Nazwa instytucji

Książnica Cieszyńska

Tytuł jednostki/Tytuł publikacji

Die Serben im südlichen Ungarn, in Dalmatien, Bosnien und in der Herzegovina : mit einem Anhang: Die südungarischen Bulgaren von Géza Czirbusz / von Theodor Stefanović Vilovsky.

Liczba stron oryginału	Liczba plików skanów	Liczba plików publikacji
424	**424**	**425**


Die Serben

im südlichen Ungarn, in Dalmatien, Bosnien und in der Herzegovina.

Von

Theodor Ritter Stefanović Vilovsky.

Mit einem Anhang:

Die südungarischen Bulgaren

von

Géza Czirbusz.

Wien und Teschen.

1884.

Sygnatura/numer zespołu	**C II 005420/11**
Data wydania oryginału	**1884**

Zdigitalizowano w ramach projektu pt.

Udostępnienie cieszyńskiego dziedzictwa piśmienniczego on-line

Fundusze Europejskie Program Regionalny
Śląskie.
Unia Europejska Europejski Fundusz Rozwoju Regionalnego

4158.

3733

C.00542O1

Prospect.

Die österreichisch-ungarische Monarchie ist in mehr als einer Beziehung ein anziehender Gegenstand wissenschaftlicher Forschungen und Darstellungen.

Schon ihr Landschaftsgepräge mit seinen schlagenden Gegensätzen, hier der Alpenwelt und dort der Steppenfläche, mit allen Gebirgsformen und Gesteinsarten, überkleidet mit der mannigfaltigsten Pflanzendecke, bevölkert von der reichartigsten Thierwelt, bietet eine seltene Abwechslung auf dem verhältnißmäßig engen Gebiete eines Reiches. Seine Grenzen umfassen zugleich die Gegensätze des kalten Nordens und die Eisregion der höchsten Alpenzüge, und wieder des heißen Südens, welcher nach Dalmatien die glühenden Winde des Scirocco von Afrika herüberschickt. Doch Aehnliches bieten auch andere Staaten in noch engeren Grenzen; eigenthümlich ist der österreichisch-ungarischen Monarchie ein noch interessanteres Schauspiel. Auf ihrem Gebiete begegnen sich die Ausläufer des Morgenlandes und des Abendlandes und die herrschenden Volksstämme von Europa: die Germanen, die Slaven und die Romanen; und sie haben sich hier vermengt, in einander geflochten und verknotet. Zwischen ihnen wohnen noch andere Volksstämme von wichtiger Bedeutung: voran die Magyaren, aus Asien eingewandert und hier zu einer großen Machtstellung gelangt, und die Semiten, welche mit besonderer Lebenskraft und vorragendem Geschäftstrieb ausgestattet, auch in der weit zerstreuten Eingliederung doch in einem geistigen Zusammenhange

stehen, der ihren Einfluß als Volksstamm sichert. Und um die Erscheinung noch bunter zu machen, bewohnen nicht bloß gleichsprachige Stämme der genannten Volksracen unsere Monarchie, sondern von jedem Volke wieder mehrere in den Mundarten und Sitten sowie in der Cultur-Entwickelung verschiedene Zweige, so von der romanischen Race: Italiener, Ladiner und Rumänen; von der germanischen: Schwaben, Sachsen und Franken; von der slavischen: Czechen, Polen, Ruthenen, Slovenen und Serben; von der magyarischen: Magyaren, Jazygier, Kumanier und Szekler.

Die Gebiete der Geographie, der Zoologie, der Botanik und Mineralogie Oesterreich-Ungarns sind in zahlreichen wissenschaftlichen Bearbeitungen dargelegt worden; das hochinteressante Gebiet der Ethnographie und Culturgeschichte seiner Völker liegt fast brach. Die neuesten Geschichtswerke über Oesterreich-Ungarn, auch die besten, schildern nur die Reichs- und Staatengeschichte und werfen nur Streiflichter auf das Volksthum; dieses ist aber der geistige Träger der geschichtlichen Ereignisse, der großen Thaten, die seine Völker vollzogen haben, der schweren Leiden, die sie erdulden mußten und die ihren Charakter, ihre Sitten und ihren Brauch beeinflußten und änderten und ihr Wesen und ihre Eigenheiten zur charakteristischen Erscheinung brachten.

Das hier vorliegende Werk stellt sich als ein Versuch dar, in dieser Richtung ergänzend einzutreten und durch Vereinigung der Ethnographie und Culturgeschichte aller Völker Oesterreich-Ungarns in einem von dem Geiste der Versöhnung getragenen und in allen seinen Theilen gleichmäßig durchgeführten Werke ein Gesammtbild von deren Entwicklung, Fortschritt und heutigem Zustande zu geben.

Die innere Eintheilung des Stoffes ist folgende:

1. Geographisches Gepräge des Wohngebietes, insoweit das Land auf den Charakter seiner Bewohner, auf ihre leibliche und geistige Entwickelung Einfluß übt. — 2. Einwanderung und Ansied-

lung, Culturzustand zur Zeit derselben. Ausbildung des staatlichen Gemeinwesens. — 3. Religion und geistiges Leben. — 4. Sociale Entwickelung. — 5. Volkswirthschaftliche Entwickelung. — 6. Die neue Zeit und die Stellung des Volksstammes im Staate. Die neue Erhebung des nationalen Geistes. — 7. Gegenwärtiger Stand: Statistisches. Territoriale Vertheilung. Sitten und Gebräuche. Sage und Volkslied. Geistige Entwickelung. — 8. Stellung inmitten der anderen Völker und Verhältniß zu denselben.

Das ganze Werk umfaßt folgende 12 Bände:

Band 1—4. **Die Deutschen** und zwar:

Band 1. Die Deutschen in Nieder- und Ober-Oesterreich, Salzburg, Steiermark, Kärnthen und Krain. Von Dr. Karl Schober, k. k. Gymnasial-Director in Wr.-Neustadt. Preis fl. 3.50 kr. oder M. 6.50, gebunden 80 kr. oder M. 1.60 mehr.

Band 2. Die Deutschen in Böhmen, Mähren und Schlesien. Von Josef Bendel, Professor am deutschen Staats-Ober-Gymnasium in Prag.

Band 3. Die Deutschen in Ungarn und Siebenbürgen. Von Dr. J. H. Schwicker, Gymnasial-Professor in Budapest. Preis fl. 4. — oder M. 7.50, gebunden 80 kr. oder M. 1.60 mehr.

Band 4. Die Tiroler und Vorarlberger. Von Dr. Josef Egger, Gymnasial-Professor in Innsbruck. In zwei Hälften broschirt à fl. 2. — oder à M. 3.75. Der ganze Band gebunden fl. 4.80 oder M. 9.10.

Band 5. **Die Magyaren.** Von Paul Hunfalvy, Oberbibliothekar der ungrischen Akademie in Budapest. Preis fl. 2.40 oder M. 4.50, gebunden 80 kr. oder M. 1.60 mehr.

Band 6. **Die Rumänen** in Ungarn, Siebenbürgen und der Bukowina. Von Joan Slavici in Bukarest. Preis fl. 2.40 oder M. 4.50, gebunden 80 kr. oder M. 1.60 mehr.

Band 7. **Die Juden.** Von Dr. Gerson Wolf, emeritirter Professor in Wien. Mit einer Schlußbetrachtung von Dr. W. Goldbaum, Redacteur der Neuen Freien Presse, Wien. Preis fl. 2.— oder M. 3.75, gebunden 80 kr. oder M. 1.60 mehr.

Band 8—11. **Die Slaven** und zwar:

Band 8. Die Czecho-Slaven. Übersichtliche Darstellung von Dr. Jaroslav Vlach. Volkslied und Tanz. Das Wiederaufleben der böhmischen Sprache und Literatur. Die wichtigsten Denkmale böhmischen Schriftthums und der Streit über deren Ächtheit. Drei Studien von Frh. v. Helfert. Preis fl. 3.75 oder M. 7.—, gebunden 80 kr. oder M. 1.60 mehr.

Band 9. Die Polen und Ruthenen. Von Dr. Jos. Szujski, weiland Professor an der Universität in Krakau. Preis fl. 2.80 oder M. 5.20, gebunden 80 kr. oder M. 1.60 mehr.

Band 10. Erste Hälfte: Die Slovenen. Von Josef Šuman, Professor am k. k. akademischen Gymnasium in Wien. Preis fl. 1.80 oder M. 3.50. — Zweite Hälfte: Die Kroaten. Von Josef Staré, Gymnasial-Director in Belovar. Preis fl. 1.50 oder M. 3.—. Der complete Band gebunden fl. 4.10 oder M. 8.10.

Band 11. Die Serben in Dalmatien und im südlichen Ungarn, in Bosnien und in der Herzegovina. Von Theodor Ritter Stefanović-Vilovsky. Mit einem Anhang: Die südungarischen Bulgaren von Professor Géza Czirbusz. Preis fl. 3.— oder M. 5.50, gebunden 80 kr. oder M. 1.60 mehr.

Band 12. **Die Zigeuner** in Ungarn. Von Dr. J. H. Schwicker, Gymnasial-Professor in Budapest. Preis fl. 2.— oder M. 3.75, geb. 80 kr. oder M. 1.60 mehr.

Jeder Band bildet ein für sich abgeschlossenes einzeln verkäufliches Buch.

Bis Jänner 1884 sind erschienen: Band 1, 3, 4, 5, 6, 7, 8, 9, 10, 11 und 12. Im Frühjahre 1884 wird das ganze Werk zum Abschluß gelangen.

Karl Prochaska
k. k. Hof- und Verlagsbuchhandlung
Wien und Teschen.

Die

Völker Oesterreich-Ungarns.

Ethnographische und culturhistorische Schilderungen.

Elfter Band.

Die Serben

im südlichen Ungarn, in Dalmatien, Bosnien und in der Herzegovina.

Von

Theodor Ritter Stefanović Vilovsky.

Mit einem Anhang:

Die südungarischen Bulgaren

von

Géza Czirbusz.

Wien und Teschen.

Verlag der k. k. Hofbuchhandlung Karl Prochaska.

1884.

Die Serben

im südlichen Ungarn, in Dalmatien, Bosnien und in der Herzegovina.

Von

Theodor Ritter Stefanović Vilovsky.

Mit einem Anhang:

Die südungarischen Bulgaren

von

Géza Czirbusz.

E: II. 8 k.

Stadt-Museum Nr. 3333 K 4. Teschen

BIBLIOTHEK DER K. K. LEHRERBILDUNGS-ANSTALT TESCHEN

G: 4158.

Wien und Teschen.

Verlag der k. k. Hofbuchhandlung Karl Prochaska.

1884.

Alle Rechte vorbehalten.

K. k. Hofbuchdruckerei Karl Prochaska in Teschen.

Seinem hochverehrten Freunde,

dem unermüdlichen Forscher,

dem vortrefflichen Kenner des Orients,

Herrn

F. Kanitz

zugeeignet

vom Verfasser.

Inhalt.

Seite

Einleitung 1
Geographisches Gepräge des Wohngebietes der Serben 3
Geschichte des serbischen Volksstammes 34
Die älteste Geschichte der Serben bis zum Untergange der serbischen Freiheit 34
Geschichte des serbischen Volksstammes in Bosnien, Herzegowina und Dalmatien 51
Geschichte der Serben in Ungarn 65
Neue und neueste Geschichte Bosniens und der Herzegowina . . . 99
Volkscharakter, Sitten und Gebräuche der Serben 122
Das geistige Leben des serbischen Volkes 189
Sprache und Literatur 189
Literarische Pflegestätten und periodische Literatur 230
Theater, Musik, Architektur, Malerei 250
Kirche und Volksaufklärung 278
Die Volkspoesie der Serben 299

Anhang.

Die südungarischen Bulgaren

von Géza Czirbusz.

Geschichte der Einwanderung, geographische Verbreitung der Banater Bulgaren 343
Charakter, Sitten und Gebräuche der südungarischen Bulgaren . . . 352
Stellung unter den andern Volksstämmen 401

Einleitung.

Der Süden der österreichisch-ungarischen Monarchie gehört mehr oder weniger den Südslaven.

Unter diesen sind es wieder die Serben und die Kroaten, welche sich in die schönsten und fruchtbarsten Gebiete theilen.

Und wenn wir die Größe des Flächenraumes in Betracht ziehen, auf welchem sich diese beiden südslavischen Stämme ausbreiten — natürlich müssen die neuoccupirten Gebiete hinzugerechnet werden — so finden wir, daß die Serben den weitaus größeren Theil der Bevölkerung ausmachen und daher auch vermöge ihrer Zahl, ihrer Stellung und ihrer geschichtlichen Überlieferung diesen Ländern einen bestimmten Charakter verleihen, welcher dem serbischen Stamme eigen ist, mag er nun die fruchtbare Banater Ebene, die weinreichen Hügel der Fruschka Gora, das schöne Bosnathal, das Gestade der ehemals ehrwürdigen Republik Ragusa, die wildromantische Bocche von Cattaro oder den herzegovinischen Karst bewohnen.

Es ist daher begreiflich, wenn wir uns mit diesem in jeder Hinsicht interessanten Volksstamme beschäftigen, dessen Geschichte uns ein lehrreiches Beispiel schneller staatlicher Entwickelung, raschen Niederganges, sowie nationaler Wiedergeburt gibt, dessen

Schwachheiten ebenso charakteristisch sind wie seine Vorzüge, durch die er das Interesse der gelehrten Welt in mehr als einer Hinsicht auf sich gelenkt und gefesselt hat, und dessen Bedeutung schon deßhalb nicht zu unterschätzen ist, da er in Österreich-Ungarn einen bedeutenden Bruchtheil der slavischen Bevölkerung ausmacht und überdieß zwei unabhängige von nationalen Dynastien regierte Staaten bildet.

Da wir es vornehmlich mit den Serben in Österreich und den occupirten Gebieten zu thun haben, so werden wir auch vorzugsweise von diesen sprechen und nur, wenn nothwendig, namentlich wenn es der geschichtliche Zusammenhang der Ereignisse bedingen sollte, auch in jene Gebiete hinübergreifen, welche nicht mehr zu Österreich gehören.

Geographisches Gepräge des Wohngebietes der Serben.

Die stürmischen Ereignisse in den Jahren 1848 und 1849, an welchen der serbische Volksstamm hervorragenden Antheil nahm, führten unter Anderem auch zur Bildung eines neuen österreichischen Kronlandes, das mit der Bezeichnung Wojwodschaft Serbien und das „Temeser Banat" beiläufig angeben sollte, innerhalb welchen Gebietes der serbische Stamm seiner Anzahl nach der herrschende ist. Obzwar dieses Kronland nunmehr Ungarn einverleibt ist, so können wir trotzdem die Richtigkeit jener Bezeichnung, wenn nicht in politischem, so doch in ethnographischem Sinne annehmen.

Das eigentliche Banat, das aus dem alten noch ungetheilten Banat und den durch die Auflösung der Militärgrenze noch hinzugekommenen Gebieten besteht, bildet ein irreguläres Viereck, das im Norden von der Maros, im Westen von der Theiß, im Süden von der Donau und im Osten vom Flüßchen Cserna und den von Siebenbürgen hereinstreichenden Ausläufern der Karpathen begrenzt wird. Der größte Theil desselben wird von bedeutenden Ebenen durchzogen, die sich bis zur Theiß und südöstlich bis Weißkirchen und Werschetz erstrecken. Diese Ebenen, schon von

altersher die Kornkammer Ungarns, bestehen fast durchgehends aus fetter Humuserde mit üppigem Wachsthum. Nur im früheren serbischen Banater Grenzbezirk hört diese Fruchtbarkeit des Bodens auf und geht in Sumpfland und Sandboden über. Vor allem wären hier die sogenannten Banater Sandhügel bei Deliblato zu erwähnen, welche sich bis an die Donau erstrecken und überreich an Flugsand sind, den die von Südost streichenden Winde, die sogenannte Koschawa oder der Krimaz, an dieser Stelle ablagern. Der von Rumänen bewohnte frühere Romanen-Banater Grenzbezirk ist ein rauhes Gebirgsland, das der einheimischen Bevölkerung nur wenig zu bieten vermag. Das Banater Gebirge, welches einstens mit dem serbischen Gebirgszuge in einem directen Zusammenhange gestanden sein mußte, was übrigens durch das Vorhandensein des eisernen Thores sowie der übrigen Stromschnellen genügend dargethan ist, wird von der Temesch in südöstlicher Richtung geschnitten und durch die Thäler der südöstlich fließenden Cserna und der nach Südwesten gerichteten Nera in drei Erhebungslinien getheilt. Die erste Erhebungslinie bildet das Domogled und das Godjan Szarko-Gebirge mit einer mittleren Höhe von 5 – 7000', die zweite Erhebungslinie umfaßt der Semnik-Pleschuw-Gebirgszug mit einer mittleren Höhe von 3—4000', während die dritte Erhebungslinie im Süden zwischen den Thälern der Nera und der Donau, erst von Westen nach Osten und dann nach Nordosten läuft. Fast alle Gebirge sind von Thälern und Schluchten eingeschnitten, haben sehr steile Gehänge und durch Einsenkungen unterbrochene Rücken und stürzen gegen das Donauthal mit hohen Gehängen ab. Der Gebirgszweig des Domogled streicht am linken Cserna-Ufer in südwestlicher Richtung und endigt bei Orsova unter dem Namen des Alion-Gebirges. Der Gipfel desselben gewährt eine prächtige

Aussicht auf das Herkulesbad, das Cserna-Thal und die umliegenden Gebirge. Die Gebirgsmassen, welche sich vom Muntjemik östlich, bis nach Siebenbürgen erstrecken, bilden einen der höchsten, rauhesten und unbewohntesten Theile der Karpathen. Ebenso wild ist auch der Gebirgszug des Pleschuwa. Der südliche Gebirgszug fällt schroff gegen den Donau-Engpaß von Moldova bis Orsova ab, und bildet hier mit den serbischen Gebirgen am rechten Donau-Ufer jene wildromantischen Engen, welche die Aufmerksamkeit aller Reisenden auf das Höchste spannen und namentlich den von so vielen Touristen und Gelehrten, so vornehmlich von F. Kanitz beschriebenen Kazan-Paß als die entschieden schönste und großartigste Donaupartie erscheinen lassen.*) Die Gebirgsarten, welche jene Hauptketten zusammensetzen, bestehen aus Granit, Gneis und Glimmerschiefer und schließen oft beträchtliche Lager von körnigem Kalke, Chloritschiefer, Serpentin und Hornblendsteinen ein. Bei Svinicza, sind auch Marmorbrüche vorhanden. Außerdem finden sich Kupfergruben. Das Gebirge ist von Erzgängen durchzogen, auch ist das Vorkommen des Granats hervorzuheben. Ebenso häufig sind die Steinkohlenlager, deren Ausbeutung namentlich bei Oravitza zu bekannt ist, als daß wir näher darauf einzugehen brauchten.

Unter den Flüssen nimmt unbedingt die Donau den ersten Platz ein. Von der Mündung der Theiß bis Orsova bildet dieser Strom gewiß die an Naturschönheiten reichste und auch geschichtlich interessanteste Partie des ganzen Donaulaufes. Während sie bis Baziasch am linken Ufer, durch die fast alljährlichen, geradezu verheerenden Überflutungen bedingt, Sumpflandschaften aufweist,

*) Sehr lesenswerth ist die Beschreibung des Kazan-Passes von Major Joh. Ritt. v. Stefanović. Siehe: Der Kazan und die Donau- und Theiß-Regulirung, von demselben. Wien, A. Hartlebens Verlag 1879.

bildet das rechte serbische Ufer von Belgrad an eine Gebirgslandschaft von seltener Schönheit. Der majestätische Strom verengt sich allmählig und, während er bei Moldova noch 600 Klafter breit ist, zwängt er sich durch die romantischen Kazan-Schluchten unter heftigem Geräusche durch, um unterhalb Orsova über die Felsenklippen des Eisernen Thores brausend vom Kaiserstaate, den er so lange durchflossen, für immer Abschied zu nehmen. Die Theiß gehört dem Banate von der Mündung der Maros bis zu ihrer eigenen Mündung an und ist ihres Fischreichthums wegen den Bewohnern ebenso nützlich, als sie ihnen verhaßt ist, wenn sie im Frühjahre aus ihren Ufern tritt und die schönsten Felder und die reichsten Ortschaften überflutet, ein Bild des Jammers und Elends gebend, wie es wohl nicht schrecklicher gedacht werden kann. Übrigens leistet auch die Donau in dieser Beziehung Erstaunliches und es gibt wol nichts Traurigeres, als wenn in manchen Jahren diese beiden Ströme vereint und zu gleicher Zeit aus ihrem Bette treten, um das schöne und reiche Banat in ein Meer zu verwandeln, in welchem alle die schönen Hoffnungen der Bewohner für ein ganzes Jahr, ja noch auf weiter hinaus, ihr Grab finden. In solchen Fällen beneidet der arme Gebirgsbewohner der Banater Klisura den reichen Collegen an der Donau und Theiß freilich nicht; wenn aber die Fluten wieder in ihr Bett zurückgekehrt sind, und aus dem schlammigen Boden das Korn mit einer bewunderungswürdigen Üppigkeit emporschießt, dann allerdings verwandelt sich auch bei ihm das Gefühl der Sicherheit und Furchtlosigkeit gegen die Gefahren der Hochflut in Wehmuth ob des Geschickes, das ihn da oben auf seinem Gebirge zur ewigen Armuth verurtheilt hat.

Von den größeren Flüssen nennen wir außerdem die aus Siebenbürgen kommende Maros, die schleichende Temes und die

reißenden Wildbäche Bega, Aranka, Karas, Bistra, Cserna und Nera. Die vielen Stauungen der benannten Flüsse, vornehmlich jene in der Ebene geben Anlaß zur Bildung von Sümpfen und Morästen, welche übrigens auch auf die Weise entstehen, daß sich die alten Flußbette der Theiß oder der Temes zu gewissen Jahreszeiten wieder mit Wasser füllen. Die größten Sümpfe sind die Crna Bara (Schwarzer Sumpf) und Belo Blato (weißer Morast), der Feketeto (schwarzer Teich) bei Groß Kikinda und der Alibunarer Morast bei Jlancsa und Alibunar. Von den Canälen erwähnen wir den Brzava und den von Temesvar bis Gr.-Becskerek reichenden Bega-Canal. Der letztere wird in seinem oberen Theile bis Temesvar zu Holz- und Stein-Transporten benützt, während er auf seinem unteren Laufe bis zur Theiß von größeren und kleineren Schiffen, in jüngster Zeit auch von kleinen Personendampfern befahren wird.

Das Klima ist im Allgemeinen mild. In den Donaugegenden trägt die Vegetation schon mehr den südlichen Charakter. Es gedeihen daselbst alle Obstarten, selbst der Wein, wenn auch nicht in jener Güte, wie in der jenseits der Donau gelegenen Fruška Gora. Die Höhen von Werschetz und Weißkirchen liefern sogar einen sehr guten Wein, dessen Behandlung nichts zu wünschen übrig läßt.

Der Winter ist kurz, die Donau und Theiß sind nur in seltenen Fällen ganz mit Eis bedeckt. Der Sommer ist sehr heiß und erzeugt schwere Gewitter, die mitunter für die Feldfrüchte verhängnißvoll werden. Der herrschende Wind ist der Nordostwind, im Hochsommer stellt sich auch ein ungesunder Südwest ein. Das Klima ist den Bewohnern zuträglich, daher dieselben kräftig und gesund sind. Nur das Wechselfieber und in Folge dessen eine übermäßige Anschwellung der Milz sind häufige Krank-

heiten, welche den ungesunden Sümpfen zugeschrieben werden müssen. Nicht wenig trägt dazu auch das schlechte Trinkwasser in den Niederungen bei. Die Gebirgsbewohner sind diesem Übel nicht ausgesetzt, daher sie trotz ihrer Armuth sich einer besseren Gesundheit und Körperkraft erfreuen.

Die Naturproducte sind ziemlich mannigfaltig. Winter- und Sommerweizen, Roggen, Gerste, Hafer, Mais, Hirse und Reis, Hülsenfrüchte, Gemüse, Zucker- und Wassermelonen von seltener Größe, Flachs, Hanf, Tabak, ja sogar Baumwolle sind die wichtigsten Producte des Pflanzenreiches. Das Thierreich ist durch Schafe, Ziegen, Rindvieh, Büffel, Schweine, Pferde, Hunde und Wölfe vertreten. Im Banater Gebirge ist der Bär kein seltener Gast, während die Donau und Theiß wieder eine Mannigfaltigkeit an Wild, namentlich an Sumpfvögeln entwickeln, die ihres Gleichen sucht.

Das Banat ist auch reich an Heilquellen. Die heißen Schwefelbäder von Mehadia nehmen den ersten Rang ein, erwähnenswerth sind außerdem die Stahlbäder von Buziasch, sowie das Schlammbad bei Melencze und Groß-Kikinda, dessen Heilkraft namentlich in jüngster Zeit erprobt wurde.

Bis zur Schlacht von Mohacs bildeten die Magyaren die Hauptbevölkerung des Banates. Später siedelten sich daselbst die Serben in einer dermaßen großen Anzahl an, daß sie sowohl im Banat als auch in der nachbarlichen Bacska die Hauptbevölkerung bildeten und es auch jetzt noch sind, trotzdem seit jener Zeit das deutsche Element Fortschritte gemacht hat und auch das magyarische Element durch Sprachinseln inmitten der anderen Idiome vertreten ist. Nach der Hauptbevölkerung kann jedoch das Banat in zwei Theile geschieden werden, in den östlichen, in welchem die rumänische, und in einen westlichen, in welchem die

serbische Bevölkerung die herrschende ist. Außer diesen zwei Hauptbevölkerungen, von denen die Serben den bei weitem zahlreicheren und auch sonst hervorragenderen Theil bilden, und außer den bereits erwähnten deutschen und magyarischen Ansiedelungen gibt es noch, jedoch in viel geringerer Anzahl, Slovaken, Bulgaren, Franzosen, Kroaten, Böhmen, Armenier, Albanesen, Zinzaren, Zigeuner und in den Städten Juden. Ebenso mannigfaltig sind das Banat und die angrenzende Bacska in Bezug auf die Religionsbekenntnisse, deren es eine Unzahl gibt von der griechisch-orthodoxen, katholischen und griechisch-katholischen bis zur mosaischen. Selbst die neue Secte der sogenannten Nazarener, welche wir im ethnographischen Theile des Näheren besprechen werden, hat in diesem Gebiete Eingang gefunden. Die herrschende Religion ist jedoch die griechisch-orthodoxe, zu welcher sich Serben und Rumänen bekennen, welche früher vereint dem Patriarchat von Karlowitz unterstanden, nunmehr aber von einander getrennt sind und entweder den serbischen Patriarchen von Karlowitz oder den rumänischen Erzbischof von Siebenbürgen als ihr geistliches Oberhaupt anerkennen.

Weder in geographischer, noch in ethnographischer Beziehung wesentlich verschieden vom Banat ist die westliche Hälfte der ehemaligen Wojwodschaft Serbien, welche man unter dem Namen der Bacska zusammenfaßt. Ist das Banat wenigstens zum Theile gebirgig, so entbehrt die Bacska vollends eines gebirgigen Terrains. Sumpfreiche Niederungen, üppiges Wachsthum aller möglichen Feldfrüchte, besonderer Reichthum an Getreide, dafür aber Mangel an Holz und Wein sind die charakteristischen Merkmale dieses Gebietes, dessen Bewohner sich eines verhältnißmäßig bedeutenden Wohlstandes erfreuen, daher man selbst unter den Bauern, so namentlich um Neusatz, M. Theresiopel und Szt. Tómas herum Leute findet,

deren Reichthum die Concurrenz selbst der vermögendsten städtischen Handelsherren und Gutsbesitzer nicht zu scheuen braucht. Auch die Städte der Bacska, so hauptsächlich Neusatz, M. Theresiopel, Baja, Apatin, Zenta, Becse, Szt. Tómas und Titel sind bei weitem wohlhabender als die Banater Städte, deren Handel übrigens durch die wirklich spärlichen Communicationsmittel — besitzt ja doch das gesegnete und in jeder Hinsicht für Ungarn so wichtige Banat eine einzige Bahnlinie — beeinträchtigt wird.

Obzwar landschaftlich viel interessanter und mannigfaltiger, ist Syrmien ein viel ärmeres Land, als die eben besprochenen Gebiete. Unter dem Namen Syrmien begreift man den östlichsten, bis an die Mündung der Save reichenden Theil Slavoniens, der schon zu Zeiten der Römer unter dem Namen Syrmium bekannt und späterhin eine der schönsten Provinzen der serbischen Krone war. Heute bildet Syrmien, zu welchem noch das bereits einverleibte Gebiet der syrmischen Grenze hinzugerechnet wird, das sogenannte Syrmier Comitat mit dem Hauptsitze in Vukovar. Ist in Kroatien und dem eigentlichen Slavonien das serbische mit dem kroatischen Elemente untermengt, so ist Syrmien ausschließlich von Serben bewohnt. Es finden sich zwar auch hier wie überall in den südlichen Gegenden Ungarns deutsche Ansiedlungen, doch ist die serbische Bevölkerung derart überwiegend, daß man Syrmien schlechtweg das serbische Comitat zu nennen pflegt. Zur Hälfte Niederung, zur Hälfte Hügelland bietet Syrmien seinen Bewohnern so manches, was die Bacska und das Banat, trotz ihres sonstigen Reichthums nicht besitzen. Der Boden ist im allgemeinen mit Ausnahme nur einiger Strecken an der Save von keiner besonderen Qualität, dafür aber sind die Rebenhügel der Fruschka Gora wegen ihres vortrefflichen Weines rühmlichst bekannt. Es ist daher begreiflich, daß sich dieser Theil der Bevölkerung vor-

nehmlich mit Weinbau beschäftigt, der auch den Haupterwerbszweig derselben bildet. Die Syrmier Weintraube besitzt solche Vorzüge, daß sie sich zur Bereitung der edelsten Weinsorten in hohem Maße eignet. Der Karlowitzer Rothwein, der Syrmier Schillerwein, der Ausbruch aus den erzbischöflichen Kellereien, sowie der schmackhafte Tropfwermuth sind Getränke, welche die feinste Tafel nicht zu scheuen haben. Auch das übrige Obst gedeiht vorzüglich; hat ja doch der Syrmier Slivovitz (Zwetschkenbranntwein) europäischen Ruf erlangt.

Die Donau und die Save sind die Hauptquellen des Fischfanges, während die Save-Niederungen vorzügliches Huth- und Weideland bilden. Wenn im Banate eine reiche Getreide-Ernte das ersehnte Ziel des besorgten Ackermannes ist, so spielt in der Fruschka Gora wieder die Weinlese eine Hauptrolle im Leben der Bevölkerung, daher sich beide, Getreide-Ernte und Weinlese, in den Sitten und Gebräuchen des serbischen Volkes, sowie in dessen Liedern vielfach abspiegeln.

Das serbische Element ist, wie wir schon erwähnt haben, nicht auf Syrmien allein beschränkt, es tritt auch im übrigen Slavonien und Kroatien in einer beträchtlichen Stärke auf. Das ehemalige Grenzland, namentlich die sogenannte obere Grenze, die gewesenen Bezirke der Banalregimenter, sowie die des Sluiner, des Licaner und des Otočaner Regimentes sind von Serben bewohnt, deren Leben, Sitten und Gebräuche mit nur ganz wenigen Unterschieden ganz dieselben sind, wie diejenigen der Serben im Banat und in der Bacska. Ebenso tritt dieses Element auch im westlichen Ungarn in der sogenannten Baranya aber nur mehr sporadisch auf. Die Serben bilden hier förmliche Inseln inmitten des fremden Elementes, so um Fünfkirchen, Mohacz, Ofen und Szt. Endre (letzteres ist sogar ein serbischer Bischoffitz), während die alten

serbischen Ansiedelungen in Oberungarn, namentlich jene von Comorn, Tyrnau, Waizen und Raab fast gänzlich verschwunden sind. Nur noch auf der Insel Csepelj unterhalb Budapest findet man das serbische Element wohlerhalten, wiewohl es so Manches bereits in Kleidung und Lebensweise von den Magyaren entlehnt hat. Auf die Geschichte dieser Ansiedelungen wollen wir jedoch bei einer anderen Gelegenheit zurückkommen und übergehen nun auf die durch Österreich occupirten ehemaligen türkischen Provinzen Bosnien und die Herzegowina.

Bosnien ist nach allen Richtungen von rauhen Gebirgen durchzogen. Bei Knin in Dalmatien erhebt sich, als Fortsetzung der julischen Alpen das Gebirge zu einer nackten, zerklüfteten Felsmasse. Der von dieser Wurzel ausgehende dinarische Alpenzug zieht sich in Bosnien als eine mächtige langgestreckte Kette, anfangs etwa 6 Stunden lang in östlicher, dann in südöstlicher Richtung und in einem Bogen bis zum Kom an der montenegrinischen Grenze, welcher den dinarischen Alpenzug mit dem Schardag verbindet. Durch die Abzweigungen, welche von diesem Hauptzuge ausgehen, werden zwei Gebirgssysteme gebildet, ein nördliches und ein südliches. In dem ersteren laufen sämmtliche Äste in Krümmungen nach Norden gegen die Unna und Save. Das andere südlich des Hauptzuges fallende System unterscheidet sich wesentlich von dem ersten. *) Während in dem Ersteren die Hauptäste von dem Hauptrücken in senkrechter Richtung nordwärts gegen die Unna und Save streichen, und bloß die Abzweigungen zwischen der Bosna und der Drina gegen Südosten abweichen, ziehen dieselben im südlichen Systeme d. i. zwischen dem Haupt-Alpenzuge und dem adriatischen Meere im allgemeinen durchaus parallel mit dem Hauptrücken und beziehentlich mit der Meeresküste. Im

*) Gustav Thömmel, Beschreibung des Vilajet Bosnien.

ersten Systeme sind vornehmlich zu erwähnen: Die zwei Äste, welche vom Witorog ausgehend, sich einerseits zwischen der Unna und Sanna unter dem Namen der Crnagora, dann Crvljevica und Grmeč und anderseits zwischen der Sanna und dem Vrbas als Lisina, Kragujevaca, Kukavica, Kruja und Kozara-Planina ausbreiten, ferner der Ast, welcher sich zwischen dem Vrbas und der Bosna unter dem Namen Stit, Vranica, Radovan- und Vlasic-Gebirge ausbreitet, und von dem letzteren aus zwei Verzweigungen zwischen dem Vrbas und der Ukrina und der Ukrina und Bosna als die Boria, Krnin und Bucia Planina bis zur Save entsendet. Endlich wäre noch der mächtige, den Stamm zwischen der Bosna und Drina ausfüllende Ast zu erwähnen, welcher nach allen Richtungen Zweige entsendet. Derselbe löst sich im Süden der Landeshauptstadt Sarajevo von der Treskovica Planina ab, windet sich unter dem Namen Trebevic, Vitez, Romanija-, Ploca-, Bormaca-, Stoborje-Konju- und Javornik-Planina zwischen den verschiedenen Zuflüssen der Bosna und Drina durch und zwar in der Richtung gegen Zwornik und biegt bei dieser Stadt gegen Nordwesten um, um als Majevica Planina zwischen der Save und Spreca, gegen das Savethal oder die Posavina zu, abzufallen und sich zu verflachen. In dem zweiten Systeme ist vor allem zu erwähnen: der vom Berge Dinara in südlicher Richtung bis in die Nähe der Buchten von Cattaro abwärts streichende Hauptast, welcher nun bei Metković von der Narenta durchbrochen, die Grenze zwischen Bosnien und Dalmatien bildet. Das zwischen diesem und dem Hauptalpenzuge sich ausbreitende Gebirgsland, die eigentliche Herzegovina, theilt sich in zwei charakteristische Gebiete. Das eine im Osten durch den Mittellauf der Narenta abgeschnitten ist eigentlich ein einziges, ziemlich verworrenes Massengebirge, aus welchem sich nur wenige namhafte Gebirgszüge hervorheben, die in Parallelen

südlich gegen die Narenta streichen und mehrere in derselben Richtung langgestreckte Hochebenen und nur wenige unbedeutende Flußthäler bilden. Das andere dieser Gebiete, jenseits des Mittellaufes der Narenta bis an das herzegovinisch-montenegrinische Grenzgebirge ist massenhafter und treten in demselben die Gebirgserhebungen immer in der parallelen Richtung mit dem Hauptalpenzuge, in sehr schroffen langgestreckten Ketten hervor. Endlich wäre noch der von der Trusina-Plancha zwischen der Bregava und Hochebene von Ljubinje ausspringend, dann in südöstlicher Richtung als Gradina vidusa und Ljuborna Planina zwischen den Hoch-Plateaux von Dobra und Bilek erreichende Zugang zu erwähnen. Die mittlere Höhe der Alpengegend schwankt zwischen 3000—5000 Fuß. Einzelne Erhebungen erreichen eine bedeutende Höhe so der Zec 6000', der Vojnik 6500', der Dormitor 8200', die Sinjavina 6500' und der Kom 8500'. Ebenso verschieden, wie die Abzweigungen der beiden Systeme sind, auch die Abstufungen derselben. Während das nördliche allmälig abfällt und sich gegen die Unna und die Save verläuft und verflacht, fällt das südliche System in mächtigen Stufen gegen das adriatische Meer ab und bildet sogar an manchen Stellen steile und zerklüftete Abstürze.

Die geologischen Verhältnissen dieses Gebietes sind im allgemeinen diejenigen der geologischen Zone des mittelländischen Meeres, d. h. die Tertiärformationen mit vorherrschenden kalk-, sand-, kreideartigen, kristallinischen und Schieferbildungen. Nach Ami Boué sind primäre und secundäre Formationen sehr selten und nur vereinzelt zu finden. Nur das Thal der Vrtska Rjeka, eines Nebenflusses der Drina enthält Granit, Sienit, Granit-Porphyr und Kalkkristalle. Ebenso enthält das Thal des Ibarflusses Quarz- und Kalkkristalle und das Drinathal nächst Zvornik Serpentingebilde. Sonst aber besteht der Hauptalpenzug vorwiegend aus

kalkartigen Formationen, getrennt durch Lagen von Kreide, Sandstein und Thonschiefer, während sich von der Raduša bis zum Kom mächtige Dolomite emporheben.

Von den Flüssen ist der namhafteste die Save, welche von der Mündung der Unna bei Jesenovaz die nördliche Grenze bildet. Nächst dieser ist die in der Cemernica Planina entspringende Unna, welche im Unterlaufe schiffbar ist und in ihrem ganzen Laufe vom Ursprunge bis zu ihrer Mündung so wie überhaupt fast alle bosnischen Flüsse, eine Fülle landschaftlicher Schönheiten aufweist, hervorzuheben. Der in der Raduša Planina entspringende Vrbas fließt zuerst in einem breiten und fruchtbaren, später immer enger werdenden Thale und wird von Maglaj an am linken Ufer von der Ljevcanica-Ebene begrenzt, die durch das häufige Austreten des Flusses versumpft ist. Der Vrbas ist nur für kleine Fahrzeuge schiffbar. Unter den Nebenflüssen des Vrbas wäre die Pliva hervorzuheben, welche am Vitorog entspringt, bei Majdanska Rjeka einen See bildet und unterhalb Jajce nach einem zweifachen überaus romantischen Wasserstürze in den Vrbas mündet. Die Bosna ist bereits ein Karstfluß, indem sie durch die Vereinigung mehrerer Sprudelquellen drei Stunden westlich von Serajevo am Fuße des Igman-Gebirges entsteht und an ihrem Ursprunge bereits 50 Schritte breit ist. Der östlichste zu Bosnien gehörende Save-Zufluß ist die Drina, welche aus dem Zusammenfluß der Piva und Tara entsteht. Diese beiden Flüsse fließen durch äußerst romantische Schluchten; auch der Unterlauf der Drina ist in mancher Hinsicht interessant und bietet namentlich bei Višegrad und Zvornik ganz hübsche landschaftliche Bilder, an welchen übrigens Bosnien überreich ist. Der Vrbas ist bei Trn, Banjaluka, Jaice und Skohelje, die Bosna bei Ilidze, Baljevo visoko und Zenica, die Drina nur bei Višegrad und Gorazda überbrückt. Der bedeutendste der zum

Karstsysteme gehörenden Flüsse ist die Narenta, slaw. Neretva, welche aus dem Zusammenlaufe zweier Bäche und zwar des Krupanj und der Pridvoricka Rjeka entspringt. Beide bilden von Pridvorica an die Narenta, welche bis Conjica in nordwestlicher, bis zu Einmündung der Rama in westlicher Richtung fließt, sich nach Süden wendet und von Buna an einen südwestlichen Lauf annimmt, bei Metkovic dalmatinisches Gebiet betritt und sich bei Fort Opus in das adriatische Meer ergießt. Bei Mostar beträgt ihre Tiefe 4 Fuß, die Breite über 60 Schritte. An der Mündung hat sie eine sehr bedeutende Breite und ist von Metkovic ab sogar für Dampfschiffe brauchbar. Merkwürdigerweise macht bloß die Narenta eine Ausnahme von den übrigen Karstflüssen, welche sich durch den immerfort wechselnden bald oberirdischen, bald unterirdischen Lauf charakterisiren. Nach Sterneck ist der Grund zu dieser gewiß interessanten Erscheinung darin zu suchen, daß der obere Lauf der Narenta nicht in Kalk, sondern Thonschiefer, Gneis und Granit gebettet ist. Ein in jeder Hinsicht interessanter ja geradezu phänomenaler Karstfluß ist die Trebincica, welche bei Bilek ihren Ursprung hat, das Plateau von Trebinje durchströmt und endlich nach einem ziemlich langen Laufe gänzlich verschwindet. Nur schwer kann bestimmt werden, wo und an welcher Stelle dieser Fluß wieder zum Vorschein kommt. Die Annahme, daß die bei Gravoza mit großer Mächtigkeit und unter Schäumen aus dem Felsen stürzende höchst romantische Ombla die wieder zum Vorschein kommende Trebincica sei, wird von Roskiewicz in seinem vortrefflichen Werke über Bosnien: „Studien über Bosnien und die Herzegovina" bezweifelt. Eine Annahme wieder hält die in die Narenta sich ergießende Krupa für eine Fortsetzung der am Plateau von Trebinje plötzlich verschwindenden Trebincica. Soviel ist aber gewiß, daß die Flüsse von dem schwammartig durchlöcherten Gestein

aufgesogen werden, sich in unterirdischen Behältern sammeln und das Übermaß an Wasser abgeben, das nun als ein neuer Fluß abfließt.

Wie aus dem bisher Gesagten ersichtlich, unterscheidet sich sowohl in orographischer Beziehung der südliche Theil des bosnisch-herzegovinischen Gebietes ganz wesentlich von dem nördlichen und östlichen Theile. Während das bosnische Gebirge bewaldet ist, die üppigsten Thäler aufzuweisen hat und sich nach den Enden allmälig verflacht, fällt der Karst gegen das Meer zu steil ab und zeichnet sich vornehmlich durch Stufen- und Terrassenbildung, das schwammartige Gestein, die kraterartigen Randgebirge und die eben charakterisirten Schlundflüsse aus. Während das Landschaftsbild, wie es in Bosnien vorkommt, unser Auge mit Genugthuung erfüllt und in uns ein Gefühl des Neides hervorruft, den wir den glücklichen Bewohnern dieses schönen und gesegneten Landes entgegenbringen, werden wir beim Anblick einer herzegowinischen Landschaft von einer höchst traurigen und kaum wiederzugebenden Stimmung erfaßt. Der Schreiber dieser Zeilen wird es niemals vergessen, als er gelegentlich einer Reise in Montenegro zum ersten Male das Hochthal von Njegus betrat. Rechts und links, soweit nur unser Auge zu sehen vermochte, nichts als graues, kahles Gestein und hin und wieder werden in den Karstlöchern Oasen sichtbar, die zwar bebaut sind, von deren spärlichem Ertrag jedoch sich kaum eine Familie zu ernähren vermag. Es ist das eine traurige Landschaft, zu der im Vergleiche der österreichische Karst ein wahres Paradies genannt werden kann. Allerdings gibt es Hochplateaux, welche durch ihre verhältnißmäßig ganz hübsche Vegetation den ersten ungünstigen Eindruck bei dem Fremden abschwächen; doch ist es nicht räthlich von dieser seltenen Ausnahme auf das gesammte Landschaftsbild des herzegovinisch-montenegrinischen Karstes zu schließen.

In der nördlichen Gebirgszone finden wir den Hochwald, dann Feld- und Obstbau, endlich Weideboden. Besonders reich ist die Save-Region an Getreide und Obst, von welchem namentlich die Aepfel, Nüsse, Birnen und die Zwetschken gedeihen. Bekanntlich bilden die gedörrten bosnischen Zwetschken einen Hauptausfuhrartikel und somit eine bedeutende Erwerbsquelle für die Bewohner. In der Region des Mittelgebirges von 2500—4500' herrscht die Buche vor, in der subalpinen Region 4500—4600' das Nadelholz, während die alpine Region von 6000' aufwärts nur Strauchwerk und Alpenkräuter aufweist. Die südliche Gebirgszone haben wir bereits dem Hauptcharakter nach beschrieben und es erübrigt nur noch zu erwähnen, daß in den geschützten Thälern, so namentlich im Narentathale bis Konjica, die Olive, Maulbeere, Granate, Feige, der Tabak, Reis und Wein vorkommen. Der Weinbau wird in Bosnien und in der Herzegovina im allgemeinen wenig und ohne Sachkenntniß betrieben. *) Der Rothwein von Mostar gleicht der ordinären schweren Sorte des Dalmatinerweines. Der Tabak gedeiht auch nur in einigen Gegenden, so bei Srebrnica und Novibazar. Der Mostarer Tabak ist jedoch bei weitem besser und wird auch seiner Güte wegen in großen Mengen ausgeführt. Von den am häufigsten vorkommenden Baumarten des außerordentlich waldreichen bosnischen Gebietes erwähnen wir die Eiche, die Buche, die Tanne, die Fichte, die Lerche und die Linde, welche namentlich im mittleren Bosnien in prachtvollen Exemplaren zu finden sind. Die Herzegovina ist im allgemeinen holzarm. Die Producte des Thierreiches sind in Bosnien und der Herzegovina sehr mannigfaltig. Das Hornvieh, das am zahlreichsten in der Kraina, dann in der Gegend zwischen Srebrnica, Serajevo, Gorazda und Visegrad

*) Studien über Bosnien und die Herzegovina von Johannn Roskiewicz. Leipzig u. Wien, F. A. Brockhaus. 1868.

vertreten ist, ist zwar klein, doch gedrungen und ziemlich gut genährt. Schweine werden in größerer Menge in Banjaluka, Dervent und Srebrnik gezüchtet und nach Oesterreich ausgeführt. Außerdem besitzt die Herzegovina Schaf- und Ziegenheerden. Das bosnische Pferd ist zwar klein, aber fromm, ausdauernd, genügsam und im Überwinden der örtlichen Hindernisse außerordentlich gewandt. Es ist in Bosnien, namentlich aber in der Herzegovina vor allem anderen Reitpferd und seiner Güte wegen als Gebirgspferd gesucht. Maulthiere und Esel sind in der Herzegovina in größerer Menge anzutreffen. Das Wild ist durch Hochwild, Bären, Wölfe, Luchse und Füchse vertreten. Zu erwähnen ist noch die Fischerei und die Bienenzucht. Die Producte des Mineralreiches sind, trotzdem sie in großer Mannigfaltigkeit vorhanden, nur wenig gekannt. Die gänzlich vernachlässigte Ausbeutung solcher Naturschätze gehörte mit zu dem türkischen Verwaltungssysteme. Daß aber mineralische Naturschätze in großer Menge vorhanden sein müssen, läßt sich aus den Mittheilungen schließen, welche wir darüber von den ältesten Geschichtschreibern und aus den Chroniken des Mittelalters besitzen. Die häufig vorkommende Bezeichnung Slatina und Zlatina läßt auf das Vorhandensein des Goldes, das übrigens schon zu Zeiten der Römer gewonnen wurde, schließen, sowie anderseits die Namen Srebrnik und Srebrnica (von srebro, Silber) auf das Vorkommen von Silberlagern hindeuten. In beiden Orten bestanden in alter Zeit Silberminen, namentlich wurden jene von Srebrnica von den Ragusanern ausgebeutet. Silberhaltiges Fahlerz ist im Foinicathale und bei Vares zu finden. Roskievicz erzählt, daß der Gouverneur von Bosnien im Jahre 1863 einige Pferdeladungen Silbererz nach Kroatien und nach Schemnitz zur Analyse gesendet habe, und daß der Bericht über die vorgenommene Untersuchung dahin lautete, daß bei einem Centner des eingesandten

Minerals, nebst etwas Gold für 154 Frs. Silber enthalten sei, und daß ferner bei einer nur 3 Zoll dicken Erzschichte — wenn diese einen Kubikklafter Umfang hat — nach Abschlag aller Transportkosten ein Reingewinn von 800 Frs. bleiben würde. Außerdem finden sich silber- und goldhältiger Bleiglanz, queckſilberhaltiger Zinnober bei Kresevo, Dusina und Fojnica, Kupfer bei Kresevo, Banja, und im Ramakessel, ferner Eisenglanz, Magneteisenstein, Brauneisenstein, Schmiedeisen bei Bihac und Vares, Stahl bei Visoka, Schwefel bei Srebrnica, Zink bei Kresevo, Steinsalz in der Gegend von Tuzla, Steinkohle bei Serajevo, Tuzla, Zepce, Kiseljak, Mostar, Stolac, Nevesinje und Metkovic, Torfkohle bei Zenica, Asphalt bei Metkovic, Meerschaumlager zwischen Dervent und Banjaluka und Marmor bei Serajevo, in Bosnakessel und im Semecgebirge. Die Bewohner von Fojnica, Vares und Stari Majdan sind fast sämmtlich Eisenschmiede. In diesen Gegenden werden jedoch nur Schaufeln, Hufeisen und Geräthe niederer Gattung erzeugt und im Lande selbst verbraucht oder nach Serbien ausgeführt.

Mineralquellen gibt es in großer Menge, so Salzquellen in Ober- und Unter-Tuzla, bei Poljane, Ušina und Drienča, Sauerbrunnen bei Slatina, östlich von Banjaluka, zwischen Zvornik und Serajevo sowie bei Kiseljak. Ami Boué erklärt die Quelle von Kiseljak an der Lepenica als die vorzüglichste; dieselbe enthält schwefelsaure Soda, kohlensauren Kalk und Eisen. Sie entquillt stark und ausprudelnd und ist in Geschmack und Wirkung dem Rohitscher Brunnen gleichzustellen. Warme Schwefelquellen gibt es zu Banjaluka, Ilidže bei Serajevo und zu Vručica bei Tešanj. Nicht zu vergessen sind auch die Thermen von Banja unweit Priboj. Das Wasser dieser Quellen hat eine Temperatur von 30° R., ist außerordentlich klar und rein und wird von der Bevölkerung in der ausgiebigsten Weise benützt.

Eine dieser Quellen ist dem Gebrauche der Männer, die andere dem der Frauen überlassen. In der Nähe befinden sich Ruinen einer Kapelle, welche vom serbischen König Uroš III. erbaut wurde. Derselbe fand hier Heilung und vermachte es jedem seiner Nachfolger zur Pflicht, das Kirchlein zu erhalten und zu dessen Verschönerung nach Möglichkeit beizutragen.

Das Klima ist im allgemeinen ziemlich rauh, feuchter Niederschlag fällt reichlich, auch ist der Temperaturwechsel scharf. Der Winter ist im Gebirge überaus strenge, doch frieren die Flüsse nur selten zu. Von den vorherrschenden Winden ist bloß der von der Meeresküste streichende Scirocco von größerem Einflusse. Die Sonnenhitze ist in der Herzegowina sehr groß, Schnee und Frost auf der Hochebene und in den Flußthälern selten, dagegen herrschen im Winter die Bora und der Scirocco mit außerordentlicher Gewalt.

Mit Rücksicht auf die bekannte Indolenz der türkischen Verwaltungsbeamten, ist es ganz begreiflich, daß dem Verkehrswesen in Bosnien und der Herzegovina bis nunzu nur eine sehr geringe Aufmerksamkeit zugewendet wurde. Beinahe 95% des ganzen Wegenetzes nehmen die Saumwege ein, sie bilden die gewöhnliche Verbindung zwischen den Ortschaften, sind gewöhnlich überaus beschwerlich und werden immer beschwerlicher, je tiefer man in das Innere des Landes dringt. In der Herzegovina sind die Saumwege fast das einzige Verkehrsmittel. Außerdem gibt es in Bosnien Feldwege, Kaldrmas oder gepflasterte Wege und gebahnte Fahrstraßen, auf deren Erhaltung jedoch unter dem Regime der Türken sehr wenig, mitunter auch gar nicht geachtet wurde. Die Saumwege in der Herzegovina, sowie jene in Montenegro, werden an manchen Stellen fast unkenntlich und verzweigen sich so, daß man ohne Führer den Spuren des Weges nicht

folgen kann, außer man setzt sich den größten Gefahren aus. An manchen Stellen ist die Steigung eine solche, daß man gezwungen ist, vom Pferde abzusitzen und dieses am Zügel zu führen. Namentlich ist dieß beim Abstieg zu empfehlen. Die gebahnten Fahrstraßen existiren erst seit dem Jahre 1862. Erwähnenswerth ist nur die Fahrstraße von Brood nach Serajevo, die seit der Occupation verbessert wurde und auf deren Erhaltung die nunmehrige Landesregierung in mehr als einer Beziehung bedacht ist. Es ist bei dem heutigen Stande der Dinge zu hoffen, daß sich auch in dieser Beziehung so manches zum Vortheile des Landes und der Bevölkerung ändern und dadurch auch Handel und Verkehr jene Bedeutung erlangen werden, welche dem Naturreichthum des schönen und fruchtbaren Bosnien, dem Fleiße seiner Bewohner und der glücklichen Lage dieses in mehr als einer Hinsicht interessanten Gebietes entspricht.

* * *

Dalmatien ist ein schmales Küstengebiet an der Ostseite des adriatischen Meeres. Der Bodenbeschaffenheit nach ist Dalmatien ein Gebirgsland und bildet eine Terrasse, deren Hochland sich als Fortsetzung der julischen Alpen südlich herabzieht und mit dem Velebit in Dalmatien beginnt, der auch die Grenze zwischen diesem Kronlande und Kroatien bildet. Von Urlica, dem Vereinigungspunkte der kroatischen, dalmatinischen und bosnischen Grenze streicht in südöstlicher Richtung ein bedeutender Zug, die Landesgrenze bildend, dessen größte Erhebungen das Orlovobrdo (3824'), der Dinaraberg (5728'), der Gniat, der Prolog, der Gradina und Tovarnicaberg sind. Bei Imoschi verläßt diese Kette das Land und erscheint jenseits der Narenta wieder. Der

Dinaraberg bildet, wie wir schon bei Bosnien gesehen haben, den Stock, von welchem aus ein ganzes Netz von Gebirgszügen ausläuft; derselbe ist daher nicht bloß für Dalmatien, sondern weit mehr noch für Bosnien ein überaus wichtiger orographischer und hydrographischer Punkt. Am Fuße des kurz vorher erwähnten Gebirgszuges, den man die dalmatinischen Alpen nennt, erscheint das Land als ein Gewirre von kesselartigen Einsenkungen, Muldenthälern, eingeschnittenen Wasserläufen, Seen, verschwindenden Bächen, ganz wie der Karst. Gegen das Meer zu bildet dasselbe eine Steilküste, welche sich allmählig erhebt und den zweiten Gebirgszug des Landes formirt, der das dalmatinische Küstengebirge heißt und nicht als eine zusammenhängende Kette, sondern als eine Reihe von Gruppen erscheint. Die erste Gruppe bildet den südlichen Thalrand der Ermanja und entsendet an die Krka einen ganz unbedeutenden Hügelzug, indessen der Karban der Mossor und das Biokovo (5586') eine Kette bilden, die nur von der Cetina unterbrochen wird. Das Biokovo steht durch die Hochebene von Poljica mit der Dinara-Kette im Osten in Verbindung. Durch die aus der Herzegovina kommende Narenta wird das Küstengebirge durchrissen und tritt jenseits derselben bei Treskovac wieder auf. Dieser Zug bildet nun ununterbrochen die Landesgrenze und erreicht in dem Gebiete von Cattaro die bedeutendsten Höhen. Mit demselben mag auch die über die Halbinsel Sabioncello streichende Gebirgslinie in Verbindung gestanden sein. Auch die übrigen dalmatinischen Inseln tragen ganz das Gepräge des dalmatinischen Festlandes und zeigen auch sonst, daß sie ursprünglich mit demselben in einem innigen Zusammenhange gestanden sind. Das dalmatinische Gebirge, namentlich aber die südlichen Gebirgszüge, tragen ganz das Gepräge des herzegovinischen Gebirgssystems, sind zerklüftet und

bilden meist schroffe Felsen. Die höchsten Spitzen sind das Biokovo und der Orien, die erstere 5586 und die letztere 5623 Fuß hoch.

Dalmatien wird durch eine Reihe von größeren und kleineren Pässen mit Bosnien verbunden, worunter der Paß von Vrilo die größte Beachtung verdient. Die Flüsse bilden bei ihren Durchbrüchen zumeist Engpässe, unter denen jener von Duare (Durchbruch der Atina) der großartigste ist. Ebenen hat Dalmatien keine außer jener zwischen Knin und Ostrvica, die in der Länge eine Ausdehnung von 2 Meilen und in der Breite eine solche von $1^1/_2$ Meilen besitzt. Die dalmatischen Flüsse sind zumeist Küstenflüsse mit einem äußerst kurzen Laufe und zumeist starkem Gefälle. Die wichtigsten sind die Ermanja, die Krka, deren Wasserfälle bei Scardona berühmt sind; die Cetina, die Narenta und die Ombla sind die entschieden interessantesten Flüsse Dalmatiens. Die Narenta ist der größte und breiteste unter denselben, sie ist von Metkovic aus schiffbar und wird nicht bloß von gewöhnlichen Holzschiffen, sondern auch von Dampfschiffen befahren, welche mit der Lloydstation Makarska oberhalb der Narenta-Mündung einen lebhaften Verkehr unterhalten. Die Ombla, welche sich bei Gravosa aus einer Felsenspalte unter Geräusch und Schäumen in das Meer stürzt, kann als das Prototyp eines Karstflußes gelten. Über die Annahme, daß die Ombla eine Fortsetzung der herzegovinischen Trebinčica ist, haben wir bereits gelegentlich der herzegovinischen Flüsse gesprochen. Es erübrigt uns nur noch Einiges über die berühmten Wasserfälle der Krka zu sagen und wir sind überzeugt, daß uns der Leser Dank wissen wird, wenn wir darüber einen Augenzeugen sprechen lassen. Die Beschreibung der romantischen Krka-Fälle — ein Landschaftsbild seltenster Art — entnehmen wir dem von Dr.

Franz Coglievina verfaßten „Tagebuch der Allerhöchsten Reise Sr. Majestät des Kaisers Franz Josef durch Triest, Görz, nach Venedig, Istrien und Fiume im Jahre 1875 (Wien 1875, Selbstverlag des Verfassers)."

„Nach einer halbstündigen Fahrt," heißt es in dem Tagebuche, „auf tiefblauen Fluten zwischen steil abfallenden eingeengten, vielfach zerklüfteten, unwirthlichen Ufern gelangte man zu dem großartigsten Wasserfall. Die in den dinarischen Alpen entspringende und in ihrem Laufe durch die Aufnahme vieler kleiner Wässer mächtig geschwellte Krka bildet vor ihrem Sturze in die Tiefe noch das Visovac-Becken, in welches die Cikola ihre Fluten ergießt und fällt dann über Klippen und Felsen, in zwei Hauptäste gesondert, in den Kanal, wo sie kaum in die Tiefe gelangt, sofort mehrere Mühlen in Bewegung setzt. Das Tosen der stürzenden Wässer, die Einsamkeit, die hohen Berge, die den Fall umschließen, einigen sich in dieser Einöde zu einem überaus romantischen Bilde. Dasselbe wurde vielfach von den Reisenden geschildert, verläumdet, bewundert. Se. Majestät wollten den ganzen Wassersturz in seiner ganzen Ausdehnung besichtigen. Vom Podestà von Scardona geleitet, verfolgten Se. Majestät alle die mäandrischen Niederungen, die von der brausenden und schäumenden Fluth erfüllt waren. Von einer Uferstelle aus, wo an trockener Wand Tropfsteine gesammelt sind, bewunderten Se. Majestät das herrliche Naturschauspiel des 25 Fuß hohen Wasserfurzes und erklommen sodann leichtbeschwingten Fußes und mit der Gewandtheit des geübten Bergsteigers die Höhe des Plateaus, auf dem das Visovac-Becken sich ausdehnt. In der Mitte desselben liegt eine kleine Insel, auf der sich nur ein Franciskanerkloster befindet . . . . Nicht weit von den römischen bogenförmigen Bauwerken von Kistanje verließen Se. Majestät

den Wagen, um einen zweiten Fall der Krka bewundern zu gehen, die dort in mehreren Absätzen von der schwindelnden Höhe herabstürzend, ein imposantes, schauerlich wildes Spiel mit hochschäumenden Wellen und weitrauschenden Bogen treibt, deren sonnenbeschienene Wässer regenbogenartig schimmerten und auffallend ruhig weiterzogen. Eine in der Tiefe stehende Mühle und die dort versammelten Leute waren eine Staffage, die gleichzeitig einen Anhaltspunkt zur Beurtheilung der Höhe des Falles gab . . . Die Örtlichkeit hat etwas Schauerliches an sich, durch die Tiefe der Schlucht, die Formation der wilden, himmelansteigenden Bergwände, die sich häufenden Tuffsteine, die Alpenkette im Hintergrunde und die beinahe vollständige Einsamkeit. Es gibt kaum etwas Großartigeres als dieses gewaltige Naturspiel von dem Abhange des gegenüberliegenden Berges aus gesehen, von wo aus es der Kaiser betrachtete und nicht müde wurde das hell erleuchtete Bild zu bewundern."

Unter den Seen, deren es in Dalmatien nicht viele gibt, ist der von Vrana der namhafteste und unter den Sümpfen jener der Narenta-Mündung der ungesundeste. Von Mineralquellen sind nur die Schwefelbäder von Salona von Bedeutung. Das adriatische Meer bespült in einer Länge von 75 Meilen und darüber die Küste von Dalmatien, die vielen Vorgebirge, die steilen und kahlen Felsenabhänge, die Halbinseln, die Landengen, Buchten, Baien, Inseln und eine Unzahl von größeren und kleineren Canälen geben dem dalmatinischen Küstenland ein eigenthümliches Gepräge. An fünfzig und mehr Inseln und eben soviel unbewohnte Scoglien, deren Zahl gegen Süden zu allmählig abnimmt, beleben die dalmatinische Uferlandschaft und verleihen ihr in Folge des regen Lebens, welches sich hier zwischen den Inseln und dem Festlande entwickelt, ein außerordentliches Interesse und eine Naturschönheit,

die den Reisenden entzücken müssen! Das Leben der Bewohner ist daher in Dalmatien ein ganz verschiedenes auf dem Festlande und wieder ein ganz anderes an der Küste und auf den Inseln.

Doch auf diesen im Temperamente in den Sitten und Gebräuchen, sowie überhaupt in der ganzen Lebensweise sich manifestirenden Unterschied zwischen dem dalmatinischen Gebirgsbewohner, slavisch Gorštak, und dem Küstenbewohner, Primorac, wollen wir später zurückkommen und möchten nur noch mit einer trefflichen Schilderung Heinrich Noë's unseren Lesern einige der schönsten dalmatinischen Landschaftsbilder vor Augen führen.

„In einer Nacht mehrere Stunden vor Sonnenaufgang," so beschreibt uns Noë eine Meerfahrt längs der Küste, „bestieg ich das Schiff, welches mich von Sebenico weit hinab in die Bocche bringen sollte. Die orangefarbene Mondsichel hing über den Felsen, als ob sie die Flamme eines Leuchtthurmes wäre, der den Ausweg aus dem bleichen Felsenlabyrinth zu zeigen habe. Wir waren schon im Angesichte des endlosen Gewimmels von Felsenspitzen, welche von der Insel Zuri bis zur Incoronata allenthalben sich aus dem Meere erheben, als sich am östlichen Himmel eine rothe Wand erhob, von welcher Strahlen zum Zenith emporbrangen und dessen nächtliches Grau allmählig auflösten. Nach und nach leuchtete selige Klarheit, silbernes Licht auch zwischen jener rothen Wand und dem Scheitelpunkte des Himmels. Zuletzt schwand das Roth am Himmelsrande ins Gold und über die See, welche von einem starken Greco bewegt auf das Verdeck herstäubte, fielen Strahlen, neben welchen das Meer urplötzlich seine lebendige grüne Farbe erhielt. Die Sonne trat herauf, und das Leben der weiten Fläche war angefacht. Nunmehr erblickte man im jungen Lichte die weite, vom Wasser umwallte Gebirgswelt mit den Gipfeln, die in so geringer Höhe über den weißen



Kranz ihrer Brandung emporschweben Mitunter sieht das alles aus, als wären sämmtliche Bastaien, Thürme, Vorwerke, Schanzen, Wälle einer ungeheuren Festung bis nahe an den Rand hin unter Wasser gesetzt. Dazwischen glänzt hie und da eine einzige Uferstelle in weiter Ferne an dem zernagten Mauerwerk so blendend weiß, daß sie nicht mehr zu unterscheiden ist von einem Segel, welches ein greller Sonnenblick aus einem Streifwetter trifft. Auch in die Vögel schien mit dem Aufgange des rothen Gestirnes Leben gekommen zu sein. Die großen Möven verließen die breiten Straßen hinter dem Schiffe nicht mehr, deren Wogenspitzen purpurn funkelten. Sie flogen auf, sie flogen ab, berührten einen Augenblick das wallende Wasser und glänzten im nächsten hoch über ihm vor den Goldfransen des Aufganges oder einem der schwarzblauen Felsen, die nächst uns im Meere waren. Sie bewegen sich in steten Kreisen, doch dem Zuge des Schiffes folgend, so etwa wie der Mond dort, welcher durch eine erbleichende Wolkenlücke schaut, um unsere Kugel sich dreht, und ihr doch folgt im Laufe um den rothen Ball, welcher dort in der Tiefe endloser Wolkencoulissen flammt. Auf dieser Fahrt ist das Ufer des Festlandes nicht minder merkwürdig, als die fernen Scoglien und die nahen Felsbänke, durch deren unabsehbare Schaar das Schiff sich durch den Greco hindurchkämpft, während drunten die Kohlen wie Erzglanz glühen, die Lampen schwanken, die Kessel klirren und Sprühregen roth schillernd das Verdeck überstäubt. Auf dem Festlande dehnt sich jene Wüste, welche wir in der Boraja durchwandert haben, die dort hinter den nächsten Bergen liegt, fast bis zum Meere herab aus. Da ziehen sich graue Buchten, um die herum gar spärliche Ginepre-Sträucher wachsen, in das felsige Land hinein. An seinem Strande erhebt sich hie und da eine, aus rohen Steinen zusammengelegte Hirtenhütte und mancher Riff,

die verwitterte Kante einer halb umgelegten Kalkplatte ragt mit ihren zerfressenen Rändern halb aus dem Schaum empor, ein langer, schwarzer Molo, welcher sich vom Lande in die Salzflut hineinzieht. Im Meere draußen erscheint Lissa in dämmernder Ferne eine hohe blaue Kuppe. Viel näher aber schwimmen Scoglien auf dem Wasser, wenige Fuß über dasselbe erhaben, völlig nackt, fadenförmige Felsen, Rücken steinerner Meerungeheuer. Wenn man in der Gegend von Punta Rogosnica das Festland betrachtet, so hat man den gewöhnlichen Anblick dalmatinischen Grundes, den grauen Boden, durch die Lücken der entfernt von einander stehenden Bäume gut sichtbar und die gelbgrauen Steinmauern, welche in langen Linien und Vierecken das alles abgrenzen und einzirkeln. Auf diesen Scoglien aber sieht man gar keine Spur menschlicher Anwesenheit und nur auf einem einzigen erhebt sich ein gelbes Gemäuer am meisten einer Kirche ähnlich. So wechselt die Ansicht, je nachdem der Blick sich nach Osten oder nach Westen wendet. Hier spärliche und niedrige Büsche auf dem Felsland, dort die Inseln und jenseits derselben die blinkende Metallflut des Meeres am Gesichtsrande. Je mehr man aber, über Traù und Veschio und Zirona hinweg sich dem Canal della Brazza nähert, auf welchen von allen Seiten hohe Gebirge herabschauen, desto großartiger gestaltet sich die Rundschau. Was ist denn eine Schweizerlandschaft, ein Thal des Hochgebirges gegen das Stück Erdoberfläche, welches vor uns liegt? Erst, wenn durch jene die Flut des vielfarbigen Meeres rauschen wird, dann mögen sie sich mit den Wasserthälern Dalmatiens vergleichen. In weiter Runde stehen im Meere umher die Gebirge, oben im Winter mit glänzendem Schnee bedeckt, unten blau dämmernd wie Kornblumen. Vor ihnen erheben sich die gelben Scoglien, um sie wallt in der Ferne das grüne, näher das purpurene, noch näher das blaue

Meer und vor unserem Schiffe der weiße Schaum. Dazwischen ziehen sonnenglänzende Segel, denen der dunkle Schleppkahn folgt, stehen unbewegliche röthliche Pyramiden, ragen schwarze Blöcke schaumtriefend, erheben sich Inselchen, gebogen wie der schwarze Rücken verschwundener Saurier, ragen plötzlich gelbliche Steinhaufen, weiß umzüngelt, aus der bunten Wasserfläche. Und das alles wallt und haucht und schäumt und weht das Leben und Gesundheit zu. Fürwahr ein Genuß, welcher die Mühseligkeiten der Reise ganz anders belohnt, als das finstere Elend der Steinwüsten im Innern. Ehe man Spalato erreicht, fährt man an den steilen, gelben Abstürzen der Insel Bua hin, auf deren Rücken, den Oelbäume bedecken, Erdöl quillt. An den gelben Wänden hat sich hie und da auf einem Vorsprunge Strauchwerk angesiedelt. Sonst aber erscheint die Seite des Erdlands so kahl, wie nur irgend eine der ausgehöhlten Scoglien-Pyramiden. Schon zeigt sich wieder im Osten der hohe weiße Gipfel des Mossor, und zur Linken erscheinen die blendenden Dörfer der fünf Castelle im Hintergrunde der Bucht. Ueber die Berge von Almissa hängt ein silberglänzender Bogen herab, der bis zum Meere reicht, einem Gletscher Grönlands vergleichbar, dessen Eiswand von den Wellen aufgelöst wird. Im Meere draußen dagegen schließt unter einem hellgrünen Luftstreifen, der unheimlich und sturmdrohend im Südwesten glänzt, das langgestreckte Lesina, das liederreiche „Hwar" der Südslaven, den weiten Gesichtskreis. . . . . "

Doch bevor wir die geographische Skizze abschließen, wollen wir noch zum letzten Mal dem vortrefflichen Noë das Wort zur Schilderung der gewiß schönsten und großartigsten Landschaft Dalmatiens, der in ihrer Art einzigen Bocche von Cattaro überlassen:

„Der Eingang zur weltberühmten Boccha von Cattaro befindet sich zwischen mäßig hohen Bergen, deren nördliche Spitze die

Punta d'Ostro heißt. Diese Punta gehört zu denjenigen Örtlichkeiten, welche mitunter empfindsamen Reisenden des dalmatischen Meeres bedenklich werden. Wer aus der stillen Fläche des Golfes von Cattaro herauskommt, überschreitet von der Punta d'Ostro die Grenzlinie gegen das offene Meer und wird da nicht selten von dem Anprall eines Scirocco empfangen, von welchem er drinnen in der Hut der hohen Kalkgebirge keine Ahnung gehabt hat. Die Aufwärter auf den Dampfschiffen pflegen deßhalb denjenigen, der sich noch innerhalb der Bocche bei ihnen eine Mahlzeit bestellt, darauf aufmerksam zu machen, daß er mit seinem Begehren bis jenseits der Punta d'Ostro warten möge, weil es sich leicht ereignen könnte, daß ihm „dort draußen im Meer" die Lust vergangen sei. Ganz anders aber gestaltet sich der Eindruck für denjenigen, welcher in die Bocche hineinkommt. Diesem geht nach und nach ein Bild auf, welches von allen anderen Naturerscheinungen unseres Erdtheils im Allgemeinen nur mehr mit dem Vierwaldstädter See, in einzelnen seiner Theile aber nur mit noch mächtigeren und erhabenern Bildern der Alpenwelt, wie etwa mit dem Königssee, verglichen werden kann. Bei solcher Vergleichung muß man sich jedoch fortwährend daran erinnern, daß hier Großes mit verhältnißmäßig Kleinem zusammengestellt wird. In der That vermögen jene Alpenseen keineswegs jenen großen Gesammteindruck hervorzubringen, wie das Meer zwischen diesen öden Kalkfelsen, auf deren Geröll nur Ansiedelungen kleben, deren Name schon uns mitten in die wildesten Töne serbischen Kriegsgesanges hineinführen und auf deren Felsen Jahrhunderte lang das Blut vergossen worden ist, das immerfort unter dem Stahl fließen wird, bis die furchtbarste aller Fragen, der alte Zwist der Asiaten, die dort jenseits der Gebirge hausen, und der Christenstämme, welche hier noch ungebeugt die felsige Heimat schirmen, für immerdar

gelöst sein wird. Freilich, wenn man die Bocche und den Vierwaldstädter See auf einer Landkarte betrachtet, so ergibt sich eine Ähnlichkeit, welche in den Umrissen der Ufer eines Gewässers schwerlich zum zweiten Male wieder gefunden wird. Die nämliche Anzahl von Verästelungen und Auszweigungen in die Gebirge hinein, das nämliche Labyrinth von Felsen und Wasser, die nämlichen Überraschungen, welche die sich öffnenden Felsenpforten urplötzlich bieten, indem sie unerwartet den Blick in ein neues Wasserbecken zwischen dem hohen Gebirge gestatten; aber wie das Meer gewaltiger ist, als die Lacke des Binnensees, wie die größten Gebirge des Ostens nur Erinnerungen von Haß und Kampf, von Blut, Brand, von der heldenmütigen Verzweiflung der Serben und der Zerstörungswuth der Osmanli in Wort und Lied bewahren, so lassen sich die Empfindungen desjenigen, der aus der ungestümen Adria in diese Schlucht hineinfährt, in welcher das graue Kalkgestein aus dem grünen Meer bis zu den Wolken ragt, keineswegs mit den Eindrücken desjenigen vergleichen, welcher vom Dampfer des benannten Schweizersees aus, das rothe Buch in der Hand, die zierlichen Pensionen der Gestade mustert oder sich beim Anblick der Tells-Platte für eine Heldenthat zu begeistern trachtet, welche nie geschehen ist. Über dieser großen Meerwildniß schwebt der Riesenadler, der sich, wie die serbischen Lieder von den „schwarzen Raben" erzählen, von den Augen und den Eingeweiden erschlagener Krieger nährt und dessen Stimme unheilverkündend durch die schattenlosen Klüfte dringt. Es wird wohl Niemanden geben, der, wenn das Schiff von den grünen Kuppeln der Inselkirche von Perasto, die auf dem tiefen grünen Meer zu schwimmen scheint, sich gegen Südosten wendet, und plötzlich die Riesenberge der Crna Gora über dem weißen Cattaro erblickt, sich nicht, vielleicht unbewußt, von jenem Hauch der Freiheit und Wildheit durch-

drungen fühlte, welcher mit dem schroffen Alpenwind von jenen unbesiegten Höhen herabweht. Ja, was auch der kränkelnde Spott der Culturvölker witzeln oder schmähen mag, das Kreuz, welches dort oben auf dem umwetterten Lovtschen weit über das Meer und weit über die Crna Gora hinragt, ist das Sinnbild der Kraft und der Hoffnung eines Häufleins von Menschen, welche sich durch die Kämpfe eines halben Jahrtausend auf jener hohen Klippe ihr ureigenes Wesen zu wahren wußten. Mögen die drunten euch Barbaren nennen, dich Volk der Berge! Während jene Handel treibend genießen, wußtet ihr zu sterben. Die Macht der Asiaten, welche bis weit in deutsche Gaue hinein vordrang, zerschlug sich an eueren Felsen und an euerer Faust, wie das Meer, auf welches ihr von eueren Gipfeln herabschaut, an den Felsen der Küste. „Schwarz" nennt man euere grauen Berge, über welche die Bora hinjagt, und in deren Stürmen der schwächliche Mensch zu Grunde gehen muß, wie ein schwächlicher Halm. „Schwarz" waren sie in der That den Türken (Kara Dagh = schwarzer Berg), denn ihnen bedeutete ihr Boden, wenn sie ihn betreten wollten, bitteres Verhängniß. Wohl hätten sie ihn auch roth nennen mögen, denn das Geklipp ist vom Blute der Eindringlinge getränkt. Ich werde das Bild nie vergessen, welches vor meinen Augen war, als ich die Höhen über Cattaro zum ersten Mal erblickte. Ein Montenegriner in schwarzer Mütze, langem weißen Wollrock, schwarzem Gürtel, in dem die Waffen staken, faßte mich bei der Schulter, streckte den Arm aus und deutete hinauf zu den grauen Höhen. „Evo Crna Gora" rief er mit blitzenden Augen. Er war von einer weiten Reise zum Anblick seines Vaterlandes zurückgekehrt!"

Geschichte des serbischen Volksstammes.

Die älteste Geschichte der Serben bis zum Untergange der serbischen Freiheit.

Schon Konstantin Porphyrogenes berichtet, daß sich in der ersten Hälfte des VII. Jahrhunderts die Stämme der Serben und Kroaten in den verödeten und entvölkerten Gegenden der Balkanhalbinsel angesiedelt haben. Die Kroaten bevölkerten den nordwestlichen Theil, indessen sich die ihnen nachfolgenden Serben in den angrenzenden Gebieten im heutigen Serbien, Bosnien, Altserbien, Montenegro und dem südlichen Dalmatien ansiedelten. Über die Geschichte der Ansiedelung dieser Stämme, sowie auch über den Ursprung derselben haben uns der Gelehrte Paul Šafařik, sowie nach ihm eine Reihe von Historikern und Sprachforschern Aufschlüsse zu geben versucht.

Wie auch sonst die Ansichten darüber verschieden sein mögen, soviel ist gewiß, daß die Serben vor der Gründung des nationalen Königthumes unter Stefan Nemanja die Gebiete zwischen der Donau, Morava, Save, Vrbas, dem adriatischen Meere, dem Scutarisee und den Flüssen Drina, Ibar und Srbska Morava inne hatten, und daß sich dieses vom serbischen Stamme bewohnte Gebiet nach den Hauptgebirgszügen in zwei Hälften theilte, in

eine westliche, zu welcher das Gebiet von Narenta, Trabunien, Hum und Zeta, und in eine östliche, zu welcher Bosnien und das eigentliche Serbien gehörten. Alle diese Länder scheinen ursprünglich selbständig und von eigenen Stammeshäuptern, Županen oder Knezen regiert worden zu sein.

Doch bald sehen wir bei einigen dieser Herrscher, und zwar bei den mächtigsten derselben, das Bestreben, die einzelnen Gebiete zu vereinigen und deren Regenten unter das Scepter eines Einzigen zu bringen. Es wiederholt sich hier ganz dasselbe, was wir auch bei den übrigen Nationen sehen, die in mehrere Stämme zerfallen. Namentlich waren es die Großžupane von Rascien und Serbien, welche diese Idee anstrebten und dieselbe auch mehreremale zu verwirklichen trachteten, wiewohl anfangs die Macht und das Ansehen der Großžupane, namentlich mit Rücksicht auf deren Abhängigkeit von Byzanz, ein zu geringes war, als daß das ersehnte Ziel so ohne weiteres hätte erreicht werden können. So nannten sich schon die Großžupane Michael, welcher von 1050 bis 1080 n. Chr. und Vukan, welcher 1089 bis 1095 regierte, Könige der Serben, obzwar factisch zu jener Zeit von einem Königthume keine Rede sein konnte. Uebrigens war die Bevölkerung dieser Gebiete durch verschiedene charakteristische Merkmale in Leben, Sitten und Gebräuchen, sowie durch die in so mancher Hinsicht divergirenden Staatseinrichtungen von einander zu unterscheiden. Die Neretwaner oder Narentiner waren durch ihre Lage am Meere und die ewige Gefahr, welche ihnen von den eroberungssüchtigen Venetianern drohte, geradezu gezwungen, lange Zeit hindurch ein freies, ungezwungenes Leben zu führen und sich dem Piratenthum zu ergeben. Trabunien wurde erst unter dem Fürsten Kraina selbständig, der eine Tochter des Groß-Župans Vlastimir (836—843) heirathete. Ebenso hatte die Provinz Zahol-

mien oder Zahumien selbständige Fürsten, unter denen Michael Višević der bedeutendste war. Nicht minder hatte sich das Herzogthum Zeta, das südlichste von Serben bewohnte Gebiet, lange Zeit hindurch seine Selbständigkeit gewahrt. Die letzten unabhängigen Herrscher waren Radoslav und Ivan, deren Bruder Vladimir über das Gebiet von Rama herrschte. Zu erwähnen sind noch die selbständigen Fürstenthümer Dioclea und Rascien sowie noch einige andere, die aber von geringer Bedeutung waren. Das Bestreben aller dieser unabhängigen Župane ging dahin, die eigene Unabhängigkeit so viel wie möglich nicht so sehr gegen byzantinische als vielmehr gegen die Übergriffe der mächtigen Groß-Župane von Serbien zu sichern, welche, wie wir schon erwähnt haben, dem Bestreben der einzelnen Župane das Bestreben der Einigung aller dieser Gebiete oder besser noch der Unterwerfung aller Županate unter die Botmäßigkeit des Groß-Župans entgegensetzten. Das Bestreben der Fürsten nach Sicherung ihrer Selbständigkeit äußert sich nämlich darin, daß jeder derselben die bis dahin unklaren Bestimmungen über die Erbfolge zu regeln trachtete, wohl wissend, daß den ehrgeizigen Groß-Županen auf diese Weise jeder Grund zur Einmischung in die inneren Angelegenheiten der einzelnen Fürstenthümer benommen war. Andrerseits suchten die Župane Unterstützung und Anlehnung in Constantinopel, wo sie dieselbe auch wirklich fanden, da den griechischen Kaisern wohl die Bildung eines mächtigen, in so mancher Hinsicht concurrenzfähigen Reiches nicht genehm sein konnte. Bei dieser Gelegenheit müssen wir erwähnen, daß die Abhängigkeit aller dieser Fürstenthümer von Constantinopel einerseits in der eigenthümlichen Lage derselben, in dem innigen Verkehre der Serben mit den Griechen und andrerseits in der Gemeinsamkeit begründet war, welche ein und dieselbe Religion erzeugte. Hatten

die Serben doch gleich nach ihrer Ansiedelung in den neuen, ihnen von den Byzantinern eingeräumten Gebieten sich für die Annahme des orthodoxen, griechischen Christenthums entschieden, und hatten doch die griechischen Kaiser, so namentlich Heraclius (640) und Basilius (870) nichts verabsäumt, um diesem Wunsch der „serbischen Barbaren" gerecht zu werden. Ist es also zu verwundern, daß das von griechischen Missionären und Geistlichen zum Christenthume bekehrte Volk der Serben auch späterhin nach der Kirchentrennung bei der morgenländischen Kirche verblieb, und trotz aller möglichen von Rom aus gemachten Versuche sich zu Constantinopel hingezogen fühlte? Dadurch erst wird jene Abhängigkeit, von welcher wir kurz vorher sprachen, so ganz erklärlich, und wir sind der Überzeugung, daß dieses Moment schwerer in die Wagschale fällt, als jenes, das uns die griechischen Kaiser als Lehensherren und demgemäß die Abhängigkeit der serbischen Fürsten von den oströmischen Imperatoren nur als eine physische, auf der Gewalt und dem Ansehen derselben beruhende, erscheinen läßt.

Doch um wieder auf das Bestreben der Župane einerseits und der Groß-Župane anderseits und ihr Verhältniß zu einander zurückzukommen, dürfen wir nicht außer Acht lassen, daß die einzelnen Županate trotz ihres Strebens nach womöglich größerer Selbständigkeit dieselbe unter dem wachsenden Einflusse der Groß-Župane von Tag zu Tag immer mehr einbüßten, bis endlich das so lange Gefürchtete eintrat und übrigens auch eintreten mußte. Schon sehen wir und zwar 1120 den Stammvater der Nemanjiden-Dynastie, Bela Uros, als Groß-Župan von Rascien, seine Macht auch über Bosnien ausdehnen, was schon daraus erhellt, daß er dieses Land seiner Tochter, welche den ungarischen Thronfolger heirathete, als Mitgift gab. Ihm folgte in der Würde eines

Groß-Župans sein älterer Sohn Čedomilj, diesem dessen jüngerer Bruder Tichomilj. Trotz alledem war aber die Oberherrschaft der Groß-Župane noch immer eine fragliche und die griechischen Kaiser ließen keine Gelegenheit vorüber gehen, um durch Einmischung in die inneren Angelegenheiten des serbischen Volkes deren Eifersucht rege zu erhalten und sich auf diese Weise die Hegemonie zu sichern. Selbst in den Familien der Groß-Župane suchten sie durch Zwietracht und Haß die einzelnen Familien-Mitglieder von einander fern zu halten und, indem sie wechselweise Ansprüche des einen gegen die legitimen Rechte des anderen ausspielten, schwächten sie die Macht der einzelnen Groß-Župane und machten dieselben für die Erreichung ihrer Pläne unfähig. Gerade diesem Umstande verdankte der nachmalige König Nemanja, der Enkel Bela Uros', den Thron. Kaiser Emanuel Comnenos erklärte nämlich den Groß-Župan Tichomilj des Thrones für verlustig und zwar mit Umgehung des Erbfolgerechtes dessen jüngeren Sohnes Stefan. Doch irrte sich Kaiser Emanuel in Stefan Nemanja insofern, als er, zwar jederzeit bereit, sich seinem kaiserlichen Gönner dankbar zu erweisen, patriotisch und energisch genug war, die Tradition seiner Vorfahren wieder aufzunehmen und durch die Vereinigung sämmtlicher serbischen Länder und die Proclamirung des serbischen Königthums den Lieblingsplan der serbischen Groß-Župane auch wirklich durchzuführen sowie durch die Schaffung eines einigen compacten serbischen Reiches, welches von 1165 bis zum Untergange der serbischen Selbständigkeit, d. i. bis zur Schlacht von Kosovopolje 1389 bestand, dem serbischen Volksstamme auf der Balkan-Halbinsel jenen Einfluß und jene Bedeutung zu geben, welchen derselbe selbst nach dem Untergange seiner Selbständigkeit behielt und wodurch nach der ersten und zweiten Volkserhebung in diesem Jahrhundert die Wiedergeburt des serbischen Staatswesens nicht un-

wesentlich gefördert wurde. Hat ja doch während der furchtbaren türkischen Herrschaft, welche die Gefühle des Volkes förmlich abzustumpfen drohte, der blinde Guslar in seinen Heldenliedern das Bewußtsein des Volkes wacherhalten, hat ja doch dieses durch seine Heldenlieder an seine glänzende Vergangenheit, an den glorreichen Stefan Nemanja, den mächtigen Car Dušan, den unglücklichen Knez Lazar immerfort gemahnt, jenen Tag erwartet, an welchem das zwischen einer Felsspalte eingehauene Schwert des schlafenden Kraljevic Marko aus dem Felsen springen und Marko der Königsohn zu neuem Leben erwachen werde, — zur Wiedergeburt der serbischen Freiheit. Und ist diese Wiedergeburt nicht eingetreten, als im Anfange dieses Jahrhunderts der wiedererwachende Kraljevic Marko, das sich zur Empörung wider seine Bedrücker erhebende serbische Volk, unter der Führung eines Kara Georg und später unter Milos Obrenovic mit dem Schwert in der Hand ein Recht auf sein Dasein und seine Freiheit erwarb? Unstreitig war es eine große Idee, welche Stefan Nemanja die Schaffung eines großen selbständigen Staatswesens durchführen ließ, eine Idee, deren Folgen man erst heute so recht zu übersehen und zu würdigen vermag, da sie sich dem ernsten und gewiegten Politiker bei jedem Versuche einer Lösung der Balkanfrage von selbst aufdrängte.

Nemanja, welcher von 1165—1195 regierte, führte mit Kaiser Emanuel einige Kriege, die mit einem Friedensschlusse endeten, welcher für den serbischen Groß-Župan sehr günstig war. Durch die Erwerbung einiger bulgarischen Städte — das Resultat eines mit Bulgarien geführten Krieges — sowie durch die Vereinigung einiger Županate und die Anerkennung der Oberhoheit des mächtigen Groß-Župans erstarkte Stefan Nemanja derart, daß er sich den Titel eines Königs von Rascien und Serbien beilegte und die Anerkennung dieses Titels auch bei den übrigen noch selbständi-

gen Županen und Fürsten durchsetzte. 1188 bewirthete er den deutschen Kaiser Friedrich, welcher eben auf einem Kreuzzuge begriffen durch Serbien reiste. Nach einem Friedensschlusse mit dem byzantinischen Kaiser Angelos hielt Nemanja bei diesem für seinen ältesten Sohn Stefan um die Hand der Kaiserstochter an, welche er auch erhielt. Nemanja hatte drei Söhne, Stefan, Vuk und Ratko oder Sava, wie er später hieß, als er sich dem Mönchsleben widmete. 1195 legte Stefan Nemanja, dem es geglückt war, aus dem Županat Serbien ein durch Kriege und Erwerbungen vergrößertes und mächtiges Königthum zu schaffen, Krone und Scepter in die Hände seines erstgebornen Sohnes Stefan Nemanjić nieder und zog sich in das von ihm auf dem heiligen Berge Athos erbaute Kloster Hilendar (oder auch Vilendar) zurück, um der damaligen Sitte gemäß in Ruhe und stiller Beschaulichkeit das Ende seiner Tage zu erwarten.

Die nun folgende Regierungsperiode seines Sohnes Stefan Nemanjić des Erstgekrönten, ist in so mancher Hinsicht viel wichtiger und interessanter, als selbst jene des Gründers der Königsdynastie. Unter Stefan Nemanjić, der die Geistesgaben, vor allem aber die Energie seines Vaters nicht besaß, sollte der nun den verschiedensten Einflüssen unterworfene serbische Staat seine Feuerprobe bestehen. Wir haben ja schon erwähnt, welchem Religionsbekenntnisse der größere Theil des serbischen Volksstammes angehörte, und wie er eben aus diesem Grunde, trotz der vielen mit den Byzantinern geführten Kriege immer wieder zum Osten hinneigte, während er fast jeder näheren Berührung mit dem Abendlande, namentlich mit Rom, sorgsam aus dem Wege ging. Während die westlichen am Meere gelegenen Gebiete dem Einflusse der abendländischen Kirche näher gerückt waren und der nordwestliche Theil, das eigentliche Kroatien, diesen Einflüssen gänzlich unter-

lag, sehen wir diejenigen Gebiete, welche den eigentlichen Kern des neugeschaffenen serbischen Königreiches ausmachten, lange Zeit gegen die von Rom aus gemachten Versuche Stand halten. Um gerecht zu sein, müssen wir erwähnen, daß sich das Schwinden oströmischer Allmacht namentlich bei den Völkern des Balkans von Tag zu Tag fühlbarer machte. Es ist daher begreiflich, wenn sich die Fürsten, um zur Anerkennung ihrer Herrschaft oder irgend welcher neuen Erwerbungen zu gelangen, statt nach Byzanz nach einer anderen Seite hin wandten. Es ist also kein Wunder, wenn sich der schwache und energielose Stefan Nemanjić dem Glauben hingab, daß die Anerkennung seiner Herrschaft durch den römischen Papst seinen Thron sichern und befestigen werde. Sofort nach seinem Regierungsantritte intriguirte gegen ihn sein eigener Bruder Vuk, welcher vom kroatischen Ban Andreas, dem Bruder des ungarischen Königs Emerich dazu aufgestachelt wurde. Er mußte seinem Bruder Vuk die Herzogthümer Hum und die Herzegowina überlassen. Nach einem für Stefan unglücklichen Feldzuge gegen den ungarischen König, welcher vom serbischen Herrscher die Anerkennung der ungarischen Lehens-Oberherrlichkeit forderte, wurde Stefan Nemanjić vertrieben. Schon damals unterhandelte Stefan mit dem Papste. Inzwischen aber fand durch Vermittelung des jüngsten Bruders Sava, welcher von Athos herbeigeeilt war, zwischen den beiden älteren Brüdern eine Aussöhnung statt, die zur Folge hatte, daß sich Vuk mit den Herzogthümern Hum und der Herzegowina zufrieden gab und auf alle sonstigen Ansprüche verzichtete.

Stefan Nemanjić, welcher sich indessen von seiner ersten Gemahlin, der griechischen Prinzessin Eudoxia getrennt hatte, heirathete die Tochter des venetianischen Dogen Dandolo. Wenn also in dieser Zeit Stefan Nemanjić neuerliche Unterhandlungen

mit Rom anknüpfte, so ist es sicher, daß einerseits der Einfluß seiner Gemahlin mit im Spiele war, und daß sich anderseits bei ihm selbst das Bestreben geltend machte, den eigenen Thron auf jede nur mögliche Weise zu sichern. Das Resultat dieser Verhandlungen war, daß Papst Honorius den Stefan Nemanjić feierlich als König anerkannte und überdieß den Legaten Johannes Crescencius mit dem Auftrage nach Serbien schickte, Stefan Nemanjić als den gekrönten und rechtmäßigen König von Serbien, Dioclea, Trabunien Dalmatien und Ochlumien mit dem heiligen Öle zu salben. Auch verbot der Papst dem ungarischen Könige ein für allemal den Titel eines Königs von Rascien zu führen. Unter diesen Umständen ist es nicht zu verwundern, wenn wir König Stefan den Erstgekrönten in ein innigeres Verhältniß zum Abendlande treten sehen. Wer weiß, wie sich die Sachen gestaltet hätten, wenn nicht durch das Dazwischentreten des jünsten Bruders Sava in den Beziehungen des serbischen Hofes zum Papstthume eine entschiedene Wendung eingetreten wäre? Sava Nemanjić, die Gefahr erkennend, in welcher sich die griechische Kirche in Serbien befand, eilte nach Constantinopel, um dem Patriarchen die drohende Lage der Kirche zu schildern und von diesem die Erlaubniß zur Gründung einer autonomen serbischen Kirche zu erwirken. Was die griechischen Herrscher und die Patriarchen von Constantinopel unter früheren Verhältnissen niemals erlaubt hätten, geschah jetzt mit ihrer Zustimmung. Die serbische Kirche wurde in administrativen Dingen von der Gemeinschaft mit der griechischen Kirche getrennt nnd deren Selbständigkeit durch den griechischen Patriarchen anerkannt. Die bis dahin griechischen Bisthümer wurden in serbische Bisthümer umgewandelt, die Zahl derselben erhöht und dem Königssohne Sava Nemanjić der Titel eines Erzbischofs verliehen. Mit dieser gewiß in jeder Hinsicht bedeutenden und folgenreichen Errungen-

schaft kehrte Sava nach Serbien zurück, nicht ohne vorher vom griechischen Kaiser Beweise von dessen Sympathie für das Volk und den serbischen König erhalten zu haben. Kaiser Lascarius übersandte dem Könige Stefan eine prächtige Krone, die ihm der neue serbische Erzbischof feierlich auf das Haupt setzen sollte. Nicht schwer war es dem Erzbischof Sava seinen königlichen Bruder von dem Bündnisse mit dem Papste abzurathen, da der König ohnehin selbst zu fühlen begann, wie verschieden die Richtung seiner Politik von jener war, welche seine Vorfahren verfolgten. Stefan ließ sich von seinem Bruder bereden und wurde von diesem nach den Vorschriften der morgenländischen Kirche gekrönt. Stefan Nemanjić übergab noch zu seinen Lebzeiten den Thron seinem ältesten Sohne Radoslav und starb im Jahre 1224 als Mönch im Kloster Hilendar auf dem Berge Athos.

Hierauf sehen wir den serbischen Herrscher zwar sehr oft freundschaftliche Beziehungen mit dem Abendlande eingehen und unterhalten, doch waren die Einflüsse, die von dieser Seite kamen, vorzugsweise in religiösen Dingen, von so geringer Bedeutung, daß Staat und Volk ohne Schwanken auf den bereits oben angedeuteten Grundlagen vorgeschritten sind. Mit der griechischen Kirche, die erst durch die Anerkennung des serbisch-griechischen Erzbisthums so recht festen Fuß im Volke gefaßt hat, bürgerten sich auch am Hofe und in den Burgen der Ritter byzantinische Sitten ein. Der Verkehr mit Constantinopel war ein zu reger, als daß er ohne Einfluß bleiben sollte, und so sehen wir den jungen serbischen Staat sich in einer Weise entwickeln, die in allem und jedem den Gegensatz zu den im äußersten Westen der Balkanhalbinsel gelegenen Ländern, so vornehmlich zu Kroatien bildet. Wenn wir an diesem Punkte angelangt, in Kroatien das Überwiegen abendländischer Einflüsse, vornehmlich auf religiösem Gebiete, mit dem Überwiegen griechi-

scher Gesittung und morgenländisch christlich-religiöser Anschauung vergleichen, zu welcher das serbische Volk hinneigte, so werden wir den weiteren Entwickelungsgang der Geschichte dieser beiden Reiche begreifen, ja wir werden daraus Schlüsse ziehen können auf das noch heute bestehende Verhältniß zwischen diesen beiden verwandten und doch wieder so verschiedenen Volksstämmen, sowie auf die Unterschiede, welche heute noch und zwar in den wichtigsten Fragen den serbischen und kroatischen Stamm einander feindlich gegenüberstehen lassen. Nicht umsonst wurde gerade dieser Punkt in der serbischen Geschichte näher berührt; bildet er ja doch den Ausgang für die weiteren Entwickelung serbischen Staats- und Volkslebens, das zwar durch die Jahrhunderte lang währende Türkeninvasion aufgehalten, nicht aber für immer unterdrückt wurde.

Nach Stefan, dem Erstgekrönten, folgte eine Reihe von Herrschern aus dem Nemanjiden-Hause, welche das Bestreben hatten, einerseits die königliche Gewalt gegenüber der Macht der Großen des Reiches zu sichern, andrerseits durch Erwerbungen und Eroberungen das Reich zu erweitern und, durch Hebung und Förderung des Gewerbes, Ausbeutung von Naturschätzen und Anlegung von Wegen und Straßen, den Wohlstand des Volkes zu heben. Unter den hervorragenderen serbischen Herrschern aus der Dynastie der Nemanjiden sind zu nennen: Uros Nemanjić (1237—1272), ferner König Milutin Stefan (1275—1321), Stefan Dečanski, der Erbauer des berühmten und selbst in den Nationalliedern besungenen Klosters Decani (1321—1336), sowie Stefan Dusan Silni oder der Gewaltige, welcher sich nach einigen glücklichen Kriegen gegen Magyaren, Bulgaren und Griechen und nachdem er die Gewalt der noch immer mächtigen Fürsten und Župane gebrochen, den Titel eines Kaisers der Serben, Bulgaren und Griechen beilegte. Kaiser Stefan Dusan,

der sein Reich nicht unbedeutend vergrößert hatte und dessen Macht sich vom adriatischen Meere — die Republik Ragusa erkannte ihn als ihren obersten Schutzherrn an — bis in das bulgarische und griechische Gebiet erstreckte, faßte den Entschluß, das Erbe des ohnehin ganz hinfällig gewordenen oströmischen Kaiserreiches anzutreten. Er nannte sich auch „oströmischer Kaiser" und wer weiß, ob nicht sein Plan gelungen wäre, wenn nicht sein früher Tod denselben vereitelt hätte. Während Stefan Dusan im Innern alles nur Mögliche that, um Land und Volk emporzuheben — ist ja doch das uns durch Šafařik bekannt gewordene Gesetzbuch Dusans ein beredtes Zeugniß für dessen reformatorische Bestrebungen — verfolgte er nach außen hin eine Eroberungspolitik, deren Ziel, wie schon erwähnt, ein durch den serbischen Stamm und die serbischen Herrscher erneuertes, zu frischem besserem Leben wiedererwachtes oströmisches Reich gewesen ist. Es war dies keine undurchführbare Idee, und selbst wenn wir annehmen, daß Dusan seine Macht überschätzt haben mag, so kann dennoch nicht geläugnet werden, daß, wenn nicht Hindernisse ganz anderer Art eingetreten wären, die den Untergang, nicht nur des byzantinischen, sondern auch der übrigen Balkanländer herbeigeführt haben, der alte und hinfällige griechische Kaiserthron eine Beute der mit Heftigkeit vordringenden Serbenschaaren geworden wäre. Nicht schwer wäre es gewesen die Anerkennung auch der übrigen Herrscher zu erlangen. Stand ja doch Stefan Dusan in den besten Beziehungen zu dem Abendlande, hatte er ja doch selbst mit Rom Anknüpfungspunkte, die ihm bei der Ausführung seiner Pläne in so mancher Hinsicht genützt hätten. Selbst sein Tod war nicht im Stande, diese Idee gänzlich zu unterdrücken, sie ist wieder aufgetaucht, ja sie hat sich selbst noch zu jener Zeit geltend zu machen gesucht, als Serbien durch innere Wirren und

Thronstreitigkeiten dem Egoismus der Großen des Reiches bereits zum Opfer gefallen war. Hat ja doch das von Dusan errichtete unabhängige serbische Patriarchat, das erst später und zwar erst unter der Regierung des Königs Lazar Grebljanović von Constantinopel anerkannt wurde, zur Genüge dargethan, welche Ziele die serbischen Herrscher dieser Periode verfolgt haben.

Doch selbst abgesehen von all diesen Großmachts-Bestrebungen zeigt uns der serbische Staat Stefan Dusans ein gewiß erquickliches Bild inneren Fortschrittes sowohl, als äußerer Machtstellung. „Serbien war in dem Übergang begriffen," sagt Ranke in seiner Geschichte der serbischen Revolution, „der in dem Leben jeder Nation eine der wichtigsten Stufen ausmacht, von dem aus dunkeln Anfängen Überkommenen, Patriarchalischen, Local-Beschränkten zu einer mit geistigem Bewußtsein ausgebildeten, der allgemeinen Entwickelung des menschlichen Geschlechtes entsprechenden, gesetzmäßigen Ordnung der Dinge; ein Schritt, der hier nicht ohne Nachahmung fremder Vorbilder und Formen, aber doch sehr im ursprünglichen Geiste des Volkes war. Ob nun aber dieser Anfang weiter führen, ob die serbische Nation wirklich unter den Völkern von Europa einen Rang einnehmen wird? Schon hing das weniger von ihrer inneren Entwickelungsfähigkeit als von dem Verhältnisse zu einer andern mächtig anwachsenden und gegen das südliche Europa heranstürzenden Macht ab."

Es waren dies die Türken, welche, einem Orkane gleich über die ganze Balkan-Halbinsel hinbrausten und Alles vernichteten, was bis dahin nur irgendwie bestanden hatte. In der für die

serbischen Waffen' so unglücklichen Schlacht am Kosovopolje (Amselfeld) 1389, in welcher zwar das serbische Heer Erstaunliches an Heldenmuth leistete und in der auch Sultan Amurat von der Hand des Vojvoden Miloc Obilić getödtet wurde, in der aber auch der letzte unabhängige serbische König, Lazar Grebljanović, Krone und Leben einbüßte, sank Serbien zu einem türkischen Vasallenstaat herab, der sein Leben nur noch von der Gnade der mächtigen Sultane, oder von der momentanen Geneigtheit irgend eines egoistischen Bundesgenossen fristete. Unter Stefan Lazarević, dem Sohne des unglücklichen Königs Lazar, trat Serbien in ein Lehensverhältniß zum Sultan, das sich in der Zahlung eines Jahrestributes, in der Leistung der Heeresfolge, sowie in der Anerkennung der sultanischen Oberhoheit manifestirte. Unter Georg Branković, dem Nachfolger des Despoten Stefan, welcher kinderlos gestorben war und daher seinen Neffen zum Thronerben einsetzte, wechselten in dem nun von Parteileidenschaften förmlich unterwühlten Staate der ungarische und der türkische Einfluß, je nach der politischen Lage, oder je nach den von der einen oder von der anderen Macht erzielten Erfolgen. Es ist daher begreiflich, daß unter solchen Umständen die Politik Branković' auf die Erhaltung der so sehr gefährdeten Selbständigkeit Serbiens gerichtet war und dieselbe der äußerst schwierigen Verhältnisse wegen, in welchen sich damals nicht nur Serbien, sondern der ganze Orient befand, eine Politik der Opportunität sein mußte, die sich ihre Freunde und Bundesgenossen nahm, wo sie diese eben fand. Die ungarischen und nach ihnen auch die nicht ungarischen Geschichtschreiber haben die Regierungsperiode Georg Brankovic' einseitig beurtheilt und aus dem ewigen Schwanken Brankovic's auf dessen Charakterlosigkeit, ja sogar auf dessen Treulosigkeit geschlossen. Die neuere Forschung aber — und wir

verweisen in dieser Hinsicht auf das vortreffliche Werk des gegenwärtigen serbischen Ministers Čedomilj Mijatović, das unter dem Titel „Despot Gjuragj Branković" (Despot Georg Brankovic), in serbischer Sprache unlängst erschienen ist und in allen berufenen Kreisen gerechtes Aufsehen erregte — beleuchtet die Politik dieses serbischen Herrschers von einem viel objectiveren, daher auch richtigeren Standpunkte und beweist geradezu die Unmöglichkeit einer jeden anderen Politik, welche den Zusammensturz des serbischen Staates und den gänzlichen Untergang der serbischen Freiheit schon um einige Jahrzehnte früher herbeigeführt hätte.

Die anfänglich durch Sultan Amurat II. bewirkte Annäherung des serbischen Despoten an die Türkei dauerte nicht lange, denn Georg Branković benützte eine günstige Gelegenheit, welche sich ihm durch den Ausbruch von Aufständen im Rücken des türkischen Heeres darbot, um 1433 ein innigeres Bündniß mit Ungarn abzuschließen. Um sich für etwaige Überfälle zu sichern, trat er Belgrad an die Ungarn ab, welche ihm dafür Ländereien im Innern Ungarns überließen, die der Despot mit serbischen Einwanderern anzusiedeln begann. Es sind dies leise Anfänge der später in großem Maßstabe auftretenden Wanderungen und Ansiedlungen der Serben in Ungarn, mit welchen wir uns im Verlaufe unserer geschichtlichen Darstellung noch beschäftigen werden. Diese Annäherung Serbiens an Ungarn ärgerte den türkischen Sultan derart, daß er durch die Wegnahme Ostrovicas und Porécs Brankovic züchtigen wollte. Auch beabsichtigte er nach dem Tode des Kaisers und Königs Sigismund einen Hauptschlag gegen Ungarn zu führen, daher er vor Allem bedacht sein mußte den Bundesgenossen Ungarns, nämlich den Despoten von Serbien, welcher kurz vorher das türkische Heer aus Smederevo verdrängt hatte, lahm zu legen und dessen Hilfeleistung im geplanten Feldzuge gegen

die Ungarn zu erzwingen. Schon nach den ersten türkischen Angriffen mußte sich Georg Brankovic zuerst nach Ungarn und später nach Antivari flüchten, das damals zu Serbien gehörte. Der Sultan nahm von Serbien Besitz und schleppte die Söhne des geflüchteten Despoten in Gefangenschaft. Georg Brankovic war auch in Antivari nicht mehr sicher, daher er bei der ihm seit jeher zugethanen Republik Ragusa Schutz suchte. Doch bald kehrte er, sein ganzes Baarvermögen, sowie das königliche Archiv in Ragusa zurücklassend, nach Ungarn zurück. Daselbst rüstete man sich eben zu einem Feldzug gegen den mit den Aufständen Skender-Begs beschäftigten Sultan. Amurat II. versprach die Einsetzung Branković in die Despotenwürde, wenn dieser einen Friedensschluß mit König Vladislav von Ungarn vermitteln würde.

Es kam zwar zu keinem eigentlichen Friedensschlusse, sondern blos zu einem 10jährigen Waffenstillstand, welchen aber Hunyadi trotz der heftigsten Opposition des vertragstreuen Branković brach und den Feldzug gegen die Türken eröffnete. In der Schlacht bei Varna 1444 wurden die Ungarn aufs Haupt geschlagen. 1448 wollte der rastlose Hunyadi die den ungarischen Waffen widerfahrene Schmach rächen, doch wurde er daran von Branković gehindert, der ihn in Smederevo gefangen hielt und erst nach einjähriger Gefangenschaft wieder entließ. Nach der Schlacht am Amselfelde, in welcher Hunyadi abermals geschlagen ward, gestaltete sich die Lage des Despoten von Serbien immer schwieriger. Sultan Mohamed, der Bezwinger Constantinopels, rüstete unaufhaltsam. Auch im Innern war Serbien zerrissener denn je. Selbst die eiserne Hand des Despoten Georg Branković vermochte nicht mehr Ordnung zu schaffen, und so ist es denn kein Wunder, wenn wir nach dem Tode desselben 1457 Serbien einem geradezu anarchischen Zustande preisgegeben sehen. Ganz unbe-

deutend war die Regierungsperiode seiner Gemahlin Irene, sowie seines Sohnes Lazar. Helene, die Witwe des Lazar Brankovič, regierte blos von 1457—1459. Einerseits der Haß gegen das Regiment dieser griechischen Prinzessin, andrerseits die gänzliche Unhaltbarkeit der Zustände im Innern, führten zur Katastrophe, die mit der Einnahme Smederevos durch Sultan Mahomed eingetreten war. 20000 Serben wurden in die Sclaverei geschleppt und das Land als Beute vertheilt. Damit war der gänzliche Untergang des Serbenreiches besiegelt. Jenes Balkanreich, das sich bereits zu einem seltenen Ansehen aufgeschwungen hatte und dessen Könige und Caren von der Errichtung eines serbisch-römischen Kaiserreiches träumten, hatte aufgehört zu sein; das letzte Bollwerk für Ungarn war gefallen und begehrenswerth lag dieses vor dem wilden Eroberer da, der seine lüsternen Augen keinen Augenblick von dem schönen und gesegneten Lande abwendete.

Schwer seufzte das serbische Volk unter dem Türkenjoche, viele flüchteten nach Ungarn, andere wieder faßten den Entschluß, im ungarischen Heere gegen den Halbmond zu kämpfen. Die serbischen Ansiedlungen in Ungarn wuchsen immer mehr an. Schon sehen wir die serbischen Anführer Bakić und Jakšić an der Spitze ungarischer Heere kämpfen, nachdem Ungarn von demselben Schicksale wie Serbien ereilt worden war.

Doch bevor wir mit der eigentlichen Geschichte der Serben in Ungarn, namentlich aber mit der Geschichte der serbischen Ansiedlungen daselbst beginnen, wollen wir noch einen Blick auf die übrigen serbischen Länder werfen, die, wie Bosnien und die Herzegowina, fast zur selben Zeit ihre Selbständigkeit einbüßen und die Beute eines Eroberers werden, der nicht ruhend noch rastend, das Zeichen des Halbmonds auf den Zinnen Ofens auf-

pflanzt und selbst die Residenz des römisch-deutschen Kaisers bedroht, vor deren Thoren ihm der ritterliche Polenkönig Johann Sobiesky ein entschiedenes „Halt" entgegenruft!

Geschichte des serbischen Volksstammes in Bosnien, Herzegovina und Dalmatien.

Als die Einfälle der Avaren in das oströmische Gebiet immer häufiger wurden (610), rief Kaiser Heraclius die Kroaten aus Pannonien zu Hilfe. Diesen gelang es die Avaren nach langwierigen und blutigen Kämpfen zu überwinden. Zum Lohne dafür behielten sie die vom Feinde gesäuberten und eroberten Länder als Lehen der Krone von Byzanz. Doch bald streiften sie die byzantinische Oberherrlichkeit ab und gründeten sich ihr eigenes Reich. Nach ihnen siedelten sich, wie wir schon gesehen haben, die Serben an. Den Kroaten fiel das alte Japygien, Liburnien und ein Theil Dalmatiens zu, während die Serben Moesien, das mittlere Illyricum, das heutige Serbien, Rascien und das Küstenland inne hatten. In dieser Zeit wird zuerst der Name der Bosen (daraus Bosnien) bekannt. Die alten Bosen waren nach der Schilderung der byzantinischen Schriftsteller von hohem prächtigem Wuchse, roh und tapfer, aber auch gutmüthig und gastfreundlich, sie verehrten ein höheres geistiges Wesen, Flüsse, Seen, das Feuer und die Sonne. Sie gehörten zum serbischen Stamme, hatten jedoch ihre eigenen Einrichtungen, wodurch sie sich von den übrigen Serben unterschieden. Bosnien, das zwischen Kroatien und Serbien gelegen war, unterlag bald den Einflüssen der Serben, bald jenen der Kroaten, daher es auch lange Zeit hindurch öfter seine Oberherrschaft wechselt und

sich einmal den serbischen, ein anderes Mal wieder den kroatischen Herrschern unterwirft.

König Koloman von Ungarn legte sich nach dem Aussterben der kroatischen Dynastie 1102 als König von Dalmatien und Kroatien auch den Titel eines Königs von Rama oder Bosnien bei (Rex Rhamae seu Bosniae.) Doch auch die serbischen Herrscher, welche Bosnien lange Zeit hindurch im Besitze hatten, führten den bosnischen Königstitel und betrachteten sich jederzeit als die legalen Besitzer dieses viel umworbenen Landes. Diesem Zustande wurde halbwegs ein Ende gemacht, als die bosnische Königsdynastie festere Wurzeln zu fassen begann.

Bekanntlich vertauschten die ursprünglich heidnischen Kroaten ihren Glauben mit dem ihnen zugänglicheren katholischen, während die Serben gänzlich byzantinischen Einflüssen unterlagen und von byzantinischen Missionären massenhaft zum orthodoxen Christenthume bekehrt wurden. Die Lage jener Gebiete, welche von diesen beiden so ganz nahe verwandten Stämmen bewohnt wurden, bewirkte die so verschiedenen Einflüsse auf religiösem Gebiete. Diese Verschiedenheit des Religionsbekenntnisses ist nicht ohne Einwirkung auf die spätere Stellung der beiden Stämme zu einander geblieben, sowie auf die Art, wie sich das Volksleben sowohl bei dem einem wie auch bei dem andern Stamme trotz aller Verwandtschaft und Ähnlichkeit auf ganz verschiedene Weise weiter entwickelt hat. Die Bevölkerung Bosniens, welche gewissermaßen die Grenzscheide zwischen diesen beiden Elementen bildete, hatte auch in dieser Hinsicht das gleiche Schicksal. Zwischen beiden Stämmen eingekeilt, war sie auch in religiösen Dingen Einflüssen von beiden Seiten unterworfen. Wenn auch die Nachbarschaft mit den Kroaten und die Bemühungen der kroatischen Herrscher, auf die Verbreitung der katholischen Kirche in Bosnien nicht ohne

Einfluß geblieben sind, so bewirkte dennoch der innige Verkehr mit den serbischen Ländern, die Stammeszugehörigkeit, der Einfluß der serbischen Herrscher sowie die eigentliche Lage des Landes, daß sich ein großer Theil der Bevölkerung zur griechischen Kirche bekannte, welche auch später die herrschende blieb und auch heute noch den bei weitem größeren Theil der Bewohner Bosniens zu ihren Bekennern zählt. Es ist daher begreiflich, wenn sich anfänglich den rastlosen Bemühungen der kroatischen und ungarischen Könige, Bosnien ganz ihrer Botmäßigkeit zu unterwerfen, ein heftiger innerer Widerstand entgegensetzt, der ebenso sehr in dem Selbsterhaltungstriebe, als auch in der religiösen Verschiedenheit der Bevölkerung und der Eroberer seine Erklärung findet.

Bosnien wurde ursprünglich von Banen regiert. Der erste bosnische Ban ist Želimir 940, welchem etliche 18 Bane nachfolgten. Der dritte Ban Stefan I. war mit Ragusa befreundet, und schenkte dieser Republik im Jahre 1050 die Landschaften Brenno, Gravosa, Ombla und Malfi. Unter Borić 1141—1168 kam das bis dahin unter serbischer Lehensherrlichkeit gestandene Bosnien unter die Lehensherrlichkeit Kroatiens. Sein Nachfolger Kulin-Ban 1168—1204 schlug die ersten bosnischen Münzen und erwarb sich mancherlei Verdienste um die Hebung der Cultur, namentlich des Bergbaues, des Handels und Gewerbes. So hatten die fleißigen Ragusaner reichliche Ausbeuten im metallreichen Gebirge bei Vareš. Unter der Regierung dieses Bans und seines Nachfolgers tritt in Bosnien eine neue Religionssecte auf, eine in diesen Gebieten gewiß ebenso interessante als auch ungewöhnliche Erscheinung. Es bildete sich nämlich die Secte der Patarenen oder Bogomilen. Diese Patarenen waren geflüchtete Valdenser, welche nach den Verfolgungen in Frankreich und Italien nach Dalmatien und von da nach Bosnien kamen. Diese Secte stammte von der

berühmten, schon im 7. Jahrhundert in der Gegend von Samosata (im comagenischen Syrien) gegründeten Secte der Paulicaner, deren Glauben bei aller Einfachheit, Verständigkeit und Übereinstimmung mit den Hauptlehren der Apostel die Verwerfung der Orthodoxen nach sich zog. Minder ärgerlich, aber noch weit verhaßter war ihr Eifer gegen den Reichthum und die zeitliche Macht der Geistlichkeit, ihre wahre und verstellte Einfachheit und Brudersitte. Diese Secte breitete sich insbesondere im östlichen Kleinasien und Armenien aus, Hunderttausende ihrer Bekenner wurden geschlachtet, eine schreckliche Empörung und der verzweifelste Bürgerkrieg entbrannte, bis Kaiser Basilius Macedo zu demüthigem Frieden gezwungen wurde. Plötzlich aber erhielten die Orthodoxen wieder das Übergewicht, die Paulicaner wurden behufs ihrer Bekehrung nach Thracien, insbesondere in die Gegend von Philippopel verpflanzt, wo sie gefürchtet und gehaßt, doch ihren Glauben aufrecht zu halten, und sogar, namentlich unter den Bulgaren, Mazazen u. a., zu verbreiten wußten. Von hier aus fand ihr Glauben auf verschiedenen Wegen, insbesondere durch Kreuzfahrer Eingang in Süd-Frankreich und Italien, wo sie bald als Valdenser, Albigenser u. s. w. auftauchten, und selbst durch die blutigsten Verfolgungen nicht völlig unterdrückt zu werden vermochten. Versprengte Valdenser trugen die Lehre nach Dalmatien und Bosnien über, wo ihre Anhänger, wie bereits bemerkt, Patarener und Bogomilen genannt wurden. (Thömmel, Beschreibung des Vilajet Bosnien ꝛc.) Die Lehren dieser Secte fanden namentlich bei der ohnehin bedrückten Landbevölkerung, welche von dem mächtigen einheimischen Adel vieles zu erdulden hatte, lebhaften Anklang und verbreiteten sich um so rascher als die Bane selbst, gleichwie später die Könige von Bosnien ein Interesse daran hatten, dieselben nicht nur zu dulden, sondern sogar zu begünstigen.

Die letzteren wollten in der Landbevölkerung eine geeignete compacte Macht haben, welche sie vor den Uebergriffen einerseits der katholischen Geistlichkeit und der Päpste, und andrerseits der ungarischen Könige und des einheimischen übermächtigen Adels zu schützen vermochte.

Es ist daher begreiflich, daß diese Seite auf alle Angelegenheiten des Landes einen bestimmenden, doch mitunter auch verhängnißvollen Einfluß ausübte. Das Streben nach freier Ausübung der neuen Lehre, sowie die Opposition von der andern Seite, erzeugte einen Kampf, welcher beiderseits mit seltener Erbitterung und mit Anwendung aller, auch der verwerflichsten Mittel, geführt wurde. Diese Erbitterung war um so größer, als eben durch das Auftauchen dieser neuen Lehre nicht nur ein religiöser, sondern zugleich ein socialer Kampf entfacht wurde, in welchem die so ungleichen Gegensätze aufeinander platzten und der im Zustande der tiefsten Knechtschaft lebende Bauer auf Grund der neuen von Gleichheitsprincipien durchwehten Lehre die Emancipation von seinem übermüthigen Grund- und Brodherrn anstrebte.

Die bosnischen Bane, welchen, wie bereits erwähnt, diese Bewegung nicht ungelegen kam, da nur auf diese Art der Übermuth des Adels in die gehörigen Schranken gewiesen werden konnte, begünstigten dieselbe, mußten aber trotzdem zugeben, daß katholische von den Päpsten ausgesandte Missionäre, namentlich die Franziskaner, sowie zu diesem Behufe ausgerüstete ungarische Heere die Ausrottung dieser Heräsie versuchten. Namentlich geschah dies unter dem Banen Sebislav und Ninoslav 1240 und 1246; doch immer wieder erhoben die Bogomilen von neuem ihr Haupt.

König Ladislaus IV. von Ungarn verlieh Bosnien dem Grafen Paul Subić, welcher es an den serbischen König Dragutin verlor. Dragutin behielt es aber nicht lange, und wieder wechselte dieses

in so mancher Hinsicht unglückliche Land die Herrschaft. Erst unter Tvrtko II. sehen wir in Bosnien wieder einigermaßen stabilere Zustände. Tvrtko hatte zwar viel zu kämpfen, bis es ihm gelang seine Herrschaft zu befestigen, da sich gleichwie in Serbien auch hier anfangs der Adel gegen jeden Versuch einer Befestigung oder Vergrößerung der Herrschergewalt auflehnte. Durch Grenzerweiterungen und Erwerbungen — er nahm 1374 dem Župan Balša Trebinje ab, erwarb Rascien — erlangte er jenes Ansehen, welches ihm ermöglichte der Zunahme seiner Autorität und der Befestigung seiner Herrschergewalt sichtbaren Ausdruck zu geben.

Im Besitze Rasciens und noch einiger Gebiete, welche ehedem den serbischen Herrschern angehörten und vielleicht in der Hoffnung, dereinst auch die serbische Carenkrone zu gewinnen, gleichwie die serbischen Herrscher die byzantinische Imperatorenkrone anstrebten, ließ sich Tvrtko 1376 im serbischen Kloster Miljesevo zum Könige krönen, wobei er den Namen Stefan Tvrtko I. und den Titel eines Königs von Serbien, Bosnien und Primorje (Küstenland) annahm. 1382 gewann Tvrtko die Humska, eroberte 1388 das damals im ungarischen Besitze befindliche Dalmatien und bestand mit den auch in das bosnische Gebiet einfallenden Türken glückliche Gefechte. Trotzdem Tvrtko einige serbische Gebiete erobert hatte, unterhielt er dennoch mit dem serbischen Könige Lazar Grebljanović die besten Beziehungen und schloß mit diesem sogar ein Bündniß, das in der für Serbien und für die Balkanstaaten so verhängnißvollen Schlacht am Kosovopolje (Amselfeld) 1389 zur Geltung gekommen war. Der Großwojwode Vlatko Hranić kämpfte an der Spitze von 20000 bosnischen Kriegern unter dem Befehle König Lazars, der nach einer mörderischen Schlacht und nachdem sich der am Schlachtfelde zum Sultan ausgerufene Bajesid Childrim mit seiner ganzen Wucht auf das

christliche Heer geworfen hatte, Krone und Leben verlor. Noch war der türkische Sieger nicht mächtig genug, alles Besiegte auch zu unterjochen, noch drohten Aufstände im Rücken des türkischen Heeres alles Erworbene zu vernichten, noch stand die Hauptstadt des oströmischen Reiches stolz und ungebeugt da — was Wunder also, daß der Sultan den Nachfolger Lazars, Stefan Lazarević, auf seinem Scheinthrone beließ und sich mit einem Tribute und der Heerfolge begnügte, und daß er auch vorläufig Bosnien unangetastet ließ. Sonach konnte Tvrtko im Bewußtsein seiner Macht und seines Königstitels schwelgen. Er war auch wirklich der mächtigste bosnische Herrscher. Er schlug sein eigenes Geld und verstand es im Innern seine Autorität, namentlich dem Adel gegenüber, aufrecht zu erhalten. Nach Stepan Dabiša, einem Vetter des Tvrtko, gelangte Stepan Tvrtko II. ein natürlicher Sohn Tvrtko I. auf den Thron, welcher eigentlich mehr außer Landes als im Lande selbst war, da in diesem seine Gegenkönige, Stepan Ostoja Kristic und dessen Sohn Stepan Ostojic sich in die Herrschaft theilten. Nur kurz war die Glücksperiode Bosniens, da sie mit dem Regierungsantritte Stepan Tvrtkos I. beginnt und mit dessen Tode abschließt. Was vordem war, ist nichts als eine Reihe von Katastrophen, die über das Land durch die unseligen Religionskriege und die Kämpfe um die Oberherrschaft herein brachen, was nach dieser kurzen Glanzperiode kommt, ist ein Parteienkampf der wildesten Art. Während sich im Innern die mächtigsten Adeligen um den Thron herumstreiten und vor keinen Mitteln zurückscheuen, um zu ihren selbstsüchtigen Zwecken zu gelangen, streben ausländische Herrscher den Besitz der bosnischen Krone an und benützen die sich streitenden Parteien als ihre Werkzeuge. Diese wieder eigennützig und unpatriotisch, nicht die geringste Lehre aus der so traurigen Vergangenheit schöpfend, suchen alle

möglichen Bündnisse und entblöden sich nicht selbst türkische Hilfe in Anspruch zu nehmen, nur um sich gegenseitig desto nachdrücklicher bekämpfen zu können.

Wahrlich eine traurige Geschichte, die uns den so raschen Untergang auch dieses Landes begreiflich macht. Nach dem Tode Tvrtkos erhebt der Adel, trotz des Testamentes, kraft dessen der Schwestersohn Tvrtkó's, Graf Hermann von Cilly, zur Herrschaft berufen werden sollte, den Sohn des Ostoja, Stepan Tomas Ostojić, auf den bosnischen Thron. Obzwar selbst Bogomile mußte er von den Franziskanern gedrängt, auf dem Landtage von Konjica 1446 Beschlüsse bestätigen, welche die Auswanderung von 40000 Bogumilen in die herzegowinischen Hochgebirge zur Folge hatten. Stepan Kozača, der Župan von Hum, entzog sich der bosnischen Lehensherrlichkeit und gründete zur selben Zeit und zwar unter der Lehensherrlichkeit Kaiser Friedrich IV. das Herzogthum vom Heiligen Sava oder die Herzegowina. Kraft eines Landtagsbeschlusses von Konjica wurde der Herzog von Sanct Sava illegitim erklärt, wenn er nicht durch den König von Rascien, Bosnien oder Illyrien ernannt werde. Nach sogethaner Ernennung sollte der Herzog den Eid der Treue in die Hände Sr. königl. Majestät leisten. Trotz dieses und ähnlicher gegen Ausschreitungen des übermüthigen Adels gerichteter Beschlüsse, konnte die königliche Autorität doch nicht wiederhergestellt werden und die Unordnung im Innern dauerte fort. 1457 versuchte Stepan Tomas, der bereits zu einem Schattenkönige herabgesunken war, einen Kreuzzug gegen die Türken in Anregung zu bringen, doch kehrten seine Abgesandten, welche er nach Rom, Ungarn, Venedig, Mailand und Burgund entsendete, erfolglos zurück, da das Abendland für den Ernst der politischen Lage zu wenig Verständniß hatte, um die ihm von den Türken drohende Gefahr

noch rechtzeitig zu erkennen. Stefan Tomas wurde von seinem Stiefbruder Radivoj und seinem Sohne Stepan erwürgt, und den blutbefleckten Thron bestieg sein Sohn und Mörder Stepan Tomasević. Muhamed II. erschien nun in Bosnien, es mit seinem Heere von einem Ende bis zum andern verwüstend. Doch zog er wieder ab, nicht ohne vorher dem Könige einen beträchtlichen Tribut auferlegt zu haben. Stjepan Tomasević suchte nun überall Bundesgenossen, er flehte sogar den Papst um Hilfe an, auch versuchte er seine Nation sowie die übrigen Völker zu den Waffen wider die Türken zu erheben, doch alles vergebens! Mit Blitzesschnelle fiel Muhamed II. wieder in Bosnien ein, Alles vor sich niederwerfend. Wie sollte denn auch derjenige in einem so unglücklichen Lande, wie es Bosnien war, Widerstand finden, vor dem sich kurz vorher das stolze Konstantinopel gebeugt hatte und unter dessen wuchtigen Schlägen der Rest eines Weltreiches für immer seinen Untergang fand. Alles beugte sich vor dem furchtbaren Eroberer, die meisten Städte und Burgen waren gefallen, Mord und Plünderung herrschten überall. Der unglückselige König flüchtete nach Ključ, doch ergab er sich nach 3tägiger Erstürmung. Der Aufforderung des Königs folgend, unterwarf sich auch der Adel dem asiatischen Eroberer. Doch furchtbar hielt Muhamed II. Gericht. Der König und mit ihm die mächtigsten Magnaten wurden auf dem Blutfelde von Bilaj hingerichtet, 30000 Jünglinge wurden dem Janitscharencorps zugetheilt, 200000 Einwohner in die Sclaverei geschleppt. Stjepan Tomaš, der ermordete Vater des letzten Bosnierkönigs, war zwar gerächt, aber auch das Land hatte für immer seine Freiheit eingebüßt und gleichwie Serbien, sollte es nur noch einige Zeit dem Namen nach fortbestehen, um als türkisches Paschalik jene furchtbare Ruhe zu finden, die es in

besserem Sinne unter seinen eigenen Herrschern niemals erreichen konnte.

Nachdem der Sultan Bosnien verlassen hatte, erschien der ungarische König Mathias Corvinus, um es für Ungarn zu erobern. Es glückte ihm, sich des Savethales zu bemächtigen, unaufhaltsam schritt er vorwärts, kein Hinderniß stellte sich ihm in den Weg bis an die Grenzen der Herzegowina. Selbst Jajce, das festeste Bollwerk, war gefallen. Lange hielt sich die ungarische Herrschaft. Viel ungarisches, serbisches und kroatisches Blut wurde hier vergossen, um diesen Schlüssel zum Abendlande zu erhalten, um dieses Bollwerk des Christenthums zu vertheidigen. Die größten türkischen Heere, die berühmtesten türkischen Feldherren, selbst die mächtigen Vezire von Bosnien und Serbien versuchten es zu erobern, aber vergebens. Da endlich im Jahre 1527 nach zehntägiger Belagerung fiel auch Jajce und mit ihm ganz Bosnien in die Hände des rücksichtslos vordringenden türkischen Eroberers. Und auch jetzt in der letzten Stunde, wo keine Hilfe mehr möglich, wo ein ritterlicher Tod alle die begangenen Sünden wettgemacht hätte und uns wenn nichts anderes, so doch ein schönes Bild edler Aufopferung und männlicher Todesverachtung gegeben hätte, auch jetzt zeigte sich der bosnische Adel selbstsüchtig und bar jedes wahrhaft patriotischen Gefühls, unzugänglich für die Wahrheiten der christlichen Lehren. Der bosnische Adel trennte sein Geschick von dem Geschicke seines Volkes und indem er, um seinen Besitz zu behalten und das Volk weiter unterdrücken zu können, den Glauben seiner Väter abschwor und sich zur Lehre Mohamed's bekannte, sprach er über sich selbst sein eigenes Urtheil aus. Und wahrlich, es ist als ob nichts ungesühnt bleiben sollte; denn wer wird die verdiente und gerechte Strafe in jenem Bilde nicht sehen, das uns vor einigen Jahren der Einzug eines christlichen Heeres

in die Hauptstadt Bosniens zeigte, dem die christliche bis dahin unterdrückte Rajah zujubelte, während die Nachkommen des einst übermächtigen und eigennützigen bosnischen Adels zitternd und gesenkten Hauptes den Sieger an den Thoren erwarten!

* * *

Wir wollen nun noch einen Blick auf das Schicksal der übrigen Länder werfen.

In den ältesten Zeiten bildete die Herzegowina nebst Trebinje und Rascien einen Theil des illyrischen Reiches, später, und zwar um 160 v. Chr. gehörte es zur römischen Provinz Dalmatien. Nach der Ansiedlung des serbischen Stammes, wovon wir eingangs unserer geschichtlichen Skizze gesprochen haben — und nach der Ausbreitung der serbischen Macht im 12. Jahrhundert war die östlich der Narenta gelegene Gegend der heutigen Herzegowina, eine serbische Provinz, die Hum oder Humska genannt wurde, an welche die gleichfalls serbischen Provinzen Trebinje und Rascien (Novipazar) grenzten.

Stefan Nemanja belehnte seine Brüder mit dem Županate Hum oder Zaholmien. Vuk Nemanjić, der Bruder Stefans des Erstgekrönten herrschte ebenfalls in diesem Lande, das 1334 unter die Herrschaft der bosnischen Bane gerieth. Tvrtko I. verlieh es dem Großwojwoden Vlatko Hranić. Diesem folgte sein Sohn Sandalj und diesem ein Neffe Vlatko's, Stjepan Kozača, welcher sich gegen seinen Lehensherrn König Stjepan Ostojić empörte und jenen bereits erwähnten Beschluß des Landtages von Konjica heraufbeschwor. Doch konnten weder Landtagsbeschlüsse noch die Inachterklärung des treulosen Vasallen, ihn in der Ausführung seiner ehrgeizigen Pläne behindern. Er eignete sich die Landschaften Duvno, Rama und Ljubuska an, warf sich zum Herrscher von

Rascien auf, ließ sich vom Kaiser Friedrich IV. belehnen und den Titel eines Herzogs annehmend, gründete er das Herzogthum von St. Sava. Er benannte es nach dem ersten serbischen Erzbischof Sava Nemanjić, dem Bruder Königs Stefan des Erstgekrönten, welcher, wie bereits bekannt, die serbische Nationalkirche gründete und in Folge dessen unter die Heiligen der griechisch-serbischen Kirche aufgenommen wurde. Das Volk nannte es jedoch kurzweg das Land des Herzogs, oder die Herzegowina, welchen Namen es auch unter den Türken behielt. Herzog Stjepan war stolz und ehrgeizig, doch hatte gerade diesem Grundzug in seinem Charakter die Herzegowina ihren Aufschwung zu verdanken. Im Innern versuchte Stjepan so mancherlei, um die Cultur seines Landes zu heben, während er nach außen hin seine Unabhängigkeit zu wahren trachtete. Er suchte überall Verbündete und Freunde, die er auch fand. Seine Verwandtschaft mit dem König von Bosnien und dem Herrscher von Zeta, Ivan Crnojević, trug nicht wenig zur Sicherheit seines Trones bei, da es sein Lehensherr, abgesehen von der Machtlosigkeit des bosnischen Thrones, doch nicht zum Äußersten hätte kommen lassen. Überdieß wußte sich Stjepan die Gunst Kaiser Friedrich IV. sowie die Sympathien der bosnischen Bogomilen zu erringen, welchen er in den herzegowinischen Gebirgen Zuflucht gewährte. Stjepan herrschte von 1435 bis 1466. Nach seinem Tode theilten sich dessen Söhne in die Herrschaft. Doch schon nach dem Falle Bosniens und Rasciens hörte auch die Unabhängigkeit der Herzegowina auf und sie wurde im Jahre 1483 nebst dem Fürstenthum Trebinje als eine türkische Provinz dem Vezir von Bosnien übergeben. Ebenso wie Bosnien wechselte auch Dalmatien seine Herrscher. Wiewohl die kroatischen Herrscher auf dasselbe Ansprüche erhoben und sich auch den dalmatischen Königstitel beilegten, hatten sie es nur kurze Zeit im factischen

Besitze. Nach dem Tode Demeter Zvonimirs 1589 wurde Dalmatien der Zankapfel aller benachbarten Reiche. König Ladislaus von Ungarn, Schwager des Königs von Kroatien, eröffnete einen Krieg um den Besitz des Landes, der erst 1433 endete. Er schloß mit den Venetianern einen Waffenstillstand, der aber nicht lange dauerte. Die Venetianer faßten jedoch derart festen Fuß in Dalmatien, daß es weder den Ungarn noch den Kroaten möglich wurde irgend welche namhafte Erfolge zu erringen. Nur die Republik Ragusa behauptete ihre Unabhängigkeit. Sie unterhielt anfangs die freundlichsten Beziehungen zu den serbischen Königen, welchen sie auch das Protectorat zuerkannte. Diese wieder, die Wichtigkeit Ragusas erkennend, ließen es sich angelegen sein, den Fortschritt der berühmten adriatischen Handelsstadt zu fördern, was auch von den Ragusanern jederzeit gewürdigt wurde. Selbst nach der Schlacht von Kosovo hört dieses Verhältniß zu den serbischen Herrschern nicht auf, Beweis dessen der Empfang, welchen der serbische Despot Georg Branković in Ragusa noch zu Lebzeiten seines Oheims Stefan Lazarević findet, sowie die Hilfe, welche der „ehrenwerthe Rath" der Republik dem aus seinem Lande geflüchteten Georg Branković gewährte, indem er ihn in seine Mauern aufnahm, sowie dessen Schätze und das königliche Archiv aufbewahrte.

So sehen wir denn die südslavischen Länder in ihrer Entwickelung aufgehalten, in ihrem Dasein verkümmert, die Beute des wilden Eroberers werden. Nur Dalmatien, das sich übrigens nie so recht seiner eigenen Unabhängigkeit erfreuen konnte, hatte den Vorzug der venetianischen Oberherrschaft, die zwar nicht ohne heilsame Folgen auf die Entwickelung der Cultur und Civilisation in diesen Ländern geblieben ist, trotzdem aber sich mitunter in einer Form geltend machte, die für die Existenz eines Volkes weit gefährlicher war, als selbst die wildeste Barbarei türkischer

oder mongolischer Horden, weil sie die Entnationalisirung des betreffenden Volkes zur Folge hatte. Daher kommt es, daß die dalmatinischen Städte mit nur geringen Ausnahmen, theils durch die italienischen Ansiedelungen, theils durch den Einfluß der venetianischen Herrschaft, so ganz den italienischen Charakter erhielten, den sie bis auf den heutigen Tag beibehalten haben, während die Landbevölkerung davon unberührt blieb.

Schwer lastete die türkische Herrschaft auf den Balkanvölkern. Das einst blühende serbische Königreich war zu einer türkischen Provinz herabgesunken, während im bosnischen Vezirate der Druck des nunmehr muhamedanischen Adels gleich wie vordem auf dem Volke lastete, das übrigens noch durch den religiösen Fanatismus seiner unmenschlichen Grundherren, durch die immer häufiger werdenden Kriegszüge der Sultane und in Folge dessen durch die Schrankenlosigkeit und Wildheit der barbarischen Soldateska, für ewige Zeiten zu einem Martyrium der furchtbarsten wie der seltensten Art verurtheilt schien. Ebenso sehen wir Rascien und die Herzegowina als türkische Sandzaks den Verheerungen der durchziehenden Janitscharenhorden ausgesetzt, während die blühende Zeta von ihren serbischen Bewohnern verlassen wird, die, um sich zu retten, um ihre Freiheit, ihre Unabhängigkeit und ihre Religion zu bewahren, den schönsten Landstrich des alten Königthumes, die gesegnete Zeta, mit den grauen, unwegsamen, unwirthlichen, aber auch uneinnehmbaren Felsenmassen vertauschten, die dem türkischen Eroberer unnahbar schienen und die er deshalb die schwarzen Berge nannte. Nur zwei Momente in der Geschichte der Knechtschaft des serbischen Stammes sind es, welche sich so vortheilhaft von dem finsteren Grunde des allgemeinen Unglücks abheben, welche noch zur Zeit der größten Stagnation und des tiefsten Schlafes unter dem Joche der Osmanlis eine Gewähr für eine Wiedergeburt

dieses Stammes boten. Inmitten des Unglücks, von dem der serbische Stamm ereilt wurde, inmitten der tiefsten Knechtschaft, in welche diese Länder gerathen waren, sehen wir die Nachfolger des ritterlichen Ivan Crnojević die Fahne der Unabhängigkeit hoch schwingen und die türkische Macht an den Felsen Montenegro's brechen, und sehen wir die allezeit unabhängige Republik Ragusa Wache halten an jener Pforte, durch welche die Völker zu den höchsten Gütern der wahren Civilisation gelangen!

Geschichte der Serben in Ungarn.

Der Untergang des serbischen Reiches, welches dem Andringen der asiatischen Horden nicht zu widerstehen vermochte, bewirkte nicht unbedeutende Auswanderungen der serbischen Bewohner nach Ungarn. Schon nach der Schlacht am Amselfelde (1389) flüchteten viele serbische Familien und wir finden schon unter König Sigismund um 1420 die erste serbische Colonie auf der Insel Csepel bei Ofen. Die ungarischen Könige verliehen dieser und anderen serbischen Colonien Privilegien und Vorrechte. Von Csepel verbreiteten sich die Serben nach Tekely, Szt. Marton, ja sogar nach Ofen, wo sie einen ganzen Stadttheil ansiedelten, der noch heute die Raiczen- oder Serbenstadt heißt. Wie wir schon früher erwähnten, überließ der Despot von Serbien Georg Branković Belgrad und andere feste Plätze den Ungarn, wofür er unter die ungarischen Magnaten aufgenommen und ihm eine Anzahl Güter und Burgen in Ungarn eingeräumt wurden, so Slankamen, Tokaj, Munkacs, Becse, Vilagos, Gr. Kikinda, Becskerek u. s. w., auf welchen er serbische Flüchtlinge ansiedelte. Auf diese Art wuchs die Zahl der serbischen Colonisten in Ungarn zu einer bedeutenden

Höhe an. Der Zuzug wurde immer bedeutender und schon sehen wir in den Urkunden, welche aus jener Zeit stammen, die serbische Bevölkerung sehr oft erwähnt. Die Könige begünstigten diese Einwanderungen und verliehen den Colonien die verschiedensten und ausgedehntesten Privilegien, welche sich nicht nur auf die freie Ausübung ihrer Religion bezogen, sondern auch die Befreiung von den königlichen Zöllen, die Gewährung selbständiger politischer Administrationen u. s. w. betrafen. Die berühmte Garde des Königs Mathias Corvinus, bekannt unter dem Namen der „schwarzen Legion" bestand zumeist aus syrmischen Serben. Der erste serbische Bischof in Ungarn war Maximus, welcher im Jahre 1526 im syrmischen Kloster Krušedol starb. Die serbischen Flüchtlinge, welche sich an der Grenze ansiedelten, erhielten dafür, daß sie die Grenzen des Reiches mit den Waffen in der Hand schützten, außerordentliche Privilegien, und mit Rücksicht darauf, sowie auf ihre fast ununterbrochene kriegerische Beschäftigung eine ganz besondere Organisation, aus welcher sich später successive das Institut der sogenannten Militärgrenze entwickelte, welches sich bis in die neueste Zeit erhalten hat. In gleicher Weise wie das eigentliche Ungarn, namentlich die ungarischen Tiefländer wurde auch Kroatien und Slavonien von den Serben angesiedelt. Im Jahre 1572 kamen einige serbische Mönche aus den von Serben bewohnten Gegenden am Flusse Zermajna bei Bihać und erhielten die Erlaubniß in dem damals verödeten Landstrich von Warazdin und Kreuz ein Kloster zu erbauen und flüchtige serbische Familien daselbst anzusiedeln. 1600 kamen unter Vukovic und Beassinovic viele Tausende von serbischen Familien aus Bosnien und Alt-Serbien. Einige ließen sich in der Nähe des Klosters Marča nieder, andere auf den Besitzungen einiger kroatischen Magnaten. Allen diesen wurde nicht nur die freie Religionsausübung gewährleistet, sondern es

wurde auch dem serbischen Bischof von Marča eine jährliche Dotation von 300 Gulden gewährt. So finden wir denn schon in dieser Zeit den Süden Ungarns und einen beträchtlichen Theil Kroatiens und Slavoniens, sowie ganz Syrmien, von den Serben angesiedelt, deren Aufgabe es zu sein schien, die Einfälle des Feindes abzuwehren und an den Grenzen des Reiches Wache zu halten, während sich die ungarischen Großen im Innern bekämpften. Daß diese Ansiedlungen nicht unbedeutend gewesen sein mögen, und daß sich die Zahl der serbischen Bewohner in Ungarn zusehends vermehrt haben mag, dies beweist eine Chronik aus dem 16. Jahrhundert, welche uns berichtet: Die Einwohner der Landschaft Temesvár seien ausschließlich Ratzen, die sich zum „Griechischen oder Pauliner Glauben" bekennen und „ir Religion fest und steyff observiren und halten, auch jre andacht, betten und vasten gar vil vund offt."

Doch alle diese Einwanderungen waren unbedeutend gegen jene, welche im 17. Jahrhundert unter der Führung des Patriarchen von Ipek, Arsenius Carnojevic, und auf den Ruf Kaiser Leopolds stattgefunden hatte.

Im Jahre 1689 wurde durch die kaiserlichen Waffen Serbien, Bosnien, Rumelien und die Herzegowina von der türkischen Herrschaft befreit. Die Bevölkerung dieser Gebiete schloß sich sofort dem kaiserlichen Heere an und focht in den Reihen desselben. Auf diese Weise erwachte im serbischen Volke der alte Geist und schon glaubte es seine Wiedergeburt feiern zu können. Georg Brankovic, ein Nachkomme des berühmten Despoten gleichen Namens, von dem wir an einer andern Stelle gesprochen haben, wurde bereits als serbischer Despot anerkannt und befehligte als solcher in der kaiserlichen Armee die serbischen Aufständischen. Doch schien dies dem Obercommandanten, Markgrafen Ludwig von Baden, für das Ansehen der kaiserlichen Waffen sowie für die kaiserliche Autorität

selbst etwas gefährlich, und um allen möglichen Eventualitäten vorzubeugen, ließ er den Despoten gefangen nehmen, welcher später im Interesse des Staates nach Eger verbannt wurde und daselbst auch in der Verbannung starb. Obzwar Markgraf Ludwig von Baden von einer Fortsetzung dieses Eroberungskrieges entschieden abgerathen hatte, wurden trotzdem seine Rathschläge nicht befolgt, sondern im Gegentheile auf Drängen des Grafen Ulrich Kinsky und des Grafen Stradtmann an die Commandanten Weisungen erlassen, die christliche Völker in den eroberten Gebieten zu den Waffen zu rufen und dieselben zu bewegen, ganz für die kaiserliche Sache einzutreten. Die Verhandlungen, welche überdieß mit dem serbischen Patriarchen von Ipek geführt wurden, hatten insofern ein Resultat, als ein Aufruf Kaiser Leopold's erschien, in welchem sämmtlichen Völkern von ganz Albanien, Serbien, Mysien, Bulgarien, Silistria, Illyrien, Macedonien und Rascien, wenn sie dem kaiserlichen Rufe Folge leisten wollten, versprochen ward: Religionsfreiheit und freie Wahl ihrer Wojwoden, Aufrechthaltung aller Privilegien, Befreiung von allen öffentlichen Steuern und Lasten, und in Kriegszeiten sollten sie zu ihrem eigenen Wohle nach Maßgabe ihrer Kräfte zur Unterhaltung der Kriegsheere beitragen. Außerdem wird jedem als Eigenthum alles bewegliche und unbewegliche Vermögen zugesprochen, das sich derselbe in den Grenzgebieten von den Türken erworben hat. Doch trotz alledem endete der Feldzug von 1690 mit Niederlagen und Verlusten für das kaiserliche Heer. Die vom kaiserlichen Heere verlassenen Gebiete wurden nunmehr von den Türken wieder besetzt und es ist überflüssig auszuführen, welchen Verfolgungen diejenigen christlichen Bewohner seitens der Türken ausgesetzt waren, die sich vorher dem kaiserlichen Heere angeschlossen und in den Reihen desselben gekämpft hatten. In Folge dessen beschlossen die angesehensten

Familien, durch die kaiserlichen Feldherrn aufgemuntert, nach Ungarn auszuwandern, und richteten an Kaiser Leopold ein Gesuch, in welchem sie um Anerkennung ihrer Privilegien baten, falls sie sich in den kaiserlichen Ländern ansiedeln sollten. Leopold ertheilte denn auch am 21. August 1690 ein feierliches Privilegium, in welchem er alles Nachgesuchte willfahrte. Das Privilegium wendet sich zunächst an Arsenius Cernojevic, Erzbischof der Raizen der orientalischen Kirche des griechischen Ritus, dann an die Bischöfe und alle geistlichen und weltlichen Stände, Capitäne und Vicecapitäne und endlich an die Communität dieser raizischen Nation des griechischen Ritus in Griechenland, Bulgarien, Rascien und der Herzegowina, in Dalmatien, Podgorien und Jenopolien und erklärt, daß der Kaiser nicht blos aus dem Bittschreiben, welches ihm der exmittirte Bischof Esaias Diakovic von Jenopolis überbrachte, sondern noch deutlicher aus dessen mündlichem Vortrage den unterthänigsten Dank der Serben für deren Befreiung aus dem Rachen der wilden Tyrannei des Türken und für die Wiederverleihung ihrer alten Freiheit erkannt habe. Der Kaiser nimmt sie deshalb alle insgesammt und jeden einzelnen in seine väterliche Obsorge und sichert ihnen die Gewährung ihrer Bitten zu, so namentlich den Gebrauch des alten Kalenders, die Einsetzung eines Erzbischof von raizischer Geburt und Sprache, welchen der geistliche und weltliche Stand unter sich zu wählen hat, die Unterstellung der Kirchen und Klöster unter die Jurisdiction des Erzbischofs und der Bischöfe, die Befreiung vom Zehnten, von den Contributionen und der Bequartierungslast, den ruhigen Genuß der Kirchen- und Klostergüter, sowie der erzbischöflichen und bischöflichen Güter, den ungestörten Besuch und die Visitation der Städte und Dörfer durch die Bischöfe und den freien Verkehr mit der Pfarrgeistlichkeit und den Gemeinden.

Doch dieses kaiserliche Privileg sollte die serbischen Flüchtlinge nicht mehr jenseits der Save treffen. Nach dem Falle Nis', Smederevos und Belgrads überschritten die serbischen Flüchtlinge unter Anführung des Patriarchen Arsenius Cernojevic die ungarische Grenze. 37—40000 Familien siedelten sich in Ungarn an. Dieselben fanden zumeist verödete Gebiete vor, die sie sofort besetzten, andere wieder wurden in den Städten untergebracht, so vorwiegend in Ofen, Mohacs, Stuhlweißenburg, Sanct-Andrä, Arad, Szegedin, Fünfkirchen, Erlau und Großwardein, ja sogar in Gran, Komorn und Raab. Auf solche Art bevölkerten die serbischen Einwanderer die fast verödete Militärgrenze, die obigen Städte, sowie die südwestlichen Gebiete Ungarns, namentlich jenen Theil, welcher unter dem Namen, „die Baranja" bekannt ist. Es ist begreiflich, daß die Emigranten von den bereits seßhaften Bewohnern dieser Gebiete nicht zu freundlich empfangen wurden; sie klagten immerwährend über die Zudringlichkeit und Disciplinlosigkeit der neuen Ansiedler, während sich die letzteren unaufhörlich über Verletzung der ihnen verliehenen Vorrechte und Nichtachtung der kaiserlichen Privilegien zu beschweren hatten. Kaiser Leopold, welcher die Wichtigkeit der neuen serbischen Ansiedlungen wohl erkannte und in der serbischen Emigration eine feste Stütze seines Thrones nicht nur gegen den äußeren Feind, sondern auch gegen die Sondergelüste in Ungarn erblickte, bestätigte dem raizischen oder serbischen Volke sämmtliche Privilegien, gestattete demselben die Wahl eines Vicewojwoden an Stelle des aus „Staatsrücksichten" eingekerkerten Despoten Georg Brankovic, und genehmigte die Wahl des Johann Monasterly zum Vicevojvoden und Anführer der Serben. Mittels Patentes vom 20. August 1691 verlieh er den Serben neue Rechte und es heißt in diesem kaiserlichen Privilegium ausdrücklich: Im Falle die früheren Wohnsitze des raizischen Volkes zurückerobert

werden, soll dasselbe dahin zurückgeführt und in seine früher besessenen Gebiete und Wohnplätze wieder eingesetzt werden, um unter der Leitung seiner eigenen Magistrate sich des Genusses der verliehenen Vorrechte und Gewohnheiten unbehelligt zu erfreuen. Außerdem gesteht der Kaiser die Vergünstigung zu, daß, im Falle ein Bekenner des griechischen Ritus ohne Erben und Testament stirbt, seine gesammte Habe dem Erzbischofe und der Kirche zufallen solle, stirbt ein Erzbischof oder Bischof, so fällt auch deren Hinterlassenschaft dem Erzbisthum zu. Endlich sollen Alle (Serben) von ihrem Erzbischofe, als ihrem kirchlichen Oberhaupte, sowohl in geistlichen als in weltlichen Dingen abhängen. Wichtig und von großer Bedeutung für die weitere Entwickelung der serbischen Nation in Ungarn ist der Umstand, daß alle kaiserlichen Privilegien aus jener Zeit die serbischen Ansiedler als eine „Nation" für sich betrachten und dementsprechend auch eine vollkommene und selbstständige innere Organisation des „raizischen Volkes" fördern. Diese Auffassung finden wir auch später. So sagt Freiherr von Bartenstein in seiner für den Unterricht des nachmaligen Kaisers Josef II. bestimmten Denkschrift: Kurzer Bericht von der Beschaffenheit der zerstreuten zahlreichen illyrischen Nation in k. k. Erblanden von Freiherr Johann Christoph von Bartenstein, folgendes: „Es war nicht darum zu thun, vertriebene Flüchtlinge auf- und anzunehmen oder ihnen einige öde Gründe einzuräumen, sondern ansässige und vermögliche Leute, die in ihrer Religionsübung nicht gestört wurden, zu bewegen, daß sie mit Gefahr Leibes- und Lebens, Habe und Guts aus der türkischen Botmäßigkeit in die hiesige übertreten möchten." Alles bisher über diesen Gegenstand Angeführte ist schon aus dem Grunde von der schwerwiegendsten Bedeutung, als uns der Wortlaut dieser

kaiserlichen Privilegien, die Bartenstein'sche Auslegung derselben, sowie die factische Ausübung dieser Rechte jene Kämpfe erklären wird, welche das serbische Volk in Ungarn lange Zeit hindurch mit den höchsten ungarischen Behörden sowie mit den Landtagen zu bestehen hatte, da die kaiserlichen Privilegien mit dem Begriffe von der ungarischen Staatshoheit nicht in Einklang gebracht werden konnten und weil eben diese kaiserlichen Privilegien später die Grundlage bildeten, auf welcher in den stürmischen Jahren 1848 und 1849 in Ungarn ein eigenes, selbständiges Kronland entstand, das unter dem Namen „Die Woivodschaft Serbien und das Temeser Banat" bis zum staatsrechtlichen Ausgleich mit Ungarn, jedoch ohne eine ausgezweigte, volksthümliche Organisation bestanden hatte.

Wie schon erwähnt, wurden die serbischen Emigranten von den Einwohnern nicht mit offenen Armen empfangen, vielmehr liefen von den Munizipalbehörden unaufhörlich Klagen gegen die serbischen „Gäste" ein, weshalb man in Wien den Entschluß faßte, die Emigranten in der durch die Türkenverheerungen verödeten Bacska anzusiedeln und dieselben gleichzeitig als Schutzwehr gegen die Türken zu benützen, was auch wirklich geschah, trotz der bittersten Klagen und Protestationen seitens der neuen Ansiedler. Auf diese Art wurden die Serben in einer größeren Anzahl und compact theils in der Bacska, theils in den Comitaten Csongrad, Arad, Csanad und Zarand angesiedelt und aus diesem so neubevölkerten Gebiete gegen die jenseits der Theiß und Maros noch herrschenden Türken die sogenannte Theißer und Maroser Militärgrenze gebildet.

Wenn auch die Serben auf ungarischem Gebiete festen Fuß gefaßt hatten und bestrebt waren, durch die Organisation ihrer weltlichen und kirchlichen Behörden sowie durch die Erweiterung ihrer Autonomie sich ihre nationale Existenz zu sichern, so betrachteten sie trotz alledem ihren Aufenthalt auf dem Gebiete der heiligen

Stephanskrone nur als einen provisorischen, da sie nach der Befreiung ihrer alten Gebiete in dieselben wieder zurückzukehren hofften. Doch schwand diese Hoffnung mit dem Karlowitzer Friedensschlusse (26. Jänner 1699) gänzlich, da die serbischen Gebiete jenseits der Donau und Save in den Händen der Türken verblieben und eine Rückkehr in die alte Heimat ganz und gar unmöglich wurde. Aber auch in Wien war man nur darauf bedacht, die Serben dauernd anzusiedeln und dieselben nach und nach in den Rahmen staatlicher Ordnung einzuführen, was natürlicherweise zu Reibungen zwischen den kaiserlichen, namentlich aber königlich ungarischen höchsten Reichsstellen und dem auf seine Privilegien pochenden serbischen Stamme führen mußte. Der uns zur Verfügung stehende Raum erlaubt es nicht, die Entwickelungsgeschichte dieses Kampfes, welcher fast ein Jahrhundert und darüber gedauert, zu verfolgen, wiewohl derselbe des Interessanten genug böte. Während die ungarischen Landtage und Hofstellen die serbischen Privilegien nicht anerkennen wollten und die Unterordnung der Ansiedler unter die allgemein giltigen Gesetze forderten, vertheidigten die Serben die ihnen persönlich von den Kaisern verliehenen Privilegien, die sie sich — wie es oftmal erwähnt wird — in der Vertheidigung des Thrones mit Gut und Blut theuer erkauft und errungen haben, und beanspruchten die Inarticulirung derselben durch den ungarischen Landtag. Der Hof selbst, namentlich die Militärpartei neigten lange Zeit hindurch zur Ansicht der Serben, wenn sie auch hin und wieder Concessionen zu Gunsten des ungarischen Standpunktes machen mußten. Die Militärpartei selbst suchte durch die Organisirung einer beständig bewaffneten militärischen Macht an den Südgrenzen des Reiches dasselbe ebenso nach außen, sowie auch nach innen zu schützen, daher sie die Ansprüche der Serben bei Hofe nach Möglichkeit unterstützte.

Die serbischen Privilegien wurden durch Kaiser Josef I. 1706, durch Kaiser Karl VI. 1713 und 1715 und durch die Kaiserin-Königin Maria Theresia 1743 bestätigt. Josef I. setzte bereits der Confirmation die Clausel bei, daß diese Freiheiten nach den Zeitumständen weiter zu erläutern und in andere Form umzugestalten, ein unbedingtes Recht der Krone sei. So wurde im Jahre 1729 dem Erzbischofe die Leitung der weltlichen Angelegenheiten genommen. Er wurde blos auf die Leitung der geistlichen Angelegenheiten angewiesen. Ebenso wurde später das Recht des serbischen Erzbischofes auf die Verlassenschaft der ohne Erben verstorbenen Serben aufgehoben, die Regulirung der Verwaltung der serbischen Kirche, sowie die Befugnisse der beiden kirchlich-nationalen Corporationen, der Bischof-Synode und des National-Congresses erfolgte durch das „Allerhöchste Erläuterungs-Rescript der illyrischen Nation 1779" und durch das Consistorialsystem von 1782. Bis zum Jahre 1746 leitete der Hofkriegsrath die weltlichen Angelegenheiten der Serben; in diesem Jahre wurde eine eigene Hofstelle in Wien, die sogenannte „Illyrische Hofdeputation" errichtet, welche aber schon 1779 aufgelassen wurde. Erst 1790 suchte man dieselbe wieder zu instituiren, da die Serben noch immer nicht in den ungarischen Staatsverband aufgenommen waren. Im Jahre 1790 endlich wurde diesem Zustand ein Ende gemacht, da sich in dem erwähnten Jahre der ungarische Landtag auf Beeinflußung des serbischen politisch kirchlichen Nationalcongresses von Temesvar durch Gesetzartikel 27, 1790/91 herbeiließ „den griechisch nicht unirten Glaubensgenossen" das Bürgerrecht zu ertheilen. Gleichzeitig wurden sämmtliche bis dahin erlassenen Gesetze, welche damit im Widerspruche standen, aufgehoben und den Serben die Fähigkeit und das Recht zur Erwerbung und zum Besitze der Güter, sowie

zur Bekleidung von Amtsstellen eingeräumt. Die freie Ausübung der Religion, die Erziehung der Jugend und die Verwaltung der Kirchengüter und Fundationen wurde den Serben belassen und sämmtliche ihnen von den früheren Kaisern verliehenen Privilegien, soweit sie mit der Reichsverfassung nicht im Widerspruche standen, bestätigt. Trotz alledem waren die Serben mit der Inarticulirung ihrer Rechte nicht zufrieden, da dieselbe hauptsächlich nur auf ihre Confession und weniger auf ihre Nationalität Rücksicht nahm, die ja doch in allen kaiserlichen Privilegien feierlichst anerkannt war. Die illyrische Hofkanzlei wurde aufgehoben und deren Agenden der ungarischen Hofkanzlei zugewiesen; dafür erhielten der Metropolit und die Bischöfe Sitz und Stimme an der ungarischen Magnatentafel, auch wurde eine bestimmte Anzahl von Serben in der ungarischen Hofkanzlei sowie in der ungarischen Statthalterei angestellt.

Auf diese Art wurde der fast mehr als ein Jahrhundert dauernde Kampf beendet, den uns der unermüdliche Gelehrte Dr. J. H. Schwicker in seiner bereits erwähnten „Politischen Geschichte der Serben in Ungarn" auf Grund der verläßlichsten Quellen schildert. Das Resultat desselben, die Inarticulirung der serbischen Vorrechte auf dem Landtage von 1790 und 1791 befriedigte die Serben nur wenig, da sich der ungarische Landtag nur nothgedrungen dazu entschloß und unbedingt der Meinung war, den Serben noch zu viel Vorrechte eingeräumt zu haben, trotzdem er die serbische Nation als solche gar nicht anerkannte. Andrerseits konnten sich auch die Serben eben aus dem letzten Grunde mit den Beschlüssen des Landtages nicht zufrieden geben. Doch das Eintreten ernster, das gemeinsame Vaterland bedrohender Ereignisse, die Napoleonischen Kriegszüge, sowie die in Folge dessen geschaffene Lage schienen alles das

vergessen zu machen. Mit der Zeit gewöhnte man sich daran, und während die Serben bis dahin auf die formelle Anerkennung ihrer Nationalität drangen, suchten sie nunmehr durch Entfaltung eines regen nationalen Lebens, durch Gründung von nationalen Schulen und Fundationen, durch großartige Stiftungen, Erbauung von Kirchen und Förderung ihrer nationalen Literatur ihre nationale Individualität zu stärken. Sie waren bestrebt auch auf den übrigen Gebieten zu einer höheren Culturstufe zu gelangen, zu der sie sich später auch wirklich emporgeschwungen haben, als das Banat, die Bacska und das syrmische Slavonien die eigentliche Stätte serbischer Gesittung und serbischen Gewerbfleißes wurden. Hatte ja doch das zu jener Zeit neuentstandene, vom Türkenjoche befreite nachbarliche Serbien die ersten Kulturkeime den Bestrebungen der Serben jenseits der Donau und Save, d. i. den ungarischen Serben, zu verdanken. Selbst der erste Befreier Serbiens, Karageorg Petrović oder Karagjorgje (der schwarze Georg) diente ursprünglich als Unteroffizier in dem sogenannten österreichisch-serbischen Freicorps, welches unter dem Befehle des österreichischen Generals Mihajlović stand. Die ersten Beamten des neuentstandenen serbischen Staatswesens, so der Geschichtschreiber Davidović, der Chef des Unterrichtswesens und Erzieher der Kinder des obersten Anführers, Dositije Obradović, auf den wir noch zurückzukommen gedenken, der erste Gesetzgeber Serbiens Miloš Svetić Hadzić, sowie eine ganze Reihe hervorragender, in Diensten Serbiens ergrauter Männer, hatten ihre Wiege im österreichischen Serbien. Die ersten Bücher und Zeitungen, welche nach Serbien drangen, wurden in den serbischen Druckereien zu Wien, Ofen und Karlowitz gedruckt, und während gelehrte und kundige Serben aus Österreich, vom Fürsten Miloš Obrenović berufen, den Grund zum staatlichen Leben

Serbiens legten, wurde der nachmalige Belgrader Metropolit Peter in der Karlowitzer theologischen Lehranstalt unter der Anleitung des Metropoliten Stefan von Stratimirović zu seinem späteren Berufe herangebildet, dem er so lange Zeit hindurch zum Wohle seines Vaterlandes und der von ihm geleiteten Kirche oblag.

Die größeren Städte im Banat und in der Bacska, sowie in Slavonien, so vor allem Neusatz, Zombor, Gr. Kikinda, Gr. Becskerek, M. Theresiopel, Werschetz, Pancsova, Semlin, Karlowitz, Mitrovitz u. s. w. hatten zahlreiche serbische Bewohner, welche den intelligentesten Theil des Bürgerstandes bildeten. Auch das flache Land, namentlich die gesegneten Niederungen der Bacska und des Banates waren zum hauptsächlichsten Theil im Besitze der serbischen Landbevölkerung, welche die größten und reichsten Ortschaften bildete. Lange Zeit hindurch bis zum Anfang der 50er und 60er Jahre beherrschten die serbischen Handelsherren und Kaufleute den südungarischen Markt und nur schwer konnte mit ihnen irgend Jemand concurriren. Wenn man sich zu alledem noch die selbständige kirchliche Organisation denkt, die bedeutenden von ihren Vorfahren hinterlassenen Stiftungen und Fundationen, deren Verwaltung die Nation selbst besorgte, sowie den Eifer, mit welchem nationale Bildungsanstalten, so vor allen das Gymnasium zu Karlowitz und später jenes zu Neusatz, eine große Anzahl von nationalen Elementarschulen in allen serbischen Diöcesen, ferner Priesterseminare und Lehrerbildungsanstalten begründet und erhalten wurden, wenn man sich dies und zu alledem noch jenes beim serbischen Stamme so ausgeprägte Rechtsbewußtsein, seine dem Reiche und dem kaiserlichen Throne auf allen Schlachtfeldern geleisteten Dienste hinzudenkt, so darf es nicht Wunder nehmen, wenn dieser Stamm allezeit und selbst in der jüngsten Vergangenheit

ein bedeutender Factor gewesen ist, mit dem man gewohnt war zu rechnen, und der vermöge seiner Tradition und seiner Bedeutung als Grenzwache im Süden der österreichischen Monarchie eine Rolle gespielt hat, die weit über seine numerische Größe hinausreicht. Es ist daher auch leich erklärlich, daß man in Wien beim Ausbruche der Wirren des Jahres 1848 und 1849 der sogenannten serbischen Bewegung in Südungarn jene Bedeutung gab, welche sie auch wirklich verdiente, und daß man den Wünschen und Ansprüchen des serbischen Volksstammes, der sich sowohl zum Schutze der eigenen nationalen Selbständigkeit nicht minder aber zum Schutze des kaiserlichen Thrones erhoben hatte, gerecht zu werden suchte.

Die Ereignisse vom 13. März in Wien und vom 15. März 1848 in Pest sollten auch auf die Dinge in Süd-Ungarn nicht ohne Einfluß bleiben. Schon lange vorher machte sich unter den Serben ein frischer nationaler Geist bemerkbar, welcher theils in der Zeitströmung gelegen war, theils aber von den nationalen Schriftstellern, deren literarische Producte überall Anklang fanden angeregt und sorgsam gepflegt wurde. So kam es denn, daß nach der ersten Kunde von den Ereignissen in Wien und Pest auch die Bevölkerung Süd-Ungarns, namentlich der serbische Theil derselben, in nicht geringe Aufregung versetzt wurde. Nicht nur die sociale Frage der Befreiung vom Grundeigenthume und der Aufhebung des Robots war es, welche diese elektrische Wirkung hervorbrachten, sondern auch jene fast ein halbes Jahrhundert schlummernde nationale Frage, welche mit der Inarticulirung der Privilegien der „Griechisch-Nichtunirten" auf dem Landtage von 1790 und 1791 feierlichst zu Grabe getragen worden war. War ja doch wieder eine günstige Gelegenheit gekommen, um die Anerkennung der nationalen Individualität des serbischen Volkes, wie sie

in den kaiserlichen Privilegien zugestanden wurde, durchzusetzen und sich jene Freiheiten zu sichern, welche im verflossenen Jahrhundert respectirt, im neuen aber von den ungarischen Landtagen und Behörden gänzlich außer Acht gelassen wurden. Es entsprach vollkommen den anfänglich noch ungeklärten Verhältnissen, wenn sich die Serben sofort nach der ersten Bewegung an die ungarische Regierung und den ungarischen Landtag wandten. Die ungarische Regierung wollte aber weder von einer serbischen Nationalität, viel weniger noch von einer Berücksichtigung der serbischen Sprache in den von den Serben bewohnten Gebieten etwas wissen. Am 8. April erschien eine serbische Deputation der Stadt Neusatz beim Ministerpräsidenten, welcher sie als Abgeordnete der getreuen Magyarenstadt Neusatz empfing. „Meine Herren," sagte Kossuth, „Sie fordern im Namen von 1200 Bewohnern von Neusatz Gleichstellung mit der hochherzigen magyarischen Nation. Es ist dies nur billig, und die edle Nation wird gern darein willigen, daß Sie alle staatsbürgerlichen Rechte und Freiheiten mit ihr gemein haben." Als einer der Abgeordneten den Minister auf die Gährung unter den Südslaven aufmerksam machte, und bei dieser Gelegenheit erwähnte, daß sich die Südslaven die Anerkennung ihrer Rechte anderswo suchen müßten, sollten sie sich in der Erwartung, die neue Lage der Dinge werde dem Sprachenzwange ein Ende machen, getäuscht sehen, da antwortete Kossuth mit der gewohnten Entschiedenheit: „Nun, in einem solchen Falle wird das Schwert entscheiden."

Dies war der erste und letzte Versuch der Serben sich die Anerkennung ihrer Sprache in Pest zu erwirken; die Antwort Kossuths bestimmte sie diese Anerkennung wo anders als in Pest zu suchen. Es war dies ein Signal für die ganze serbische Bevölkerung, welche laut und offen gegen die magyarische Vergewal-

tigung protestirte. In allen serbischen Städten erhob sich die Bevölkerung wie ein Mann, weder Proclamationen noch königliche Commissäre konnten etwas ausrichten. Und während man noch in Pest unschlüssig war über die Schritte, welche man gegen den „Aufruhr im Süden" unternehmen wollte, kam bereits aus Kroatien und aus den südlichen Gebieten eine Kunde nach der andern, welche die anfänglich harmlose Bewegung als eine wohlorganisirte Revolution erscheinen ließ. Ganz Kroatien und die serbischen Gebiete standen unter den Waffen, die Grenzbataillone, welche nach Italien zu Marschall Radetzky abzurücken hatten, wurden auf dem Marsche zur Vertheidigung des Vaterlandes und des kaiserlichen Thrones zurückgehalten. Und während man in Pest noch immer nicht wußte, was denn das alles zu bedeuten habe, und eben daran gieng, die nichtsnutzigen Friedensstörer da unten zu züchtigen, erklärten die Serben auf der vom Erzbischofe Rajačić im Monate Mai nach Karlovitz einberufenen Nationalversammlung, die „serbische Nation" als zu Recht bestehend, proclamirten die von Ungarn unabhängige serbische Wojwodschaft, stellten die mit Arsen Czarnojvics erloschene serbische Patriarchenwürde wieder her, erwählten den serbischen Erzbischof Josef Rajačić zum Patriarchen und den kaiserlichen Generalen Stefan von Suplјikac zum Wojwoden der serbischen Nation. Die durch den Patriarchen Rajačić vollzogene Salbung des kroatischen Banus Josef Jelačić sollte die Einigkeit der beiden Brudernationen, sowie die Identität ihrer nationalen Interessen vorstellen. Die Nationalversammlung setzte einen Centralausschuß (Glavni Odbor) nieder, an dessen Spitze der greise Patriarch stand, und dessen Mitglieder sich in die verschiedenen Ressorts theilten, so daß der Centralausschuß eine Art verantwortlicher Regierung repräsentirte, während die Mitglieder desselben die Agenden von Ressortministern besorgten. Der Glavni Odbor, dessen

Seele der Patriarch war, übernahm die oberste militärische Leitung, ernannte die verschiedenen Offiziersgrade und Commandanten und war die oberste Instanz in allen Rechts- und Verwaltungsfragen. Nach dem Muster des „Glavni Odbor" wurden in den einzelnen Bezirken sogenannte Provincialausschüsse oder Okružni odbor's niedergesetzt, welche die Leitung in den einzelnen Bezirken übernahmen. Auf diese Art wurde die neue Nationalregierung organisirt. Jüngere und ältere Offiziere, Serben von Geburt, eilten nach Karlovitz, um sich dem Odbor zur Verfügung zu stellen und für die Rechte der Nation und des Kaisers Sache zu kämpfen. Es sind dies in der serbisch-österreichischen Geschichte bekannte Namen, welche sich zu jener Zeit, wo die gemeinsame, sowie die nationale Sache auf dem Spiele stand, durch Kühnheit und Ausdauer Verdienste mancherlei Art erwarben. Wir nennen den tapferen Vertheidiger von Szt. Tomaš, Bigga, die Truppen-Commandanten Drakulić, Stefanović, Georg Stratimirovic und die Offiziere Baraić, Kossanic, Stanojlović, Milekić und viele andere, die während dieser beiden Kriegsjahre ein anfangs schlecht organisirtes, aber muthiges und ausdauerndes, vom Geiste der Vaterlandsliebe getragenes Heer, gegen eine bei weitem überlegene, gutorganisierte, wohl bewaffnete und aus den ehemaligen kaiserlichen Kerntruppen zusammengesetzte Armee in's Feld führten und in den meisten Fällen die glänzendsten Resultate erzielten, so in den Kämpfen bei St. Tomaš, Tomaševac, Vilovo, Mosorin, Uzdin, Pančova und Werschetz.

Doch das bei weitem größte Verdienst gebührt unstreitig dem greisen aber energischen Kirchenfürsten, welchem die Nation unbedingtes Vertrauen entgegenbrachte. Schwerlich hätte ein weniger kluger und energischer Mann vorausgesehen, was sich aus dem anfänglich ganz und gar chaotischen Zustande herausbilden müsse,

schwerlich hätte ein anderer an seiner Stelle die erregten Gefühle seines Volkes, dessen Erbitterung gegen die ungarische Anmaßung und dessen Streben nach Anerkennung seiner nationalen Individualität benützend, im richtigen Momente die Initiative ergriffen und durch den Abbruch der Verhandlungen mit Ungarn, durch das Einberufen der Nationalversammlung, die Proclamirung der Wojwodschaft und später durch den Befehl zur Eröffnung der Feindseligkeiten gegen Peterwardein, die maßgebenden Kreise in Wien darauf aufmerksam gemacht, daß eigentlich noch nicht alles verloren sei und man sich nöthigenfalls auf die Treue der Serben und Kroaten stützen könne. Allerdings war das Wagniß groß, denn noch immer empfingen die Commandanten der in Ungarn stationirten kaiserlichen Armee ihre Befehle durch das ungarische Kriegsministerium im Namen des Königs, noch immer mußte der Hof den ungarischen Forderungen nachgeben und noch immer war zu befürchten, daß der Erzbischof und die serbische Nation vom Hofe selbst als Vaterlandsverräther in Acht und Bann erklärt würden. Der kluge Patriarch wußte aber genau zu berechnen, wohin die Ereignisse in Ungarn führen mußten, er war ein zu großer Menschenkenner, ein zu gewandter Politiker, um nicht zu wissen, daß der Wiener Hof doch endlich den maßlosen Forderungen der Ungarn ein Ziel setzen und gegen das revolutionäre Treiben derselben dort Hilfe suchen werde, wo sie einzig und allein zu finden war, d. i. bei den Slaven und den gemäßigten deutschen Elementen. Patriarch Josef Rajačić war ursprünglich Soldat und diente als Unteroffizier in einem Grenzregimente. Verhältnisse der eigenthümlichsten Art mögen ihn bewogen haben, den Kriegerstand mit dem Mönchsstande zu vertauschen, und so sehen wir ihn rasch die hierarchische Stufenleiter hinansteigen. Er war lange Zeit hindurch Bischof von Dalmatien, später Bischof von Werschetz

und wurde nach dem Tode des Metropoliten Stefan Stankovic vom Nationalcongresse zum Metropoliten und Erzbischof gewählt. Doch Rajacic war und blieb eine Soldatennatur, das einförmige Leben des geistlichen Standes mochte ihm nicht so behagt haben, wie dies seinem Naturell entsprochen hätte; erst die Ereignisse von 1848 eröffneten ihm ein Feld der Thätigkeit, für welches der Erzbischof die nöthigen Kenntnisse, vor allem aber die nothwendigen Charakter-Eigenschaften besaß. Zwar im höchsten Grade ehrgeizig, aber auch klug und vorsichtig, etwas herrschsüchtig, nach Popularität strebend, energisch und zur rechten Zeit mit rechten Mitteln eingreifend, verstand es der Patriach die Liebe seiner Nation zu gewinnen und auf diese Weise den Gang der Ereignisse nach eigenem Gutdünken zu regeln. Obzwar ihn anfänglich die Beschlüsse der Nationalversammlung wegen ihrer voraussichtlichen Consequenzen etwas überraschten, so ließ er trotzdem davon nichts merken, vielmehr suchte er durch die Annahme derselben für sich jenen Vortheil zu ziehen, welcher ihn unbedingt zum Herrn der Situation machen mußte. Er leitete alle politischen Angelegenheiten selbst und liebte es namentlich bis zur Ankunft des Woiwoden, auch militärische Anordnungen zu treffen, da er bis zu jener Zeit factisch auch der oberste Befehlshaber der serbischen Truppen gewesen ist. Die Rolle, welche ihm die Ereignisse zugewiesen haben, schmeichelte ihm, weil sie so ganz seiner Natur entsprach. Seit jeher fühlte er sich auch als politischer Führer seiner Nation, die er über alles liebte, und deren Selbständigkeit, wie sie einstens durch die kaiserlichen Privilegien anerkannt und gewährleistet wurde, er sehnlichst herbeiwünschte. Dies machte ihn auch beim Volke populär und deshalb brachte man ihm trotz vieler Schwächen und Eigenheiten, die er besaß, stets jene Sympathien entgegen, die ein Volk nur seinem beliebtesten Tribunen zollt.

Man wusste und fühlte es, daß Rajačić der Mann sei, welcher jederzeit mit seltener Energie und Standhaftigkeit die Ergebenheit für Thron und Staat mit der Liebe zu seiner Nation verbinden werde. Dies machte ihn bei seinem Volke beliebt und mächtig, während wieder eben diese Umstände die maßgebenden Kreise zwangen, ihn als den Repräsentanten der serbischen Nation, als einen mächtigen Factor anzusehen und zu behandeln, der in allen wichtigen politischen Fragen schwer in die Wagschale fällt.

Während der Patriarch die serbischen Angelegenheiten in dieser Art leitete und der Krieg bereits in vollem Gange war, suchten im serbischen Lager ehrgeizige Persönlichkeiten das Ansehen desselben zu untergraben und sich auf diese Weise der politischen Führung der Angelegenheiten zu bemächtigen. Um diesem Treiben unberufener Störenfriede ein Ende zu setzen, wurde General von Supljikac eiligst aus Italien berufen. Der Wojwode übernahm die militärische Leitung, während der Patriarch bis zum Eintritte geordneter Verhältnisse die politische Leitung beibehielt. Die Ereignisse in Ungarn hatten sich indessen in der Weise entwickelt, wie der Patriarch schon lange vorhergesehen hatte. Der Umschlag war eingetreten, und wenn auch anfänglich noch Manches unverständlich schien, so brachte die Thronentsagung Kaiser Ferdinands und die Thronbesteigung Kaiser Franz Josef's eine Klarheit in die Situation, welche unbedingt nothwendig war, um die Angelegenheit einer endlichen Lösung näher zu rücken.

Auch für die Serben war dies ein erwünschter Augenblick. Denn noch immer wußte man nicht, ob die serbische Bewegung Anklang fände oder nicht, noch immer fürchtete man, daß eines schönen Tages alle Errungenschaften der Nationalversammluug vom 1. Mai 1848, sowie alle Kriegserfolge vergebens sein würden, da die kaiserliche Bestätigung jener Beschlüsse noch immer ausständig

war. Dieses beklemmende Gefühl theilte das Volk mit seinen Oberhäuptern. Nur schwer konnte sich Wojwode Supljikac in seine Würde hineinfinden und selbst den seinem Range entsprechenden Titel Excellenz verschmähte er. Diesem Zustande machte das kaiserliche Manifest vom 3/15. December 1848 ein Ende, welches als die Bestätigung und das Wiederaufleben der alten kaiserlichen Privilegien in allen serbischen Gauen mit Jubel begrüßt wurde. „Unsere tapfere und treue serbische Nation" hieß es im kaiserlichen Manifeste, „hat sich zu allen Zeiten durch Anhänglichkeit an Unser Kaiserliches Haus und durch heldenmüthige Gegenwehr gegen alle Feinde Unseres Thrones und Unserer Reiche rühmlichst hervorgethan. In Anerkennung dieser Verdienste und als besonderen Beweis Unserer kaiserlichen Gnade und Fürsorge für den Bestand und die Wohlfahrt der serbischen Nation haben Wir beschlossen, die oberste kirchliche Würde des Patriarchats wieder herzustellen, wie sie in früheren Zeiten bestand und mit dem erzbischöflichen Stuhle von Karlowitz verbunden war, und verleihen den Titel und die Würde eines Patriarchen Unserem Lieben und Getreuen Erzbischof von Karlowitz Josef Rajacic. Wir finden Uns ferner bestimmt, die auf Unseren General-Feldwachmeister Stephan Supljikac de Vitez gefallene Wahl zum Wojvoden der serbischen Nation, unter Wiederherstellung dieser altgeschichtlichen Würde, zu bestätigen."

„Es ist Unser kaiserlicher Wille und Unsere Absicht, durch die Wiederherstellung dieser obersten geistlichen und weltlichen Würden Unserer treuen und tapferen serbischen Nation eine Bürgschaft für eine nationale, ihren Bedürfnissen entsprechende innere Organisation zu gewähren. Gleich nach hergestelltem Frieden wird es eine Unserer ersten und angelegentlichsten Sorgen Unseres väterlichen Herzens sein, eine solche nationale innere Verwaltung nach dem Grundsatze der Gleichberechtigung aller unserer Völker zu

regeln und festzustellen. Gegeben in Unserer königl. Hauptstadt Olmütz am 15. Dec. 1848. Franz Josef m. p. Franz Graf Stadion m. p."

Entsprechend diesem kaiserlichen Manifeste wurde in die Reichsverfassung vom 4. März 1849 folgender Artikel aufgenommen: „§. 72. Der Woiwodschaft Serbien werden solche Einrichtungen zugesichert, welche sich zur Wahrung ihrer Kirchengemeinschaft und Nationalität auf ältere Freiheitsbriefe und kaiserliche Erklärungen der neuesten Zeit stützen. Die Vereinigung der Woiwodschaft mit einem andern Kronlande wird, nach Einvernehmung der Abgeordneten derselben, durch eine besondere Verfügung festgestellt werden."

Endlich hatten die Serben erreicht, wonach sie so lange gestrebt haben. Das kaiserliche Manifest vom 15. December 1848 war eine feierliche Anerkennung und Bestätigung sämmtlicher Privilegien des Kaisers Leopold und seiner unmittelbaren Nachfolger, und was der ungarische Landtag vom Jahre 1790/91 gelegentlich der Inarticulirung der Serben sorgsam verschwieg, das sprach der ritterliche Kaiser offen und frei aus, indem er seiner „treuen und tapferen serbischen Nation eine Bürgschaft für eine nationale, ihren Bedürfnissen entsprechende innere Organisation" gewährte.

Am 27. December desselben Jahres hatte ein Courier nach Pancsova die Kunde gebracht, der Kaiser habe den General Supljikac zum Woivoden ernannt und ihm den Orden der Eisernen Krone I. Classe verliehen. Die doppelte Auszeichnung rührte das Herz des alten Soldaten, er war den ganzen Vormittag über aufgeregt. Am Nachmittag wurde — wie uns einer seiner Offiziere in den Erlebnissen eines k. k. Offiziers im österreichisch-serbischen Armeecorps in den Jahren 1848 und 1849 erzählt — die Ankunft einer Abtheilung serbischer Hilfstruppen aus dem Fürsten-

thume Serbien erwartet. Der neue Woivode ritt denselben entgegen: „Seid willkommen, Helden und Brüder," rief er sie an, „die Welt blickt auf Euch und nimmt wahr wie Brüder Brüdern zu Hilfe eilen!" Er hatte kaum die Worte gesprochen als ihn ein Husten befiel, der in einen Brustkrampf überging. In wenigen Minuten war der allverehrte Woivode eine Leiche.

Stephan Supljikac de Vitez wurde im Jahre 1789 zu Petrinja in der Banater-Militärgrenze geboren, wo sein Vater als Stabsoffizier stationirt war. Anfangs für eine bürgerliche Laufbahn bestimmt, besuchte er das serbische Gymnasium zu Carlovitz, dann die philosophischen Schulen zu Oedenburg. Sechzehn Jahre alt, trat er in das Regiment seines Vaters als Cadet ein und wurde noch in demselben Jahre auf dem Feldzuge in Italien Fähnrich. 1809 wurde er Lieutenant, 1810 Oberlieutenant. Mit dem Friedensschluß dieses Jahres kam ein Theil der Militärgrenze an Frankreich und Supljikac focht von nun an in den Reichen des napoleonischen Heeres.

Marschall Marmont ernannte ihn zu seinem Adjutanten und 1812 zum Capitän. Als solcher machte er den unglücklichen Feldzug nach Rußland mit und erhielt auf dem Schlachtfelde das Kreuz der Ehrenlegion. Im Jahre 1814, da er in Magdeburg in Garnison lag, ging er mit der unter ihm stehenden Grenzer-Compagnie zu seinen Landsleuten über und kam nach dem Frieden 1815 als Hauptmann in das deutsch-banater Regiment. Im Jahre 1832 erst wurde er Major, und 1837 Oberstlieutenant im Oguliner Grenzregiment, im Jahre 1842 Oberst. Als solcher führte er sein Regiment im Winter 1847 nach Italien. General Supljikac war eine durch und durch edel angelegte Natur. Ein Feind überflüssigen Ceremoniells, strenger gegen sich selbst als gegen andere, ehrlich, ein ebenso loyaler Diener seines Kaisers wie

ein aufrichtiger Freund des Volkes, dem er entsprossen und an dessen Spitze er gestellt wurde, ein tüchtiger Soldat, doch milde und gerecht — so war der neue Wojwode geschaffen, der aller Herzen für sich zu gewinnen wußte und dessen unerwarteter Tod aller Augen mit Thränen füllte. Am 29. Dezember wurde der Leichnam in feierlichem Zuge nach Semlin überbracht, wo ihn das kirchliche Oberhaupt der serbischen Nation, der greise Patriarch Rajačić empfing, und ihm bis zum Kloster Krusedol das Geleite gab, in welchem die irdischen Ueberreste des letzten serbischen Wojwoden an der Seite des Despoten Georg Branković II. und des Vizevojvoden Raskovič beigesetzt wurden. Die provisorische Leitung der militärischen Angelegenheiten übernahm auf Drängen des Patriarchen der kaiserliche Oberst von Mayerhofer.

Wie sich der Feldzug weiter entwickelt und wie derselbe durch den Heldenmuth und die Ausdauer der serbischen Armee, sowie durch die kluge Führung ihrer Commandanten nach dem Ereignisse von Vilagos glücklich zu Ende geführt wurde, gehört der Kriegsgeschichte an. Uns war es hauptsächlich darum zu thun die politischen Ereignisse ganz in Kürze zu beschreiben und auf diese Art ein treues Bild politisch-nationalen Lebens der ungarischen Serben zu entrollen.

Nach der Wiederherstellung des Friedens war, wie es im kaiserlichen Manifeste hieß — eine der ersten Sorgen des Herrschers, das neue Kronland zu organisiren. Am 17. November 1849 unterbreitete der Ministerrath dem Kaiser einen „allerunterthänigsten Vortrag, die Organisirung der serbischen Wojwodschaft und des Temeser Banates betreffend", in welchem der vollständige Organisationsplan enthalten war und zum Schlusse der Vorschlag gemacht wird, daß sich Se. Majestät bewogen finden möchten, den Titel eines „Groß-Wojwoden der Wojwodschaft Serbien" anzunehmen

und dem jeweilig ernannten Verwaltungsvorstande der Wojwodschaft den Titel eines Vicewojwoden zu verleihen. Am 18. November desselben Jahres erschien das kaiserliche Patent, mittels welchem der Antrag des Ministerrathes angenommen und die serbische Wojwodschaft in der angegebenen Weise creirt ward. Diese umfaßte nebst dem Temeser Banate, zu welchem seit jeher die Comitate Temes, Torontál und Krassó gehörten, die Bacska, den Rumaer und Illoker Bezirk des Syrmier Comitates. Zur Hauptstadt des neuen Kronlandes wurde die königliche Freistadt Temesvar erhoben. Im Juni 1852 bereiste der damals noch jugendliche Kaiser das neue Kronland, von allen Nationalitäten sowie von allen Schichten der Bevölkerung mit Jubel begrüßt.

Doch nur schwer konnte das neue Kronland feste Wurzeln fassen. Während man serbischerseits die Organisirung desselben auf nationaler Grundlage erwartete, schien man in Wien weiteren Zugeständnissen abhold zu sein. Daher kam es, daß der Wojwodschaft, trotzdem sie zu Recht bestand, nirgends jene Sympathien entgegengebracht wurden, die man ursprünglich erwartete. In Ungarn selbst betrachtete man die Bildung dieses neuen Kronlandes als einen Eingriff in die Rechte der Krone des hl. Stefan. Unter den Serben, aber namentlich unter der heranwachsenden Jugend, machte sich die Überzeugung geltend, daß man entweder auf eine gänzliche Umgestaltung der Organisation dringen oder auf das Bestehen der Wojwodschaft verzichten müsse. Die politische Strömung in Ungarn, namentlich nach dem Jahre 1859 und später unter dem Ministerium Schmerling, brachte es mit sich, daß sich die jüngeren, fortschrittlicheren Elemente unter den Serben mit der ungarischen Anschauung befreundeten, und unter der Bedingung, daß die ungarische Nationalpartei die serbische Nationalität anerkennen und dementsprechend derselben die staatsbürgerlichen Rechte sowie die

freie Ausübung ihrer Religion garantiren werde, auf den weiteren Bestand der Wojwodschaft Verzicht zu leisten versprach. Namentlich war es Dr. Svetozar Miletić, welcher zuerst in dem in Neusatz erscheinenden „Srpski Dnevnik" und später in der „Zastawa" diese Anschauung vertrat, welche bald in die weitesten Kreise drang. Die Ereignisse nach dem Feldzugsjahre 1866, sowie die Einführung des Dualismus in Österreich und die Bildung eines eigenen ungarischen Ministeriums brachten diese Ansicht zur Geltung. Die Wojwodschaft wurde der Krone des hl. Stefan einverleibt und man beeilte sich in Budapest auch die letzte Spur, welche auf den Bestand eines serbischen Kronlandes hätte hinweisen können, zu verwischen. Als jedoch die nunmehr zur Herrschaft gelangte Deákpartei das Staatsruder ergriff, schien sie die den Serben gemachten Versprechungen vergessen zu haben, da mit Ausnahme des bekannten, keineswegs aber zum Schutze der Nationalitäten geschaffenen Nationalitätengesetzes, gar nichts gethan wurde, um der politischen Individualität der serbischen Nation gerecht zu werden, in Folge dessen die serbische Nationalpartei bemüßigt war einen entschieden oppositionellen Standpunkt anzunehmen, den sie auch heute noch im Reichstage vertritt. Die Trennung der rumänischen und serbischen Kirche, sowie die Anerkennung der serbischen Kirchenautonomie durch den Gesetzartikel IX vom Jahre 1868 sind die einzigen Erfolge, welche die Serben zu erringen vermochten, indessen sich auf politischem Gebiete die Verhältnisse ganz in derselben Weise gestalteten, wie sie vor den Jahren 1848 und 1849 bestanden hatten. In einer gewissen Hinsicht ist die Lage des serbischen Volkes in Ungarn heute eine bei weitem ungünstigere, als sie es vor den genannten Jahren war, da die heftige Opposition der Serbenführer im ungarischen Parlamente, sowie die Nachbarschaft des auf allen Gebieten fortschreitenden, seit dem letzten russisch-

türkischen Kriege bedeutend vergrößerten Königreiche Serbien, die maßgebenden Kreise, sowie die zur Herrschaft gelangte Partei in Ungarn zu Maßregeln treibt, die, obzwar sie einerseits in dem Begriffe der ungarischen Staatsidee ihre Berechtigung zu haben scheinen, andrerseits der friedlichen Entwickelung des ungarischen Staates und dem festen Bestande desselben kaum zum Nutzen gereichen. Die Anerkennung der nationalen Individualität der Serben, die Einräumung gewisser politischer Rechte — ohne deshalb der Staatsidee Abbruch zu thun — der ungestörte Genuß ihrer staatsbürgerlichen Rechte, die Wahrung des nationalistischen Gesetzes, die ungestörte Ausübung ihrer Kirchenautonomie, sowie die Sistirung aller Maßregeln und Versuche zum Zwecke einer Magyarisirung des serbischen Volkes, dürften viel eher zum Ziele führen und dem ungarischen Staate einen treuen, zufriedenen und in so mancher Hinsicht nützlichen Volksstamm erhalten, welcher trotz aller Sympathien, die er dem stammverwandten Königreiche jenseits der Save und Donau entgegenbringt, niemals vergessen wird, was er dem Staate schuldet, in dem er lebt. Bei der bisher so standhaft bewahrten Treue des serbischen Volkes, bei den so mannigfaltigen und blutigen Beweisen der Ergebenheit für Staat, Thron und Vaterland, wofür die Unzahl aller kaiserlichen Privilegien, sowie das kaiserliche Manifest vom 3/15. December 1848 und das Patent vom 18. November 1849 Zeugenschaft ablegen, ist es mit Bestimmtheit anzunehmen, daß eine weniger schroffe und mehr auf die Befriedigung gewisser nationaler Wünsche und Bestrebungen bedachte Politik, weitaus bessere Resultate zu Tage fördern werde, als dies unter den gegenwärtigen Umständen der Fall ist.

Es bleibt uns noch einiges über die Organisation der serbischen Nationalkirche zu sagen. Als Kaiser Leopold I. — wie wir dies anfangs gesehen haben — die Hilfe der tributpflichtigen

serbischen Despoten und des Ipeker serbischen Patriarchen gegen die Türken in Anspruch nahm und nach der Erfolglosigkeit der kaiserlichen Bemühungen die christlichen Länder von der türkischen Herrschaft zu befreien, siedelte sich Patriarch Arsenius Černojević oder Bajica (dessen Wiege in Montenegro stand) mit 30000 serbischen Familien in Ungarn an. Der Patriarch wurde in seiner Würde als Patriarch und Metropolit bestätigt und den Serben gestattet, sich jedesmal einen Erzbischof zu wählen. Dies erhellt aus dem kaiserlichen Privilegium vom 20. August 1691, wo es wörtlich heißt: „Liceatque vobis inter vos, ex Natione et lingua Rasciana constituere Archiepiscopum, quem status Ecclesiasticus et saecularis inter se eliget; isque Archiepiscopus — — sicut hactenus, Graeci Ritus Ecclesiis et ejusdem Professionis Communitatis praeesse valeat, et propria Autoritate Ecclesiastica — — in tota Graecia, Rascia, Bulgaria, Dalmatia, Bosnia, Jenopolia et Herczegovina nec non in Hungaria et Croatia, Mysia, Illyria, ubi de facto existunt, facultate disponendi gaudeat.“ Nach dem Tode Černojević's führten die fortan gewählten Erzbischöfe nur den Tittel von Metropoliten und Erzbischöfen, da sie noch immer von den in Ipék gewählten Patriarchen abhingen. Diese Abhängigkeit des serbischen Karlowitzer Metropoliten vom Ipeker Patriarchate konnte aber dem Wiener Hofe auf die Dauer nicht gefallen, daher mit dem damaligen Patriarchen von Ipek, Arsenius Jovanović Schakabent, Unterhandlungen gepflogen wurden, welche zur Folge hatten, daß auch der Ipeker Patriarch, dem es unter türkischer Herrschaft ohnehin nicht wohl zu Muthe war, in Begleitung von einigen tausend serbischen Familien (die sogenannte zweite Einwanderung der Serben in Ungarn 1737) sowie unter Mitnahme sämmtlicher Urkunden und Kirchengeräthschaften, seinen Patriarchensitz

zu Ipek verließ und nach Österreich einwanderte, wo er nach dem Tode des Metropoliten Vincenz Jovanović als unabhängiger Patriarch-Erzbischof und Metropolit der gesammten serbischen Kirche von der Kaiserin Maria Theresia bestätigt wurde (1743).

Auf diese Art wurde der Sitz des Ipeker serbischen Patriarchen nach Karlowitz übertragen, während das Ipeker Patriarchat an den Constantinopler Patriarchen verpachtet und später nur von Vicaren verwaltet wurde. Die serbischen Nationalcongresse — ob sie nun den Charakter sogenannter Wahl-Congresse oder den Charakter voller Verhandlungs-Congresse trugen — beschäftigten sich doch jederzeit auch mit Fragen politischer Natur, indem sie außer auf die kirchliche Organisation auch auf die politische Organisation Einfluß nahmen. Wie wir dies selbst auf dem Temesvarer Congreß vom Jahre 1790 sehen, erhielten die serbischen Congresse den Charakter von Nationalversammlungen, deren Entscheidungen entweder blos als Meinungsäußerungen galten, nach welchen man sich hohen Orts richtete, oder in anderen Fällen vorbehaltlich der kaiserlichen Genehmigung wirklich bindende Kraft besaßen. Der Temesvarer Congreß vom Jahre 1790 war der letzte politisch-kirchliche Congreß, da die auf dem Landtage vom 1791/92 erfolgte Inarticulirung der serbischen Nation den bis dahin von derselben genossenen Sonderrechten ein Ende machte und in Folge dessen auch den National-Congressen den politischen Charakter benahm.

Von da ab beschäftigten sich die Kirchencongresse blos mit der Organisation der nationalen Kirche und übten außerdem das Wahlrecht aus. Die Mitglieder des Kirchencongresses wurden vom Volke gewählt und mußten 25 derselben dem geistlichen, 25 dem weltlichen und 25 dem Militärstande angehören, welch'

letzterer Umstand erklärlich wird, wenn man auf die eigenthümliche Organisation der Militärgrenze hinweist, welche eine eigene Repräsentation erheischte. Anfänglich bestanden folgende griechische nicht unirte serbische Diözesen: die von Jenopolis und Temesvár, von Carlstadt, von Szegedin, Ofen, Stuhlweißenburg, Mohacs, Sziget, Werschetz, Großwardein und Erlau. Die Bisthümer von Szegedin, Stuhlweißenburg, Mohács, Szigeth, Großwardein und Erlau bestehen heute nicht mehr, auch ist die serbische Bevölkerung daselbst entweder ganz verschwunden, oder hat doch an der Zahl sehr abgenommen. Das Bisthum Jenopolis wurde nach Arad verlegt und dieses wieder nach der Trennung der beiden Nationalkirchen, der serbischen und rumänischen im Jahre 1868, der rumänischen Metropolie zugeschlagen. Die jetzt bestehende Eintheilung der Kirchensprengel datirt von der Trennung dieser beiden Kirchen, welche früher dem Karlowitzer Patriarchen unterstanden. Auf diese Weise entstand nun die reine serbische Nationalkirche, welche die sogenannte serbische griechisch-orientalische Metropolie in Ungarn bildet und blos auf die Länder der Krone des Heiligen Stefan beschränkt ist, während die früher dem Karlowitzer Patriarchate gehörige serbische Diözese von Zara mit der neu hinzugekommenen von Cattaro und Ragusa, als zu Österreich gehörig, dem Metropoliten von Czernowitz unterstellt wurde.

Der Erzbischof von Karlowitz, welcher seit dem 15. December 1848 den Titel eines serbischen Patriarchen führt, leitet die griechisch-orientalische Kirche serbischer Nationalität und sind demselben als Suffraganbischöfe die Bischöfe von Ofen (gegenwärtig Arsenius Stojković), Temesvar (gegenw. Georg Vojnović) Werschetz (gegenw. Emilian Kengelaz) von Bacs, mit dem Sitz in Neusatz (gegenw. German Angelić), von Pakraz (gegenw. Nikanor

Gruić) und jener von Carlstadt und Kroatien (gegenw. Theofanos Živković) untergeordnet. Dem Patriarchen ist in rein geistlichen Dingen die sogenannte Bischofssynode beigegeben, während die weltlichen Angelegenheiten der Kirche vom serbischen National-Kirchencongresse geleitet werden. Die Bischöfe werden von der Synode gewählt und erhalten die kaiserliche Bestätigung. Der Patriarch wird aber vom Congresse gewählt, doch unterliegt dessen Wahl gleichfalls der kaiserlichen Bestätigung. Der National-Kirchencongreß besteht, nach dem Gesetzartikel IX. vom Jahre 1868, außer den Bischöfen, die kraft ihrer Würde Sitz und Stimme in demselben haben, aus 25 geistlichen und 50 weltlichen, also zusammen aus 75 gewählten Abgeordneten, welche nach einer gewissen, vom Congresse bestimmten Wahlordnung gewählt werden. Die Zusammensetzung und den Wirkungskreis dieses Congresses bestimmt das im Jahre 1875 genehmigte Organisationsstatut des griechisch-orientalischen serbischen National-Kirchencongresses. Den Vorsitz führt der Patriarch, den Vorsitzenden-Stellvertreter wählt der Congreß aus der Mitte seiner weltlichen Deputirten. Der Congreß tagt alle drei Jahre, doch kann derselbe auch zu außerordentlichen Sessionen einberufen werden. In der Zwischenzeit besorgt der vom Congreß gewählte Congreßausschuß die laufenden Geschäfte, bereitet Gesetzesentwürfe vor, führt die Controle über die Nationalfonds und erstattet darüber Bericht. Auch ist der Congreßausschuß die höchste Instanz in Streitigkeiten zwischen den untergeordneten Eparchial- oder Gemeindebehörden. Ein aus dem Plenum des Congresses gewählter oberster Nationalschulrath steht dem gesammten nationalen Unterrichtswesen vor, während der ebenfalls vom Congresse bestellte Metropolitanrath die rein kirchlichen Angelegenheiten besorgt. Außerdem hat jede Diöcese eine sogenannte Eparchialversammlung, welche aus gewählten

Deputirten des Bischofsprengels besteht und die wichtigsten Angelegenheiten desselben besorgt. Den Vorsitz in derselben führt der Bischof, welcher zugleich Vorsitzender in dem von der großen Versammlung gewählten Consistorium, dem Diöcesan-Executiv- und Schulausschusse ist. Wie aus dem oben Gesagten ersichtlich ist, die Verfassung der serbischen Nationalkirche in Ungarn eine ganz geschickte Combination des ursprünglichen, überlieferten Geistes orthodox-kirchlicher Einrichtungen mit modernen fortschrittlichen parlamentarischen Formen, wodurch einerseits an dem ursprünglichen Wesen der orthodoxen griechischen Kirche nichts gerüttelt, andrerseits die Kirchenverwaltung unter die Controle des in seinen Repräsentationen vertretenen Volkes gestellt wird. Die serbische Kirche hat nach Schwicker in ihren sieben Diöcesen 32 Erzdiaconate mit 627 Pfarreien; die Zahl der Seelsorger ist 729 und 38 Vicare.

Die serbischen Klöster waren vordem zahlreicher; heute bestehen deren 30 (nur Männerklöster), von welchen die bei weitem größere Zahl in Syrmien, in der sogenannten Fruska Gora, liegt. Das Gesammtvermögen dieser Klöster beträgt etwa drei Millionen Gulden mit einem Jahreseinkommen von 200000—250000 Gulden. Außerdem besitzt die serbische Nationalkirche in Ungarn reiche Kirchen- und Schulfonds, deren Status im Jahre 1869 die Höhe von 3,476.000 Gulden erreicht hatte. Das Kirchen-, Kloster- und Schulvermögen der Serben beträgt also mindestens $6^1/_2$ Millionen Gulden, aus welchem außer den Klöstern auch sämmtliche nationale Unterrichtsanstalten erhalten werden. Hierzu kommen noch die privaten Stiftungen für Kirchen-, Schul- und literarische Zwecke im Betrage von 1,307.000 Gulden, so daß die serbische Nation in Ungarn für ihre culturellen Interessen jährlich die Einkünfte eines Vermögens von nahezu acht Millionen Gulden verwenden kann.

An Lehranstalten besitzen die Serben gegenwärtig das theologische Seminar zu Carlowitz, die Lehrerbildungsanstalten zu Zombor und Karlstadt, die Obergymnasien in Carlowitz und Neusatz, einige höhere Töchterschulen sowie zahlreiche Volks- und Elementarschulen.

So sehen wir denn die serbische Nation in Ungarn nach der Aufhebung der Wojwodschaft und der Einverleibung dieses Gebietes mit Ungarn, wieder auf die rein kirchlich nationalen Grenzen zurückgedrängt. Leider haben Umstände verschiedener Art und Ereignisse, welche der österreichischen Monarchie eine ganz andere Gestaltung gaben, auch auf die Stellung der Serben insofern einen Einfluß ausgeübt, als dieselben, was ihre politisch-nationalen Bestrebungen anbelangt, wieder in die vor dem Revolutionsjahre innegehabte Stellung zurückkehren, d. h. auf eine Anerkennung ihrer politisch-nationalen Individualität verzichten mußten. Trotzdem haben die Serben von heute vor ihren Voreltern das eine voraus, daß die neuere ungarische Gesetzgebung wenigstens die nationale und kirchliche Individualität derselben anerkennt, während die Inarticulirung auf den Landtagen in den Jahren 1791 und 1792 nur eine Gemeinschaft der Griechisch-Nicht-Unirten anerkennt. Überdies sind auch die kirchlichen Verhältnisse von heute bei weitem klarer und geordneter, als sie zu jener Zeit gewesen sind.

Allerdings macht sich hierin bei den Serben das Bestreben bemerkbar, eine womöglich festere Grundlage für ihre kirchliche Autonomie und mithin auch eine Erweiterung derselben, so wie die bestmögliche Pflege ihrer Schule zu erlangen, welchem Bestreben namentlich von einem Theile der nationalen Hierarchie und Geistlichkeit nicht die erwarteten Sympathien entgegengebracht werden; doch sollte die Staatsgewalt in dieser Beziehung in eigenstem Interesse den Bedürfnissen der serbischen Nation Rechnung tragen

und die Bestrebungen derselben nach Thunlichkeit fördern, da eine solche Politik des Entgegenkommens, namentlich auf dem rein kirchlich-culturellen Gebiete, die Zahl der Unzufriedenen bedeutend vermindern dürfte. Der Congreß vom Jahre 1879, welchem nach dessen Schließung durch den königlichen Commissär die allerhöchste Zufriedenheit und Anerkennung für die loyale Haltung und das Bemühen, Ordnung und Gesetzlichkeit in der Kirche und Schule zu schaffen, feierlich ausgesprochen wurde, ist wohl der beste Beweis, daß sich die serbische Nation in Ungarn heute vollauf damit begnügt, ihre bürgerlichen Rechte und Pflichten auszuüben, und daß der völlig ungestörte Genuß der ihnen gewährleisteten Rechte und Freiheiten auf dem Gebiete der Kirche und Schule ihr einziger Wunsch sei. Wir hoffen im Interesse des Staates, sowie auch des serbischen Volksstammes in Ungarn, daß die Zeit nicht mehr ferne ist, in welcher unter einigermaßen veränderten Umständen eine Verständigung zu erzielen sein wird, deren Resultat der vollständige Genuß der ihm eingeräumten kirchlich-nationalen Autonomie und die Ausübung der ihm selbst von der ungarischen Gesetzgebung zugestandenen Rechte ist. Eine solche Lösung der gegenwärtigen kirchlich-nationalen Wirren dürfte wohl beiden Seiten, der Staatsregierung sowohl, als auch der serbischen Nation jenen Frieden bringen, welcher nothwendig ist, um alle Factoren des ungarischen Staatswesens an der Arbeit der Heilung und Verbesserung ökonomischer, financieller und socialer Schäden theilnehmen zu sehen.

Neue und neueste Geschichte Bosniens und der Herzegowina.

Nach dem Untergange des bosnischen Königreiches setzte Sultan Mohamed II. einen Statthalter oder Vezier ein, unter dessen Botmäßigkeit das ganze eroberte Gebiet stand. Dieser Statthalter wählte sich das damals erst durch die Türken gegründete Sarajevo zur Residenz. So lange noch das ungarische Heer auf bosnischem Boden stand, erstreckte sich die Macht des bosnischen Veziers blos auf den Umkreis seiner Residenz; nach dem Falle Jajce's aber wurde ganz Bosnien eine türkische Provinz. Es wurde, wie wir schon erwähnt haben, der einheimische Adel vor die Alternative gestellt, entweder seine Macht und seine Güter einzubüßen oder den Islam anzunehmen. Er wählte das letztere und behielt seine Rechte und seine Besitzungen. Selbst die versprengten Bogomilen traten zum Islam über. Auch ein kleiner Bruchtheil der ländlichen Bevölkerung, den Schrecknissen der türkischen Invasion ausgesetzt, der Kirchen und Klöster beraubt und am Leben bedroht, suchte Schutz bei dem unerbittlichen Sieger, der um den Preis des Koran Schutz des Eigenthums und Anerkennung allgemein menschlicher Rechte gewährte. Alle Übrigen, die den Glauben ihrer Väter nicht abschwören wollten, blieben das, was sie bis dahin waren — Knechte und Sclaven, nur vertauschten sie den alten Namen mit dem neuen der Rajah, d. i. der Heerde. Auch solche, welche vermögend, aber trotzdem glaubensstark waren, sagten sich von ihrem Besitze los und wurden Rajahs.

Die Aristokratie wurde muhamedanisch, und während die erste Generation noch einige Sympathien für den alten christlichen Glauben zeigte, ward schon die nächste Generation die begeistertste

Verfechterin des Islam. Den Kern der türkischen Truppen bildeten die bosnischen Mohamedaner, und lange Zeit hindurch konnte sich der bosnische Adel dessen rühmen, den Sultanen die hervorragendsten türkischen Feldherren geliefert zu haben. Heute noch nennt der bosnische Mohamedaner die Namen eines Köprilić und eines Mehemed Sokolović nur mit dem Gefühle der größten Achtung und Begeisterung. Die Namen der altbosnischen Adelsgeschlechter haben sich bis auf den heutigen Tag erhalten und mahnen unwillkürlich an jene furchtbare Apostasie, welche ein ewiger Schandfleck für das Land bleiben wird. So nennen wir blos einige der bekannteren Namen: Babić, Bosnić, Rajković, Bakarović, Philipović, Ljubović, Ljubunčić, Kopčić, Kulinović, Vidaić, Sokolović, Tvrtković, Žlatarović, Ždralović, Čengić u. s. w. Ungemein charakteristisch für die Geschichte dieses unglücklichen Landes ist es, daß von der alten mächtigen Familie der Philipović ein Theil zum Islam übertrat, und sich auf diese Art Macht und Besitz sicherte, während ein anderer Zweig derselben Familie dem griechisch-christlichen Glauben treu blieb, ein dritter jedoch mit dem Übertritte nach Österreich dem Katholizismus zugeführt wurde. Nicht unwahrscheinlich ist es, daß eben von dem letzteren Zweige auch die beiden österreichischen Generale gleichen Namens abstammen. Das Schicksal des bosnischen Volkes spiegelt sich wohl am besten in der Geschichte dieser alten und ehrwürdigen bosnischen Familie ab.

Das Land wurde nach dem Systeme der osmanischen Eroberung in drei Theile getheilt: für den Sultan, die Moscheen (Vakuf) und den Adel (Timars oder Spahiliks). Auf dieser Dreitheilung gründete sich das gesammte Besitzverhältnis in Bosnien, sowie es sich bis zum heutigen Tage erhalten hat. Bosnien begriff anfangs und lange Zeit hindurch das eigentliche Bosnien nebst der Krajina (Türkisch-Kroatien) und später Novipazar oder das alte Rascien,

die Herzegowina nebst den Gebieten von Trebinje und Zeta, mit Ausschluß Montenegro's, welches sich frei und unabhängig erhielt. Bosnien war in die Sandzaks von Banjaluka, Klissa, Skoplje, Zvornik, Mostar und seit 1718 Novipazar getheilt.

Die Sandzak-Begs standen unter den Obersten des Veziers und waren die Anführer des kriegspflichtigen Adels im Kriege. Unter den Sandzakbegs standen die Capitäne oder Kapetani, welche in ihren Sprengeln die Gerichtsbarkeit ausübten, wobei sie das Recht hatten, über Leben und Tod des Rajah zu verfügen. Die Spahi's und Kapetani bildeten den eigentlichen Hochadel, welcher den größten und schönsten Grundbesitz besaß, außerdem steuerfrei war, und durch die ihm in Folge dessen zugewiesene sociale und politische Stellung sich eines ungewöhnlichen Ansehens erfreute. Der Spahilik oder Spahiluck brachte dem Besitzer den Zehent ein, welcher fast ausschließlich von der Rajah gezahlt werden mußte und mitunter in einer Weise eingetrieben wurde, die als Charakteristik bosnisch-türkischer Zustände bis in die neueste Zeit gelten konnte. Die Begs bildeten die zweite Classe des bosnisch-türkischen Adels, hatten zwar eigenen Grundbesitz, doch kein Recht auf die Dessetina.

Die sogenannten Agas repräsentirten den Kleinadel. Endlich müssen wir noch die bosnischen Janitscharen erwähnen, die sich mit der Zeit zu einem eigenen Adel mit Grundbesitz und eigenen Rechten herausbildeten und bis in die jüngste Zeit durch die Macht, welche sie besaßen, und die Tradition, welche sich von Geschlecht auf Geschlecht fortpflanzte, die eigentliche Herrschaft in Bosnien ausübten. Es war dies ursprünglich die erste bosnische Janitscharenbesatzung, welche sich später aus den Reihen des bosnischen Adels ergänzte, bis endlich nur Einheimische in das Janitscharencorps eingereiht wurden. Sie entwöhnten sich nach und nach vom

Casernenleben, heiratheten, erwarben Grundbesitz und — nichts blieb ihnen mehr von den Eigenthümlichkeiten der alten, wilden Janitscharen-Soldateska, als blos der Name und die Tradition. Und selbst dieses einzige Vermächtnis war genügend, um die Janitscharen-Kaste — denn dies war sie nur in Wirklichkeit — zu der gefürchtetsten im Lande zu machen, zu einer Macht, vor welcher sich nicht nur die willenlose Rajah, nicht nur der übrige mohamedanische Adel beugte, sondern die es verstand, auch den Vezieren des Sultans einen Respect einzuflößen, der leider nur zu oft für das Land und dessen Bewohner verhängnisvoll war. Doch das bei weitem härteste Loos traf die unglückliche Rajah. Sie hatte alle Steuern und Abgaben dem Gutsherren und dem Vezier zu entrichten, sie mußte Frohndienste leisten, und war außerdem der Kopf-, Grund- und Haussteuer unterworfen, welche bestimmt war, den Schatz des Sultans zu bereichern. Es ist überflüssig ein Bild der Zustände zu entrollen, wie sie damals auf der Balkanhalbinsel, namentlich aber in Bosnien und Serbien herrschten. Das bisher Gesagte genügt, um sich von alledem einen Begriff zu machen, und wenn wir noch hinzufügen, daß es weder Recht noch Gesetz gab, daß Willkür und Grausamkeit, Raub und Plünderung überall dort auf der Tagesordnung standen, wo der krumme Janitscharensäbel als oberstes und heiligstes Gesetz galt, so wird uns der Leser der Aufgabe überheben, ihm eine eingehende Schilderung jener Zustände zu geben, die in etwas milderer Form bis in die jüngste Zeit türkische Cultur und Gesittung charakterisirten, an der weder die diplomatischen Noten der Botschafter noch die Hats der Sultane etwas zu ändern vermochten.

Ist es also ein Wunder, wenn 1688 nach dem Erscheinen der kaiserlichen Truppen unter dem Markgrafen Ludwig von Baden die gesammte christliche Bevölkerung zu den Waffen griff und sich

den kaiserlichen Heeren anschloß? Ist es ein Wunder, wenn nach dem Rückzug der kaiserlichen Truppen der angesehenste und vermögenste Theil der christlichen Bevölkerung, namentlich jener von Rascien und Alt-Serbien der Einladung Kaiser Leopold's, sich in den kaiserlichen Erblanden anzusiedeln, bereitwilligst Folge leistete? Durch die erste Auswanderung unter dem Patriarchen Arsen Černojević, sowie durch die zweite unter dem Patriarchen Arsen Jovanović Schakabent war ein guter Theil der serbischen Bevölkerung dem traurigen Geschicke entgangen, das seiner unter dem Joche der wiederkehrenden Janitscharenherrschaft harrte.

Nur der ärmste Theil der christlichen Bevölkerung verblieb in seiner Heimath, um die Erinnerung an diese schreckliche Zeit in den Herzen der Nachkommen wach zu erhalten.

Die kaiserlichen Heere drangen im Jahre 1688, geführt vom Markgrafen von Baden zum ersten Mal in Bosnien ein und bemächtigten sich der festen Plätze Zwornik, Jasenowac, Gradiska, Kazaba und Banjaluka, womit auch der ganze Norden des Landes in die Gewalt des Siegers gelangte. Eine Reihe glänzender Waffenthaten folgt nun dem ersten Eindringen des kaiserlichen Heeres: so die Niederlage des Sandzak Beg von Zwornik bei Tuzla, die Siege des Grafen Draškovič bei Kostajnica, sowie im Jahre 1693 die Eroberung der Festen von Kladoš und Todorovo durch Banus Adam Bathyanyi. Vier Jahre später drang der ruhmreiche kaiserliche Feldherr Prinz Eugen von Savoyen tief in das Innere des Landes bis nach Sarajevo. Kaum ein Monat war nach der denkwürdigen Schlacht von Zenta verstrichen, als Prinz Eugen an der Spitze von nur wenigen aber auserlesenen Truppen die Save überschritt und nach Erstürmung der Festen von Doboj, Maglaj, Žebče und Vranduk vor Sarajevo erschien und die untere Stadt einnahm. Der Prinz, welcher nur über eine

geringe Truppenmacht verfügte, kehrte nach Österreich zurück. Ihm folgten etliche 40.000 christlicher Bosnier, welche in der slavonischen Militärgrenze angesiedelt wurden. Der Friede von Carlovitz 1699 machte diesen Unternehmungen ein Ende. Die Reichsgrenze wurde an die Save und Unna vorgeschoben, die Freiheit der Schiffahrt auf diesen beiden Strömen garantirt und das kaiserliche Protectorat über die Katholiken Bosniens den letzteren versprochen. Der Pozarevacer Tractat 1718 enthielt bezüglich Bosniens nur wenig. Die Versuche, welche später kaiserlicherseits gemacht wurden, Bosnien zu gewinnen, so namentlich die Streifzüge der Generale Prinz von Hildburghausen und Baron Raunach 1737 blieben ohne Erfolg, während durch den Frieden von Belgrad 1739 die Reichsgrenze, welche im Frieden von Pozarevac bis über die Unna und Save gerückt war, an diese beiden Flüsse zurückverlegt wurde. Im letzten Türkenkriege 1790 errang das kaiserliche Heer unter Laudon einige Vortheile, doch konnten dieselben nicht ausgenützt werden, da die welterschütternden Ereignisse in Frankreich den Kaiser zwangen, seine ganze Macht gegen die von dorther drohende Gefahr zu concentriren. Es ist begreiflich, daß durch die häufigen Einfälle der kaiserlichen Truppen in das bosnische Gebiet jedesmal in der Rajah die Hoffnung auf eine baldige Erlösung geweckt wurde, und daß sich diese entweder den kaiserlichen Truppen anschloß, oder dieselben sympathisch begrüßte. Dadurch gereizt und weil sie in der Rajah die Helfershelfer des so oft das Land bedrängenden Feindes erblickten, kehrten die mächtigen bosnischen Adeligen ihren ganzen Unmuth gegen die christliche Rajah. Namentlich waren es die Janitscharen, welche im Vergnügen des Plünderns und Ausraubens der reichsten Gegenden gestört, auf Bosnien und die übrigen Provinzen angewiesen, im Bunde mit den Spahis und Begs die unglückliche Rajah zum Opfer ihrer Raubgier und Beuteluft aus-

ersehen hatten. Durch die Niederlagen, welche die Waffen des Sultans erlitten, sowie durch den sichtlichen Niedergang sultanischer Macht ermuntert, etablirten die Janitscharen in sämmtlichen Provinzen Schreckensherrschaften, und indem sie sich mit dem alten einheimischen Adel verbanden, drohten sie sogar den Sultanen.

Die Veziere von Bosnien und Serbien waren nur mehr Scheinregenten, während die Janitscharen-Agas von Travnik und Belgrad als die eigentlichen Herrscher des Landes angesehen wurden. War es der christlichen Rajah schon früher schlecht ergangen, als sich der bosnische Adel mit den Statthaltern des Sultans in die Gewalt theilte, um wie viel ärger mag den Christen jetzt zugesetzt worden sein, wo der Übermuth der Janitscharen seinen Höhepunkt erreicht hatte. Die Rajah stand unter der Heerde, da ein weiser Landwirth im eigenen Interesse seinem Vieh die sorgsamste Pflege angedeihen läßt, indessen die christliche Rajah da zu sein schien, nicht nur um die Genußsucht und die üppige Lebensweise des Adels zu erhöhen, nicht nur für seine Bedrücker zu arbeiten, ohne selbst auch nur einen einzigen Stein oder eine einzige Furche sein nennen zu dürfen, sondern auch um dessen religiösen Fanatismus und dessen Rachsucht geduldig zu ertragen und sich nach Ablieferung der Steuer nach Herzenslust prügeln, hängen oder pfählen zu lassen. Es waren das furchtbare Zustände, welche einer jeden Beschreibung spotten, Zustände, die zu einer förmlichen Verödung und Entvölkerung des Landes führten.

Der Rajah und dessen Familie war wehrlos, für ihn gab es weder Gesetz noch Gerechtigkeit, er stand tief unter dem Thiere. Er arbeitete für seinen Grundherrn, welcher ihn bedrückte, er zahlte dem Sultan die Kopfsteuer, wofür ihm dieser keinerlei Schutz angedeihen ließ; er zahlte dem Vezier von Sarajevo die üblichen Abgaben, ohne je Recht und Gerechtigkeit zu erfahren, und war

es ein Orthodoxer, so mußte er noch dem Bischofe, gewöhnlich einem geldgierigen phanariotischen Mönche (die einheimischen Serben konnten nie Bischöfe werden), den letzten Groschen geben, wofür ihn dieser bei der nächstbesten Gelegenheit dem Janitscharenaga verkaufte oder ihn beim Vali denunzirte. Überdies hatte er die tröstliche Aussicht, gehängt zu werden, wenn er nicht rechtzeitig seine Steuer abgeliefert hatte, oder gepfählt zu werden, wenn er nicht willens war allen Wünschen seines Grundherrn gerecht zu werden und diesem sein Weib oder seine Tochter zuzuführen.

Es ist also kein Wunder, wenn dieses unglückliche Volk durch solche Mißhandlungen und Bedrückungen förmlich abgestumpft, in gänzliche Apathie verfiel. Während die vermögenden Christen nach Ungarn und Slavonien auswanderten und sich daselbst eine halbwegs menschenwürdige Existenz begründeten, verblieben ihre ärmlichen Genossen in der alten Heimath baar jedes Schutzes und jeder Hilfe, der furchtbaren Unterdrückung auf Gnade und Ungnade überliefert. Nicht so leicht konnte sich dieses Volk aus der Knechtschaft, in die es gerathen war, emporraffen. Es rührte sich selbst zu jener Zeit nicht, da im benachbarten Serbien die Willkür und die Zügellosigkeit der Janitscharen derart überhand nahm, daß die christliche Bevölkerung zu den Waffen griff, um sich zuerst von der Tyrannei der Dahi's und später sogar von der Herrschaft der Sultane zu befreien. Nur die Mohamedaner rüsteten, um unter der Anführung der Janitscharen und Spahis ihren Brüdern und Gesinnungsgenossen in Serbien zu Hilfe zu eilen. Siegessicher zog der bosnische Adel nach den Ufern der Drina. Galt es ja doch die serbische Rajah, welche sich wider ihre Bedrücker erhob, zu züchtigen und die Dahis und Spahis wieder in ihre Rechte und Besitzungen einzusetzen. Doch der serbische Aufstand hatte bereits überhand genommen, Anfangs von Constantinopel aus begünstigt,

da es galt die übermüthigen rebellischen Dahis von Belgrad zu bewältigen, wurde er im weiteren Verlaufe immer allgemeiner. Die türkischen Heere wurden an allen Punkten geschlagen. Kara Georg, der oberste Feldherr der Serben, zog auch bereits die Grenzen des neuen befreiten Serbiens und gab dem Lande, das vorläufig unter seinen militärischen Befehlen stand, eine Constitution, indem er den obersten Senat als die gesetzgebende Gewalt einsetzte und auch die übrigen executiven Behörden organisirte. Das bosnische Heer, welches zur Unterdrückung des Aufstandes an der Drina erschien, wurde von Kara Georg mehrmals aufs Haupt geschlagen, (1806 und 1810), so daß dem stolzen bosnischen Adel, welcher unter der Führung seiner vornehmsten Geschlechter ausgezogen war, nichts übrig blieb, als sich klüglich zurückzuziehen und seine eigenen Gaue vor dem siegreich vordringenden serbischen Heere zu schützen. Hatte schon die gänzliche Vernichtung der Janitscharenmacht in Serbien, sowie die Befreiung dieses Gebietes auf die bosnischen Mohamedaner einen überaus unangenehmen Eindruck ausgeübt, um wieviel stieg erst der Mißmuth derselben, als die Unabhängigkeit Serbiens vom Sultan anerkannt wurde, und als im Jahre 1826 der Sturz der Janitscharenherrschaft in Constantinopel und die Einführung von Reformen im türkischen Reiche den bosnischen Lehensadel und die Janitscharen um ihre eigene Existenz besorgt machte.

Die Verlesung des Reform-Fermans zu Travnik war das Zeichen zur allgemeinen Empörung. Der Vezier flüchtete; in ganz Bosnien loderte der Aufstand. Der neu ernannte Vezier Abdurrahman Pascha hielt, nachdem er sich der Rebellenhäupter bemächtigt, blutiges Gericht. Doch in kürzester Zeit regte es sich von Neuem und Abdurrahman Pascha mußte fliehen. Sein Nachfolger Mustaj Pascha entkam glücklich der Strafe, die ihm die Begs bestimmt hatten. Hussein, der Capitän von Gradačac, warf sich nun zum

Vezier von Bosnien auf. Die Osmanli's d. i. die eigentlichen Türken, wurden aus dem Lande verjagt, die alte Adelsverfassung sollte wiederhergestellt werden. Hussein Aga marschirte mit 30.000 bosnischen Mohamedanern nach Alt-Serbien, wo sich ein albanesisches Heer unter dem Vezier Mustai Pascha von Skadar ihm beigesellte. So zog das vereinigte bosnisch-albanesische Heer gegen Constantinopel; die Städte Prizren, Ipek, Sophia und Nis unterwarfen sich den Rebellen; die Gebiete, durch welche sie marschirten, namentlich Bulgarien, wurden geplündert. Doch bald rückte ihnen das kaiserliche Heer unter dem Oberbefehl des Großveziers Reschid-Pascha entgegen. Zum Theil war es die Uneinigkeit zwischen den beiden Führern Hussein und Mustai Pascha, zum Theil wieder List und Bestechung, welche die Rebellen zum Rückzuge bewogen. Hussein herrschte noch immer über Bosnien, bis endlich Vezier Kara Mahumed Pascha mit einem ansehnlichen Heere in Bosnien einrückte und mit Hilfe des Ali Aga Rizvanbegović von Mostar den Aufstand des Hussein Kapetan gänzlich niederschlug. Zmaj Hussein von Bosnien, wie er sich nannte, war der Typus eines bosnischen Aristokraten. Von seinen christlichen Vorfahren erbte er den aristokratischen Stolz und den Übermuth. Hatte der alte bosnische Aristokrat kein Gefühl für das Leiden der Kmeten, welche ihm unterthan waren, so durfte es der neue mohamedanische Aristokrat umsoweniger haben; lehnte sich der alte christliche Adelige gegen seinen König auf, so dünkte sich der neue mohamedanische Beg weit mehr als der Sultan, und er achtete ihn nur so lange, so lange dieser an der Macht und den Freiheiten der bosnischen Aristokratie nicht rüttelte. Dieser ererbte Stolz, diese bis zum äußersten Maße ausgeprägte Herrschsucht des bosnischen Aristokraten, verbunden mit dem religiösen Fanatismus, der ihn mit unauslöschlichem Haß gegen das Christenthum erfüllte, sowie das Bewußtsein, der wirkliche

Träger des Mohamedanismus zu sein — alles das liefert uns ein treues Bild des bosnischen Aristokraten, wie er sich uns im berüchtigten Zmaj Hussein von Bosnien zeigt. Weder der klägliche Ausgang des ersten Aufstandes, noch das Schicksal des Hussein Kapetan, welcher in Asien in der Verbannung starb, konnte den bosnischen Adel von weiteren Aufstands-Versuchen abhalten. Der Hatischerif Sultan Abdul-Medjid's, welcher die Gleichberechtigung aller Unterthanen, die Abschaffung der Capitänschaften und der alten Adelsverfassung sowie die Einführung einer ganz neuen Verwaltung anordnete, steigerte die Erbitterung des bosnischen Adels. Diesmal schlossen sich der Empörung auch die herzegowinischen Mohamedaner unter ihrem Vezier Ali-Pascha Rizvanbegović an. Der Aufstand brach 1849 aus und nahm einen ähnlichen Verlauf wie jener unter Hussein. Der Chef der rumelischen Armeen Omer Pascha*) erhielt den Befehl zur Unterdrückung des Aufstandes. Nach einigen Gefechten hatte derselbe die Autorität des Sultans wiederhergestellt, die Häupter der Mißvergnügten beseitigt, und die Vorrechte des Adels abgeschafft. Es folgten nun strenge Maßregeln, welche geeignet waren die Macht des bosnischen Adels für immer zu brechen. Man sorgte von nun an für größere Garnisonen, nahm Mohamedanern wie Christen sämmtliche Waffen ab, schickte türkische Beamte ins Land, verwehrte dem bosnischen Adel jede Einmischung in die Regierung seines Landes, setzte Gerichte ein, regelte das Verhältnis zwischen Christen und Mohamedanern, und schaffte alle Vorrechte der letzteren für immer ab.

Das Gleiche geschah in der Herzegowina. Ali Pascha Rizvanbegović, welcher zur Niederlage Hussein Kapetans das Meiste

*) Omer Pascha, ursprünglich ein geborner Serbe griechisch-orientalischer Religion, war Unteroffizier in einem k. k. österreichischen Grenzregiment und mußte sich eines Vergehens wegen flüchten. Er trat in Constantinopel zum Islam über und trat in die türkische Armee ein, in welcher er es bis zum Muschir brachte.

beigetragen hatte und zum Lohne dafür vom Sultan zum Vezier der Herzegowina eingesetzt wurde, plante als solcher die Unabhängigkeit seines Vezierats und schloß sich den Aufständischen von 1849 an, ja man behauptet, daß dieser Aufstand so recht eigentlich von ihm angezettelt worden sei. Omer Pascha nahm ihn gefangen und beseitigte ihn später. Gleichzeitig wurden auch in der Herzegowina die neuen Reformen verlautbart, die Lehensverfassung aufgehoben und ein vom Divan abhängiger Mutessarif eingesetzt. 1865 schwand auch der letzte Rest provincieller Selbständigkeit, der Herzegowina, da aus derselben ein abhängiges Gouvernement gebildet wurde, das von der Höhe eines fast selbständigen Vezierates zu einem einfachen bosnischen Sandžak herabgesunken war.

Man sollte meinen, daß durch die Durchführung aller dieser Reformen die Verwaltung dieser beiden Länder eine wesentliche Veränderung erfahren hätte und daß namentlich das Verhältnis der christlichen Bewohner ein entschieden besseres geworden wäre. Diese Annahme ist, wie wir gleich sehen werden, ganz unrichtig.

Zwar hatte man die Macht des bosnischen Adels gebrochen und an die Stelle desselben die Allgewalt des vom Divan ernannten Veziers gesetzt, zwar suchte man die Christen durch Verordnungen, welche niemals ausgeführt wurden, zu beschwichtigen und das Ausland durch entstellte Berichte über die veränderten bosnischen Zustände hinters Licht zu führen; in Wirklichkeit aber etablirte man in Bosnien und in der Herzegowina ein Regiment, das, was Ehrlichkeit und offenen Muth anbelangt, weit hinter jenem der alten Verfassung blieb, dagegen was Corruption und Mißwirthschaft betrifft, das alte System bedeutend übertraf. Während man unter der Herrschaft der Begs und Spahis die Verfolgung und Unterdrückung der Christen offen betrieb und die Willkür und Ungerechtigkeit gegen die Rajah, mit der Ausrede, man gehorche den

Satzungen des Koran, eingestand, suchte die neue Verwaltung durch List und Betrug, durch Gerichtsproceduren, welche in aller Form durchgeführt wurden, durch falsche Zeugenaussagen, willkürliche Commentirungen der kaiserlichen Verordnungen, ferner durch Bestechungen und Mittel aller Art jene Resultate zu erreichen, welche die alte Regierung der Janitscharen und Begs mit dem Handžar oder mit dem Strick erzielte. Die Reformen von Gülhane, sowie die späteren Bestimmungen des Pariser Tractates und des Hat-Humaium vom 6/18. Februar 1856 garantirten zwar die Sicherstellung der Lage der Christen im Oriente sowie die Freiheiten derselben, welche sich namentlich auf die Gleichstellung der Christen und Mohamedaner vor Gericht, auf die Zulassung der Christen zur Zeugenaussage, sowie die Berufung derselben in die Medschlis, bezogen, nichts destoweniger aber wurden alle diese Bestimmungen umgangen oder auf listige Weise hintertrieben, wie dies aus einigen Fällen, die wir später anzuführen gedenken, ersichtlich ist.

Die nach Bosnien entsendeten Pascha's und Beamten, welche, wie aus Kanitz' trefflichen Schilderungen zu entnehmen ist, solche Gelegenheiten benützten, um sich für die bis dahin nicht bezogenen Gehalte zu entschädigen, saugten im Bunde mit dem mohamedanischen Adel das Land förmlich aus. Die Mohamedaner, die mit der neuen Wendung der Dinge sich nothgedrungen zufrieden geben mußten und zu machtlos waren, um gegen den Sultan kämpfen zu können, suchten aus der neuen Lage soviel wie möglich Vortheil zu ziehen. Was ist denn also unter solchen Umständen begreiflicher, als daß die bosnische Aristokratie, wieder um ihrer eigenen Existenz und Herrschaft willen, mit den kaiserlichen Statthaltern und Behörden ein förmliches Compromiß eingieng, aus welchem nun beide Theile trotz Firmans und Hats den größtmöglichsten Vortheil

zogen? Um den Preis gewisser klingender Concessionen wurde andrerseits vom Pascha den nun loyalen Mohamedanern in jeder Art Vorschub geleistet, wobei sich für beide Theile noch außerdem der Vortheil herausstellte, daß für den Fall etwaiger Beschwerden und Klagen eine Partei der andern die Schuld zuschrieb, und eine jede Untersuchung solcher Affairen unmöglich war. Die mohamedanische Bevölkerung ist die eigentliche besitzende Classe, während die christliche Bevölkerung keinen Grundbesitz hat und an den Grundherrn die Hälfte oder den dritten Theil des Ertrages (die Trećina) abgibt. War schon dieses Verhältnis ein ungesundes und ungerechtes, da durch die Trećina der beste Theil des Ertrages in die Säcke des sonst unbeschäftigten und nur seinem Kef (Vergnügen) nachgehenden Aristokraten wanderte, so wird dasselbe noch unerträglicher durch die übrigen Steuern und Abgaben, welche die christliche Bevölkerung zu ertragen hatte. Während der die Trećina genießende Grundherr von der Hauptsteuer gänzlich befreit, also im Grunde genommen steuerfrei war, lastete auf dem christlichen Kmeten noch die eigentliche Staatssteuer oder der Zehent, (Desetina) welcher von allen Producten des Feldes und Obstbaues und in baarem Gelde entrichtet wurde. Wenn wir zu diesen wichtigsten Abgaben der Rajah, nämlich der Trećina (des Drittheils) sowie der Desetina (des Zehents) noch die allgemeine Haus- und Grundsteuer = (90 Piaster = 9 fl. pro Haus), sowie die Militärbefreiungstaxe, welche nur den Christen zur Last fiel, hinzurechnen und nebenbei erwähnen, daß es auch eine beträchtliche Anzahl von indirecten Steuern (Rasumat) gab, so kann man sich beiläufig einen Begriff davon machen, was sich ein bosnischer Kmet erarbeiten mußte, um nach der Abgabe aller dieser Steuern, die gewöhnlich, namentlich in schlechten Jahren auf gewaltthätige Weise eingetrieben wurden, nicht Hungers zu sterben. Und wenn man bedenkt, daß

der Arme eigentlich gar nichts sein Eigen nennen und daß ihn der Beg jeden Augenblick fortjagen konnte, daß er weder beim Gerichte noch bei der politischen Behörde Schutz und Gerechtigkeit suchen durfte, da ja in demselben die Grundherren in der Majorität waren, so wird man alle jene Klagen, welche gegen ein solches Regiment erhoben wurden, begreifen. Oberst Gustav Ritter von Thoemmel, ein langjähriger und gewissenhafter Beobachter damaliger Zustände, sagt nach Aufzählung und Charakterisirung aller dazumal in Bosnien und in der Herzegowina gebräuchlichen Steuern und Abgaben Folgendes: „Die Summe dieser Steuererträgnisse ist schon an und für sich, im Verhältnisse zur vorherrschenden Mittellosigkeit und Armuth sehr beträchtlich, und wird durch die Art und Weise der Vertheilung, durch die zahllosen Mißbräuche, Uebervortheilungen und Unterschleife, welche sowohl die Organe der Regierung, als auch die resp. Gemeindevorsteher und Vertreter in gewissenloser Weise auszuüben pflegen — eine oft unerschwingliche Last für das beklagenswerthe Landvolk. In solchen Fällen kennt die türkische Verwaltungspraxis keine Schonung und grausame und zugleich schimpfliche Mittel werden mitunter in Anwendung gebracht, um den Rückständigen den letzten Heller auszupressen. Die beliebtesten Steuerexecutionsmittel sind gewöhnlich: Die Betreffenden haufenweise auf Bäume oder unter das Dach eines Hauses zu treiben und unten qualmendes Feuer anzumachen oder zur Winterszeit barfüßig an Pfähle anzubinden, oder in einen Schweinstall zu sperren und von oben zeitweise mit Wasser zu begießen u. dgl. bis die Verzweifelnden das Versteck des letzten Kessels oder sonstigen Geräthes, welches sie der Habgier ihrer Quäler entziehen wollten, angeben. Diese Proceduren waren es namentlich auch, welche im Frühjahre 1865 bekanntermaßen das christliche

Landvolk zur vollen Verzweiflung und zur Auswanderung (4—500 Familien) nach Serbien brachten . . . Klagen über derlei Mißhandlungen pflegen sonst nie vorzukommen, weil der Rajah selten Glauben und Gehör findet, und seine Klagen nur vermehrte Verfolgungen nach sich ziehen würden.

Treffender kann wohl die Lage der christlichen Rajah nicht gekennzeichnet werden, als durch die wenigen aber schwerwiegenden Worte unseres Gewährsmannes. Und wie war es erst mit den politischen Freiheiten der Rajah beschaffen? Auf welche Weise wurden die kaiserlichen Hats durchgeführt? Wie sah jene vielgerühmte Sicherstellung der Lage der Christen aus, von der sich die Diplomatie so Bedeutendes versprach, und auf welche Weise wurde der Grundsatz der Gleichberechtigung der Christen durchgeführt?

Ein ganzer Stoß von Acten und Klagen ausgeschickter Agenten und Hilfe suchender Rajah-Deputationen an alle Herrscher und Regierungen der europäischen Großmächte, eine Reihe von Unruhen und Aufständen, welche Europa in Athem hielten, endlich der Ausbruch eines großen allgemeinen Aufstandes — sind wohl die beste Antwort auf jene Fragen, mit denen sich lange Zeit hindurch eine müßige und in die Verhältnisse absolut uneingeweihte Publicistik beschäftigte. Wie war es mit den Gerichten und Verhandlungen über politische Verbrechen bestellt, in welchen auch Christen Sitz und Stimme hatten? Hier ein drastisches Beispiel. Auf einer seiner Forschungsreisen im Fürstenthum Serbien hatte F. Kanitz ohne Beobachtung der gehörigen Vorsichten das bosnische Gebiet von Zvornik betreten und dadurch den türkischen Stadttheil in eine solche Aufregung versetzt, daß Kanitz und dessen serbischer Begleiter vor den großen Stadtrath (Medzlis) geladen wurden. Nur sein entschiedenes Auf-

treten und die Drohung mit dem gefürchteten „Nemc“ (österreichischer Consul) wendete einen Spruch ab, der ihn von seinem Begleiter trennen und auf dem kürzesten Weg nach Oesterreich zurückschicken wollte. „Die traurigste Rolle,“ sagt Kanitz, „während dieser ganzen Verhandlung spielte der christliche Čorbadži, der unter fünfzehn Mitgliedern des Rathes allein die ein volles Drittheil der Stadtbevölkerung bildenden Christen vertrat. Durch stumme Geberden drückte er uns wiederholt verstohlen seine Theilnahme aus und als ich den Saal verließ, benützte er einen Moment, wo er sich unbeachtet glaubte, bückte sich tief, versuchte meine Hand zu küssen und beschwor mich in serbischer Sprache ihm zu verzeihen, daß er nicht für uns gesprochen hätte; er habe es nicht gewagt, da er sich und uns nur geschadet haben würde“. . . „Solcher Art,“ bemerkt Kanitz, „ist die Vertretung der christlichen Bevölkerung der Türken in den Medžliz, denen die Steuervertheilung, die Gerechtigkeitspflege ꝛc. obliegt, die über Wohl und Wehe der Rajah zu entscheiden haben.“

Und auf welche Weise sind von den türkischen Behörden die Bestimmungen des Hati-Scherif vom 2. November 1839 und jene des Hat-Humaium vom 18. Februar 1856 befolgt worden? Darüber giebt uns die im Jahre 1873 dem Kaiser von Österreich überreichte Denkschrift *) der auf österreichisches Gebiet geflüchteten Christen aus Banjaluka und Alt-Gradiska genügenden Aufschluß.

„Unsere Klagen über so viel erlittene Unbill,“ heißt es in dieser Denkschrift, „haben in vielfachen Vorstellungen und Bitten theils an die Vali's von Bosnien, theils unmittelbar an den Sultan, Ausdruck gefunden. Wir werden nun einen von den schwerer

*) Memorandum, gerichtet an die europäischen, christlichen, die Pariser Verträge garantirenden Großmächte, über die gegenwärtige Lage und die Leiden der Christen in Bosnien (Überreicht 12. und 13. August, Sr. Majestät dem Kaiser von Österreich und den Vertretern der übrigen europäischen Großmächte.)

wiegenden Fällen erzählen, welcher, obgleich in unserer Vorstellung an Se. Majestät den Sultan geklagt, ununtersucht und ungestraft blieb, daher dieser Umstand als die eigentliche Quelle aller kommenden Ereignisse anzusehen und geeignet ist, die christliche Bevölkerung in immerwährender Lebensgefahr zu erhalten. Am zweiten Weihnachtstage der griechisch-orthodoxen Kirche des Jahres 1872 fielen in Alt-Gradiska aus dem Bichačer Sandžak ein: der Jus-Bascha des Cordons, Asan-Aga, mit einer Compagnie Askers, welchen sich auch einige Baschibozuks zugesellten. Sie banden die beiden Christen Marko Lončar und Gjorgje Komnenović, schleppten die beiden nach Obradovac in das Haus des Mohamedaners Jusa Vlahović und zwangen sie unter den grausamsten Martern, durch Prügeln und Hängen zu falschen Aussagen. Am nächsten Tage wurden die Christen Stanko Banganetić und Marko Marić ebenso gebunden in dasselbe Vlahovic'sche Haus geschleppt und unter gleicher Tortur zur Aussage gepeinigt: die Christen in Alt-Gradiska hätten in ihrer Kirche Munition und Waffen aufgespeichert und leisteten den Haiduken (Straßenräubern) dadurch Vorschub, dass sie denselben Unterstand gäben. Und wieder am nächsten Tage überfielen bewaffnete türkische Schaaren in Alt-Gradiska ohne Unterschied: Männer, Weiber und Kinder und brachten Alles, was sich Christ nennt, in und um Gradiska, in namenloses Elend und Verwirrung. Auf unsere diesfällige telegraphische Anzeige an den Vali in Serajevo langte die Antwort ein, dass der Mutesarif Tjamilbeg aus Banjaluka kommen und die Sache untersuchen werde. Allein noch vor ihm langten zwei Bimbaschi's ein, die eine nur oberflächliche Untersuchung vornahmen. Nach diesen erschien der Tahirbeg. Schließlich kam auch der Mutesarif, der sich aber nur eine Stunde in Gradiska aufhielt. Und so verlief die Sache ohne gehörig untersucht, ohne gerichtlich

behandelt worden zu sein. Die Schuldigen gingen straflos aus. Ein solches Benehmen seitens der Behörden trug nur dazu bei, dass die gewaltthätigen Türken noch frecher ihr Haupt erhoben. Ihre Willkür kannte nunmehr keine Grenzen. Die Christen waren von Angst und Schrecken derart erfüllt, dass sie sich — jeden Augenblick eines Überfalles gewärtig — Tag und Nacht durch ausgestellte Wachen sichern mussten."

„In unserer Klageschrift vom 18. April 1873," heißt es weiter, „zählten wir acht und dreißig der ärgsten Gräuel auf, die im letzten Jahre allein von den Türken an den Christen verübt worden waren, darunter: Mord, Todtschlag, Brandlegung, Straßenraub, Einbruch, Diebstahl und andere Gewaltthaten mehr, die alle ununtersucht, ungeahndet und ungestraft blieben. Die Christen dürfen weder einzeln im Geschäftsverkehr noch im Hochzeitszuge: Rovino, Vakuf, Obradovac und ähnliche türkische an der Hauptstraße gelegene Orte passiren, denn sie werden oftmals von den Türken angefallen, mißhandelt, beraubt, verwundet und getödtet, ohne dass eine Untersuchung geschweige denn eine Bestrafung stattfinden würde. Auch ist es zur Gewohnheit geworden, dass die Straßenräuber von den Türken auf die christlichen Dörfer und Häuser geradezu ausgeschickt und gehetzt werden. Diesen Zuständen wird endlich damit die Krone aufgesetzt, daß die Zaptie's mit Assistenz unter dem Vorwande, den Raubanfall zu untersuchen, sich in die christlichen Häuser einquartiren und unter der perfiden Anschuldigung, als hätten die Christen den Räubern freiwillig Unterstand gegeben — Alles an Habe noch Vorhandene mitnehmen. Schon der Umstand, daß die Anführer der Haiduken gewöhnlich Leute sind, die früher mit den türkischen Gewalthabern in geschäftlichem oder sonst intimem Verkehr standen, ist geeignet ein Schlaglicht auf der Räuber Ziel und Zweck zu werfen. Mit einem

Worte, Leben, persönliche Freiheit, Ehre, Eigenthum, Handel, Volkswirthschaft, kurz Alles ist in ununterbrochener Gefahr. Der Schutz, den die christlichen Bewohner bei den türkischen Gerichten und Medžliz allenfalls fänden, wird dadurch vereitelt, daß die einzelnen Mitglieder der Medžliz nicht aus freier Wahl hervorgehen, sondern von den Behörden und Machthabern förmlich dazu befohlen werden. Aber auch jeder einzelne Vertreter der Gerichte steht unter dem Einflusse der Regierung, aber auch unter der Drohung und Rache jener Türken, für welche Gesetze überhaupt nicht zu bestehen scheinen. Mitglieder oder Vorsitzende der Medžliz sind oft solche Türken, welche entweder an den Christen selber Bedrückungen ausüben, oder doch solche dulden. Die Gleichberechtigung der Christen vor Gericht und jenes Gesetz, nach welchem auch Christen wider Moslims zeugen können und ihre Aussage Beweiskraft erhält, besteht nur auf dem Papier und die Geringschätzung der Rechte der Christen, wie nicht minder der bestehenden klaren Gesetze geht so weit, dass der Kadi von Gradiska (Berbir) sich nicht entblödete bei einer Gelegenheit öffentlich zu äußern: „Die Zeugenaussage von einundvierzig Christen gelte nicht so viel, wie die eines einzigen Türken.“ Nur so konnte es geschehen, dass ein Medžlizmitglied zu Gradiska, Hadži Dedo Užedjinović, als Asan-aga damals zu Weihnachten jene Unthaten verübte, diesen in seinem unmenschlichen Treiben ermuthigte, indem er sämmtliche Christenaussagen unbeachtet und bloß die eines einzigen Türken gelten ließ. Als man sich über derartige Ungesetzlichkeiten, sowie über gewisse Denunciationen beim Kajmakam beklagte, donnerte dieser die bei ihm erschienene Deputation an: Er habe die Gewalt, Alle in Stücke zu hauen und in's Wasser werfen zu lassen, ohne irgend Jemanden Rechenschaft schuldig zu

sein. „In Folge unserer Flucht," erzählen die Flüchtlinge weiter, „und der durch die oben geschilderten Vorgänge unter der christlichen Bevölkerung entstandenen Aufregung langte der Vali Mustafa-Assimpascha in Banjaluka an."

„Dahin pilgerten nun christliche Gemeindevertretungen, um dem Vali ihr Leid, ihr namenloses Elend zu klagen und von ihm Erlösung zu erflehen. Als der Vali merkte, was die Christen wollten, trieb er die ersten selbst weg, die später anlangenden ließ er davon jagen... Der Vali rief anfangs einzelne Christen vor sich und suchte sie zur Unterschrift eines in türkischer und serbischer Sprache verfaßten Actenstückes zu überreden, in welchem es unter Andern heißt: Die Rajah sei mit ihrem Lose zufrieden, und jene Christen, die aus Gradiška auf fremdes Gebiet geflohen, wären Rebellen, die nur aus Furcht vor einer Strafe fortliefen. Er ließ Niemanden zu Worte kommen, der ihm von den vorgefallenen Gräueln berichten und die Ursachen der allgemeinen Unsicherheit darlegen wollte; er gebrauchte die List, die Christen, jeden einzeln just das seine Person Betreffende zu befragen: „Bist du getödtet, mißhandelt, beraubt, ausgeplündert worden? Nein. Also siehst du!" Und fand sich Einer, dem schweres Leid zugefügt worden war, und er erzählte es, den ließ der Vali sofort einsperren, sobald er nicht auf der Stelle auch die juridischen Beweise seiner Aussage beibringen konnte. Es ist für den Christen lebensgefährlich unmittelbar als Ankläger oder Zeuge wider einen Türken aufzutreten, möge das Verbrechen noch so sonnenklar sein; einestheils gefährlich, weil der Verbrecher oder einer seiner Angehörigen früher oder später — aber sicher — Rache nehmen wird am Ankläger oder dem Zeugen oder an ihren Angehörigen, und diese ungestraft bleibt; anderstheils gefährlich, weil es von der Laune der türkischen Behörden abhängt, ob sie nicht noch vor

BIBLIOTHEK DER K. K. LEHRERBILDUNGS-ANSTALT TESCHEN

jeder gerichtlichen Procedur den christlichen Ankläger oder Zeugen gleich im Vorhinein als Verleumder wider den Türken stempeln und so ihn — statt den schuldigen angeklagten Türken — in's Gefängniß werfen. Beschwert sich dann der Christ ob solcher Willkür, so formulirt der betreffende Beamte, Richter und Verklagte in eigener Sache, schnell gegen ihn die Anklage wegen Auflehnung wider die ihm von Gott eingesetzte Obrigkeit, wider den Staat und Sultan."

Wohl am treffendsten werden die damals in Bosnien herrschenden Zustände durch die Forderungen der Flüchtlinge selbst charakterisirt. Diese Forderungen, die an und für sich höchst bescheiden sind, zeigen deutlich wie wenig selbst die hauptsächlichsten Bestimmungen der sultanischen Hate befolgt wurden und wie rechtlos, jeder Willkür preisgegeben, überdieß ganz wehrlos die christliche Rajah dastand. „Es möge erstens" heißt es zum Schlusse des erwähnten Memorandums, „von Constantinopel aus eine unparteiische Commission entsendet werden zur Ausforschung und Untersuchung sowohl der Lage der Christen in Bosnien überhaupt, als auch speciell unserer dreijährigen vielen Bitten und Beschwerden. Es mögen aber in diese Commission auch Christen, Unterthanen Sr. Majestät des Sultans zu Mitgliedern ernannt werden. Auch müßte die Commission ihre Arbeiten unter Mitwirkung oder wenigstens in Gegenwart der Vertreter der die Pariser Traktate garantirenden christlichen Mächte ausüben."

„Zweitens, es mögen vor Gericht gestellt und nach Gesetz und Befund bestraft werden jene Schuldigen, über deren Gewaltthätigkeiten und Grausamkeiten wir uns so oftmals beschwerten und daß im Verhältniß auch alle jene Ämter zur Verantwortung gezogen werden, welche entweder böswillig oder aus Lauheit jene Verbrechen zuließen."

„Drittens, es möge die freie Wahl der christlichen Vertreter in den politischen und gerichtlichen Medžlis garantirt; die Gleichberechtigung der Christen mit den Moslims vor der Behörde, vor Gericht, ebenso in Hinsicht der Sache selbst und in der Behandlung, wie in der Eignung zum Zeugen, zur Wahrheit werden; überhaupt möge die hohe Pforte mittels eines Fermans den Garantiemächten die Bürgschaft geben, daß sie den Hatischerif von 1839 und den Hat-Humajum von 1856 gegenüber den Christen pünktlich ausüben, sie im Geiste der Humanität und Civilisation ergänzen oder erweitern, und daß sie schließlich in Zukunft Willkürakte — verübt von wem immer und gegen wen immer im Reiche — nicht ununtersucht und unbestraft lassen werde."

Solcherart war die Stellung der christlichen Rajah in Bosnien und der Herzegowina nach dem Pariser Vertrage. Unzufriedenheit häufte sich auf Unzufriedenheit. Einerseits die Gewaltthätigkeiten des mohamedanisch-bosnischen Adels, andrerseits die Mißwirthschaft der türkischen Beamten verursachten im Schoße der christlichen Bevölkerung Gährungen, welche von außen her reichliche Nahrung erhielten. Alles das führte zu Aufständen, welche im Jahre 1875 begannen, im Laufe des Winters 1875—76 sich weiter entwickelten und im Sommer 1876 mit der Eröffnung der serbisch-montenegrinisch-türkischen Feindseligkeiten in ein neues, viel ernsteres Stadium traten. Auf diese Weise führten die anfänglich „unscheinbaren" Unruhen in Bosnien und der Herzegowina zu Ereignissen, welche mit dem Frieden von St. Stefano, den Verhandlungen des Berliner Congresses, der Gründung eines neuen Balkanstaates, der Territorialerweiterung und Unabhängigkeitserklärung Serbien's und Montenegro's, sowie mit der Occupation Bosniens und der Herzegowina durch Österreich-Ungarn ihren vorläufigen Abschluß nahmen.

Volkscharakter, Sitten und Gebräuche der Serben.

Der Südslave ist im allgemeinen tollkühn und kriegerisch, er begeistert sich schnell, erkaltet jedoch auch bald, wenn sein Unternehmen nicht von Erfolg gekrönt ist. Namentlich gilt dieß vom Serben, welcher im höchsten Grade unternehmend, dafür aber weniger ausdauernd ist. Poetisch angelegt, wie kein zweites Volk, von Natur aus mit reichen, geistigen und physischen Gaben ausgestattet, übertrifft der serbische Volksstamm bei weitem alle übrigen Volksstämme der Balkanhalbinsel, namentlich die Bulgaren und Rumänen.

Verschiedene locale, klimatische, staatliche und gesellschaftliche Einflüsse haben es mit sich gebracht, daß der serbische Volksstamm, obzwar ihm ein und derselbe Grund-Charakter anhaftet, je nach der historischen Entwickelung des von ihm angesiedelten und bewohnten Gebietes, je nach dem Himmelsstriche oder infolge sonstiger Einwirkungen verschieden auftritt. In der Achtung vor überkommenen Sitten und Gebräuchen jedoch, in dem Hang zum Familienleben, in der bis zur äußersten Opferwilligkeit gesteigerten Liebe zur Heimath, sowie in der muthigen, kriegerischen Denkungsweise, stimmen die einzelnen Stämme vollkommen überein, mögen

sie die den Einflüssen der Cultur entrückten Felsenberge der Crna-Gora oder die reichen und der Cultur zugänglichen Ebenen des Banates bewohnen.

Der Serbe, welcher seine alte Heimat um Pristina und Prizren verlassen hat, um sich in den Ebenen der Donau und Theiß anzusiedeln, hatte begreiflicherweise so manches zu erdulden, bis er sich an seine neue Wohnstätte gewöhnt, bis er mit der Waffe in der einen, dem Pflug in der anderen Hand, sich eine halbwegs menschliche Existenz geschaffen hat. Nach den Türkeninvasionen und nachdem er bereits festen Fuß auf dem angesiedelten Boden gefaßt hatte, gelangte sein nationales Leben zur Entwickelung. Die günstigeren Verhältnisse, unter welchen er lebte, die größere Freiheit in Ausübung seiner nationalen und staatsbürgerlichen Rechte bewirkten, daß der österreichische Serbe ein freies, offenes Wesen behielt. Er mußte im Kampfe nicht seine Waffe verstecken, er zeigte dieselbe immer und schon früh hatte er Gelegenheit auf seinen Nationalcongressen, bei den Comitats- und Municipalwahlen, in den Gemeindeversammlungen u. s. w. offen seine Meinung auszusprechen und seine Wünsche zu äußern. Er hatte zwar auch manche Schwierigkeit zu überwinden, manches Unrecht zu erdulden, allein was war alles das gegen die furchtbare Lage, in der sich die zum ewigen Schweigen verurtheilte Rajah in Bosnien und Serbien befand. Konnte sie vor dem barbarischen Gewalthaber frei und offen reden? Schon das Verhältniß des Rajah zum Grundherren an und für sich war ein solches, welches die Rajah zwang entweder schweigend und willig das Joch zu ertragen, oder selbst wenn sie es dann und wann versuchte sich das Los zu erleichtern, so mußte es äußerst vorsichtig geschehen. Serbien stand in dieser Beziehung viel besser, daher konnte es sich auch früher befreien, aber wie sollte sich die bosnische

Rajah befreien, auf welcher der mächtige Druck ihrer eigenen blutsverwandten Begs, sowie der kaiserlichen Statthalter und deren Beamten lastete. Der bosnische Rajah, gleichviel ob Orthodoxer oder Katholik, durfte sich niemals widersetzen, und selbst wenn er anders dachte, so mußte er wenigstens anders sprechen, um vor Verfolgungen sicher zu sein. Die Lage des bosnischen Rajah ist aus der geschichtlichen Skizze zur Genüge ersichtlich. Ist es daher ein Wunder, wenn auf dem Charakter des bosnischen christlichen Serben etwas haftet, was auf seine unwürdige Stellung in der Gesellschaft hinweist. Verschlossen, vorsichtig, intimerer Freundschaft nur schwer zugänglich, gewohnt in jedem Fremden einen Freund seiner Bedrücker zu sehen, mußte in ihm jede freiere Regung absterben. Mit den Verhältnissen nicht vertraute oder parteiische Schriftsteller haben so oft die Freimüthigkeit, Offenheit und „sprichwörtliche" Ehrlichkeit des bosnischen Begs, der Verschlossenheit und „Doppelzüngigkeit" des bosnischen Rajah gegenüber stellen wollen, ohne zu bedenken, daß die „Freimüthigkeit", „Offenheit" und „Biederkeit" des Gewalthabers doch nie so hoch anzuschlagen ist, da sich derselbe vor den Consequenzen seiner „freimüthigen" Handlungs- und Ausdrucksweise nicht zu fürchten braucht. Was aber die Freimüthigkeit und Offenherzigkeit eines Rajah nach sich ziehen konnte, das vermöchten Tausende von hingemordeten Serben zu erzählen. Leichter war es dem auf der Höhe wohnenden Herzegoviner, welcher in seinem Karste unnahbar gewesen ist und selbst im Momente der Gefahr noch die blanke Waffe besaß, um sich zu wehren und seine Selbständigkeit zu erhalten. Daher ist auch der Herzegoviner in der Regel freier und offener in seiner Redeweise, der ohnehin prächtige Körperbau, die schöne Physiognomie desselben gewinnen noch durch den sicheren aufrechten Gang, die freie Bewegung, den kühnen Zug im Gesichte,

der Muth und Willenskraft ausdrückt. Seine Stellung war niemals eine solche, wie die des bosnischen Rajah, er führte seinen Handžar jederzeit und wenn das Maß der Bedrückung übervoll war, dann wurde er Haiduke und suchte durch Aufstände sich sein Los zu erleichtern. Dasselbe gilt von den muthigen Bewohnern der Bocche von Cattaro, welche lange Zeit hindurch die venetianische Herrschaft zu ertragen hatten. Während sich im dalmatinischen Hochländer der Charakter des benachbarten Herzegoviners, mit dem er auch sonst so manches gemein hat, wiederspiegelt, hat der dalmatinische Küsten- und Inselbewohner, der infolge seiner Lebensweise, der Beschäftigungsart, sowie infolge italienischen Einflusses etwas in seinem Wesen, was ihn von dem einsilbigen, stolzen, an seinen nationalen Sitten und Anschauungen festhaltenden Hochländer ganz und gar unterscheidet. Der Serbe der dalmatinischen Küste ist Kaufmann und Seemann, er hat im Verkehre mit den fremden Nationen so manche nationale Sitte ablegen müssen. Seine Redseligkeit sticht von dem Ernste und der Einsilbigkeit des Hochländers ab, flinker als dieser, zugänglicher fremden Einflüssen, gewohnt sich überall durchzuwinden, und alles zu erreichen, was sein Geschäftsgeist erfaßt, ist er nichtsdestoweniger frei und offen, und mit Liebe und Begeisterung für alles Nationale erfüllt.

Doch auch in den einzelnen dieser Gebiete finden wir abermals Unterschiede und Charaktereigenthümlichkeiten. Der Serbe aus der Bacska, ein reiches Gebiet bewohnend, daher verhältnißmäßig vermögend, ist immer guter Dinge, namentlich aber, wenn er sein Getreide an den Mann gebracht hat. Seine Verhältnisse gestatten ihm gut zu leben, daher neigt er zum Frohsinn, der mitunter in Muthwillen ausartet. Die Bacska'er Volkslieder sind größtentheils lustigen, mitunter frivolen Inhaltes. Für den Bauern

aus der Bacska ist der Winter eine Zeit der Belustigung, selbst die Frauen und Mädchen sind in der Bacska anders, als z. B. in einigen Theilen Serbiens, oder etwa in der sogenannten kroatischen Militärgrenze. Während die Männer zumeist, und selbst bei der Arbeit gut aufgelegt sind, singen die Mädchen die schalkhaftesten Lieder und bewegen sich derart frei und ungezwungen, daß man glauben könnte, man sei irgendwo im europäischen Westen und nicht inmitten eines Volkes, dessen Frauen in der Gesellschaft noch immer keine hervorragende Stelle einnehmen. Die häufigen elementaren Schäden, welchen das sonst gesegnete Banat ausgesetzt ist, der Charakter der Landschaft, die sich förmlich unabsehbar ausdehnt und dem Auge sehr wenig Abwechslung bietet, verleiht dem Bewohner der großen Tiefebene einen ernsten, mitunter melancholischen Zug, gegen welchen das freundliche und fröhliche Getriebe der Bewohner Syrmiens absticht. Die kroatische Militärgrenze, die so arm und ganz besonders in den dem Meere zu näher gelegenen Gebiet steril ist, besitzt einen überaus gesunden Menschenschlag, der auch was kriegerische Tüchtigkeit anbelangt, das Erstaunlichste zu leisten vermag. Arm, aber gesund und kräftig, von Natur aus begabt und aufgeweckt, wußte sich der Serbe aus der oberen Grenze einen Namen nicht nur unter seinen eigenen Stammesgenossen, sondern weit hinaus über die Grenzen dieser Gebiete zu erwerben. Die hervorragendsten Serben, welche sich in Österreich einen Namen errungen, sind zum guten Theil Grenzer aus den Gebieten der „Lika“ und „Krbava“, und wir brauchen nur auf die Namen eines Rajačić, eines Bigga, Zastavniković, Rodić und Jovanović hinzuweisen, um die gemachte Behauptung zu erhärten. Die gesunde Gebirgsluft, die mäßige einfache Lebensweise und die günstige geographische Lage haben zur Folge, daß dieser Theil der serbischen Bevölkerung trotz seiner Armuth in

steter Zunahme begriffen ist und sich durch seine physischen Anlagen vor allen anderen österreichischen Serben auszeichnet.

In Bosnien sind, wie wir schon erwähnt haben, die Unterschiede bedeutend größer, da dieselben nicht so sehr von localen Eigenthümlichkeiten, als vielmehr von socialen und religiösen Einflüssen bedingt sind. Namentlich tritt der Unterschied zwischen der mohamedanischen und christlichen Bevölkerung so ganz deutlich hervor, und es gibt wohl keinen größeren Gegensatz als der zwischen dem gebieterisch stolzen, angesehenen, mit allen Rechten ausgestatteten, fanatisch-religiösen mohamedanischen Grundherrn und seinem noch bis vor Kurzem völlig abhängigen und rechtlosen Kmeten. Der alte bosnische Aristokrat hat mit dem Mohamedanismus auch den Glauben an das Fatum angenommen. Es gibt nichts, was nicht im Voraus bestimmt wäre. Er ist daher auf alles vorbereitet, er ist ruhig und gelassen, sein Stolz und die gemächliche orientalische Lebensweise haben es mit sich gebracht, daß er überaus wenig und sehr gelassen spricht.

Die mohamedanische Bevölkerung hat sich so ziemlich rein erhalten, und es ist noch immer das alte blaue Blut des mächtigen bosnischen Adels, das in den Adern der Filipoviće und Kulinbegoviće fließt. Es sind das durchwegs herrliche Gestalten mit ausgeprägtem Gesichtsausdruck, kühner Adlernase, hoher Stirne, feurigem Blicke und stolzem aufrechtem Gange. Die christliche Bevölkerung steht in dieser Beziehung weit hinter der mahomedanischen zurück. Namentlich sind die Bewohner des Savethales, was den Körperbau anbelangt, stiefmütterlich bedacht. Es sind zumeist kleine gedrungene Gestalten mit nur selten schönen Gesichtszügen. Anderseits ist wieder die christliche Bevölkerung der mohamedanischen in so manchen Dingen überlegen. Fleiß und Ausdauer, Klugheit und Findigkeit sichern der christlichen Bevölkerung

in Bosnien die Zukunft, da sich der bosnische Mohamedaner nur schwer zur Arbeit und zum Erwerbe entschließen kann.

Die Frau spielt bei den Serben im allgemeinen noch eine untergeordnete Rolle, obzwar auch in dieser Hinsicht ein gewisser Fortschritt so namentlich in Österreich und theilweise in Serbien bemerkbar ist. Schwieriger ist die Stellung der Frau in Montenegro und in der Herzegovina, wo sie bislang alle schweren häuslichen, ja sogar auch alle Feldarbeiten verrichten muß, indessen der Mann auf dem Kriegspfade begriffen ist, oder zu Hause nur die leichteste Arbeit versieht. Allein, es darf nicht vergessen werden, in welchen Verhältnissen bisher dieß kleine Völkchen gelebt hat und wie es gerade auf diese Weise einerseits den Bedürfnissen des Lebens Rechnung tragen und anderseits auf die Erhaltung seines moralischen Daseins und auf die Abwehr aller gegen seine Existenz gerichteten Angriffe bedacht sein mußte. Montenegro hätte sich kaum selbständig erhalten, wenn es nicht Männer gehabt hätte, deren einzige Beschäftigung von Jugend auf bis zum höchsten Alter es war, die Waffe geschickt zu handhaben; wenn es nicht Mütter gehabt hätte, die sich rühmen, die besten ihrer Söhne dem theueren Vaterland geopfert zu haben, wenn es nicht Frauen und Töchter besessen hätte, die den kämpfenden Männern inmitten des Kampfgewühles Labung und Stärkung gewähren. In Njeguš, dem Stammsitz der montenegrinischen Fürsten, befindet sich ein Han (Gasthaus) in dem die Montenegrinerin Frau Mare jedem Reisenden eine Schale schwarzen Kaffee credenzt. Frau Mare hat nicht weniger als zweiundzwanzig Söhne geboren, von denen heute kein einziger mehr lebt. Nur zwei starben eines natürlichen Todes; die übrigen büßten ihr Leben in den verschiedenen Kämpfen gegen die Türken ein.

Die serbische Frau fände es geradezu ungerecht, wenn sie nicht ihrer Pflicht nachkommen würde, wo ihr Vater, ihr Mann und ihr Sohn ihr Leben für die Selbstständigkeit des Vaterlandes und für die Ehre ihres Hauses opfern. Es sind das Zustände, die einen ganz objective Betrachtung erheischen. Ganz richtig hat Dr. Kostić in einem im „wissenschaftlichen Club" zu Wien gehaltenen Vortrage über die „weiblichen Charaktere in der serbischen Volksdichtung" gesagt, daß solche Verhältnisse erklärlich sind, wo ein ganzes Volk als ewiger Protest kampfbereit Wache halten mußte, um den Anprall der wilden Asiaten abzuwehren. Übrigens sei dieß vorübergehend, und nur in der Natur der Verhältnisse gelegen.

Ewig dauern aber die Ideale, welche sich ein Volk in seiner Dichtung geschaffen, und dieß ist auch bei den Serben der Fall. Mit dem Eintritte besserer Verhältnisse wird sich auch die Stellung des weiblichen Geschlechtes ändern, so wie das z. B. bei den österreichischen Serben oder jenen in Serbien bereits Thatsache geworden; ist dies der Fall, dann braucht nichts weiter zu geschehen, als daß die Ideale wieder in ihre Rechte treten, jene Ideale, welche sich das serbische Volk in seinen Nationalliedern von seinen Frauen geschaffen hat.

* * *

So eigenthümlich das Schicksal des serbischen Volkes, so bewegt dessen Vergangenheit ist — eines hat sich bei ihm erhalten trotz der furchtbarsten Stürme, welche dieser Volksstamm durchgemacht hat, und das ist der Volkscharakter.

Nichts war im Stande diesen Volkscharakter zu ändern. Weder die großen und verhängnißvollen geschichtlichen Ereignisse, welche den Untergang der Freiheit dieser Nation

herbeiführten, vermochten den Grundzug im Charakter dieses Volksstammes wegzuwischen, noch jene Einflüsse, welche während der ganzen langen Periode der Knechtschaft auch den letzten Rest nationalen Fühlens und Lebens zu ersticken drohten. Weder Wanderungen noch Sclaverei vermochten das Wesen des serbischen Volkscharakters umzugestalten, und selbst die Verschiedenheit der Religion und des Standes waren nicht im Stande, auf dasselbe irgend welchen bedeutenden Einfluß auszuüben. Es mögen zwar, wie wir bereits gesehen, die ganz verschiedenen socialen Verhältnisse und Einrichtungen, die politische Lage und in Folge dessen, die mannigfaltigsten im Laufe der Zeit entstandenen Begriffe und Anschauungen einige Unterschiede in Lebensweise, Sitten und Gebräuchen hervorgebracht haben; im Großen und Ganzen aber ist sich der Serbe treu geblieben.

Der tapfere Kämpfer aus der Schumadija, welcher sich im Anfange dieses Jahrhunderts nach langer Sclaverei, von dem Türkenjoche befreite und sich ein menschenwürdiges Dasein schuf — lebte er nicht mehr als 50 Jahre und darüber in ganz anderen politischen Verhältnissen, als der arme unterdrückte bosnische Rajah? Hat etwa der Serbe, welcher bereits durch zwei Jahrhunderte die fruchtbare Tiefebene der Bacska und des Banates bewohnt und die Rebenhügel der syrmischen Fruska Gora bepflanzt unter denselben Verhältnissen gelebt, unter welchen sein Connationale in der Herzegovina oder im alten Rascien lebte? Oder kann das politische und sociale Leben, wie es sich unter dem Einflusse abendländischer Cultur in der alten und stolzen ragusanischen Republik entwickelte, mit jenem Montenegro's verglichen werden, das auf sein graues, unfruchtbares Gestein angewiesen, vom Meere des türkischen Erbfeindes umwogt, sein nacktes Dasein zu bewahren, seine goldene Freiheit zu erhalten suchte?

Oder hat etwa der bosnische Beg, der furchtbare Bedrücker der christlichen Rajah, in seiner Lebensweise, in seiner politischen und socialen Stellung etwas gemein mit dem armen, von ihm unterjochten christlichen Rajah, welcher in seinem Elend bereits zu vergessen schien, daß sein Bedrücker derselben Nation angehört? Und selbst der bosnische Rajah, gehörte er einer Kirche an? Nennt sich nicht der Orthodoxe „Hrišćanin" zum Unterschiede vom Katholiken oder Lateiner, und macht der letztere nicht das römische Kreuz, während sich der Orthodoxe nach orientalischer Weise bekreuzt?

Und nennt sich nicht der katholische Serbe in Ungarn zum Unterschiede vom orthodoxen Serben „Bunjevac" und „Šokac", während der orthodoxe Serbe mit Vorliebe Religion und Nationalität in Verbindung bringt und nur den der orthodoxen griechischen Kirche angehörenden Serben als solchen anerkennt?

Haben nicht klimatische Verhältnisse eine Grenze gezogen zwischen Nord- und Südserben und hat nicht etwa auch die geographische Lage einigen Einfluß ausgeübt auf Lebensweise, Sitten und Gebräuche des die Meeresküste bewohnenden Serben, und desjenigen, welcher im Hochlande, abgeschlossen von aller Welt, sich selbst überlassen, seine nationalen Eigenthümlichkeiten aus der ältesten Zeit bis auf den heutigen Tag bewahrte?

Und doch ist der Serbe dem Wesen nach gleich geblieben, und doch hat er seinen Grundcharakter bewahrt, mag er nun in der Gestalt eines stolzen, unbeugsamen, strenggläubigen bosnischen Begs, oder in jener des zwar duldenden, aber glaubenstreuen Rajah auftreten, mag er die fruchtbaren Gebiete an der Donau, oder den öden Karst der Krivošije bewohnen.

Und worin manifestirt sich wohl am besten und wirksamsten dieser Grundcharakter, welcher dem ganzen Stamme eigen ist?

Worin besser und wirksamer als in seinem Fühlen, Sinnen und Denken!

Und wo spiegelt sich dieses Fühlen, Sinnen und Denken des serbischen Volksstammes ab?

Wo anders denn, als in seinen unnachahmlichen, geradezu unsterblichen Volksliedern, welche uns das ganze innere Seelenleben dieses Volkes enthüllten und in uns die Ueberzeugung wachrufen, daß dies Seelenleben überall eins und dasselbe ist und daß sich dasselbe unbekümmert um die äußeren Veränderungen im Laufe der Zeit, unbekümmert um politische und sociale Verschiedenheiten in seiner ursprünglichen Form voll und ganz erhalten hat. Wo anders denn, als in jenen Volksliedern, welche ebenso vom mohamedanischen, wie auch vom christlichen Serben gesungen und verstanden werden, die weder eine politische noch eine geographische Grenze kennen, welche mit einem Worte zufolge ihrer Entstehung und ihrer Verbreitung ein Gemeingut des ganzen Volksstammes sind, dessen Seele sich hier wie in einem Brennpunkte vereinigt. Ja, in jenen Volksliedern, welche ihres poetischen Reichthums und ihrer poetischen Schönheit wegen den Altmeister der deutschen Dichtung zuerst anregten, über „serbische Volkslieder" zu schreiben, welcher Anregung eine ganze Reihe berufsmäßiger Dichter und Literaten oder ästhetisch gebildeter Dilettanten folgte, die wie Gerhard, Talvj, Kapper und Andere in trefflichen Übersetzungen und Bearbeitungen einiger dieser Lieder das deutsche Publikum mit diesem Producte gesammt-serbischen Volks- und Seelenlebens bekannt machten.

„Und was ist nun Gegenstand dieser Lieder, die so vielfach in das Leben verflochten sind, und sich fast unbewußt aus demselben erheben?" fragt Leopold Ranke, indem er sofort antwortet: „Was man lebt, spricht man aus. Hier, wo an kein fremdes

Vorbild zu denken ist, entfaltet sich das innere geistige Dasein, von welchem Thun und Lassen ausgeht. In dem Lichte des allgemeinen gleichsam eingeborenen Gedankens, welcher der Grund des Lebens ist, faßt die Poesie die Erscheinungen desselben auf, und bringt sie nochmals hervor: naturgetreu, abbildend, jedoch in reineren Formen und verständlicher, zugleich individuell und symbolisch . . . . Die serbische Poesie ist ganz national, gleichsam eine unbewußte Hervorbringung der gemeinschaftlichen Anlagen und Richtungen . . . . Selbst diejenigen Serben, welche zum Islam übergegangen sind, haben sich der Neigung zu dieser Poesie nicht entziehen können. Oft haben beide Theile das nämliche Heldenlied, nur daß jeder seine eigenen Glaubensgenossen singen läßt, ... in Sarajevo haben die mohamedanischen Herren einst einen gefangenen Christen blos darum vom Kadi losgebeten, weil ihnen seine Lieder gefielen."

„Den Unterschied der Religion," sagt Ranke, „überwindet die Poesie; sie verknüpft den ganzen Stamm, sie lebt in dem gesammten Volke. Die Berge, in denen der Knabe das Vieh weidet, die Ebenen, wo man das Getreide mäht, die Wälder, durch die der Reisende seinen Weg geht, erschallen von Gesang. Er begleitet alle Geschäfte."

Und deshalb weht durch alle diese Lieder ein Geist, es ist der Geist des serbischen Volkscharakters. Er verläugnet sich nirgends, er tritt überall zu Tage. Die Treue zum Glauben erfüllt ebenso den rechtgläubigen Moslem, wie den rechtgläubigen Christen; Beide stehen sich feindlich gegenüber als Herr und Knecht, und wenn der stolze Mohamedaner seinen Rajah verachtet, so thut er es schon, weil ihm dies seine Religion gebietet, ebenso wie die Brust des Rajah von unauslöschlichem Haß erglüht nicht nur

gegen den Bedrücker, sondern auch gegen den Mohamedaner. Und doch begegnen sich eben beide in der Stärke dieses Hasses, in der Unnachgiebigkeit, in dem unbeugsamen Stolze, in der Treue zum Glauben und in dem Festhalten an der Tradition. Der Beg ist zu stolz, um je seinem Rajah nachzugeben, er ist zu „rechtgläubig," um im Giaur seinesgleichen zu sehen, und in dieser Hinsicht kennt er weder Reformen noch Compromisse; der bedrückte Rajah hält an dem Glauben seiner Väter fest, er ist unbeugsam, er gibt nicht nach, und selbst nicht um den Preis der schönsten Verheißungen eines freien Daseins. Der Serbe hält seinen Schwur; er achtet die Heiligkeit der Verträge. Er ist treu, dem er Treue geschworen, und sei es der Türke selbst. Despot Stefan von Serbien kämpfte unter Sultan Bajazet gegen Tamerlan, ebenso wie die serbischen Waffen später bei Nicopolis den Sieg zu Gunsten der türkischen Waffen entschieden haben. Die Serben Ungarns gaben, wie wir gesehen haben, selbst in der neuesten Zeit vielfach Beweise ihrer Treue zum Herrscherhause. Und waren es nicht Dalmatiner, welche die treue, unerschrockene Leibgarde der venetianischen Dogen bildeten?!

Die Gastfreundschaft, ist sie nicht eine geheiligte Sitte, der der Christ und Mohamedaner huldigt, sei nun dieser oder jener der Wirth oder der Bewirthete?

Freundschaft und Liebe sind allen heilig, und diese Gesetze der Freundschaft und Liebe werden selbst dann nicht umgestoßen, wenn sich zwei Serben feindlich gegenüberstehen. Christ und Mohamedaner verbrüdern sich und selbst in der heißesten Schlacht, wo sich beide gegenüberstehen, wie sich dieß im Freiheitskriege ereignete, achten beide Theile die Gebote des geschlossenen Bruderbundes und eilen sich gegenseitig zur Hilfe. Die Liebe und Opferwilligkeit ist allen gemeinsam, aber auch der Trotz und der Eigen-

sinn, welcher den Nationalhelden Kraljević Marko zum Türken werden läßt. „Warum bist du Türke geworden?" „Aus Trotz und Eigensinn!" antwortete der Königssohn. Wie trefflich ist hier abermals der Volkscharakter wiedergegeben, nicht minder aber in jenem Liede, in welchem Kraljević Marko, der größte serbische Held, selbst zugibt, daß der überwundene Mussa eigentlich ein noch trefflicherer „junak" gewesen sei.

Nach Car Dušan's Tode befehden sich die Großen des Reiches wegen der Frage, wer eigentlich in Serbien herrschen solle. Vukašin, des jungen Caren und rechtmäßigen Herrschers Uroš bisheriger Vormund, spricht sich die meisten Rechte zu. Man verständigt sich endlich, den Kraljević Marko, welcher des verstorbenen Caren letzten Willen niedergeschrieben, zu befragen, wem eigentlich die Herrschaft zukomme. Kraljević Marko ist aber Vukašin's Sohn. Der Vater pocht auf seines Sohnes Pflicht und Dankbarkeit. Kraljević Marko, bevor er dem Rufe Folge leistet, sucht bei seiner Mutter Rath. Was sagt Euphrosine, Marko's Mutter und Vukašin's Gemahlin?

„Ziehe hin, und sprich, was Recht und Wahrheit!
Besser aber wärst Du nicht geboren,
Als Du beugst das Recht um Haaresbreite!
Besser wär' es, daß ich nie Dich säugte,
Als daß Du mir anders sprächst die Wahrheit,
Sei's zu Vater's, sei's zu Oheim's Gunsten,
Sei es Deinem Freunde zu Gewinn,
Denn nach Gott dem einz'gen, ewig Einen!
Besser, daß den Todten ich beweine,
Als Du lebst mit sündbeladner Seele,
Und der Seele Heil Dir sei verloren!"

Marko, dem Rathe der Mutter und der Stimme seines Gewissens folgend, erklärt feierlich, daß der Thron nicht Vukašin, seinem Vater, sondern dem Carensohne Uroš gehöre.

Der oberste Anführer der Serben im ersten Freiheitskriege bestraft seinen eigenen Bruder mit dem Tode, weil dieser zum wiederholten Male das Gesetz überschreitet und die strengen Gebote seines Bruders nicht befolgt.

Dieß sind Charakterzüge, welche dem gesammten Volke eigen sind, und die von allen socialen, politischen und geographischen Verhältnissen und Unterschieden ganz und gar unberührt geblieben.

Diesen Hauptzügen im Charakter des serbischen Volksstammes entsprechen nur gewisse nationale Eigenthümlichkeiten, so namentlich gewisse sittlich-religiöse Anschauungen und Einrichtungen, welche das Gemeingut des gesammten Volkes geworden sind.

Allerdings finden sich Abweichungen und Unterschiede, die aber im Vergleiche zum Gesammtcharakter des Volkes untergeordneter Natur sind und infolge politisch-socialer und geographischer Einflüsse nur dann in Betracht kommen, wenn von den einzelnen Gruppen die Rede ist, die sich nur durch die Art und Weise unterscheiden, in welcher sich bei ihnen dieser Grundcharakter manifestirt. Es ist beiläufig — um einen Vergleich anzuwenden — wie wenn der Hochländer und der auf dem Meere aufgewachsene Küsten- oder Inselbewohner ihren Muth bethätigen. Die Art und Weise, wie ihn z. B. der Herzegoviner in seinem unwegsamen Gebirge, von Feinden umgeben, die auf ihn lauern, bethätigt, unterscheidet sich wesentlich von der Art und Weise, wie ihn der dalmatinische Küstenbewohner kundgibt, den auf hoher See ein Sturm ereilt und der selbst den furchtbarsten Gefahren muthig und mit Fassung entgegensieht. Muth und Unerschrockenheit zeigt sowohl der eine wie der andere. Der Grundcharakter ist also derselbe, nur daß derselbe den Umständen entsprechend auf verschiedene Weise zu Tage tritt.

Zu diesen Erscheinungen gehört vor allem das Familienleben. Der Serbe hat sehr viel Liebe und Begeisterung für seine Familie und seinen väterlichen Herd, dem er mit einer so großen Pietät anhängt, daß er in diesem patriarchalischen Zusammenleben jedes Glück und jede Freude sucht.

Die Familie und zwar nicht nur die engere, sondern auch die weitere war es, welche dem serbischen und bosnischen Staate jenen eigenthümlichen patriarchalischen Charakter verlieh. Die Familie und die Familiengemeinschaft waren es, welche während der Türkenherrschaft das Volk — man kann sagen — vor gänzlichem Untergange bewahrten und es späterhin befähigten, an seine Befreiung zu denken.

Bis in die neueste Zeit erhielt sich diese Institution der Familiengemeinschaft oder der Hauscommunion, welche in dem Hange zur Gemeinsamkeit, in der Liebe zu der Familie wurzelte und durch den so langen Gebrauch und die praktischen Consequenzen zu einem national-ökonomischen Principe geworden ist. Daß dieses Princip, welches so ganz dem Charakter des Volkes entsprach und aus demselben hervorging, ein wirklich praktisches und erhaltendes war, erhellt daraus, daß überall dort, wo man an diesem Principe zu rütteln begann, Verhältnisse entstanden sind, die mit den früheren, bei weitem glücklicheren, keinen Vergleich auszuhalten vermögen. So finden wir in Serbien überall dort, wo die Hausgemeinschaften aufgelöst wurden, statt der einstigen Wohlhabenheit, Armuth; statt des gesunden Gefühls der Zusammengehörigkeit, Zerfahrenheit. Man vergleiche doch die Bevölkerung der ehemaligen österreichischen Militärgrenze, wie sie sich zu jener Zeit auf Grund der Hausgemeinschaft entwickelte, mit der heutigen Bevölkerung und man wird sehen, welcher Unterschied sich zwischen einst und jetzt ergibt.

Die einst reichsten Familien, deren Wirthschaften eben auf dem Principe der Hausgemeinschaft beruhten, sind heute nach Auflösung dieser Gemeinschaften verarmt und stehen rathlos da, dem Andringen der Fremdlinge überlassen, welche die verschuldeten Häuser und Grundstücke der einst reichen Familien um einen Spottpreis erstehen. Es ist hier nicht der Ort, um dieses volkswirthschaftliche Thema zu besprechen und die Vorzüge und Nachtheile dieses oder jenes volkswirthschaftlichen Principes abzuwägen. Allein es muß constatirt werden, daß der serbische Volksstamm, bei welchem die Hausgemeinschaft seit urdenklichen Zeiten eingebürgert ist, nur die Wohlthaten dieses Principes genossen und sich in den stürmischesten und gefährlichsten Zeiten, in richtiger Würdigung desselben, an die Haus- und Familiengemeinschaft geklammert hat, der er auch thatsächlich seine Erhaltung verdankt.

Die Familiengemeinschaft, wie sie beim serbischen Volke üblich war und zum guten Theile noch heute üblich ist, beruht auf der Gemeinsamkeit der Interessen, welche allen Familiengliedern zu Gute kommt, da sie bei gehöriger Wirthschaft jedem derselben bis in das höchste Alter eine sorgenfreie Existenz bietet. Theilung der Arbeit, strenge Pflichterfüllung jedes Einzelnen in der Gemeinschaft, gemeinsame Berathung und Beschlußfassung in Angelegenheiten der Gemeinschaft, sowie die oberste Leitung derselben, welche entweder nach einem bestimmten Gesetze oder durch Wahl an eines der Mitglieder übertragen wird, geben der südslavischen Familiengemeinschaft den Charakter eines kleinen Staatswesens, das im großen und ganzen patriarchalisch-demokratisch ist.

Der Älteste des Hauses, oder der von den Familienmitgliedern gewählte Vorstand (Staresina) ist der Leiter des Hauswesens; er genießt die unbegrenzte Verehrung der Seinigen, er ertheilt alle Befehle und Anordnungen, nach welchen die häus-

lichen Geschäfte verrichtet werden; er vertritt die Gemeinschaft nach außen hin, gegenüber der Gemeinde und der politischen Behörde.

Vor allem wird vom Hausvater ein solider Charakter und eine rechtschaffene Verwaltung des allgemeinen Gutes gefordert; die richtige Vertheilung der zur Arbeit bestimmten Personen, sowohl im Hause als auch auf dem Felde, gehören zu den hervorragendsten Pflichten des Starešina. Stirbt derselbe, oder ist er wegen eingetretener Altersschwäche nicht mehr im Stande seiner Aufgabe nachzukommen, so übernimmt der Nächst-Älteste die Leitung der Angelegenheiten, oder die Familienglieder erwählen unter sich einen, in den sie Vertrauen setzen. Mitunter werden selbst ganz junge Leute zu Starešina's gewählt, da man bei denselben Ehrlichkeit, guten Willen und vor allem Energie voraussetzt. Baron Rajacsich beschreibt eine solche Familiengemeinschaft oder „Zadruga" folgendermaßen.

„Solche Familien bestehen oft aus 6—10, ja selbst 20—80 Personen, welche im väterlichen Hause, das durch Jahrzehente das Stammhaus der Familie ist, vereint leben. Neben dem Stammhaus befindet sich ein geräumiger Hof, in welchem außer mehreren anderen kleinen Häuschen (nach Verschiedenheit der Gegenden pojat, vajat, kamara genannt, die meistens für die Verheiratheten bestimmt sind), noch Fruchtspeicher, dann seitwärts die Stallungen für Pferde oder Zugochsen, dann einige Kinder und Schweine (in reichen Gegenden Slavoniens, der Bacska und des Banates für Schafe) und endlich zum Brodbacken bestimmte Backöfen erbaut sind. In manchen Häusern sind im Hofe eigene Wirthschaftsgebäude, wo die Acker und Feldgeräthe untergebracht werden. Das Stammhaus selbst enthält in der Mitte die Küche, in welcher sich ein offener Herd befindet,

rechts und links sind die Kammern oder Zimmer des Hausvaters und der übrigen Familienmitglieder. Bei den Grenzern bildet der Grundbesitz mit Häusern und Wirthschaftsgebäuden einen ungetheilten Complex und ist als Gut der Gesammtfamilie zu betrachten. Durch die Gemeinschaft der vielen Familienglieder ergeben sich große Ersparnisse an allen materiellen Bedürfnissen gegenüber den getheilten Wirthschaften, so besonders in Beziehung auf Beheizung, des zum Essen zu verwendenden Öls, Essigs, Salzes und so weiter . . . . . Bei einer großen Hauscommunion erträgt ein Kranker leichter sein Unglück, weil an seiner Seite entweder sein Weib oder sein Bruder oder die nächsten Verwandten sich befinden, während sie ihm in der Einsamkeit nur schmerzlicher wird und er durch die schlechte Pflege und den Mangel an der nöthigen Sorgfalt leichter zu Grunde geht . . . . Der Wohlstand wird durch das patriarchalische Zusammenleben der Familien sehr befördert, da sie sich in, sowie außer dem Hause zur Arbeit aneifern. Wenn eine dringende Arbeit an nicht gebotenen Feiertagen zu verrichten ist, oder eine Familie keine genügenden Arbeitskräfte hat, so werden gewöhnlich Anverwandte oder verschwägerte oder auch andere gute Nachbarn zur Aushilfe berufen. Eine derartige Arbeitshilfe wird Moba genannt. Bei derselben herrscht die Sitte, daß man eine solche Arbeit ohne Zahlung bloß fürs Essen und Trinken leistet. Hiezu erscheinen bloß Mädchen, junge Weiber und Burschen, die sich festlich anziehen und den ganzen Tag fleißig die Ernte verrichten. Am Abend bewirthet sie der Hausherr so reichlich, als wenn er das Fest seines Familienhauspatrons feiern würde. Wer sich einer solchen Arbeitshilfe bedient, leistet gewöhnlich allen jenen, welche ihm geholfen haben, bei ähnlichen Gelegenheiten Gegendienste. In der oberen Militärgrenze wird die Moba manchmal auch bei

Nacht abgehalten. Die jungen Arbeiterinnen beginnen gleich beim Mondlicht zu arbeiten und fahren damit bis Mitternacht fort, zu welcher Zeit sie aufhören und dann gut bewirthet werden.

Die Jugend singt und tanzt ihren nationalen Kolo, und geht schließlich fröhlich auseinander. Die im Felde, auf den Wiesen oder Äckern Arbeitenden erhalten durch einzelne Individuen des Hauses das Frühstück und das Mittagessen. Jeder Arbeiter ist bemüht, den Willen des Staresina zu erfüllen, da dieser bei Vertheilung der Arbeit die praktischesten Anordnungen trifft. Während die erwachsenen Männer und Weiber die Feldwirthschaft betreiben, backen die älteren Weiber das Brod, die jungen Frauen sorgen für die Küche, die jüngeren Knaben oder Mädchen treiben das Vieh auf die Weide, oder gehen in die Schulen. Geht das Weib zur Feldarbeit, so nimmt es außer dem Spinnrocken ihr kleines Kind mit, das es auf dem Rücken trägt und verrichtet mit dem größten Fleiße nicht bloß die häuslichen Arbeiten, sondern auch jene auf den Feldern. Die jüngeren Frauen, reduše genannt, deren es in manchen Häusern mehrere gibt, lösen sich in ihren Verrichtungen jede Woche ab, während welcher sie den inneren Hausdienst, dann das Kochen, Brodbacken und die Reinhaltung des Hauses besorgen, kurz sie müssen alle Hausgenossen befriedigen. Wenn eine Familie zahlreicher ist, so werden auch zwei reduše bestellt. Von diesem Dienste sind altersschwache Weiber auf immer, hingegen die jüngst verheirateten nur auf ein Jahr befreit. Das ganze bewegliche und unbewegliche Vermögen einer derart zahlreichen Familie bildet ein Gemeingut, doch ist es einzelnen männlichen oder weiblichen Individuen gestattet nach Verrichtung ihrer häuslichen Arbeiten, oder wenn die Familie so zahlreich ist, daß einige Individuen sich vom Hause entfernen können, mit Zustimmung des Staresina ein Separatvermögen durch die Arbeit

bei anderen Familien zu erwerben, was man préia nennt. Bei einer zahlreichen Familie können auch Einzelne nach ihrem Wunsche aus dem Gesammtverbande scheiden, indem sie einer anderen Genossenschaft beitreten, welche keine hinreichenden Arbeitskräfte zur Bebauung ihrer Felder besitzt. Das Gesammtvermögen einer Familie kann dann getheilt werden, wenn eine neue Hausgemeinschaft sich bildet; so lange mehrere Menschen auf einer Wirthschaft leben, gibt es keine Erbfolge, welche nur dann stattfindet, wenn alle Personen bis auf eine aussterben, oder wenn sie wegen irgend einer anderen Versorgung auf den Antheil des häuslichen Vermögens Verzicht geleistet haben. Stirbt ein Familien-Mitglied mit Hinterlassung von mehreren Kindern, so haben sie auf sein allenfalls separates Privatvermögen, welches durch Ersparnisse erworben wurde, ein unbedingtes Recht. Sein übriger Antheil ist in dem Gesammtvermögen der Haus-Communion mit einbegriffen, und auf diesen haben alle Mitglieder gleiche Rechte. Stirbt jedoch das letzte männliche Individuum, so kann dieses über sein Hausvermögen gesetzlich testiren. Fehlt aber ein Testament, so tritt die allgemeine gesetzliche Erbfolge ein. Mit dem Gelde oder der Hauscassa besorgt der Hausvater mit den übrigen Familiengenossen alle Einkäufe sowie Verkäufe, versorgt die Familienglieder mit der Beschuhung und kauft ihnen das Tuch für die Kleider ꝛc. Die Wäsche wird von den Weibern selbst hergestellt. Die weiblichen Kinder genießen, so lange sie ledig sind, jede Pflege und Erziehung, und haben alle Rechte der übrigen Hausgenossen. Der Hausvater besorgt von erspartem Gelde außer den bereits erwähnten Einkäufen noch die kleinen Bedürfnisse, zahlt damit die Steuern, Gemeindeauslagen u. s. w. Alles das wird vom Gesammtvermögen bestritten, der Rest wird in die gemeinschaftliche Casse gelegt. Für die Arbeitsunfähigen verrichten die übrigen Haus-

genossen die Arbeit. Die Anordnungen des Starešina oder des Hausvaters müssen pünktlich befolgt werden und jedes Familienglied erkennt seine Machtbefugniß an; er schließt Frieden zwischen den streitenden Parteien und ist bei kleinen häuslichen Processen und Vergehen der oberste Richter. Die in der Wirthschaft vorkommenden Mißbräuche stellt er ab, indem er mit freundlichen und belehrenden Worten den Fehlenden auf den rechten Weg leitet. Das Leben in der Hauscommunion der Südslaven vereinigt eine große Zahl von Menschen, die dieselben Zwecke und Interessen vor den Augen haben; ihre gemeinsame Thätigkeit, ihre gute Arbeit bringt Allen einen besseren Gewinn, weil sie an ihrem gemeinschaftlichen Vermögen einen festen Rückhalt und eine Stütze haben, und sich bei allen Berathungen gegenseitig unterstützen, und so für die Vortheile des Gesammtwohles sorgen.

Jeder hat das Recht, seine Stimme abzugeben ohne die Befehle des Hausvaters absolut anzunehmen, da hier nicht bloße Willkürherrschaft, sondern bei schlechter Verwaltung desselben gegründete Gegenvorstellungen von einem oder mehreren gemacht werden können, wobei die Mehrheit der Stimmen entscheidet, welcher Weg zum allgemeinen Nutzen der Familie eingeschlagen, wie die Feldarbeit bestellt, wie der Ankauf und Verkauf neuer Gründe, oder des Viehstandes geschehen solle. Sollten daher die Vorschläge und Befehle des Starešina den häuslichen Interessen zuwider laufen, so wählt die Hausgenossenschaft einen tüchtigen und fähigen Mann, der des Ersteren Platz würdiger einzunehmen vermag, worauf in diesem Falle der Abgetretene ebenso wie alle Uebrigen dem neu gewählten Hausvater folgen muß."

„Bei den Serben und den Südslaven überhaupt hängen die Familienglieder so sehr an ihren Eltern oder Verwandten, daß es fast eine Schande ist, wenn man sich vom väterlichen Herde

trennt, daher sie sich hiezu nur in jenem Falle entschließen, wenn die Gemeinschaft bereits so angewachsen ist, daß die Räumlichkeiten des Gesammthauses nicht mehr ausreichen."

Solcher Art war und ist die Familie des Serben beschaffen.

Es ist überflüssig zu erwähnen, welche wirthschaftlichen Vortheile die Hausgemeinschaften dem serbischen Volke geboten haben; aus all' dem Gesagten erhellt zur Genüge, daß Armuth zu den seltensten, daher Ausnahmsfällen gehört. Die Bildung jenes Proletariates, wie es bei anderen namentlich occidentalen Völkern so häufig auftritt, ist hier nicht bekannt, da jede Gemeinschaft ihren Grundbesitz hat, den sie um jeden Preis zu erhalten sucht und nach dem frühereren Grenzergesetze sogar zu erhalten bemüssigt war.

Welchen Einfluß die Institution der Haus- oder Familiengemeinschaft auf das sittlich-religiöse Leben des Volkes ausgeübt hat, kann man sich vergegenwärtigen, wenn man bedenkt, daß die Hausgemeinschaft zugleich der Mittelpunkt des national-religiösen Cultes war und aus dieser Institution heraus sich Sitten, Lebensweise, Gebräuche und Anschauungen des Volkes entwickelten.

Aus dem Zusammenleben und Zusammenwirken im Kreise der Familiengemeinschaft hat sich im Laufe der Zeit ein Gefühl der Zusammengehörigkeit, der Gemeinsamkeit der Interessen, der Bestrebungen für das Ganze und für das allgemeine Wohl herausgebildet, wie es nur schwer bei irgend einem anderen Volke anzutreffen ist.

Die Institution der Hausgemeinschaft bedingt das Zurücktreten des Individuellen, die Unterordung unter das allgemeine Wohl, das Zurückhalten persönlicher rein egoistischer Wünsche und Bestrebungen.

Es hat dies möglicherweise auch seine Nachtheile, indem sich der einzelne vielleicht je nach seinen Anlagen und Fähigkeiten nicht

in jenem Maße entwickeln kann, in welchem er sich entwickeln würde, wenn er auf sich selbst angewiesen wäre. Indessen hat dem serbischen Volke gerade diese Gemeinsamkeit der Interessen, dieses Festhalten an dem Hergebrachten, diese Liebe zur Familie, dieses Berathschlagen unter sich, dieses Unterordnen des Einzelnen unter das Allgemeine mehr genützt als geschadet, da der mit solchen Gefühlen und Anschauungen ausgestattete Volksstamm nicht so leicht die Beute fremder eindringender Elemente werden konnte und selbst in der gefährlichsten und kritischesten Periode seines nationalen Lebens eine sichere Grundlage für seine Existenz besaß, eine Grundlage, auf der jeden Augenblick unter veränderten Verhältnissen ein neues nationales und staatliches Leben erstehen konnte. Mit Recht bemerkt daher Ranke:

„Der sich selbst genügende in sich abgeschlossene Familienhaushalt — der unter den Türken auch dadurch erhalten wird, daß ihm die meisten Auflagen zur Last fielen — war die Grundlage des fortdauernden nationalen Lebens."

Allerdings zeigen sich auch hierin einige Unterschiede. Während sich die Zadruga oder die Hausgemeinschaft in Serbien und in Ungarn vollkommen entwickelte, finden sich in Bosnien, in Folge der ganz verschiedenen socialen Verhältnisse namentlich wegen der gänzlichen Unfähigkeit des Rajah Grund und Boden zu erwerben, nur einige Anklänge, obzwar auch hier die Zusammengehörigkeit und der Hang zum Familienleben bei jeder Gelegenheit zu Tage tritt. Die geographischen und politischen Verhältnisse, wie sie sich in der Herzegowina, in Montenegro, in der Bocche von Cattaro sowie im dalmatinischen Hochlande finden, ergaben im Laufe der Zeit eine Abweichung der ursprünglich Allen gemeinsamen Zadruga. Während letztere sich nur so recht entwickeln kann, wo ausschließlich

der Ackerbau die Grundlage des Volkserwerbes bildet, mußte sich im Hochlande, das mehr auf Viehzucht angewiesen ist und in Folge der beständigen Kriege der Hochländer eine Organisation nach Stämmen oder Plemenas heranbilden, die sich übrigens der Zadruga sehr nähert und ganz dieselben Erscheinungen, wie diese aufweist.

Es ist also wieder derselbe Geist der Zusammengehörigkeit und der Gemeinsamkeit der Interessen, wie wir ihn bei der Zadruga finden, nur daß er in etwas veränderter, den klimatischen, geognostischen und politischen Verhältnissen entsprechender Form auftritt.

Die Liebe zur Familie und zur Heimath gehört zu den Hauptmerkmalen im serbischen Volkscharakter. Namentlich ist es hier wieder die Eltern- vor allem aber die Geschwisterliebe, welche dem Serben eigen ist.

Dem Serben gehen Mutter und Schwester über Alles. Den Verstorbenen beklagt nicht die Gattin; Mutter und Schwestern beklagen ihn und pflegen sein Grab, die Schwester schwört bei dem Namen ihres Bruders, der Bruder ist stolz auf den Besitz einer Schwester.

„O Jowane, lieber Bruder!
Ist die Liebe schon geschwunden
Die wir bei der Mutter hatten?"

ruft Mara ihrem Bruder vorwurfsvoll zu, der nur sein Schwesterchen beruhigt, indem er sie versichert, die Liebe sei nicht geschwunden, sondern nur vertheilt.

Und wie schwer fällt es einem Bruder, der nicht so glücklich ist eine Schwester zu besitzen, wie öde und leer scheint ihm die ganze Welt. Und erst wie unglücklich ist das Mädchen, das einen Bruder nicht sein nennen kann.

„Hatten einst zwei Schwestern keinen Bruder,
Und sie drehen aus weißer Seide einen,
Halb von weißer Seide, halb von rother,
Einen Leib von Buchsbaumholz sie machen,
Schwarze Augen von zwei Edelsteinen,
Augenbrauen von zwei Meerblutegeln,
Feine Zähne von zwei Perlenschnüren,
Stecken Honig in den Mund und Zucker;
Iß das doch und fange an zu sprechen!"

O welches Glück, wenn dieser künstlich gemachte Bruder zu sprechen anfinge, die Schwestern hätten es nicht nöthig zu trauern und ihre Freundinnen zu beneiden, die im munteren Kolo an der Seite ihrer Brüder tanzen.

Der junge Bräutigam nimmt Abschied von den Eltern, um seine Braut zu holen:

„Liebes Mütterlein will' mir vergeben,
Liebes Mütterlein, weißes Kirchlein!
Woll' mir verzeih'n, Deinen Segen verleih'n,
Gehen will ich nach dem fremden Dorfe,
Nach fremdem Dorfe, nach fremder Schwester
Nach fremder Schwester, nach meiner Gattin."

Wie schön beschreibt doch das Volkslied die Liebe der Carin Milizza zu ihren Brüdern, den neun Jugovićen, und wie stolz sind die Brüder auf ihre Schwester Milizza. Die Geschwisterliebe ist dem Serben die reine, unentweihte, selbstlose, seelische Liebe; nur sie vermag sich aus Selbstlosigkeit zu opfern; nur der Schmerz nach einer verlorenen Schwester, nach einem verlorenen Bruder ist nicht zu lindern und nicht zu heilen. Die Gattin, der Mann, sie heirathen wieder — die Schwester, der Bruder aber fühlen ewig den erlittenen Verlust, sowie ihn die Mutter fühlt. Nur Mutter und Schwester wehklagen auf dem Grabe des Dahingeschiedenen, denn nur dieser Schmerz ist heilig und aufrichtig. Nicht

der Verlust des Körpers, sondern der unersetzliche Verlust seiner Seele ist es, welcher die Brust der Wehklagenden erfüllt.

Das sind die Begriffe der Geschwisterliebe. Sie ist dem Serben heilig, dem Christen wie dem Mohamedaner, dem Reichen wie dem Armen, dem Hohen wie dem Niederen.

Der Bruder ist die Stütze seiner Schwester, sie ist seinem Schutze anvertraut und weh' dem, der ihre Ehre angreift. Hat die Schwester keine Eltern, so ist der Bruder Vater und Mutter, er ist ihr Alles und nichts würde sie unternehmen, ohne den Bruder zu fragen. Er sucht ihr einen Mann, er überantwortet sie ihrem Gemahl, und selbst der verheiratheten Schwester läßt der sorgsame Bruder seinen Schutz und seine Liebe angedeihen.

Doch was thut der Serbe, was thut die Serbin, wenn sie keinen Bruder, keine Schwester haben. Kann er, kann sie so fortleben, ohne von jemandem innig und aufrichtig geliebt zu werden, ohne jemanden zu haben, dem man sein Herz ausschütten könnte. Nein, das kann der Serbe nicht fassen, und wenn er nicht so glücklich ist eine leibliche Schwester zu besitzen, so sucht er sich eine, ebenso wie sie einen Bruder findet. Männer verbrüdern sich gegenseitig, Mädchen verschwestern sich. „Budi mi po bogu brat" („Sei mir Bruder in Gott") ruft das verlassene Mädchen dem jungen Manne zu: „Budi mi po bogu sestra!" („Sei mir Schwester in Gott!") ruft dem Mädchen der junge Mann zu, und beide sind Bruder und Schwester, verknüpft auf ewige Zeiten durch das heilige Band der Geschwisterliebe.

Es gibt wohl nirgends eine schönere, eine edlere, eine höher gedachte Institution, als jene der serbischen Bundesbruderschaft oder Bundesschwesterschaft.

Wenn keine andere Volkssitte für das feine, durchgeistigte Gefühl des serbischen Volkes zeugen würde, diese würde es gewiß.

Die Wahlbruderschaft, Pobratimstvo, und Wahlschwesterschaft Posestrimstvo, bilden ein charakteristisches Merkmal serbischen Volkslebens. Wie ein rother Faden zieht sich diese Institution durch die Geschichte des serbischen Volkes hindurch, wie ein rother Faden windet er sich durch alle Volkslieder und Erzählungen, sie begleitet den Wanderer durch die unwegsamsten Gebirge, sie erscheint dem Helden auf dem Schlachtfelde, sie stellt sich bei Gelagen und Festen ein, sie ist überall zu Hause im Osten wie im Westen, sie findet sich in der serbischen Schumadija ebenso, wie an der Küste des adriatischen Meeres und wenn der christliche Serbe seinem mohamedanischen Nachbarn in der Noth geholfen oder umgekehrt, jener diesem, so sind sie durch das Band der Bruderliebe für immer vereint und selbst die Verschiedenheit der Religion vermag dieses Band nicht mehr zu trennen. Kirchliche Einsegnung ist zwar im Allgemeinen nicht gebräuchlich, doch kommt es hin und wieder vor, so namentlich in Serbien, wo die Geistlichen trotz des Verbotes der obersten Kirchenbehörde sehr gern einer derartigen an sie gestellten Aufforderung nachkommen.

Verbrüderungen und Verschwesterungen finden überall statt, selbst die Städtebewohner, welche so manche schöne Volkssitte bereits abgelegt haben, halten daran fest. Es ist dies das innigste Freundschaftsverhältniß und kann nur dann eintreten, wenn sich zwei verwandte Seelen gefunden haben. Mit der Zeit bildet sich aus dem Pobratimstvo und Posestrimstvo ein förmliches Verwandtschaftsverhältniß heraus, das von den Nachkommen fortgesetzt und sorgsam gepflegt wird, so daß auch Kinder und Kindeskinder zu einander im Verhältniß von Brüdern und Schwestern stehen.

Die gegenseitige Achtung und Liebe erreicht hier ihren Höhepunkt. Der Pobratim wird seinem Pobratim oder seiner Posestrima, Wahlbruder und Wahlschwester alles zu Liebe thun, kein

Opfer ist zu groß um diese Liebe zu bethätigen, und es gibt eine Unzahl von Beispielen, aus welchen die Bedeutung des Pobratimstvo so ganz hervortritt. Gewöhnlich fordert der ältere der Freunde den jüngeren zu diesem engen Freundschaftsbunde auf, oder der jüngere bittet den älteren ihn als Bruder aufzunehmen. Der Pobratim sorgt für seine Posestrima ganz so, wie wenn er ihr leiblicher Bruder wäre. Jedes Gefühl einer anderen als der brüderlichen Liebe muß der neue Brudesbruder ersticken; und wohl selten, ja fast gar nicht kommt es vor, daß ein Bruder oder eine Schwester die strengen durch die Tradition vorgeschriebenen Gesetze jemals überschritten hätten. Ewiger Fluch und Schande harrt desjenigen, der in einem leidenschaftlichen Momente an seiner Wahlschwester eine Sünde begangen hätte. Das eigentliche Volk hält strenge an diesen Ansichten und übt furchtbar Gericht an demjenigen, der sich dagegen vergehen würde. Das Volkslied kennt nur ein Beispiel eines solchen „Verbrechens" und selbst in diesem Falle ist der „Verbrecher" kein Serbe — denn ein Serbe kann so etwas niemals thun — sondern ein Bulgare:

„Zum Bulgarenvolk verirrt sich Mara;
Hat gebrüdert jeglichen Bulgaren,
Und zuletzt auch den Bulgaren Petko!
Du Wahlbruder mir, Bulgare Petko!
Führ mich fort aus dem Bulgarenlande.
Angenommen hat's in Gott der Petko,
Führt sie aus dem Lande der Bulgaren.
Als sie nun in schwarzen Waldes Mitte,
Stießen sie auf eine kühle Quelle,
Weilt der Petko Kaffee dort zu sieden,
Und ihr Antlitz sich zu waschen Mara.
Wie die helle Sonne strahlt ihr Antlitz
Und wie Mondenschein die weiße Kehle.
Sieh' da, redet Petko der Bulgare:
Mara Du, ach! mir in Gott verschwestert,
Ich will doch Dein schönes Antlitz küssen!

Was gesprochen der Bulgare Petko,
Was gesprochen hat er auch vollführt.
Doch es schießt ein Blitz aus heiterem Himmel;
Tödtlich trifft er den Bulgaren Petko;
Und das Mädchen spricht noch die Verwünschung:
Möge jeden Jüngling Gott erschlagen,
Der verführet seine Bundesschwester!"

So furchtbar ist die Strafe des versuchten Treubruchs. Schon daraus wird der Leser ersehen, welche Bedeutung das Volk dieser Institution beilegt, welche aus dem Volke heraus entstanden ist und in demselben feste Wurzeln gefaßt hat.

Der Wahlbruder ist der Beschützer seiner Wahlschwester, er verheirathet und versorgt sie, er sorgt für ihre Kinder, wenn diese vater- und mutterlos bleiben sollten. Sie wieder fühlt sich unter seinem Schutze am sichersten und glücklichsten, sie ist stolz auf ihren Pobratim und beweint und beklagt ihn, wenn er stirbt, so wie ihren eigenen Bruder. Sie schmückt sein Grab mit allerhand Blumen, mit „Rosmarin" und „Basylikum", um sein Andenken zu ehren, das ewig währt.

Hier gibt es keine Standesunterschiede, selbst der Herrscher kann sich mit wem immer verbrüdern oder verschwestern, ohne seiner Würde etwas zu vergeben. Die drei Bundesbrüder Miloš Obilić, Toplica Milan und Kosančić Ivan, beschlossen am Vorabende der Schlacht von Kosovo nach jenem verhängnißvollen Trinkspruch des Königs Lazar, morgen vereint zu sterben, aber vorher noch eine große patriotische That auszuführen. Sie dringen in das türkische Lager ein und bringen in demselben ungeheure Verwirrung hervor. Miloš Obilić dringt sogar bis in das Zelt des Sultans Amurat und stößt diesem den Dolch in den Leib. Vereint sterben die Bundesbrüder den Heldentod. Gibt es wohl bessere und treuere Freunde als den Königssohn Marko und seinen Wahlbruder Miloš Obilić?

Und selbst die Vila, die schöne Waldnymphe, wird des tapferen Kraljević Marko Schwester. Mitten in der Gefahr im Kampfe mit der bösen Nixe des Waldsees, deren unsichtbaren Macht er nicht gewachsen ist, ruft er seine Bundesschwester die Vila zu Hilfe:

„Bundesschwester, weiße Wolkenvila!
Warum hast Du einst mir falsch geschworen?
Schwurst mir beizustehn in allen Nöthen;
Wolle jetzt mir beistehn oder nimmer!"

Das Erscheinen der weißen in Wolken eingehüllten Vila setzt die böse Furten-Vila derart in Erstaunen, daß sie nur die lichten Himmelsräume angafft und im Gaffen ganz auf Kraljević Marko vergißt, der nun, den günstigen Augenblick benützend, nach der „geheimen" Waffe greift und sie ihr tief in's Eingeweide senkt. Auf diese Weise rettet die Vila ihren Bundesbruder aus der Gefahr.

Ebenso allgemein wie die ebenerwähnte Sitte des Pobratimstvo und Posestrimstvo, sind auch alle jene Gebräuche, die obzwar national, mehr oder weniger religiösen Ursprungs sind, sei es nun, daß sie auf Grundlage der alten heidnischen, sei es daß sie auf Grundlage der neueren christlichen Anschauung entstanden sein mögen. Die national-religiösen Gebräuche der Serben tragen einen und denselben Charakter und lassen sofort die Zusammengehörigkeit der einzelnen Stämme erkennen. Namentlich läßt sich aus den Anklängen an die alte heidnische Anschauung, auf welche man bei jeder Gelegenheit stößt, darauf schließen, daß die Serben noch zu jener Zeit einen festen, compacten, in Verfassung, Religion, Sitten und Gebräuchen einheitlichen Stamm bildeten.

Die ursprüngliche heidnische Religion der Serben gründete sich auf die Verehrung der Natur und deren Erscheinungen. Während bei den übrigen Völkern Europa's nur mehr einige wenige

Feiertage und Gebräuche die Spuren alter Naturverehrung verrathen, wird bei den Serben das ganze Jahr von Gebräuchen durchzogen, die auf den geheimnißvollen Zusammenhang deuten, in welchem der Mensch, namentlich bei so einfachem Landleben, mit der Natur steht.

Kaum hat man mit dem großen Todtenfest den Winter zu Grabe getragen, so beginnt erneuertes, froheres Leben. Der Palmsonntag kündigt das Herannahen, der Ostersonntag die vollzogene Wiedergeburt der Natur an. Die alte Feier des verjüngten Lebens und der Wiedererstehung der Natur wußten die Verkünder der christlichen Lehre mit der Wiedererstehung des Heilandes in Verbindung zu bringen. Den Sonnabend vor Palmsonntag versammeln sich die Mädchen auf einer Anhöhe und singen Lieder von der Erweckung des Lazarus. Am Sonntag, frühe vor Sonnenaufgang, versammeln sie sich am Brunnen oder an der Quelle; hier tanzen sie ihren Reigen, und singen ein Lied, wie das Wasser trübe werde vom Geweihe des Hirsches und klar von seinem Auge. Frei von Eis und geschmolzenem Schnee ist das Wasser der erste Bote des verjüngten Jahres.

Am Vorabend des Georgifestes — Ende April — fangen die Frauen das Wasser auf, das von dem Mühlrade abgespült worden, werfen in dasselbe Blumen und Kräuter hinein und lassen beides die Nacht über stehen, um sich Morgens darin zu baden. Sie glauben gesünder zu bleiben. Bald kommt auch das Fest der Kraljice, oder das Pfingstfest. Jungfrauen, von denen eine den Fahnenträger, eine den König, eine aber verschleiert die Königin vorstellt, durchziehen tanzend und singend das Dorf, indem sie vor jedem Hause stehen bleiben. Der Inhalt der meisten ihrer Lieder deutet auf die bereits in voller Blüte stehende Natur hin. Alles verwandelt sich in Blüte

und Liebe. Alles freut sich des Lebens und hofft auf eine glückliche Ernte. Nachdem man in der Kirche, die mit frischem Laub geschmückt ist, gebetet und den Segen des Geistlichen empfangen, findet man sich auf den Rasenplätzen ein und singt, tanzt und spielt. Alles geht in Fröhlichkeit auf und so manches Pärchen, das sich später zusammengefunden, hat sich hier im heiteren Kreise, im Dufte der Wiesenblumen, beim Gesange der hüpfenden Burschen und Mädchen oder unter den Klängen der Gusla den ersten Treuschwur zugerufen.

Es naht die Zeit der Sonnenwende. So wie sie einst in ganz Europa gefeiert wurde, wird sie heute noch bei den Serben, namentlich in Serbien und Bosnien gehalten. Dem allgemeinen Glauben nach ist das Fest St. Johannis (Ivandan) so groß, daß die Sonne dreimal vor Ehrfurcht stehen bleibt. Während die Mädchen Blumen pflücken, um daraus große Kränze zu winden, die auf die Häuserdächer geworfen werden, begehen die Hirten den Vorabend des Festes, indem sie Birkenrinde zu Fackeln binden und mit den brennenden Fackeln zuerst die Hürde der Schafe, die Einzäunung, innerhalb deren die Ochsen stehen, umschreiten, alsdann auf die Berge steigen und sie dort verbrennen lassen.

Je mehr man sich der Ernte nähert, desto größer sind die Besorgnisse. Namentlich fürchtet man sich vor Dürre und Ungewitter. Ist Dürre eingetreten, so geht man in Procession auf die Felder. Nach der kirchlichen Ceremonie aber wird ein Mädchen, das unbekleidet ist, mit Gras, Kräutern und Blumen derart umwunden, daß man von ihrem Gesicht beinahe nichts sieht. Sie zieht nun in Begleitung anderer Mädchen von Haus zu Haus. Während die Hausfrau Wasser über sie ausgießt, tanzen ihre Begleiterinnen und singen ein Gebet um Regen. Das Mädchen selbst heißt Dódola, jedenfalls der Name einer alten heidnischen

Gottheit, etwa der Regengöttin, sowie Lelja, die alte Göttin der Liebe, sehr oft in den Liedern genannt wird.

Während nun dieser eigenthümliche Mädchenzug durch das Dorf schreitet, singen die Mädchen und bitten, daß die Wolken den Zug übereilen und Korn und Reben bethauen mögen:

„Durch das Dörfchen gehn wir Mädchen,
Und die Wolken gehn am Himmel,
Schnelle wir, die Wolken schneller,
Übereilten uns die Wolken,
Und bethauten Korn und Reben!"

Sind sie aber vor einem Hause angelangt, so stellen sie sich um die Dodola herum und während die Hausfrau die Taufe an derselben vollzieht, singen die Mädchen folgendes Lied:

„Flehn wir Mädchen Gott den Höchsten,
Oj, dodo, oj dodole!
Daß es regnend niederthaue,
Oj dodo, oj dodole!
Uns bethaue Wies' und Felder,
Oj dodo, oj dodole!
Winterweizen uns befruchte
Oj dodo, oj dodole!
Und das Doppelblatt des Maiskorns
Oj dodo, oj dodole!

Zur Abwechselung wird mitunter auch ein anderes Lied gesungen:

„Unsere doda fleht zum Himmel
Daß er sanften Regen gebe,
Der die Pflüger alle nässe,
Wie die Pflüger so die Hauer,
Und was sonst die Hände reget."

Diese Sitte, die sich so ganz aus der heidnischen Epoche erhalten hat, ist überall selbst im Banat und in der Bacska gebräuchlich, wiewohl man auf deren Beseitigung, jedoch nur aus

sanitären Gründen dringt. Das zu häufige Begießen mit kaltem Wasser hat so mancher Dodola das Leben gekostet. Übrigens ist es nicht nothwendig das Mädchen ganz zu übergießen, sondern dies nur symbolisch anzudeuten, wie es denn auch in manchen Gegenden geschieht.

Es ist äußerst interessant zu sehen, wie die alten heidnischen Begriffe im Volke derart feste Wurzeln gefaßt haben, daß selbst die christliche Religion diese Begriffe nicht zu verwischen vermochte. Ja es ist sogar wahrscheinlich, daß selbst die unter den alten Serben als Apostel der christlichen Lehre wirkenden griechischen Geistlichen und Mönche den Heiligen der christlichen Kirche Eigenschaften der alten serbischen Gottheiten übertrugen, um dem Volke die neue Lehre leichter zugänglich zu machen. Auch ist es möglich, daß das Volk selbst nach Annahme des Christenthums den neuen Heiligen Eigenschaften ihrer alten Gottheiten zuschrieb; so daß heute noch gewisse Heilige nach der Volksanschauung mehr den Charakter von mythologischen Figuren, als den von Verkündern der christlichen Lehre haben. So sendet die feurige Maria „Ognjena Maria" Blitze, während der heilige Panteleimon die Stürme beherrscht. Der heilige Elias, den übrigens auch die Bibel auffahren läßt, ist ein förmlicher Donnergott, der auch den Namen eines Donnerers „Gromovnik Ilija" führt.

„Gott sei Dank, dem Einz'gen, daß am Sonntag
Christen mir den Weizen schneiden müssen!
Und drei Wolken schweben über'm Felde
Erste Wolke, Donnerer Elias;
Zweite Wolke, flammende Maria;
Dritte Wolke heiliger Pantelejmon;
Heiliger Pantelejmon ruf' entrüstet,
Ruf' den Donner, Donnrer Elias;
Schleudere Feuer, flammende Maria,
Und ich, Pantelejmon, sende Stürme!

Drauf versetzt die flammende Maria;
Donn're nicht, o Donnerer Elias;
Keinen Sturmwind sende Pantelejmon,
Keine Flamme schleud'r auch ich, Maria!
Weil die Türken nicht den Christen glauben,
Und die Frucht nicht auf den Werktag wartet."

Die Heiligen treten hier nach Art heidnischer Wind-, Wolken- und Wettergötter auf. Der stürmische Pantaleon oder Pantelejmon, wie ihn die Serben nennen, will gegen die Türken und ihren Allah wüthen, den Einzigen der sich freut, daß am Sonntag Christen den Weizen schneiden müssen. Die sanfte Maria — obzwar sie die „Flammende" heißt — beschwichtigt aber die Heiligen, weil „die Türken nicht den Christen glauben, und die Frucht nicht auf den Werktag wartet."

Endlich ist die Erntezeit herangebrochen. Alles freut sich derselben. Alle Besorgnisse sind zerstreut; Mühe und Entbehrung sind belohnt. Die Alten und die Jungen eilen auf's Feld und in den Hof. Und während draußen alles mit emsigem Fleiße die Früchte des Jahres zu bergen trachtet und die Arbeit durch den fröhlichen Gesang der Mädchen und Burschen bedeutend gefördert wird, ist das ganze Haus der reduša überlassen, d. i. derjenigen Frau in der Familie, welche für diese Woche die Aufsicht führt und die nothwendigsten häuslichen Geschäfte verrichtet. Sie bereitet auch das Mahl und schickt es hinaus auf's Feld, wo alles singt und arbeitet. Während die alten meist stille ihre Arbeit verrichten, wetteifert die Jugend im Gesange. Burschen und Mädchen singen entweder zusammen, oder sie bilden eigene Chöre. Alles freut sich der Arbeit; werden sich doch Alle noch am selben Abend beim Brunnen zusammenfinden, wo der Tag mit einem Kolo, oder mit verschiedenen Spielen beschlossen werden soll.

„Lustig zur Arbeit, o rüstige Schnitter!
Winken dort unten auch Wasser und Mädchen.
Kühl ist das Wasser und jung ist das Mädchen!
Trinket das Wasser und liebet das Mädchen!"

Wie doch die schelmischen Mädchen es verstehen ihre Freunde, die jungen Schnitter anzueifern. Und soll ihnen da nicht die Arbeit leicht und angenehm fallen, wenn ihnen zur Belohnung kühles Wasser und junge Mädchen winken. Dort sehen wir wieder die schöne Mara, wie sie während der Arbeit die Gerste verflucht:

„Junges Mädchen hat geflucht der Gerste:
O du Gerste, schöne Gottesgabe!
Möchte dich wohl schneiden, doch nicht essen,
Svatenrosse sollen dich verzehren!"

Lautes Gelächter folgt diesen Worten und Alles wiederholt

„Svatenrosse sollen dich verzehren!"

denn Mara meinte damit die Pferde ihres eigenen Hochzeitszuges.

Auf diese Art begeht das „ewig singende" serbische Volk das erhabene Erntefest, das nur für dieses Jahr Glück und Wohlstand in's Haus bringen möge. Wie freut man sich doch auf die Feste des Winters, auf den heiligen Nicolaus, den ehrwürdigen Hauspatron, den heiligen Abend und die drei geheiligten Tage der Geburt Christi, das neue Jahr, das Bogojavljenje oder das Fest der Taufe Christi. Wie wird da Alles schmausen, wie wird da Alles lustig sein, und erst wenn die Hochzeiten im Dorfe gefeiert werden, heute hier, morgen beim Nachbar oder im nächsten Dorfe. Welches Leben doch, welche Freude!

Die Verklärung Christi, ein gebotener Feiertag der griechischen Kirche, vereinigt Alt und Jung, da der Geistliche unter Gebeten und Gesängen die ersten Weintrauben weiht und sie unter die Ge-

meinde vertheilt: „Mögen euch diese Trauben Segen und Heil bringen," ruft der Geistliche und reicht jedem eine geweihte Traube.

Die Weingegenden, so namentlich die syrmische Fruska Góra, der Belgrader und Smederevoer Kreis in Serbien und die obere oder sogenannte kroatische Militärgrenze feiern das Weinlesefest auf eine ganz eigenthümliche Art.

Mit dem Mitrovdan, oder dem Tage des hl. Demetrius schließt der Herbst ab. Der Winter sendet bereits seine Vorboten, die ihn ankündigen. Man sucht sich wohnlicher einzurichten. Und während die Jugend früher beim Brunnen oder am Dorfplatze zusammengekommen ist, versammelt sie sich nunmehr in den Häusern, aber nur an jenen Tagen, an welchen irgend ein großes Fest im Hause gefeiert wird.

Die Haiduken, welche zu Georgi den Wald aufgesucht haben, verlassen denselben und ziehen sich in ihre Winterquartiere zurück.

Der Winter macht sich bereits fühlbar, tiefer Schnee bedeckt die Häuser und Felder. Man würde meinen Alles sei abgestorben. Drinn aber in den Häusern ist Alles beschäftigt, es wird geputzt und gereinigt, ist ja doch der Christabend vor der Thür, soll ja doch das erhabene Weihnachtsfest begangen werden. Während die Alten berathschlagen, was Alles bereitet werden solle und das jüngere weibliche Gesinde fegt und reinigt, springen und singen die Kinder sich auf den Badnji dan (heiligen Abend), auf die Tschesnica (Weihnachtskuchen) und das Stroh freuend, welches am hl. Abend unter kirchlichen Gesängen im Zimmer ausgestreut wird. An dem Christabend, wenn die Arbeiten gethan sind, geht der Hausvater in das Holz und haut sich eine gerade junge Eiche. Diese bringt er mit dem Gruße „glückselige Weihnachten"

in das Haus. Man antwortet ihm: „Gott verleihe sie Dir, Du Glücklicher und Ehrenreicher" und beschüttet ihn mit Getreide. Dann legt man den Baum, den man Badnjak nennt, in die Kohlen. An dem Morgen, den man mit Pistolenschüssen begrüßt, erscheint der für jedes Haus im voraus bestimmte Besucher, der sogenannte Polaženik; aus einem Handschuh wirft er Getreide und ruft: Christ ist geboren! Aus dem Hause antwortet Jemand, der dem Besucher ebenfalls Getreide entgegenwirft: „in Wahrheit ist er geboren!" Darauf tritt Jener näher, und indem er mit der Schürzange auf den noch in den Kohlen liegenden Badnjak schlägt, daß die Funken umher sprühen, ruft er aus: „Wie viel Funken, so viel Pferde, Rinder, Ziegen, Schafe, Schweine, Bienenstöcke, so viel Glück und Segen!" Die Hausfrau umhüllt den Besucher mit einer Decke des Bettes, auf dem man schläft; die Überbleibsel des Badnjak trägt man in den Baumgarten. In der Kirche ist unterdessen feierlicher Gottesdienst, welchen der Geistliche mit den Worten: „Christos se rodi" (Christus ist geboren) beschließt, worauf die ganze Gemeinde mit „vo istinu rodi" d. i. „in Wahrheit ist er geboren," antwortet. Zur Mahlzeit stellt sich ein Jeder mit der brennenden Wachskerze in der Hand ein. Diese haltend, betet man; man küßt einander mit den Worten: Gottes Frieden! Christ ist in Wahrheit geboren! Auf dem Tische befindet sich der Weihnachtskuchen, eine weiße Schüssel ist gefüllt mit allerhand Früchten des Feldes und des Gartens, während rings herum Kerzen brennen. Nun wird die Tschesnica hereingebracht, ein ungesäuerter Wecken, in herkömmlicher Form. In die Tschesnica ist eine Silbermünze eingeknetet worden, und wer diese Silbermünze bekommt, wird ein überglückliches Jahr haben. Der Tisch wird nicht abgeräumt, noch die Stube gekehrt; es ist ein dreitägiger Freitisch für Jedermann, der da kommt. Bis Neujahr bleibt der

Gruß: Christ ist geboren! und der Gegengruß: „Er ist in Wahrheit geboren!"

So werden die Weihnachten im Allgemeinen gefeiert. Doch je nach den provinziellen Verhältnissen unterscheidet sich die Weihnachtsfeier in ihren Details. Trotzdem sind einige Gebräuche in allen Gegenden ganz dieselben, auch wird ihnen überall die gleiche Bedeutung zugeschrieben. Dazu gehören: Das Anzünden des Badnjak, jedenfalls eine aus der heidnischen Zeit stammende Sitte, das Streuen des Stroh's zur Erinnerung an die heilige Krippe Christi, das Erscheinen des Polaženik oder des ersten Besuchers am ersten Weihnachstage, die gegenseitige Begrüßung, so wie die Bedeutung des Weihnachtskuchens und der Tschesnica, in welche eine neue Münze hineingeknetet wird.

Am großartigsten wird das Weihnachtsfest im Banat und in der Bacska begangen, da der verhältnißmäßig größere Wohlstand der Familien größeren Prunk gestattet.

Baron Rajacsics berichtet über ein solches Fest Folgendes: Am Tage des Weihnachtsabends (badnji dan) wird das strengste Fasten von allen Familiengliedern beobachtet, indem sie bis zum Abend gar nichts essen dürfen. Die Hausfrau ist mit den übrigen Weibern des Hauses mit Brodbacken beschäftigt, während die Männer in den Wald fahren, einen Wagen frischgehauenen Holzes nach Hause führen und sie bei dieser Gelegenheit einen 4 Schuh langen, 6 Zoll dicken Baumstamm zum Badnjak auswählen. Alles wird in voraus hergerichtet, da am Weihnachtstage gar keine Arbeit verrichtet werden darf. Nach diesen Vorbereitungen werden beim Antritte der Abenddämmerung die Lampen und Kerzen angezündet und erstere vor den Heiligenbildern aufgestellt, und schließlich wird am heiligen Abende ein lebhaftes Herdfeuer unterhalten.

Befinden sich mehrere Frauen im Hause, so wählt man jene, welche die zahlreichste Familie hat; diese trägt das Stroh vom Hofe in das Zimmer und wird von sämmtlichen kleinen Kindern des Hauses begleitet. Sie schreitet an deren Spitze und ahmt die Laute der Thiere, so z. B. der Henne, der Gans nach, was dann von den Kindern ebenfalls versucht wird. Sie legt zuerst ein wenig Stroh auf den Tisch und den Rest vertheilt sie in die Zimmer, die Küche ꝛc., worauf die Kinder spielen und sich herumwälzen. Darauf trägt ein Mann den Baumklotz (Badnjak) in die Küche und begrüßt die Anwesenden mit den Worten: „Guten Abend, ich gratulire Euch zum heiligen Tage." Ein Alter des Hauses bringt jetzt viele Nüsse mit, um diesen versammeln sich Alle, worauf er mit ihnen in die Küche geht und die Nüsse so hoch als möglich in den Rauchfang wirft, die dann von den Knaben und Mädchen aufgefangen werden. Diese Nüsse werden bis zum nächsten Tage aufbewahrt, vor Tagesanbruch in einem Mörser gestoßen, und diese Masse wird am Weihnachtstage mit Salz und Kleien gemischt den Schweinen und Schafen zum Fressen gegeben.

Während dieser Zeit wird der Tisch gedeckt, auf welchen die Weiber die Weihnachtskuchen legen. Die alten Männer und Weiber gehen in das Zimmer zu den Heiligenbildern und beten, ihnen folgen die Uebrigen, worauf sie sich nach Verrichtung ihrer Gebete zum Nachtmahle begeben. Bei Beginn des Nachtmahles wird fleißig geschossen. Der Hausherr nimmt jetzt einen Teller und ein Messer, schneidet von allen Kolačen (Kuchen) kreuzweise kleine Seitenstücke ab, legt sie auf den Teller und begießt sie mit Wein. Alle Anwesenden nehmen davon ein Stück in den Mund, schlürfen hiebei den Wein ein und legen das Brod auf denselben Teller wieder zurück. Dieses weggelegte Brod wird mit den früher gestoßenen Nüssen, Salz und Kleien den Hausthieren zum Fressen

gegeben. Während des Nachtmahls spielen die Kleinen mit den Nüssen so lange, bis sie zu Bette gehen und nachher singt die erwachsene Jugend und belustigt sich auf die fröhlichste Weise. Im Zimmer brennen die ganze Nacht hindurch Lampen und Kerzen und auf dem Tische bleiben alle Fastenspeisen. Ebenso muß der Badnjak die ganze Nacht brennen, bis er zerfällt; das Ende desselben wird von einem eigens aufgestellten Wächter, bevor der Klotz ganz verbrannt ist, aus dem Feuer gezogen, mit Wein begossen und aufbewahrt.

Morgens um 3 Uhr geht derjenige, der zuerst angekleidet ist, zum Brunnen oder zum Bache, nimmt eine Münze in den Mund, die er so während des Wassertragens hält, und begrüßt nach Hause zurückgekehrt die Seinigen mit den Worten: „Christus ist geboren," worauf ihm ein lautes „Er ist in Wahrheit geboren" entgegenschallt, zum Zeichen, daß der Weihnachtstag begonnen habe. In Serbien nimmt man statt der Münzen Getreide mit und bestreut mit diesem das Wasser des Brunnens, um so das Glück für das nächste Jahr herbeizurufen. An diesem Tage wird die Tschesnica (der Ehrenkuchen) mit dem in der Frühe geholten Wasser gemacht. Die im Munde gehaltene Münze wird in den Kuchen geknetet, und dieser dann gebacken. Zu gleicher Zeit wird ein Braten, gewöhnlich ein Spanferkel zubereitet und zum Zeichen, daß dasselbe zu braten anfange, werden Gewehre abgeschossen.

Am Weihnachtstage besucht Niemand die Familie, der erste, der das Haus betritt (nach diesem oder am selben Tage) heißt Polaženik und genießt alle mögliche Auszeichnung, da derselbe nach der allgemeinen Anschauung glückbringend ist. Der Polaženik wird beschenkt und gewöhnlich dem Festmahle beigezogen. Der zweite Polaženik ist gewöhnlich der Schafhirt, welcher in aller Frühe ein Schaf in's Zimmer bringt, sich dann auf den Boden

setzt und in dieser Stellung von der Hausfrau oder der reduša mit Getreide überschüttet und reichlich beschenkt wird. Dem Schafe wird ein Büschel gehechelten Flachses und ein Kuchen um den Hals gelegt, worauf es vom Hirten in den Hof zurückgetragen wird. Vor der Suppe wird die Tschesnica (der Ehrenkuchen) vom Hausvater in so viele Theile, als Familienglieder sind, getheilt und für jene Abwesenden, die z. B. auf der Reise sind, je ein Stück aufgehoben. Das erste Stück wird zu Ehren Gottes abgebrochen, das zweite wird dem häuslichen Glücke geweiht, das dritte, vierte u. s. w. den Familiengliedern und zwar dem Alter nach, so daß die Jugend zum Schlusse bedacht wird. Derjenige, der in seinem Stücke die Goldmünze findet, erwartet ein besonderes Glück in diesem Jahre. Beim Auftragen des Bratens werden die Wachskerzen und der Weihrauch angezündet, der Älteste des Hauses schneidet mit einem Anderen aus der Familie den Kolač. Der Beginn dieser Handlung wird durch das Abfeuern von Gewehren und das Anstimmen eines Kirchenliedes angedeutet. Nach dem Mittagessen nimmt der Aelteste einen Strohhalm, taucht ihn in den Wein und tröpfelt damit so lange auf die Kerze, bis sie auslischt. Derjenige, zu dem sich der Rauch der verlöschten Wachskerze hinzieht, darf kein besonderes Glück erwarten. Vom Braten wird das Schulterblatt (lopatica) bis zum Neujahr aufgehoben, und wird erst an diesem Tage gegessen. In jenen Familien, wo Bienenzucht getrieben wird, nimmt ein Mädchen ihren Spinnrocken und spinnt darauf einen langen Faden, den es mit einer Binde um den Körper bindet, und damit bei Nacht schläft. Diese beiden Symbole werden bis zu jenem Tage aufgehoben, an dem die Bienen zu schwärmen anfangen, und in diesem Augenblicke wirft das Mädchen sowohl den Faden als die Binde in die Höhe. Die Jugend reitet nach dem Mittagessen auf geschmückten Pferden herum,

worauf das Wettrennen auf einem vorher bestimmten Punkt beginnt; der erste, der das Ziel erreicht, kann ein großes Glück in diesem Jahre erwarten; hierauf versammelt sich die gesammte Jugend des Dorfes zum fröhlichen Kolotanze.

Am dritten Tage werden sowohl das Stroh, als auch der Badnjak sammt einem bereits abgenützten Besen aus den Zimmern in den Obstgarten getragen und zwischen die Baumäste gelegt. Dies besorgt gewöhnlich ein erwachsenes Mädchen, das auch eine kleine Hacke mitnimmt, indem es dreimal an allen jenen Bäumen, die nicht jedes Jahr Früchte tragen, kleine Schläge mit den Worten führt: „Ich haue dich gleich um, wenn du keine Früchte in diesem Jahre trägst."

In Serbien setzt sich die Familie erst, nachdem die Sonne bereits am Horizonte steht, und dem Vieh die Nahrung vorgelegt wurde, zum Mittagessen. Vorher werden einige Gewehre abgeschossen. Nun stellen sich Alle um den Tisch und beten. Jedes hält eine Wachskerze in der Hand, dann küssen sich alle nach der Reihe, die Worte sprechend: „Der Friede Gottes sei mit Euch. Christus ist geboren. Er ist in Wahrheit geboren. Wir neigen uns vor Christus und seiner Geburt!" Darauf vereinigt der Hausherr alle Kerzenendchen zu einer einzigen Kerze und pflanzt sie in dem bereits vorbereiteten Getreidehaufen auf, der aus allen Sorten zusammengemischt ist. Die so zusammengestellte Kerze, das Symbol der fest zu einander haltenden Familienglieder, wird mit dem angezündeten Getreide zusammen ausgelöscht. Von dem letzteren geben die Weiber den Hühnern zu fressen, damit sie recht viele Eier legen.

Und damit ist die Weihnachtsfeier beendet.

Aus dem bisher Angeführten ist die Verschmelzung der alten heidnischen mit den neueren christlichen Anschauungen zu Genüge

dargethan. Mitunter ist sogar schwer zu unterscheiden, bis wohin ein oder der andere Einfluß reicht. In der Dichtung dominirt sogar die alte heidnische Anschauung, da dort Vilen und Hexen erscheinen, welche indeß ganz gemütlich neben „donnernden, stürmenden und blitzenden" Heiligen der christlichen Kirche den curiosen serbischen Olymp bevölkern.

Daß sich diese heidnischen Anklänge in Anschauungen, Sitten und Gebräuchen des Volkes erhalten konnten, zeugt einerseits für die Toleranz der griechisch-orthodoxen Kirche, welche sich jederzeit den gegebenen Verhältnissen anzupassen suchte, andererseits für den überaus conservativen Zug, welcher sich im serbischen Volkscharakter äußert und dem wir noch einigemale begegnen werden.

Haben sich Anklänge an die alten heidnischen Gebräuche des Volkes bei allen bis nun angeführten christlich-religiösen Festen der Serben erhalten, so ist dies in weit höherem Maße bei einer serbischen Sitte der Fall, die wirklich eine rein serbische genannt werden kann, da sie selbst bei den verwandtesten Stämmen nicht bekannt ist. Es ist das die Feier des Hauspatrons.

Während der Kirchen- und Gemeindepatron mehr christlichen Ursprungs ist, daher in die neuere Zeit fällt, ist der Hauspatron eine alte, zweifellos noch aus der Heidenzeit stammende Institution, die durch die erfolgte Christianisirung des serbischen Volkes nur insofern eine Änderung erfuhr, als die Stelle der alten Hausgottheit ein Heiliger der christlichen Kirche eingenommen hatte. So wie etwa bei den Römern den Haus- und Familien-Penaten — penates familiares — der Schutz der Familie, deren Glück und Wohlstand anvertraut war, ebenso waren es bei den alten Serben Haus- und Familiengottheiten, welche dieselbe Aufgabe hatten und, gleich wie an den Ufern des Tiber, auch hier von den Familien über alles geschätzt und geehrt wurden.

Als später die Verkünder des neuen christlichen Glaubens das Volk bereits gewonnen glaubten, mochte dieses gerade am meisten opponirt haben, da es sich darum handelte, sich von den Hausgöttern zu trennen, deren Cult an Bedeutung sogar denjenigen der übrigen Gottheiten zu übertreffen schien.

Und wie hätte sich denn auch die Familie von ihrem Beschützer trennen können, dem sie so Vieles verdankte und den sie auch innig liebte und achtete.

Es ist daher nichts natürlicher als die Annahme, daß das Volk selbst gelegentlich seines Übertrittes seine Haus- und Familienpatrone mit in die neue Religion hinübernahm, was ihm übrigens von seinen Lehrern bereitwilligst zugestanden wurde.

Und um dem neuen christlichen Hauspatron eine erhöhte Bedeutung zu geben, wurde gewöhnlich derjenige unter den christlichen Heiligen gewählt, an dessen Tage gerade diese oder jene Familie das Christenthum angenommen hatte. Daher heißt auch das Fest „Krsno ime“ „der Name der Taufe“ oder „des Kreuzes.“

Auf diese Weise nun hat sich der Hauspatron noch aus jener Zeit erhalten und bezeichnet zugleich den Tag, an welchem die betreffende Familie das Christenthum angenommen hat.

Der alte heidnische Familienpatron ist auf solche Art zu einem christlichen Hauspatron mit erhöhter Bedeutung geworden, einer Bedeutung, die alle übrigen Feier- und Festtage mit alleiniger Ausnahme der Weihnachten und Ostern hinter sich läßt.

Niemand feiert seinen Namens- oder Geburtstag: jedes Haus hat seinen Schutzheiligen und dessen Tag begeht es mit Fest und Schmaus.

Ursprünglich hatten die Serben keine eigentlichen Familiennamen. Nach dem Vor- oder Taufnamen wurde gewöhnlich der Name des Vaters genannt und an denselben, wie etwa heute noch

bei den Russen, die Endsylbe vić oder ov angehängt, was soviel bedeutet als der Sohn des N. So z. B. war Jovan Stefanović, Jovan der Sohn des Stefan, oder Alexander Alexandrović, Alexander der Sohn des Alexander. Nur der Schutzheilige machte die Familie kenntlich. Später wurde auch der Familienname gebraucht, bis endlich nur Tauf- und Familienname geblieben sind. Während nun bei den Serben in Serbien, Ungarn, Kroatien und zum Theile in Bosnien nur der Vor- und Familienname gebraucht wird und höchstens zum Unterschiede sehr gebräuchlicher Namen irgend ein Spitzname entweder nach der Beschäftigung oder gewöhnlich nach dem Geburtsorte beigegeben wird, wie Milivoje Petrović Blaznavac d. h. der aus Blaznava, oder Stefan Petrović Knićanin, der aus Knić, wird in der Herzegowina, in Montenegro und Süddalmatien auch der Name des Stammes beigegeben, z. B. Nikolaus Petrović Njeguš, wobei Petrović die Familie und Njeguš den Stamm bezeichnet. Zuweilen, wie in Montenegro und Süddalmatien, wird zwischen den Tauf- und Familiennamen auch der Name des Vaters eingeflochten, z. B. Stefan Mitrov Ljubiša, d. i. Stefan, der Sohn des Mitar Ljubiša oder Marko Miljanov Popović, d. i. Marko der Sohn des Miljan Popović. Höchst selten werden vier und noch mehr Namen genannt, doch geschieht auch dies, was übrigens so ganz der aristokratischen Organisation der Stämme entspricht. So kann sich der Fürst von Montenegro: Nikola Mirkov Petrović Njeguš schreiben, wobei Mirkov den Namen des Vaters, Petrović den Namen der Familie und Njeguš den Namen des Stammes bezeichnet. Auf dieselbe Art kann er heißen: Stefan Mitrov Ljubiša Paštrović, wobei Mitrov den Namen des Vaters, Ljubiša die Familie und Paštrović den Stamm bezeichnet. Der Familienheilige läßt zwar nicht immer, aber in den meisten Fällen darauf schließen, ob zwei gleich-

namige Familien ursprünglich eine Familie bildeten. Selbst die Mohamedaner in Bosnien und der Herzegowina, welche heute noch ihre alten Familiennamen beibehalten haben, erinnern sich der alten Schutzheiligen und so mancher herzegowinische Beg läßt an irgend einem Heiligentage, den seine Familie einst verehrte, im benachbarten serbischen Kloster ein Gebet lesen und eine Wachskerze anzünden.

Das Fest wird kurzweg die „Slava" genannt; es wird fast überall in gleicher Weise begangen. Am reinsten hat sich diese Sitte in der Herzegowina und in Serbien erhalten. Der Hauspatron ist so ganz der Inbegriff des südslavischen Familienlebens, er drückt dem letzteren den eigentlichen Stempel auf. Der Serbe feiert einen gemeinschaftlichen Heiligen, der das ganze Haus, die ganze Familie schützt. Er schwört auf seinen Heiligen, der ihm nach Gott und Christus der heiligste ist. Ja in gewisser Hinsicht ist sogar der Schwur „Tako mi sveca" „So wahr der Heilige" oder „Tako mi svetac pomogao" „So wahr mir der Heilige helfe" größer, bedeutender als der häufiger wiederkehrende „Tako mi boga" „So mir Gott" oder „Tako mi bog pomogao" „So mir Gott helfe!"

Des Schutzheiligen Bild darf in keinem Hause fehlen. Und so wie die Alten ihren Penaten Opfer darbrachten, brennt vor dem Heiligenbilde eine Lampe, die niemals gelöscht wird. Die Gebete werden vor dem Heiligenbilde gesprochen, und wenn der Tag des Hauspatrons anbricht, dann werden nicht nur der Hausvater, sondern sämmtliche Familienglieder allerseits beglückwünscht. Der Heilige beschützt das Haus und bringt Glück und Segen in dasselbe, er sorgt für Hof und Feld, für Herde und Früchte, er ist der größte, der mächtigste der Heiligen.

Die „Slava" ist das größte und schönste Fest des Hauses. Kanitz beschreibt uns ein solches in seinem „Serbien". Er hatte

das Glück, einer solchen „Slava" im Kmetenhause von Stalač anwohnen zu können. Er schreibt: „Das Haus wird schon am Tage zuvor zum würdigen Empfang der Gäste gescheuert und manchmal mit Grün und Blumen, am liebsten mit dem aus Ostindien und Persien stammenden Basilicum geschmückt. In der Mitte der großen Wohnstube des Starešinahauses hatte man aus frisch gespalteten Brettern eine lange Tafel auf niederen Füßen errichtet. Das Speiseservice bestand in einigen bunt bemalten irdenen oder hölzernen Tellern, einigen Holzlöffeln, Gabeln — ein Messer führt jeder Serbe stets bei sich — und einem Salz- und Paprikafäßchen. Das Centrum des Tisches nahm ein großes Brot „Krstni Kolač" von runder Form ein, das in dem religiösen Theile der Feier die Hauptrolle spielt. Nach der liturgischen Vorschrift darf es einzig nur aus Weizenmehl bereitet werden. Seine obere Seite erhält durch das Aufdrücken eines Modells, „poskurnjak" genannt, ein erhabenes Kreuz und die Initialen der Worte „Jsus Christos nika", seine Kehrseite aber, nachdem es gebacken, einen Kreuzschnitt. Als wir gleichzeitig mit dem Popen in die Stube eintraten, war die Versammlung bereits vollzählig. Man hatte sich gegenseitig begrüßt, und nach serbischer Sitte beim Eintritte auf beide Wangen geküßt. Auf der Mitte des Brettes, wo sich die beiden Kreuzlinien berühren, war eine dünne, hohe Wachskerze aufgesteckt, an dieser wurden in halber Höhe zwei kleinere angeklebt, so daß sie angezündet einen Trikir, das Sinnbild der heiligen Dreieinigkeit, darstellten. Neben dem Brote stand ein Krug mit Wein gefüllt, wie dieses gleich unentbehrlich zur religiösen Ceremonie."

„Bekleidet mit dem Epitrachilion, einem Gewande, das der Priester um den Nacken trägt und ohne welches er keine gottesdienstliche Handlung verrichten kann, stellte sich der Pope

an die östliche Schmalseite des Tisches. Ihm schloß sich zur Linken der Starešina an, diesem der älteste Sohn des Hauses mit den männlichen Familiengliedern. Zur Rechten des Popen standen die Kume, nahen Verwandten und geladenen Gäste. Die Frauen füllten den Hintergrund der Stube. Der Pope eröffnete die Feier mit dem Herablesen eines langen Gebetes, in der monotonen, aber eigenthümlich feierlichen Weise der orthodoxen Liturgie. Hierauf weihte er unter fortwährendem Beten mit einem Rauchgefäße das heilige Brot. Er rief dabei Gottes und des Hauspatrons Segen auf das Kmetenhaus herab, ‚daß die Ähren so hoch wachsen mögen als die Decke dieses Zimmers' und ähnliche fromme Bitten folgten nach. Wohlriechende Thymiandüfte erfüllten die Stube, zogen hier und da, angestrahlt vom hellen Kerzenschimmer, in kräuselnden Wolken Aureolen um die durch tiefe Andacht verschönten Köpfe der einfachen Naturmenschen."

„Der Starešina griff nun nach dem Brote, nahm die Kerzen ab, und brach es gemeinsam mit dem Popen in zwei Hälften, nachdem sie es unter Absingen der vorgeschriebenen Lieder drei mal in den Händen gedreht hatten. Hierauf begoß der Pope das Brot mit Wein, der Starešina und Kum sogen diesen mit den Lippen auf und brachen sodann die beiden Hälften nochmals. Nach dem Herkommen erhielten nur der Pope, der Starešina und die Hausfrau Theile des geweihten Brotes, während die Gäste nach den übrigen Broten des Tisches griffen. In Syrmien wird, wie mir Vuk erzählte, in einem Theile des Brotes ein Fisch eingebacken. Die Hausfrau wendet allerlei Kniffe an, diesen möglichst wenig kenntlich zu machen, um den Popen, welchem die erste Wahl unter den vier Stücken zusteht, um den Fisch zu prellen, was zum allgemeinen Jubel oft gelingt. Die liturgische Feier war zu Ende. Der Pope entledigte sich seines Epitrachilions und nahm den Ehrensitz bei dem nun folgenden

Mahle ein. Es begann mit einer warmen „Kisela tschorba," der beliebten serbischen sauren Ragoutsuppe, welcher Fische, Bohnen, Käse, Obst u. s. w. folgten. Zum Trunke wurde Raki (Schnaps) und Wein gereicht. Während des Mahles brachte der Pope einen Trinkspruch zur Ehre Gottes aus. Der Hausherr folgte mit einem Toast auf das Wohl seiner Gäste und insbesondere des Fremden, der — es wäre von guter Vorbedeutung für sein Haus — dasselbe gerade am Tage des Heiligen betreten habe. „Mnogaja Ljeta," „Noch viele Jahre" erscholl im Chor der immer schöne serbische Rundgesang, abwechselnd mit Trinksprüchen auf das Wohl des Hausherrn, der Kume u. s. w., welch' allen aber jener auf das „lange Leben" des Gospodars (Landesherrn) vorausging. Der Frauen wurde jedoch mit keinem Worte gedacht. Der Trinkspruch, welchen der Kmet zu Ehren Gottes ausbrachte, lautete: „So trinken wir auf gute Zeit und auf bessere Zeit, und wollen wir nun trinken zur überherrlichen Ehre Gottes. Auf daß Gott uns beistehe und sein herrlicher Ruhm! Wer da aufgestanden ist zur Ehre Gottes, und ihn angebetet hat, dem helfe auch Gott am Leibe und an der Seele; so aber vergessen hat, sei es aus Furcht oder aus Scham oder in seiner Sündigkeit, und Gottes nicht gedacht hat, deß möge Gott und der herrliche Ruhm Gottes nicht vergessen; sondern möge ihm der beste Helfer sein am Leibe, wie auch an der Seele."

„Dem Hausherrn wurde folgender Trinkspruch ausgebracht: Auf Dein Wohl, Bruder Hausherr! Mit Hilfe Gottes und im Namen Gottes haben wir uns bei dir versammelt, um deinen Ruhm zu mehren und deinen Wein zu mindern! Möge dir Gott dafür geben Weizen über Weizen und Korn über Korn! Wenig mögest du säen, viel aber ernten und Alles verzehren mit den Kumen hier an deinem Tische und zum Lobpreis Gottes, und

nicht vergessen, deine Freunde dazu einzuladen! Möge er dein Haus schmücken, deine Erde segnen, deine Heerde mehren, und möge sie dir Käs schütten, wie die Mühle Mehl schüttet, und die Gäste bewirthen und Gott loben und stets einschenken und ein leeres Faß haben! Mögen dich deine Brüder lieben und Freunde aus allen Enden des Landes bei dir einkehren und dir bringen Liebe, Lob und Leben, und möge jeder Schritt, den du aus deinem Hause thust, dich in dasselbe zurückführen, mit Ehre, Segen, Glück! Möge das Thor, durch welches Fremde zu dir kommen, offen stehen allezeit; das Thor aber, durch welches die Feinde ins Haus wollen, mit Disteln verwachsen! Möge Gott dir ferne halten glimmende Asche, treulosen Freund, tückischen Vogt und jegliches Unheil! Und nun dieser Becher mir, der andere dir!" In diesem letzten Trinkspruche mengt sich zwischen Stellen voll hohen, religiösen Ernstes oft manch' Körnchen Humor. Dieser bildet die Hauptwürze in den Tischzwiegesprächen, die sich bei den Hochzeitsmahlen zwischen den Svaten (Brautführern) entwickeln. Humor und innere Freudigkeit beleben auch, ohne das Maß der zarten Sitte zu überschreiten, die „Slava" im Kmetenhause zu Stalać, das wir gegen Abend in bester Stimmung und unter vielen Segenswünschen verließen."

Die Slava wird überall auf gleiche Weise gefeiert mit dem Unterschiede jedoch, daß in den reicheren Gegenden so z. B. im Banat und in der Bacska, in der serbischen Macva und in der bosnischen Posavina u. s. w. der Luxus ein größerer ist, in Folge dessen sich einige Gebräuche eingeschlichen haben, die in den ärmeren Gegenden ungekannt sind. Die katholischen Südslaven kennen die Slava nicht, und selbst bei den übrigen orthodoxen Südslaven, z. B. bei den Bulgaren gibt es keine Schutzheiligen der Familie und des Hauses. Das Vorhandensein eines Hauspatrons und die

Feier desselben in einem Hause ist daher jedesmal ein untrügliches Zeichen für die serbische Abstammung der Familie."

Es entspricht so ganz dem Charakter des Familienlebens bei den Serben, wenn die Heirath als eine gemeinsame Sache der Familie angesehen wird.

Handelt es sich doch vor Allem darum den jungen Mann so früh als möglich vor Ausschweifungen jeder Art zu bewahren, und ihn an die Familie zu fesseln. Anderseits trachtet die Zadruga in der jungen Frau eine neue Arbeitskraft zu gewinnen. Aus diesem Grunde werden auch die Ehen bei den Südslaven überhaupt so früh geschlossen und selten findet man alte Mädchen oder Junggesellen. Es ist geradezu eine Schande unverheiratet zu bleiben und selbst der Ärmste trachtet sobald als möglich zu heiraten. Dem stolzen mohamedanischen Beg wie dem auf seinen Namen und Stamm pochenden Montenegriner ist es vor Allem darum zu thun, seinen Namen und die sich an denselben knüpfende Tradition auf seine Nachkommen zu vererben. Aus diesem Grunde werden schon Kinder mit einander verlobt. So geschieht es in Montenegro sehr häufig, daß zwei befreundete Familien, um die Freundschaft noch enger zu schließen, sich ihre Kinder gegenseitig zusprechen. Namentlich ist es ein glücklicher Zufall und eine Weisung einer höheren Macht, wenn gleichzeitig in einer Familie ein Knabe, in der andern ein Mädchen zur Welt kommt. Die beiden Hausväter kommen sofort zusammen, und indem sie sich vollkommen befreunden, wird die erste Verlobung der beiden Wiegenkinder gefeiert. Sobald sie größer werden, sucht man die beiden an einander zu fesseln, wiewohl bis zur eigentlichen Vermählung, welche zur Zeit der eingetretenen Mannbarkeit beider Theile stattfindet, ein näheres geschlechtliches Verhältniß strenge geahndet wird. Sollte sich der junge Verlobte später — wie

dies oft geschieht — in eine andere verlieben und sollte er dieselbe auch heiraten, so wird seine Familie als entehrt betrachtet, und namentlich wendet sich der Haß gegen den Familienvater, welcher die eingegangene Verpflichtung als ehrlicher Mann nicht gehalten hat. So lange die Blutrache ungeahndet im Gebrauche stand, wurde an einem solchen Vater oder überhaupt an irgend einem Mitgliede der auf diese Weise entehrten Familie blutige Rache genommen.

Diese Sitte kommt auch bei den übrigen Stämmen vor, doch wird sie immer seltener, während sie sich in Montenegro und in der Herzegowina noch immer erhalten hat, da nicht selten auf diese Weise ein alter Streit zwischen zwei bis dahin feindlichen Stämmen gütlich beigelegt wird. Dieselbe Sitte hat sich auch in der angrenzenden Bocche erhalten.

Im Allgemeinen ist also das Heiraten für beide Theile nicht Sache des freien Willens, sondern mehr ein Gebot der Nothwendigkeit und das Resultat eines zwischen beiden Familien getroffenen Übereinkommens. Daher kommt es, daß nicht so sehr auf persönliche Vorzüge des Mädchens, als auf dessen Abstammung und Familie gesehen wird. „Das Mädchen ist von guter Familie," heißt es bei derlei Gelegenheiten, ob sie nun dem Bräutigam gefällt oder nicht. In der Regel ist der Bräutigam zu jung, um sich über die Vorzüge des ihm bestimmten Mädchens ein richtiges Urtheil zu fällen. Das Mädchen selbst lebt in der Familie in steter Abhängigkeit nicht blos von seinen Eltern, sondern auch von den Brüdern und bei der Wahl des Bräutigams hat es in den seltensten Fällen einen freien Willen. Namentlich gilt dies von jenen Gegenden, die bisher von der Außenwelt abgeschlossen, auf sich selbst angewiesen, an den alten Sitten und Gebräuchen mit einer geradezu wunderbaren Zähigkeit festhalten.

In Bosnien und der Herzegowina, im dalmatinischen Hochlande, in Montenegro und selbst in der serbisch-kroatischen Grenze hat sich das alte patriarchalische Familienleben erhalten, während sich in der Bacska, im Banat, in Serbien und in der slavonischen Grenze das Volk durch verschiedene Einflüsse immer mehr von seinen ursprünglichen Gebräuchen entfernt. Daher kommt es auch, daß hier bereits so manche alte Sitte abgekommen ist, und so manche veralteten Begriffe und Ansichten — ob gerade zum Wohle des Volkes, das weiß ich nicht, — durch eine neuere und freiere Anschauung ersetzt wurden.

In den letzterwähnten Gegenden ist die Heirat bereits Sache der freien Wahl, namentlich seitens des Mannes. Aber selbst das Mädchen sträubt sich einen ihr unangenehmen jungen Mann, und wenn er selbst der vornehmsten Familie entstammen würde, zu heirathen.

Daher ist die sonst nur seltene Sitte der „otmica" d. i. des Mädchenraubes, in diesen Gegenden bereits im allgemeinen Gebrauche. Sie tritt gewöhnlich dann ein, wenn sich die Familie entweder des Mädchens oder diejenige des jungen Mannes sträuben eine solche Verbindung gut zu heißen und die beiden sich lieben. Der Bursche erscheint gewöhnlich Nachts und entführt das Mädchen in ein nachbarliches Dorf oder direct in sein Haus, wo sich beide gewöhnlich sofort trauen lassen, oder bis zu jener Zeit warten, in der die opponirende Familie nothgedrungen ihre Zustimmung ertheilt. Während früher solche Mädchenentführungen selten vorgekommen sind und im Allgemeinen als eine Schande angesehen wurden, sind sie heute namentlich in den vorerwähnten Gegenden derart im Gebrauche, daß es gar nicht auffällt, wenn sich hin und wieder ein fescher Bursche sein Mädchen „raubt".

Wenn jedoch die Angelegenheit nach Herkommen und Sitte geordnet werden soll, und die Zeit herannaht, daß ein junger

Serbe heiraten will, so bespricht er sich mit seinen Eltern. Hierauf versieht sich der Vater des Bräutigams mit Geld, und beide richten die nöthigen Geschenke her. Auf diese Weise werden in Syrmien die Hochzeitsfeierlichkeiten eingeleitet. Nun folgt die Werbung. Ist das Mädchen im selben Orte, so kleidet sich der Vater des Burschen in sein festliches Gewand und geht zu einem Freunde oder zu einem guten Bekannten und zieht bei demselben Erkundigungen über das Mädchen, dessen Leben und Vermögensverhältnisse ein. Schließlich bittet er seinen Freund, seinem Sohne als Brautwerber (provodadžia) die Hand des betreffenden Mädchens zu verschaffen. Nachdem der Brautwerber das Mädchen gesehen und demselben den Wunsch seines Auftraggebers mitgetheilt hat, entscheiden sich die Eltern des Mädchens darüber, ob des Brautwerbers Antrag angenommen werden soll. Ist die Entscheidung günstig, so wird das Mädchen vom provodadžia beschenkt. Es wird nun der Tag bestimmt, an welchem die Familie des Mädchens das Haus des Bräutigams zu besuchen gedenkt, um nähere Bekanntschaft mit der Familie des Letzteren anzuknüpfen. Gelegentlich dieses Besuches wird die Familie des Mädchens in dem Hause ihres zukünftigen Schwiegersohnes reichlich bewirthet. Nach einigen Tagen begibt sich der Bräutigam mit seinen Eltern und mit dem zum ersten Trauungszeugen bestimmten starisvat zur Braut, wo sich die jungen Leute das erste Mal näher kennen lernen. Gefallen sich beide gegenseitig, so werden gegenseitig Präsente ausgetauscht. Die Burschen aus reicheren Familien geben dem Mädchen zwei, drei auch mehrere Dukaten, während die Braut den Bräutigam mit einer Hose und einem Hemde beschenkt, worauf der Bräutigam nach Hause zurückkehrt. Nun beschenken sich die übrigen Familienmitglieder gegenseitig. Nach vorhergegangener Verlobung, dem sogenannten prsten, wird der Tag der

Trauung festgestellt. Vor Sonnenuntergang kehren die Gäste nach Hause zurück. Ein großes Freudenmahl zur Feier des glücklichen Gelingens beschließt den Tag des prsten. Zwei oder drei Tage darauf gehen die Schwiegereltern der Braut in die Stadt und kaufen die nöthigen Kleidungsstücke für dieselbe. Auch die übrigen Familienmitglieder werden mit Geschenken bedacht.

Vor der Hochzeit ergehen an alle Freunde und Bekannte die Einladungen, welche von einem guten Freunde des Hauses besorgt werden. Dieser geht nun mit einer mit Wein gefüllten Čutura, einer in vielen serbischen Gegenden gebräuchlichen Weinflasche, über welche ein Kranz gelegt wird, von einem Haus zum andern und entledigt sich auf diese Art seiner Mission. Denjenigen, welche gelegentlich der Hochzeit irgend eine Function zu versehen haben, so dem Kum, dem Trauungspathen, dem Starisvat oder dem ersten Trauungszeugen, dem Dever oder Brautführer und dem vojvoda oder dem Führer des Hochzeitszuges, übergibt der Einladende einen Apfel. Wird letzterer angenommen, so ist dies ein Zeichen, daß der Betreffende die ihm zugedachte Würde annimmt; im entgegengesetzten Falle aber gibt er den Apfel zurück. Gewöhnlich reitet der Einladende auf einem schönen, muthigen Pferde (in Syrmien buklijaš genannt), das mit Decken, Teppichen und Bändern geschmückt ist. Am Tage vor der Hochzeit frägt der auf eigenthümliche Weise geschmückte Čausch oder der Spaßmacher bei der Braut an, ob die Hochzeit am bestimmten Tage stattfinden könne. Am Abende versammeln sich alle Hochzeitsgäste im Hause des Bräutigams und bleiben hier beim Nachtmahl versammelt, bei welchem Freude und Frohsinn herrscht. Wenn sich nun die Gäste am nächsten Tage versammelt haben, setzen sie sich zum Frühstück und trinken Wein und Branntwein. Der Kum begiebt sich sodann in Begleitung des Bräutigams und einiger Mädchen, welche

Endjebulen heißen und die Stelle von „Kranzeljungfern" vertreten, zur Braut. Die Wägen und die Pferdegeschirre sind bei solchen Gelegenheiten festlich geschmückt, Decken und Handtücher (gewöhnlich Producte der Hausindustrie) hängen von den Wägen und Pferden herab, die Gäste sind mit Blumen, Bändern und Federn geschmückt, alles jauchzt und singt, während die Pferde im wildesten Trabb dahinrasen. Der Kum, der früher zwei Kerzen gekauft hat, übergibt dieselben den Endjebulas, die sie bis zum Hause der Braut in den Händen tragen; der Dever oder Brautführer (gewöhnlich der Bruder des Bräutigams oder dessen pobratim), dessen Pflicht es ist, den Kranz, die Schuhe und Strümpfe der Braut zu kaufen, darf nicht fehlen, da er an diesem Tage der einzige rechtmäßige Beschützer und Begleiter der Braut ist. Während die Hochzeitsgäste im Hause der Braut Platz nehmen, begibt sich der Dever oder Brautführer zur Braut, welche sich, von ihren Schwestern oder von ihren Schwägerinnen umringt, in einem Nebengemache befindet. Nun übergibt der Bruder der Braut seine Schwester dem Dever, welcher ihr jetzt den Brautkranz aufsetzt und sie in das Zimmer führt, in welchem die Hochzeitsgäste ihrer harren. Dieselben begrüßen die Braut und hängen ihr den Brautschleier um, während Hochzeitslieder gesungen werden.

Hierauf stellt sich die Braut auf den vor ihr ausgebreiteten Teppich, während sich zu ihrer Linken ihr Bruder und rechts der Brautführer stellen. Es ist dies ein bedeutsamer Augenblick in welchem die Rechte und die Pflichten des Bruders auf den Brautführer, also den Stellvertreter des zukünftigen Mannes übergehen. Die Endjebulen singen dazu das Lied: „Odvijaj se od brata, previjaj se deveru" („Wende dich vom Bruder und wende dich dem Dever zu!") Hierauf dreht sich die Braut dreimal von ihrem Bruder, indem sie ihn jedesmal küßt. Nun wendet sie sich

gegen den Brautführer und dreht sich dreimal, indem sie ihn bei jeder Drehung küßt. Nachdem der Bräutigam der Braut den Brautschleier zugeworfen, und die Endjebulas ihn befestigt haben, beginnt das eigentliche Amt des Brautführers. Er setzt der Braut den Kranz auf den Kopf, welcher auf demselben befestigt wird, während dessen ein wunderschönes Lied „poletio cvetak" gesungen wird, dessen Inhalt beiläufig folgender ist: „es fliegt eine Blume vom blumenreichen Felde auf das schöne Haar der schönen Mara; Mara wirft die Blume weg und doch fällt sie ihr wieder auf das Haar". Jeder Act wird von Nationalliedern begleitet, welche von sämmtlichen Hochzeitsgästen gesungen werden. Nun geht es zur Kirche: Voran der Kum oder der erste Trauungszeuge, diesem folgen der Starisvat (der zweite Zeuge) und der Bräutigam, nach diesem der Dudelsackpfeifer, hierauf der Dever mit der Braut, und hinter diesen der mit allerhand Bändern geschmückte Vojvoda (der Spaßvogel) mit einer großen mit Wein gefüllten Čutura, die mit einem Kranze und Handtuch geschmückt ist. Nun kommen die übrigen Hochzeitsgäste paarweise und zum Schlusse junge Mädchen, welche bis zur Kirche ununterbrochen singen.

Der Dudelsackpfeifer oder der Gajdaš (von Gajde, der Dudelsack) bleibt vor der Kirche stehen. Während die jungen Mädchen vor der Kirche singen und tanzen, vollzieht sich in derselben der Act der Trauung, der Kum führt den Bräutigam und der Dever die Braut zum Altare, vor welchem der Priester die kirchliche Einsegnung vollzieht. Der Zug kehrt in derselben Reihenfolge zum Hause der Braut zurück. Hier wird das Mittagmahl aufgetragen, jedoch in Abwesenheit der Braut, die in einem Nebengemache speist. Der Bräutigam pflegt an diesem Tage nichts zu essen. Wenn der Braten aufgetragen wird, erhebt sich

der Vater der Braut und bringt seinem Schwiegersohne (Zet) einen Trinkspruch aus, der mit „Živios“ und „Mnoga ljeta“ schließt. Immer mehr nähert sich die Stunde, in welcher die Braut, jetzt schon die angetraute Gemahlin, von dem Elternhause Abschied nehmen soll. Der Kum, der oberste Leiter der Feier, gibt hiezu das Zeichen, und während die Pferde angespannt werden, nimmt die Braut Abschied vom Elternhause. Die Mutter ertheilt ihrer Tochter den Segen, indessen die Tochter weinend zuerst von der Mutter und dann von den übrigen Verwandten Abschied nimmt.

Stille, weine nicht, Mädchenseele,
Aber stets weinen wird deine Mutter.
Immerdar weinen, um dich trauern,
Weinen die Mädchen, deine Gespielen,
Wenn sie am Brunnen Schön-Röschen nicht finden,
Nicht Schön-Röschen, noch frisches Wasser.

Nun setzt sich der Bräutigam in den Wagen des Starisvat, welcher den Zug eröffnet. Den Beiden folgen die Braut mit dem Kum, hierauf der Dever und die übrigen Hochzeitsgäste. Neben den Wagen reiten die lustigen Hochzeitsgäste die sogenannten muštulugdžije, die, wenn sie in der Nähe des Hauses des Bräutigams sind, in größter Eile voranreiten, der Muter des Bräutigams die Nachricht von dem Herannahen des Hochzeitszuges zu geben und das Handtuch, welches auf einer Ruthe auf dem Dache befestigt ist, zu erhaschen. Der erste Bote erhält dieses Handtuch zum Geschenk. Geht der Hochzeitszug durch mehrere Dörfer, so wird in jedem Dorfe angehalten und jedermann, dem man begegnet, mit Wein und Fleisch bewirthet. Vor dem Hause des Bräutigams angekommen, hält der Zug, die Svekrva oder die Schwiegermutter der jungen Braut erwartet ihre Schwiegertochter mit einem Kinde in der Hand, das sie ihr unter Segenswünschen übergibt. Die Braut dreht das Kind dreimal um und küßt es.

Nachdem auf diese Weise auf die Fruchtbarkeit der jungen Frau angespielt wurde, erscheint der Svekar oder Schwiegervater um seine Schwiegertochter aus dem Wagen zu heben. Wenn die Braut die Schwelle des Hauses überschritten hat, wird ihr eine Schürze umgebunden und ein Kochlöffel in die Hand gegeben. Bei der Thüre erwartet sie die Schwiegermutter mit einem Laib Brot und einem Teller, auf dem sich Getreide oder Reis befindet. Wenn der Svekar die Braut in's Haus führt, wird sie von der Svekrva mit dem Getreide beworfen, während sie der Bräutigam mit einem Stäbchen ein wenig schlägt, zum Zeichen, daß er von nun an ihr beständiger Herr und Gebieter sei. Die Svekrva führt nun die Schwiegertochter in's Zimmer, um ihr die Kleider zu ordnen, während sich die Gäste zum Kolo, dem beliebten Nationaltanz, vereinigen. Die ganze neugierige Jugend des Dorfes hat sich hier versammelt, um die Braut zu begrüßen. Auch diese tanzt, aber nicht länger als eine halbe Stunde, worauf sie sich in das Haus begibt. Während des nun folgenden Nachtmahls führen der Kum und der Starisvat den Vorsitz. Zwischen beiden sitzt die Braut, welche den Kum mit einem Arm umfaßt und ihn während der ganzen Zeit bedient. Während sich alle das Essen wohl schmecken lassen, nimmt die Braut gar nichts zu sich. Der Bräutigam befindet sich während der ganzen Zeit in jenem Zimmer, in welchem das Brautpaar die Nacht zubringen wird. Nach Mitternacht sucht gewöhnlich der Hochzeitsschalk oder der Vojvoda dem Dever oder Brautführer die Braut zu entführen. Gewöhnlich gelingt ihm dies sehr bald, er führt sie zur Thüre des Schlafzimmers, schließt diese hinter sich zu und wirft nun auf dieselbe ein Glas, aus dem er kurz zuvor auf das Wohl des Paares getrunken hat. Das zerbrochene Glas ist eben ein Zeichen, daß die Braut in diesem Augenblicke im wahrsten

Sinne des Wortes Frau geworden ist. Die Hochzeitsgäste belustigen sich nun bis zum andern Tage. Schrankenlose Lustigkeit herrscht in der Gesellschaft, was man sonst nicht thun würde, das thut man heute. Die Weinfässer werden aus dem Keller geholt und erbarmungslos geleert, Gesang, Tanz, Gejohle und Geschrei ertönt durch das ganze Haus bis alle müde werden. Der Kum ist bei solchen Gelegenheiten der unumschränkte Herr und Gebieter, seiner Anordnung muß sich jedermann fügen, und nur zu oft geschieht es, daß nach einer solchen Hochzeitsnacht das Innere des Hauses einer Ruine gleichsieht, denn nichts haben die heiteren Hochzeitsgäste verschont. Es muß noch bemerkt werden, daß in einer solchen Hochzeitsnacht je nach der Wohlhabenheit der Familie, oder je nach der Gegend mehr oder weniger gepraßt wird, wiewohl hierin leider auch die ärmeren Gegenden das Allermöglichste leisten.

Am nächsten Tag verläßt der Bräutigam sehr zeitlich das Schlafzimmer, worauf die weiblichen Familienmitglieder dasselbe betreten, um die Braut zu begrüßen und ihr beim Ankleiden behilflich zu sein. Hierauf begibt sich die Braut zu den Hochzeitsgästen, begrüßt dieselben und begießt jenen Gästen, welche sich zu waschen wünschen, die Hände. Natürlich ist dieser Wunsch allgemein, da jeder der Anwesenden von der jungen Frau bedient sein möchte.

An diesem Tage findet das eigentliche große Festmahl statt, bei welchem National- und Kirchenlieder gesungen und Trinksprüche ausgebracht werden. Den Nachmittag füllen Spiele und Tänze aus, von denen namentlich der beliebte Kolotanz oft aufgeführt wird. Ein reichliches Nachtmahl beschließt den zweiten Festtag. Erst am dritten Tage verfügen sich die Gäste einzeln oder gruppenweise nach Hause.

Nach Verlauf von acht Tagen geht die junge Frau Abends zum Kum, Starisvat und Dever und wäscht ihnen die Füße zum Zeichen des Dankes für die ihr erwiesenen Dienste. Und damit ist so ziemlich alles abgeschlossen, was sich auf das Hochzeitsfest bezieht. Ein volles Jahr hindurch genießt die junge Frau in der Zadruga gewisse Ausnahmsrechte. Auch wird sie während dieser ganzen Zeit die „mlada" d. i. die Braut genannt. Nach Ablauf des ersten Jahres jedoch hört sie auf die „mlada" zu sein, sie genießt auch nicht mehr die Rechte derselben, obliegt aber auch nicht den Pflichten einer solchen und vertauscht beide mit den Rechten und Pflichten einer domaćica d. i. einer Hausfrau.

Auf ähnliche Art wird das Hochzeitsfest auch in den übrigen von Serben bewohnten Gegenden gefeiert. Einige Abweichungen von dem hier beschriebenen Hochzeitsfeste finden wir in Bosnien und namentlich in der Herzegovina und Süddalmatien. Doch sind diese Abweichungen ganz untergeordneter Natur, da sie gewissen localen und klimatischen Verschiedenheiten ihren Ursprung verdanken, während im Allgemeinen der Charakter der Gebräuche beim Hochzeitsfeste der Südslaven derselbe bleibt. In einigen Gegenden dauert das Hochzeitsfest länger, in den anderen kürzer; während in den serbischen Gegenden Ungarns allgemein der Wagen bei Hochzeiten im Gebrauche ist, ersetzt diesen in den gebirgigen Gegenden Serbiens, Bosniens, Dalmatiens und der Herzegovina das Pferd, auch der Dudelsack ist nur in gewissen serbischen Gegenden bekannt, während in Montenegro und in der Herzegovina die Gusla das einzige Musikinstrument ist, das die Freuden eines Hochzeitsfestes erhöht. Während z. B. in den der modernen Cultur und Gesittung zugänglicheren Gebieten der Brautführer oder Dever nur bis zu einem gewissen Grade seine traditionellen Rechte ausübt, hält er in den abgeschlosseneren Theilen Serbiens,

Bosniens u. s. w. an seinen Rechten und Pflichten fest und konnte bis jetzt an diesen kein wie immer gearteter Einfluß etwas ändern. In diesen Gegenden schläft der Dever die erste oder auch mehrere Nächte hindurch mit der ihm anvertrauten Braut und erst jetzt übergibt er dieselbe, natürlich ganz unversehrt, dem Bräutigam. In anderen Gegenden wieder hat sich diese Sitte zwar erhalten, doch wird zum Dever ein Knabe erwählt. In der Bacska, im Banat und in Syrmien übergibt der Dever die Braut sofort nach der Ankunft des Hochzeitszuges im Hause des Bräutigams. Und so könnten wir noch eine Menge Unterschiede anführen, die jedoch auf den Charakter der Haupthandlungen, sowohl im Hause als auch in der Kirche, keinen Einfluß ausüben. Ganz verschieden von den christlichen Hochzeitsgebräuchen sind diejenigen der Muhamedaner in Bosnien und in der Herzegovina, wiewohl auch hier sich trotz der Einflüsse des Islam der christlich-slavische Ursprung derselben nicht verläugnen läßt.

Hier geht gewöhnlich der eigentlichen Verlobung der Damendienst oder der Aschikluk (Aschikovanje) voraus. Es ist für den Heiratslustigen dies die einzige Gelegenheit die Dame seiner Wahl vor der Verlobung zu sprechen und ihr das verhängnißvolle „ich liebe dich" zuzuflüstern. Natürlich ist diese Sitte nur bei den Vornehmern und Reicheren eingebürgert, während der Ärmere den Aschikluk als Zeitverlust betrachtet. An gewissen Tagen genießen nämlich die muhamedanischen Frauen größere Freiheiten. An solchen Tagen machen sie in größerer Anzahl und ohne männliche Begleitung Ausflüge in die Umgebung und suchen sich daselbst, frei vom Zwange der Verhüllung, zu zerstreuen und die Zeit durch Gesang abzukürzen. Sind die Mädchen nun in ihre Haremzellen zurückgekehrt, so ist es an diesen Tagen der größeren Freiheit auch dem heiratslustigen Manne gestattet, an das hinter

dem geschlossenen Haus- und Hofthore weilende Wesen seiner Verehrung von der Gasse aus das Wort zu richten. Hat er sich zur Heirat entschlossen, so beauftragt er zwei Verwandte oder Freunde das Mädchen zu befragen, wobei jedoch die Braut hinter einer verschlossenen Thür steht. Erfolgt eine günstige Antwort, so verfügen sich die Verwandten sammt Zeugen zum Kadi, wo sich mittlerweile der Bräutigam mit seinem Imam, sowie der Imam der Braut eingefunden hat. Beim Kadi werden nun die gegenseitige Einwilligung und Verpflichtungen festgestellt, sodann erklären die beiden Geistlichen Braut und Bräutigam als vor Gott wie Adam und Eva, wie Muhamed und Chadischa vermählt. Nach einer dreimaligen Wiederholung dieser Formel ist die eigentliche Vermählungs-Ceremonie vollzogen. Nach diesem Verbindungsacte werden die Geistlichen sowie die Geladenen vom Brautpaare mit Geschenken bedacht. Auch Braut und Bräutigam machen sich gegenseitige Geschenke. Diese Aufmerksamkeit dauert einige Tage hindurch, bis endlich die Braut nach genommenem Bade von den Verwandten des Bräutigams abgeholt wird. Nach einem gemeinschaftlichen Mahle und einem vom Geistlichen gesprochenen Gebete tritt die Braut in die Rechte einer Hausfrau, die bei den Muhamedanern äußerst beschränkt sind.

Es läßt sich nicht läugnen, daß Sitten und Gebräuche der Südslaven eines Ursprungs sind, obzwar sich im Laufe der Zeit verschiedene zumeist religiöse Einflüsse geltend gemacht haben. Die Anschauungsweise der alten heidnischen Serben, welche die Natur und deren Erscheinungen verehrten, ging auf ihre christlichen Nachkommen über. Man trug die Eigenschaften der alten Götter auf die neuen christlichen Heiligen über und indem sich der Cult der christlich-orientalischen Kirche mit den alten national-religiösen Gewohnheiten und Gebräuchen vermengte, entstand eine Volkskirche, die

schnell in alle Schichten der Bevölkerung gedrungen war. Das Volk gewöhnte sich schnell an das ihm fast unbemerkter Weise aufgedrungene Christenthum. Es durfte seine alten Gebräuche behalten, es feierte die Sonnenwende ebenso wie früher, es hatte seine Schutzgötter ganz wie ehemals, es verehrte den mächtigen „Donnerer" und die Gottheit des Feuers, so wie es einstens gewohnt war — was kümmerte es sich darum, ob nun der Schutzpatron so oder anders heiße, oder ob der grimmige Donnerer einen heidnischen oder christlichen Namen habe. Die Hauptsache war doch immer die Sitte und der Gebrauch. Und wenn nur diese erhalten blieben, so war es gut, wenn auch das Wesen der Sache ein ganz anderes geworden und an die Stelle der heidnischen Grundsätze diejenigen der Lehren Christi getreten waren.

So ist es erklärlich, daß bei den Serben die Kirche selbst einen Theil ihrer Sitten und Gebräuche ausmacht, sie gehört mit zum nationalen Leben, sie hat mit dem Volke, zu dem sie in einer dem Volke verständlichen Sprache spricht, einen ewigen Bund eingegangen und nur schwer können heute die rein kirchlichen Gebräuche von den nationalen unterschieden werden. Volksgebrauch und Kirchencultus gehen hier Hand in Hand; bei festlichen Gelagen ertönt neben dem Heldenliede auch das Kirchenlied, und manchmal geschieht es, daß die „Waldesvila" neben der heiligen Mutter Gottes genannt wird, und der heilige Elias auf seinen biblischen Ursprung ganz zu vergessen scheint und in national-serbischer Gewandung neben dem mächtigen Königssohne Marko einherschreitet. Übrigens muß ein guter Theil dessen auch auf die Rechnung der orientalischen Kirche geschrieben werden, die weniger autokratisch mit sanften Mitteln ihr Ziel zu erreichen trachtete und die Eigenschaft besaß, sich sofort den Eigenthümlichkeiten des Volkes anzupassen. Aus diesem Grunde kann auch, — trotzdem

es im Grunde eine und dieselbe Kirche ist — von einer serbischen, griechischen oder russischen Nationalkirche gesprochen werden. Die zentralisirende römische Kirche ging von einer ganz anderen Anschauung aus. Sie erreichte zwar auch ihre Zwecke, vielleicht noch in einem höheren Maße als die orientalische, allein sie konnte nicht diese innige Verschmelzung des Volksthums mit der Kirche bewirken. Sitten und Gebräuche des Volkes entwickelten sich ganz für sich, ebenso wie der Cult der Kirche seine Rechte forderte und sich nur selten zu Concessionen verstehen konnte. In diesem Punkte unterscheiden sich auch Sitten und Gebräuche der katholischen Südslaven von jenen der orientalischen Kirche. Es haben sich auch bei den katholischen Serben und bei den Kroaten viele nationale Gewohnheiten erhalten, allein sie konnten nicht mit der Kirche jenen innigen Bund eingehen, den wir bei den Bekennern der orientalischen Kirche sehen.

Das geistige Leben des serbischen Volkes.

Sprache und Literatur.

Neben der alten Volkssprache bestand auch eine Schriftsprache, in welcher alle Kirchenbücher geschrieben waren. Es war dieß die sogenannte altslavische Schriftsprache, die sich von der späteren serbo-slavischen und der heutigen neu- oder kirchenslavischen wesentlich unterscheidet. Das Altslavische ist jedenfalls zu gleicher Zeit mit den übrigen slavischen Mundarten entstanden, daher es als die Schwestersprache des Serbischen, Russischen, Polnischen, Čechischen, Kleinrussischen, Ober- und Niederlausizischen, gelten kann, indeß das Bulgarische und Slovenische aus ihr entstanden ist.

Daß die altslavische Sprache die allgemeine Kirchen- und Schriftsprache geworden ist, erklärt sich aus dem Umstande, daß sich derselben die beiden Slavenapostel Cyrill und Method zuerst bedienten. Sie schrieben die meisten Kirchenbücher in dieser Sprache, das Gleiche thaten ihre Nachfolger und so wurde das Alt-Slavische die eigentliche Kirchensprache der Serben und Bulgaren. Diese altslavische Sprache wurde ursprünglich mit glagolitischen Schriftzeichen geschrieben, später jedoch wurde die überaus schwerfällige glagolitische Schrift mit der sogenannten cyrillischen

vertauscht, welche der griechischen nachgebildet war und sich vermöge ihres Reichthums an Buchstaben für die verschiedenen und eigenthümlichsten Laute des Altslavischen eignet. Der Zeitpunkt ihres Entstehens kann zwar nicht mit Bestimmtheit angegeben werden, doch ist die Vermuthung berechtigt, daß sie zur Zeit der beiden Apostel oder zur Zeit ihrer unmittelbaren Nachfolger entstanden sein mag. Aus dieser altslavischen Kirchen- und Schriftsprache, die sich in zahlreiche Kirchen- und Heiligenbücher der slavischen Stämme Eingang verschaffte, entstanden mit der Zeit, den Eigenthümlichkeiten des betreffenden Stammes entsprechend, neue Schriftsprachen. Begreiflicherweise wurde durch diese Art die Kirchensprache der Volkssprache näher gerückt. So entstand das spätere Serbisch-Slavische, das Russisch-Slavische und Bulgarisch-Slavische.

Während die ältesten literarischen Denkmäler der Serben, welche aus dem IX., X. und XI. Jahrhundert herrühren, noch immer das Alt-Slavische aufweisen, ersieht man aus allen späteren Kirchenbüchern die bereits vollzogene Wandlung, indem an die Stelle des Alt-Slavischen das nunmehr der Volkssprache näher gerückte Serbisch-Slavische getreten ist.

Das Serbisch-Slavische wird nun die eigentliche Kirchen- und Schriftsprache der Serben, in der alle Kirchenbücher, welche aus der Zeit der ersten Anfänge staatlichen und gesellschaftlichen Lebens herrühren, verfaßt waren. Sie erlitt mit der Zeit insoferne eine Veränderung, als sie sich in die eigentliche Kirchensprache und die Chronikensprache zu theilen begann. Die erstere findet sich in allen Kirchenbüchern vor, während die letztere von den Hof- und Chronikenschreibern benützt und weiter entwickelt wurde. Das Gesetzbuch Kaiser Duschans ist in letzterer Sprache verfaßt. Der Unterschied zwischen diesen beiden Schriftsprachen ist eben

kein bedeutender, und nur insoferne wahrnehmbar als bei der letzteren das Bestreben zu Tage tritt, unverständliche Worte und Ausdrücke durch solche zu ersetzen, welche vom Volke verstanden werden. Wir sehen also abermals, wie sich die alte Schriftsprache der Volkssprache nähert und in diesem Sinne einen Proceß durchmacht, der, wenn nicht unvorhergesehene Ereignisse eingetreten wären, mit der vollkommenen Vereinigung der Schrift- mit der Volkssprache geendet hätte, wie dieß später auch wirklich geschehen ist, aber erst nach einigen Jahrhunderten, während welcher Zeit das serbische Volksleben in einem tiefen, den ganzen Organismus erstarrenden und tödtenden Schlafe lag. Es würde weit über den Rahmen unseres Programmes hinausreichen, wollten wir diese Periode näher beleuchten. Wir beschränkten uns daher die, Aufmerksamkeit unserer Leser auf die diesbezüglichen monumentalen Forschungen und Arbeiten eines Kopitar, Schafařik, Miklošič, Vuk Karadžić, Srežnjevski, Schleicher, Hanusch und in jüngster Zeit auf die ernsten Studien Daničić' und Stojan Novaković' zu lenken.

Die bekanntesten und wichtigsten Quellen des Altslavischen sind einerseits die Glagolita Clozianus (so benannt nach dem Grafen Kloz in Trient und herausgegeben von Kopitar 1836 in Wien), der Codex Assemanianus (in der vatikanischen Bibliothek, herausgegeben 1865 von Dr. Rački in Agram) und andererseits mit cyrillischer Schrift geschriebene Handschriften und zwar 1. Das Evangelium d. Ostromir, das vom Diaconus Gregorius von Novgorod 1056—1057 herrührt, 2. Das Evangelium von Rheims oder der texte du sacre, auf den die französischen Könige ihren Krönungsschwur leisteten, (das Evangelium von Rheims wurde auf Befehl des Kaisers Nikolaus 1843 in Paris herausgegeben), 3. Der Codex von Suprasal in Galizien, welcher 1851 von Fr. Miklošič herausgegeben wurde. Als Quellen für das

Serbisch-Slavische können alle Kirchenbücher, Diplome, Briefe, Chroniken und sonstigen Staats- und Kirchenschriften angesehen werden.

Das Serbisch-Slavische wurde aber nur solange cultiviert, so lange der serbische Staat in seiner ursprünglichen Gestalt bestand, während mit dem allmäligen Sinken und endlichen Untergange desselben auch die Zahl der Schriftkundigen und Gelehrten immer geringer wurde, bis endlich die bis dahin übliche Schriftsprache gänzlich außer Gebrauch kam. Die Türkeninvasion hielt die gesammte Culturentwickelung des serbischen Volkes auf, das bis zu jener Zeit strebsame Volk verwilderte gänzlich unter dem Joche des asiatischen Eindringlings und alles bis dahin Geschaffene und damit auch der größte Theil der literarischen Erzeugnisse der Nation gerieth in Vergessenheit oder fiel dem Vandalismus der Türken zum Opfer.

Dieß erklärt auch, warum später, als sich namentlich unter den auf österreichisches Gebiet geflüchteten Serben ein neuer Geist zu regen begann und dieser Theil des Volkes zu neuem Leben erwachte, russische Kirchenbücher Eingang fanden, welche die Creirung der russisch-slavischen Kirchensprache zur Folge hatten, die heute noch in der serbischen Kirche gebräuchlich ist und kaum so leicht verdrängt werden dürfte. Diese russisch-slavische Schriftsprache war es denn auch, welche die Grundlage der neuen zu Ende des vorigen Jahrhunderts entstandenen Schriftsprache bildete, die späterhin, geläutert und dem Volksmäßigen sich nähernd, durch Vuk Karadžić' glücklich entschiedenen Kampf das Kirchliche von sich abstreifte und als die eigentliche Volkssprache auch Literatursprache wurde.

Die neue kirchenslavische oder die sogenannte russisch-slavische Schriftsprache der heutigen serbischen Kirchenbücher unterscheidet

sich wesentlich von dem älteren Serbisch-Slavischen, da sie fremde Elemente enthält, die weder den Eigenthümlichkeiten der serbischen Volkssprache, noch denjenigen des Alt-Slavischen entsprechen.

Mit Rücksicht auf den Gebrauch der in verschiedenen Zeitperioden üblichen Schriftsprache können wir die serbische Literaturgeschichte in folgende Hauptperioden theilen: 1. Die Periode der altslavischen Kirchenbücher im IX., X. und XI. Jahrhundert. 2. Die Periode der serbisch-slavischen Kirchen- und Schriftsprache vom XI. Jahrhundert bis nach dem Untergange der serbischen Unabhängigkeit, doch kann auch die Zeit des Stillstandes bis zum Wiedererwachen geistigen und literarischen Lebens 1730 hieher gerechnet werden. 3. Die Periode vom ersten Auftauchen der neuen russisch-slavischen Kirchensprache und der aus einer Vermengung derselben mit der Volkssprache entstandenen slavo-serbischen Schriftsprache bis zur Verdrängung derselben durch die Volkssprache, und 4. die neueste Periode, in der Vuk Karadžić die Volkssprache zur Literatursprache erhebt und Gjuro Daničić die erste Grammatik der neuen serbischen Schriftsprache erscheinen läßt.

Die wichtigsten literarischen Producte der ersten Periode haben wir bereits in Kurzem erwähnt. Es bleibt nur noch die Thatsache zu verzeichnen, daß sich die cyrillische Schrift im Südosten des vom serbisch-croatischen Stamme bewohnten Gebietes, so im heutigen Königreich Serbien und Alt-Serbien, in der Zeta, im südlichen Küstenlande und zum großen Theile in Bosnien und zwar unter den Bekennern der griechischen Kirche Eingang verschafft und bis auf den heutigen Tag erhalten hat, während das nördliche Dalmatien, das sogenannte Küstenland, sowie der westliche Theil von Bosnien sich des Alt-Slavischen mit glagolitischen Lettern bediente, wovon sich Denkmäler aus jener Zeit in den

namhaftesten katholischen Klöstern Dalmatiens und Bosniens erhalten haben. Mit der Zeit gelang es jedoch der römischen Propaganda die alt-slavische Kirchensprache und die Glagolitika außer Gebrauch zu setzen.

Wie schon erwähnt, beschränken sich die literarischen Erzeugnisse der zweiten oder serbisch-slavischen Periode auf Kirchenbücher, Legenden von Heiligen, Chroniken sämmtlicher Herrscher und später auf Diplome und Schriftstücke dieser Art. Literarisch thätig finden wir in dieser Periode insbesonders den ersten serbischen Erzbischof Sava Nemanjić, einen Sohn des Königs Stefan Nemanja, welcher mit der Gründung des Klosters Hilendar auf dem Berge Athos eine literarische Pflanzstätte schafft. Erzbischof Sava hat auf dem Gebiete serbischer Kirchenliteratur selbst so manches geleistet. Außer einer Biographie seines Vaters schrieb Erzbischof Sava einige Kirchenbücher. Dessen Bruder König Stefan Nemanjić der Erstgekrönte befaßte sich gleichfalls mit Kirchenliteratur, ebenso Stefan Lazarević, der Sohn des unglücklichen Königs Lazar Grebljanović und endlich einige Nachfolger Sava's. Solche Manuscripte finden sich heute außer in der serbischen Nationalbibliothek zu Belgrad, in den Bibliotheken der serbischen gelehrten Gesellschaft, des Klosters Krušedol in Syrmien, des Herrn Kukuljević in Agram sowie in den Bibliotheken zu Carlovitz, St. Petersburg, Moskau und in der kaiserlichen Bibliothek zu Wien.

Wie der Leser aus dem Ebengesagten ersieht, ist die Literatur dieser Periode eine fast ausschließlich kirchliche, was übrigens ganz begreiflich ist, wenn man einerseits in Betracht zieht, welche Tendenzen die Literatur auch bei anderen zeitgenössischen Völkern verfolgt hat, und wenn man andererseits bedenkt, daß sich die Schriftgelehrsamkeit jener Zeit fast ausschließlich in den Händen

der Mönchsgeistlichkeit befand. Die Erfindung der Buchdruckerkunst übte wie überall auch bei den Serben einen großen Einfluß und wir finden nach der Gründung der ersten serbischen Buchdruckereien in Venedig und Obod (Montenegro) 1493 und 1494 ein viel regeres literarisches Leben, das sich namentlich auch darin manifestirt, daß fortan außer den Kirchenbüchern auch Lebensbeschreibungen serbischer Herrscher und Erzbischöfe sowie Chroniken erscheinen. Die ersten Bücher wurden in Venedig und Obod, dem heutigen Crnojević Rjeka in Montenegro, gedruckt, später wurden Druckereien in Belgrad, Skutari und Gorazda errichtet. Das größte Verdienst sowohl in Bezug auf die Gründung von Druckereien sowie auch auf den Druck und die Herausgabe alter Manuscripte und Kirchenbücher gebührt dem Literaten Božidar Vuković, welchen der Mönch Pachomije aus Rjeka, Georg Ljubović, und der Mönch Moses aus Dečani unterstützten. Die weltliche Literatur wurde, dieß steht außer allem Zweifel, durch die vielen Druckereien gefördert und so sehen wir dieselbe rascher aufblühen, als dies sonst unter andern Umständen möglich gewesen wäre. Außer den Lebensbeschreibungen und Chroniken wäre hier als ein hervorragendes Product weltlicher Literatur der Codex des Kaisers Dušan zu erwähnen.

Mit dem gänzlichen Untergange der serbischen Selbständigkeit hört dieses kaum entfaltete rege Leben auf. Alles bis dahin Geschaffene fällt dem Vandalismus der türkischen Eindringlinge zum Opfer; Krieg, Mord und Brand durchziehen das Land von einem Ende zum anderen und eine Periode völliger Stagnation tritt ein, die mit dem gänzlichen Ersterben nationalen Culturlebens endet.

Merkwürdigerweise entsteht gerade in dieser Zeit völliger Versunkenheit ein literarisches Werk von größter Wichtig-

keit. Es ist das die „Geschichte des serbischen Volkes", ein aus 1750 Blättern bestehendes Werk, welches den serbischen Despoten Georg Branković, der in Eger von 1689 bis 1711 in der Verbannung lebte und auch daselbst starb, zum Verfasser hat. Das Manuscript befindet sich in der Patriarchatsbibliothek zu Carlovitz. Die historischen Ereignisse werden bis zur Zeitperiode erzählt, in welcher der Verfasser gelebt hat. Der serbische Geschichtsschreiber Rajić soll dieses Manuscript des Despoten Branković vielfach benützt haben.

Das Schicksal, welches die serbische Nation sich nie vereinigen ließ und außerdem die religiösen Unterschiede trugen sehr dazu bei, daß sich auch die Literatur nicht als ein Ganzes entwickelte. Wir sehen in Norddalmatien in Folge römischer Einflüsse das Vorherrschen der römisch-katholischen Kirche. Dasselbe finden wir in einem Theile Bosniens. Der Südosten des vom serbischen Stamme bewohnten Gebietes hingegen, sowie ein namhafter Theil Süddalmatiens, Montenegro's, ein Theil der Herzegowina und Bosniens fällt in den Bereich der byzantinisch-griechischen Kirche.

Dementsprechend entwickelt sich auch das culturelle und literarische Leben je nach den auswärtigen politischen oder inneren kirchlichen Einflüssen. Während beispielsweise Dalmatien sehr früh italienischen Einflüssen unterliegt, macht sich bei jenem Theile der Serben, welcher der morgenländischen Kirche angehört, der byzantinische Einfluß namentlich auf dem Gebiete der Malerei und Architektur geltend. Nur in Bosnien ist es überaus schwer die Grenze zu bestimmen, da dieses Land den verschiedensten Einflüssen unterworfen war. Politisch bald von diesem, bald von jenem Herrscher abhängig, konnte das Culturleben des bosnischen Volkes keine eigene aus den Eigenthümlichkeiten der Nation und des Landes hervorgehende Richtung einschlagen. Während die

Bekenner der griechisch-morgenländischen Kirche an den Traditionen ihrer Kirche festhalten und sich bei denselben die kirchliche Literatur in der von uns bereits zu Genüge erklärten Weise entwickelt, finden wir die Katholiken Bosniens abendländischen Einflüssen unterworfen. Trotzdem aber bedienten sich die letzteren theilweise der Glagolitika, theilweise der Cyrillica, je nachdem sie entweder in den an Dalmatien grenzenden Gebieten, oder aber in den von den Bekennern der griechischen Kirche bewohnten Gegenden lebten. In Dalmatien stand die glagolitische Schrift lange im Gebrauche. In Bosnien hingegen verschwindet die Glagolitika sehr bald und lange Zeit hindurch bedienen sich die vornehmsten katholisch-bosnischen Schriftsteller der cyrillischen Schrift, welche zum Unterschiede von der bei den Ostserben gebräuchlichen die bosnische Cyrillica heißt. In dieser Zeit nehmen am literarischen Leben die katholischen Klöster von Fojnica, Kreševo und Sutjeska Antheil und es sind uns aus dieser Periode viele Kirchenbücher, Lebensbeschreibungen, Legenden und Chroniken erhalten. Zu den bekanntesten bosnisch-katholischen Schriftstellern, welche sich des cyrillischen Alphabets bedienten, gehören: Matija Divković aus Jelašak (gest. 1630), von welchem das erste gedruckte Buch herrührt, ferner Stefan Matijević (1630), Paul Posilović aus Glamoč, welcher 1642 den Bischofstuhl von Scardona bestieg, Stefan Margitić und noch mehrere andere, welche zumeist dem Mönchstande angehörten. Da man in Rom den Gebrauch der cyrillischen Schrift in der katholischen Kirche verpönte, so wurden auf päpstliche Anordnung fortan die für Bosnien bestimmten Bücher mit lateinischen Lettern gedruckt, so zwar, daß fast sämmtliche katholische Kirchenbücher aus dem XVII. und XVIII. Jahrhundert durchwegs lateinische Lettern aufweisen. Wir heben dieß besonders hervor, da durch diese von Rom ausgehende Reform die Kluft zwischen den Bekennern beider Kirchen

in Bosnien nur noch größer wurde und zu dem religiösen Unterschiede auch noch der Unterschied in Schrift und Sprache hinzutrat, welcher die Bekenner der griechisch-morgenländischen und diejenigen der römisch-abendländischen Kirche als zwei verschiedene Volksstämme erscheinen läßt, während doch die katholischen Bosnier mit den eigentlichen Kroaten fast nichts gemein haben.

Vornehmlich seit dieser ausgesprochenen Zweitheilung Bosniens finden wir sämmtliche bosnischen Schriftsteller der ältern sowie auch der jüngeren Periode entweder die bosnisch-katholische oder die bosnisch-serbische Literatur pflegen. In neuerer Zeit suchen die ersteren Anlehnung an die kroatische, die letzteren Anlehnung an die serbische Literatur. Aus diesem Grunde kann denn auch von einer speciell bosnischen Literatur keine Rede sein, sowie auch der in neuerer Zeit aufgetauchte Begriff einer bosnischen Nation ein Unding ist.

Ganz verschieden von der ebenbesprochenen Literatur entwickelte sich die Literatur in Dalmatien, namentlich in den größeren dalmatinischen Städten. Während in Serbien, Bosnien und im Zetagebiete die kaum zur Blüthe gelangte literarische Production durch die Türkeninvasion gewaltsam aufgehalten wurde, entfaltete sie sich in Dalmatien in einer geradezu erstaunlichen Art und Weise, und erreichte daselbst, namentlich in Ragusa eine Höhe, die der letzteren Stadt den Namen einer classischen Stadt des Slaventhums eintrug. Entweder unter venetianischer Botmäßigkeit oder aber in stetem Verkehr mit Venedig und den übrigen Städten Italiens, entwickelten sich die dalmatinischen Hafenplätze freier und ungezwungener. Unter dem Einflusse italienischer Bildung und Gesittung — welche sich die dalmatinische Jugend auf den italienischen Schulen holte — sehen wir die dalmatinischen

Städte auf jeglichem Culturgebiete fortschreiten. Kein Wunder also, wenn sich auch in der Literatur italienischer Einfluß geltend macht. Namentlich ist es die jederzeit stolze unabhängige Republik Ragusa, welche den Mittelpunkt literarischen Lebens bildet. Große Denker und Dichter suchen die trefflichen Producte italienischer classischer Literatur auf eigenen Boden zu verpflanzen. Anfänglich ist es mehr Nachahmung, später wird die ragusäische Literatur eigenartiger, bis sie endlich mit dem gefeierten Gundulić jene Originalität erreicht, welche so ziemlich die Blüthenperiode ragusäischer Dichtung bezeichnet. Sie ist also nicht eine Fortsetzung jener von uns besprochenen Periode serbischer kirchlicher Literatur, sie ist mehr provinciell und abgeschlossen, sie entfaltet sich unter italienischem Einflusse aus sich selbst und bleibt auch späterhin auf sich selbst beschränkt, daher nach einem raschen Aufblühen ein noch rascherer Niedergang folgt.

Der ragusäischen Literatur diente von allem Anfang an die Volkssprache zur Grundlage, daher sie auch heute noch dem serbischen Volke verständlicher ist, als das Serbisch-Slavische oder das spätere aus dem Kirchenslavischen entstandene Slavo-Serbische. Aus diesem Grunde kann und muß man die ragusäische Dichterschule, trotzdem sie in keinerlei Beziehungen zu der zu jener Zeit bei den übrigen Serben vorhandenen kirchlichen Literatur gestanden ist, als die Schule der serbischen Classiker und die Literaturperiode derselben als die classische Dichterperiode der serbischen Literatur ansehen.

Trotz der Volkssprache sind fremde, zumeist altgriechische Motive vorherrschend, auch die Form ist entschieden eine der damals in Italien gebräuchlichen ähnlich. Griechische, lateinische und italienische Meister lassen sich nicht verläugnen. Von den vielen Dichtern, welche in slavischer Sprache dichteten, sind fünf Edel-

leute aus Spalato zu erwähnen und zwar von 1450—1530 Marko Marulić, Jeronim Popalić, Jero Martinčić, Nikola Matulić und Fr. Božović, welchen sich noch der reiche Ragusaner Hannibal Lucić zugesellt, der sich besonders durch Liebeslieder und das Drama „die Sclavin" hervorgethan hat. Der Benedictiner-Mönch Mavro Vetranić Cavčić (1482—1576) schrieb fromme Lieder und Dramen mit zumeist religiösen Motiven. Stephan Gučetic (1495—1525) that sich auch besonders durch seine Dervischiade hervor, die bereits eine seltene Originalität in Conception und Ausführung aufweist.

Den Übergang zur eigentlichen classischen Dichtung bilden zwei ragusanische Dichter Namens Banjin und Zlatarić, welche sich durch Übertragung der römischen und griechischen Classiker große Verdienste erworben haben. Banjin war lange Zeit hindurch der Älteste der Republik, während Zlatarić seiner hohen Gelehrsamkeit wegen in ganz Italien, namentlich in Padua in in sehr hohem Ansehen stand. Von Zlatarić rührt unter Anderm eine Übersetzung der Electra von Sophokles und der Aminta von Torquato Tasso her. Es sind dies gleichsam die Vorläufer der eigentlichen classischen Dichterperiode, deren vornehmste Träger die Dichter Ivan Gundulić, Gjon Palmotić und Ignjat Gjorgjić sind.

Ivan Gundulić (1558—1638) gehörte einem vornehmen ragusäischen Patriciergeschlechte an. Von allen ragusäischen Dichtern ist Gundulić der bei weitem begabteste und originellste in Form und Inhalt. Auch die Sprache dieses Dichters ist eine viel reinere. Gundulić hat Dramen, größere und kleinere Gedichte verschiedenen Inhalts und religiöse Lieder geschrieben. Sein bestes Werk ist ohne Zweifel das große Epos „Osman", in welchem er sich eines nationalen Gegenstandes bemächtigt, nämlich des Kampfes

des Christenthums gegen das Sarazenenthum. Seine Zeitgenossen verehrten in ihm den größten Dichter der damaligen slavischen Welt, welchem Urtheil sich die Nachwelt vollständig angeschlossen hat. Leider ist der XIV. und XV. Gesang des Osman in Verlust gerathen. Das Epos wurde später und zwar zuerst von Peter Sorkočević und in neuester Zeit durch den kroatischen Dichter Ivan Mažuranić mit großem Geschick vervollständigt. Von den übrigen Werken Gundulić' verdient eine treffliche Übersetzung von Tasso's „Befreitem Jerusalem" hervorgehoben zu werden.

An Gundulić reiht sich Gjon Palmotić (1586—1657) an, welcher fast ausschließlich die dramatische Dichtungsart pflegte. Er ist unstreitig der productivste Dichter dieser Periode und zeichnet sich durch eine überaus leichte und geschmeidige Sprache aus. Von seinen Werke ist das Epos die „Christiade" (ein Vorläufer der „Klopstock'schen Messiade") das hervorragendste, außerdem dichtete er nach griechischen und lateinischen Mustern. Ignjat Gjorgić (1675—1737) lebte lange Zeit hindurch als Gelehrter in Italien und starb als Benedictiner-Mönch in Ragusa. Gjorgjić ist der letzte classische Dichter. Von da an beginnt der Niedergang der ragusäischen classischen Dichtung, welche nach dem für Ragusa und dessen Wohlstand so verhängnißvollen Ereignisse, dem großen Erdbeben von 1667, immer mehr und mehr von dem ursprünglichen Glanze verlor, bis sie endlich zu einer simplen Übersetzungsliteratur herabsank. Belehrende und religiöse Schriften waren das Einzige, was noch auf ernstere literarische Production Anspruch erheben konnte; und wahrlich, wie ein Wunder erscheint am Abende der ragusäischen Classikerperiode ein zwar sehr bescheidener, doch immerhin origineller und wirklich nationaler Dichter in der Person des Franciscanermönches Andrija Kačić Miočić (1690—1760), welcher alle serbischen Länder bereiste und das

Volk, in directer Berührung mit demselben, kennen lernte. Seine Dichtungen sind zumeist dem Leben und der Geschichte des Volkes entnommen, und haben vorzugsweise aus diesem Grunde einen größeren Reiz und Anwerth. Während dieser ganzen Zeit hat die Literatur in Dalmatien ihren eigenartigen Charakter bewahrt, so daß man sie füglich mit dem speciellen Namen der dalmatinischen oder ragusäischen Literatur bezeichnen kann. Sie hat ihre Sturm- und Drangperiode, ihre Blüthenperiode, aber auch ihre Verfallsperiode. Sie ist allein entstanden, und ist ebenso allein untergegangen. Nur die Schriften der alten Classiker erinnern noch an die Blüthezeit, ja überhaupt an das Vorhandensein einer dalmatinischen Literatur. Und während das serbische und kroatische Volk nach einer vielhundertjährigen völligen Stagnation, das Wiedererwachen nationalen Lebens, und mit demselben das Wiedererwachen und Emporblühen nationaler Literatur feierten, lebten Dalmatien und Ragusa nur mehr von der Erinnerung an die alte glorreiche Zeit. Es leistete nichts mehr, und es ist daher ganz begreiflich, daß es in diesen Zustande von den indessen erstandenen und zur Blüthe gelangenden Literaturen entweder der Serben oder der Kroaten absorbirt wurde, je nach dem national-religiösen Standpunkte, welchen einzelne dalmatinische Schriftsteller in der neuesten Zeit einnehmen. Erst in der gegenwärtigen Zeit hat sich in Ragusa ein kleiner Kreis gebildet, dem noch vor Kurzem der gefeierte dalmatinische Dichter Graf Medo Pucić (derselbe war Lehrer des gegenwärtigen Königs von Serbien Milan I.) angehörte, der das Wiedererwachen alter ragusanischer Literatur anstrebt und beide jetzt getrennt lebenden slavischen Elemente in Dalmatien, das serbische und kroatische, auf literarischem Gebiete wenigstens vereinigen möchte; die Absichten sind redlich und jedes Lobes werth, allein ob dieselben bei dem inzwischen überhandnehmenden natio-

nal-religiösen Kampfe zwischen Serben und Kroaten, sich als praktisch durchführbar erweisen werden, bleibt jedenfalls abzuwarten. Eine Verständigung wäre allerdings zu wünschen, und sucht die gegenwärtig in Ragusa unter der Redaction des Professor Luko Zore erscheinende Zeitschrift „Slovinac," den Weg zu einer solchen anzubahnen.

Wir haben bereits erwähnt, daß die serbisch-slavische Kirchenliteratur mit der gänzlichen Unterjochung des Volkes durch die Türken gänzlich in Verfall gerathen ist. Lange Zeit hindurch befand sich das serbische Volk in einem förmlichen Winterschlaf. Nur in einigen versteckten Klöstern beschäftigten sich die Klostermönche mit dem Abschreiben alter Handschriften, und nur noch in den Nationalliedern lebte die Tradition an die so kurze aber glänzende Vergangenheit fort. Erst nach der großen Serbenwanderung unter Patriarch Arsenius Čarnojević und nachdem sich die Serben auf den Ruf Kaiser Leopolds in Ungarn und den übrigen Ländern der ungarischen Krone angesiedelt hatten, beginnt unter den letzteren ein regeres Leben. Die freiere Entwickelung dieses Theiles der serbischen Nation blieb nicht ohne Einfluß auf die Bildung einer Volksintelligenz, welche ihrerseits wieder bestrebt war, das literarische Leben zu wecken. Was anfänglich geleistet wurde ist allerdings wenig und von geringem literarischen Werthe. Die Sprache ist weder die reine Volkssprache, noch die spätere slavo-serbische, sondern die neue, durch russische Kirchenbücher eingebürgerte russisch-slavische Kirchensprache, die sich erst später mit nationalen Elementen untermischt in die sogenannte slavo-serbische Schriftsprache umbildete. Letztere wurde aber vom Volke gar nicht verstanden. Durch die Gründung einer serbischen Druckerei in Venedig durch einen Griechen Namens Demetrius Theodosijev aus Janina 1758 wurde das Bestreben, das literarische Leben zu wecken, bedeutend

gefördert. Noch mehr wurde aber dazu beigetragen durch die vom illirischen Nationalcongreß 1769 beschlossene und 1771 ernstlich durchgeführte Gründung einer serbischen Buchdruckerei in Wien. Es wurden zumeist Lesebücher und schlechte Übersetzungen herausgegeben, die übrigens auf einen ganz geringen Leserkreis beschränkt blieben, weil die der Mehrzahl des Volkes unverständliche Sprache viel hinderte. Die Schrift war die kirchliche russische oder die sogenannte russisch-bürgerliche Schrift, aus der, mit nur geringen Änderungen, das heutige serbische Alphabet entstanden ist. Dies war allerdings ein schwacher Anfang, ein Anfang, der bereits das Siechthum in sich barg und ein sehr nahes Ende aller Versuche nach dieser Richtung hin prophezeite. Doch zur rechten Zeit stellte sich ein Mann ein, der den Namen eines Wiedererweckers literarischen Lebens unter den Serben, den Namen des Vaters der serbischen Literatur verdient. Es ist dies Dositejus Obradović, von dem an eigentlich von einer serbischen Literatur gesprochen werden kann.

Dositejus Obradović war es, der durch seine productive literarische Thätigkeit die Intelligenz aneiferte, auf diesem Gebiete zu wirken und der ein eigentliches serbisches Lesepublicum schuf. Das Unzukömmliche, ja geradezu das Widersinnige im Gebrauche des Kirchenslavischen oder selbst des Serbo-Slavischen, welches vom Volke absolut nicht verstanden wurde, einsehend, stellte er den Grundsatz auf, daß sich zur Literatursprache die Volkssprache am besten eigne.

Er selbst schrieb so gut er konnte in dieser Volkssprache, trotzdem er sich von Einflüssen des Kirchen- und Serbo-Slavischen nicht vollkommen emancipiren konnte. Er war also der erste, der auf die Volkssprache hinwies, und mithin die heutige serbische und kroatische Schriftsprache begründete. Doch auch sonstens wirkte

Dositej — wie man ihn schlechtweg zu nennen pflegte — fördernd auf die Entfaltung der serbischen Literatur. Er eiferte jüngere begabtere Leute zum Studium und zur Schriftstellerei an, in seinen Erzählungen und Fabeln suchte er das Volk für die Literatur zu gewinnen, er kämpfte gegen Vorurtheile und schlechte Gewohnheiten im Volke und fachte in ihm den noch immer schlummernden nationalen Geist an. Überaus interessant und für die damaligen Verhältnisse charakteristisch ist das Leben dieses Volkswohlthäters, denn diese Benennung hat ihm die dankbare serbische Nachwelt beigelegt.

Dositej Obradović hieß anfangs Demetrius. Erst später als er in's Kloster trat, tauschte er, der religiös-kirchlichen Sitte gemäß, den Namen ein und erhielt den Mönchsnamen Dositejus. 1739 in Čakova im Banat geboren, trat er 1753 in das syrmische Kloster Opovo, mit der Absicht sich dem Studium der Theologie zu widmen. Das Lesen und Studieren im Kloster flößte ihm eine solche Neigung zu den Wissenschaften ein, daß er das Kloster, in welchem ihm überdies das wenig ernste Leben der Mönche nicht gefallen konnte, verließ, um sich vor allem die Welt anzusehen. Nachdem er die wichtigeren philosophischen Fächer absolvirt hatte, machte er sich auf den Weg, und bereiste, fast aller materiellen Mittel entblößt, die meisten orientalischen Länder zu Schiffe, oder zu Lande, im letzteren Falle gewöhnlich per pedes apostolorum. Auf diese Art lernte er Griechenland, Rußland, Constantionopel und Dalmatien kennen. Später erstreckten sich seine Studienreisen auch auf Westeuropa, bei welcher Gelegenheit er sich in Deutschland und England sehr lange aufhielt, und zwar nicht ohne Vortheil für seine vollkommene literarische Ausbildung und für sein späteres literarisches Wirken. Es bedurfte wahrlich einer ungeheueren Willenskraft und eines großen

Wissensdurstes, um alle diese Reisen, welche zu jener Zeit nicht gerade zu den größten Annehmlichkeiten gehörten, ohne jeder materiellen Unterstützung, auf sich selbst und den eigenen Verdienst angewiesen, zu unternehmen. Dositej hatte ein ungeheures Sprachentalent; er sprach außer seiner Muttersprache das Lateinische und Griechische ebenso geläufig, wie das Deutsche, Französische und Englische. Mehr Autodidact, als Gelehrter vom Fache, sammelte er sich auf seinen Reisen einen seltenen Schatz von Erfahrungen und Wissen, den er in seinen späteren Schriften zu verwerthen suchte. Die literarische Thätigkeit Dositej's beginnt 1750 in Dalmatien, wo er als Lehrer angestellt war. Seine Erstlingsarbeiten waren die Übersetzung der Reden des heiligen Johannes Chrysostomus. Außerdem schrieb er eine Sammlung von Weisheitssprüchen, eine Frucht fleißigen Studiums griechischer und lateinischer Classiker. Erst 1783 erschien seine erste Originalarbeit. Es war dieß seine Selbstbiographie, die den Namen „Das Leben des Dositej Obradović" trug, und die später vom Verfasser in seinen „heimatlichen Briefen" fortgesetzt wurde. Diese Selbstbiographie ist das größte und schönste Werk Obradović'. Es enthält in populärer Form seine Anschauungen über die Welt, die Menschheit, das Christenthum, über Nationalität und Vaterlandsliebe — alles, wie man sieht, die Frucht emsigen Studiums der ältern sowie der neueren Classiker. Ist es denn also zu verwundern, wenn Dositej's Schriften auf das geistige Leben des serbischen Volkes mächtig einwirkten? Er war ein wahrer Wohlthäter seiner Nation, sie verdankt ihm die ersten geistigen Anregungen. Wie aus dem Gesagten ersichtlich, sind fast alle Schriften Dositej's lehrhafter Tendenz. Er gab unter anderen auch eine Sammlung Aesop'scher Fabeln heraus, die er den Volksbegriffen anpaßte. Seine Werke erschienen 1845 in Belgrad in zweiter und 1853 in

Neusatz in dritter Auflage. Eine neue Ausgabe derselben erscheint soeben in der sogenannten Jovanović'schen serbischen Volksbibliothek (eine Art Reclams Universalbibliothek) in Pančova.

Den ersten serbischen Freiheitskrieg, welcher mit der Befreiung des Landes und später, unter Miloš Obrenović, mit der Gründung des serbischen Staatswesens endete, verherrlichte Dositej Obradović in einigen begeisterten Gedichten und wurde von Karageorg zur Leitung des Unterrichtswesens in Serbien berufen, in welcher Eigenschaft er eine höhere Schule in Belgrad, aus der später die jetzige serbische Hochschule entstand, begründen half. Obradović starb im Jahre 1811 und wurde seinem Wunsche entsprechend im Kirchhofe der Belgrader Kathedrale beerdigt. Die Grabschrift Dositej Obradović' die er sich noch bei Lebzeiten, selber setzte lautet: „Hier ruhen die serbischen Gebeine des Dositej, der seine Nation über Alles liebte."

Aus der Schule Obradović' giengen einige namhafte Schriftsteller hervor, so der auf philosophischem Gebiete thätige Paul Solarić (1781—1821), ein warmer Verfechter Dositejischer Richtung und Gregorius Terlaić (1766—1811), welcher Erzählungen und Novellen schrieb. Zu erwähnen ist in dieser Periode der namhafte serbische Geschichtschreiber Johann Rajić. Seine Geschichte der slavischen Nationen, welche zwei Auflagen erlebte, gilt heute noch als eines der besten und zuverlässlichsten Quellenwerke, namentlich was serbische und bulgarische Geschichte anbelangt. Doch wie schon gesagt, haben alle diese Schriftsteller eine eigene Sprache und Schreibweise. Dositej's Grundsatz war zweifellos richtig, allein er hatte ihn noch nicht praktisch verwerthet, wiewohl er sich der Volkssprache ungemein näherte. Die serbische Sprache zählt mehrere Mundarten, und es war nicht entschieden, welche diese Mundarten als die richtigste und praktisch anwendbarste gelten sollte. Über-

dieß war auch die Orthographie nicht festgestellt, wiewohl man das Unschöne und Unpraktische der bisherigen Rechtschreibung einzusehen begann. Alle diese Aufgaben löste ein Mann, der aus dem Volke hervorgegangen, und über dem Getriebe der Stubengelehrten stehend, mit richtigem Blick ermessen hatte, daß nur die reine Volkssprache im Stande sein werde, die serbische Literatur zu heben und dieselbe zu einem Gemeingut der gesammten Nation zu machen. Dieser einsichtsvolle Mann war Vuk Stefanović Karadžić, kein Gelehrter im buchstäblichen Sinne des Wortes, kein pedantischer Theoretiker, ein Autodidact mit vortrefflichem Fassungsvermögen und gesundem Verstande. Die serbische Literatursprache bekam durch ihn eine ganz andere Physiognomie, und durch diese wieder lenkte die Literatur, namentlich aber die schöngeistige, in ganz neue Bahnen ein. Durch Dositej Obradović angeregt, durch Jakob Grimm ermuthigt und angeeifert, suchte Vuk Karadžić in seinen Schriften vor allem die Nothwendigkeit der Volkssprache als Literatursprache nachzuweisen.

Indem er die Schönheit der figuren- und wortreichen Volkssprache aus den Nationalliedern nachwies und sie der abgeschmackten serbo-slavischen Schriftsprache gegenüberstellte, gelang es ihm einen großen Theil der studirenden Jugend für sich zu gewinnen. Dieß gab wieder Anregung zum Sammeln der Volkslieder. Auf diese Weise nun entstanden jene dicken Bände der von Vuk herausgegebenen Nationalpoesien, welche einen wahren Schatz für jedermann bilden, der sich für Literatur und Kunst interessirt. Es ist bekannt, daß sich zu jener Zeit selbst in Deutschland ein lebhaftes Interesse für serbische Nationalpoesie bemerkbar machte, wovon die gerade zu jener Zeit entstandenen Übersetzungen der Talvj, Gerhards, Kappers und Anderer Zeugniß ablegen. Selbst Göthe veranlaßte das Erscheinen der gesammelten serbischen Volks-

lieder zu einer anregenden Abhandlung (Göthes Brief an Wilhelm Gerhard vom 9. Januar 1827). Durch diese großartige Sammlung serbischer Helden-, Frauen- und Trinklieder, Volkssprüche, Räthsel und Erzählungen, hat sich Vuk St. Karadžić unleugbar ein großes Verdienst erworben. Die Schönheit der Volkssprache, namentlich aber die Reinheit und der Wohlklang derselben — dieß gilt hauptsächlich von dem südlichen oder herzegovinischen Dialect — machte es Vuk Karadžic möglich, den bereits von Dositej Obradović ausgesprochenen Grundsatz bezüglich des Gebrauches der Volkssprache als Literatursprache endgiltig festzustellen und zu präcisiren. Anregung hiezu gaben ihm seine Mitarbeiter und literarischen Freunde, so namentlich der berühmte Slavist Fernej Kopitar, der serbische Bischof von Karlsstadt (in Kroatien) Lucianos Muschitzki und J. Grimm, welche sich es lebhaft angelegen sein ließen, Karadžić in seinem epochalen Unternehmen nach Möglichkeit zu unterstützen und ihn durch Rath und That zur Beendigung der einmal begonnenen Arbeit aufzumuntern. Und wahrlich Vuk Karadžić hatte nicht geringe Schwierigkeiten und Hindernisse zu bewältigen. Er hatte mächtige Feinde gegen sich, so namentlich den zwar sehr gelehrten und sonst verdienstvollen, aber auch überaus conservativen Schriftsteller Jovan Hadžić, oder Svetić, den Begründer der heute noch bestehenden ersten serbischen Gelehrtengesellschaft „Matiza Srbska" in Neusatz. Dem Schlachtrufe Hadžić-Svetić's gehorchten sämmtliche älteren Schriftsteller, der sich wieder die gesammte serbische, namentlich die höhere Geistlichkeit anschloß, welcher die Degradirung der Kirchensprache sowie die Creirung der Volkssprache eine wahre Gräuel erschien. Namentlich war es die von Vuk empfohlene Rechtschreibung, gegen die sich der Haß seiner Gegner richtete, da man in der Vereinfachung des Alphabets, durch Hinweglassung einiger ganz überflüssiger

russischer Schriftzeichen und Einfügung einiger ganz neuen, vornehmlich des lateinischen Jota (J, j) eine Latinisirung der Sprache und Rechtschreibung sah, hinter welcher wieder übereifrige Verfechter der alten kirchlichen Schriftsprache den Versuch einer römisch-jesuitischen Propaganda witterten, welche Ansicht übrigens heute noch in russischen gelehrten Kreisen mit nur sehr geringen Ausnahmen (Sreznjevski) vorherrscht. Ohne Zweifel war dieß ein harter Kampf für den zwar genialen, aber sehr wenig philosophisch-disciplinirten Vuk, da sich seine Gegner, namentlich Hadzić-Svetić eines geradezu beispiellosen Ansehens im Volke erfreuten, und sich durch regen Fleiß auszeichneten. Überdieß darf nicht vergessen werden, daß sich an die Spitze der gegen Vuk gerichteten Bewegung der angesehene serbische Metropolit von Karlovitz, Stefan Stratimirović, stellte, unter dessen Befehlen die Bischöfe, sowie die gesammte Geistlichkeit standen. Mußte es ja doch der intime Freund Vuk's, der bereits erwähnte Archimandrit und spätere Bischof Lucian Muschitzki, schwer büßen, daß er so ohneweiters Vuks Partei ergriff und zu dessen vornehmsten Helfershelfern zählte! Nichts konnte Vuk den gelehrten Sophismen seiner Gegner anhaben. Aller Fleiß und alle Mühe waren umsonst. Da halfen weder die prächtigen Sammlungen der Nationallieder noch das große unter Beihilfe Kopitars herausgegebene Wörterbuch! Vuk hatte nur die jüngere Generation für sich, die aber nicht ausschlaggebend war. Schon hatte es den Anschein, als ob die Sache Vuks verloren, als ob der so viele Jahre hindurch geführte Kampf zu Gunsten der alten Schule ausgefochten sei, als in letzter Stunde ein junger Sprachgelehrter, ein warmer Verfechter Vuks, Gjuro Daničić, auf dem Kampfplatz erschien und mit dem ganzen Schatz philologischen Wissens für die neue Schriftsprache und Rechtschreibung eintrat. In dem für die serbische Literatur epochalen Werk

„Rat za srpski jezik“ (1847) wies der junge Daničić die Richtigkeit sowie das Praktische der Vuk'schen Richtung vom streng philologischen Standpunkte nach und führte die gesammte feindliche Logik derart ad absurdum, daß nach einer verhältnißmäßig ganz kurzen Zeit ein bedeutender Theil des Hadzić'schen Anhanges von seinem Herrn und Meister abfiel und sich zu den Ansichten Vuks und Daničić's bekannte. Mit Fleiß und Ausdauer gelang es dem jungen Philologen endlich im Vereine mit Vuk Karadžić die Feinde aus dem Felde zu schlagen und der neuen Schriftsprache sowie der neuen Rechtschreibung zum Siege zu verhelfen. Nach und nach schmolz der Anhang Hadzić's zu einem ganz unbedeutenden Häuflein, auf das Aussterbetat gesetzter gelehrter Greise zusammen, indessen sich um Vuks Banner die Convertiten sowie die gesammte nun zum Ansehen gelangte jüngere Generation schaarte.

Vuk Stefanović Karadžić, im Jahre 1787 im Dorfa Tršić in Serbien geboren, stammt eigentlich von einer aus der Herzegowina nach Serbien eingewanderten Familie ab. Dieser Umstand erklärt auch Vuk's spätere Vorliebe für den herzegowinischen Dialect. Die erste Schulbildung genoß Vuk im Kloster Tronoša, 1804 wurde er Dorfschreiber und kam später nach Carlovitz, wo er auch die deutsche Sprache erlernte. Einige Zeit hindurch brachte er auf der Belgrader von Dositej Obradović gegründeten Schule zu, wurde später Schreiber und Präfect von Brza Palanka und übersiedelte 1813 nach Wien, wo er sehr bald mit dem berühmten Slavisten Jernej Kopitar und mit den Redacteuren der in Wien erscheinenden ersten serbischen Zeitschrift „Srpske Novine,“ Davidović und Frušić bekannt wurde. Wie schon erwähnt verdankt Vuk die Anregung zu seinem literarischen Unternehmen namentlich Kopitar und Jakob Grimm, zu welchen er in nähere

freundschaftliche Beziehungen getreten war. Seine große Reise durch die von Serben bewohnten Gebiete trug glänzende Früchte. Eben aus dieser Zeit stammt die erste Sammlung serbischer Nationallieder. Nebenher schrieb Vuk auch einige Abhandlungen darüber. Der Verkehr mit dem gelehrten Kopitar hatte zur Folge, daß sich Vuk zur Herausgabe eines serbischen Wörterbuches entschloß. Seine rein philologischen Arbeiten wurden zwar später durch jene des gelehrteren Daničić übertroffen, allein der Fleiß und die Emsigkeit, mit welchen er die Producte des lebendigen Volksgeistes zum Zwecke der Creirung der neuen Schriftsprache, sammelte, konnte von Niemandem überflügelt werden, sowie hierin das Verdienst Vuks einzig in seiner Art dasteht. Vuk Karadžić starb im Jahre 1864 in Wien, nachdem er vorher noch den vollständigen Sieg seiner Sache erlebte, geehrt und geschätzt von den berühmtesten Gelehrten des Auslandes und gefeiert vom ganzen serbischen Volke. Vuk hinterließ eine Witwe und eine Tochter Wilhelmine. Letztere, eine Dame von seltener literarischen Bildung, war ihrem Vater in den letzten Lebenstagen im Vorbereiten und Sichten des druckreifen Materials behilflich, und übersetzte einige Volkslieder sowie die von ihrem Vater gesammelten Volkserzählungen und Märchen in's Deutsche. *)

Vuks Wirksamkeit gab der serbischen Literatur eine ganz neue Richtung. Zunächst gilt dieß von der Kunstpoesie, welche bis dahin ein jämmerliches Dasein fristete. Man übersetzte, was man eben fand, man dichtete nach fremden Mustern und war der Überzeugung, daß der Dichter nicht eigentlich geboren, sondern „gelernt"

*) Wilhelmine Wukomanović, die Tochter Vuk St. Karadzić, lebt jetzt als Witwe in Wien, den unersetzbaren Verlust ihres einzigen Sohnes Janko, welcher als Zögling des St. Petersburger kaiserl. Pagencorps daselbst starb, betrauernd.

sein müsse. Übrigens war dieß kein Wunder, gab sich ja gerade zu jener Zeit die deutsche Muse alle nur erdenkliche Mühe, um die Fesseln abzustreifen, die ihr die beiden schlesischen Dichterschulen angelegt hatten. Eine solche Epoche der „Wasserdichter" finden wir am Anfange des literarischen Lebens der Serben. Dositej Obradović, von dem wir bereits gesprochen haben, hatte zwar in seinen Werken den Sinn für Poesie und Wissenschaft geweckt und, den Mangel einer eigentlichen Schriftsprache erkennend, auf die Volkssprache hingewiesen, auch leistete er auf dem Gebiete der didaktischen Literatur Bedeutendes, sein sprühender Geist und die Liebe zu seinem Volke ließen ihn außerdem viel nützliches schaffen, der Poesie vermochte er aber nicht jenen Flug und jene Richtung zu geben, durch die sie in das Volk hätte dringen können. Sie blieb ein Versuchsfeld für ungeschickte Reimkünstler und jämmerliche Odensänger. Erst nach und nach gelangte die serbische Kunstpoesie dahin, wo es ihr möglich wurde, ein Gemeingut des ganzes Volkes zu werden. Simon Milutinović war der erste Mauerbrecher. Er war ein gottbegnadeter Dichter, für dessen dichterischen Genius sich selbst Göthe lebhaft interessirte. Sein förmlich übersprudelndes poetisches Gemüth und seine lebhafte Phantasie bemächtigten sich eines höchst dankbaren Gegenstandes, nämlich der serbischen Unabhängigkeitskriege unter Karageorg. Wenn auch an das Volksthümliche der Nationalgesänge sich anlehnend, war er anderseits in Form und Sprache originell. Der Inhalt der „Srbijanka," — denn so hieß Milutinović' wunderbares Epos — war ideenreich, der Form nach hielt es die Mitte zwischen der gebräuchlichen Kunstform und dem Volksepos, die Sprache war nicht mehr die slavo-serbische der älteren Dichter, aber sie war auch nicht ganz und gar volksthümlich, da sich Milutinović die meisten Worte selbst zurechtlegte, daher auch seine

Werke ohne Commentar unlesbar sind. Die „Srbijanka" machte ungeheures Aufsehen.*) Sie war ebenso im Volke beliebt, wie auch im Auslande bekannt. Es war eben das erste Product serbischer Kunstpoesie, ein Product würdig des Volkes, das Jahrhunderte hindurch an der Pforte des Osmanenthums stehend, für seine eigene Unabhängigkeit und diejenige der von den Türken bedrohten Nachbarnationen kämpfte.

---

*) Der schon erwähnte Brief Göthes an Gerhard enthält außer der Ankündigung einer Abhandlung über serbische Poesie auch Einiges über die Persönlichkeit des Simon Milutinović, woraus zu Genüge hervorgeht wie lebhaft sich der große deutsche Dichterfürst für den Sänger der „Srbijanka" interessirte. Der Brief ist an Wilhelm Gerhard gerichtet und lautet:

„Euer Wohlgeboren

halten sich mit Recht überzeugt, daß ich an den glücklichen Äußerungen Ihrer schönen und frohen Talente immerfort vergnüglichen Antheil nehme, wie ich denn gern die Gelegenheit ergreife, Sie davon zu versichern und für die beiden Bände sowie für die letzte serbische Sendung meinen schönsten Dank abzustatten.

„Für die kleinen Lieder bin verpflichtet und gedenke mit ihrer Erlaubniß die vier von Ihnen in singbare Reime gebracht, in Kunst und Alterthümer VI, I, woran gegenwärtig gedruckt wird, einzuführen. Auch würde des serbischen Gastes und seiner „Srbianka" gerne erwähnen. Die in Ew. Wohlgeboren Schreiben enthaltene Skizze seines Lebens möchte für diesen Zweck hinreichend zu achten sein, wenn Sie solche nicht einigermaßen auszuführen gedenken. Sodann wäre ein kurzer Inhalt der „Srbianka" wünschenswerth, besonders auch in dem Sinne, daß man den Gebrauch erkennte, den der Dichter von der griechischen Mythologie gemacht. Hierbei kommt alles auf die Art an, wie er verfahren, denn er hatte das Recht und das Glück, daß diese hohen alterthümlichen Gestalten ihm als nachbarlich verwandt an der Seite stehen und daher als Nationalgottheiten ununterbrochen wirksam gar leicht herbeizurufen sind. Grüßen Sie den wackeren Mann zum Schönsten und lassen auch bald das Nöthige hören, damit ich meinen Aufsatz über serbische Poesie abschließen und dem Drucke überliefern kann. In vorzüglichster Hochachtung

ergebenst

9. Januar 1827. J. W. v. Göthe."

Dieser Brief ist abgedruckt in: Wilhelm Gerhards „Gesänge der Serben." Von Carl Braun — Wiesbaden, Leipzig. Barth 1877.

Doch trotz seiner außerordentlichen poetischen Begabung und trotz der großen Wirkung, die er als Reformator in der Poesie erzeugte, konnte er sich seiner zwar hohen und edlen, aber sehr undeutlichen und unverständlichen Sprache wegen nicht lange halten, da alles zur Nachahmung der Volkspoesie drängte. Milutinović bildet gleichsam den Übergang zu denjenigen Dichtern, die wie Njegoš und Branko Radičević den nationalen Classicismus in der Dichtung förderten.

Neben Simon Milutinović versuchte der Bischof Lucian Mušicki, ein überaus gelehrter Mann, die Odendichtung zu Ehren zu bringen, doch fehlte ihm trotz unbestrittener poetischer Begabung die volksthümliche Sprache. Erst dem geistreichen Vladika von Montenegro, Peter II. Njegoš, blieb es vorbehalten der serbischen Kunstpoesie eine entschiedene neue Richtung zu geben. Nicht wenig kam ihm hiebei der Umstand zu Statten, daß der bereits seit Jahren geführte Kampf bezüglich der Schriftsprache seinem Ende nahte und auch wirklich zu Gunsten der von Vuk Karadžić empfohlene Volkssprache entschieden wurde. Die literarischen Producte wurden auf diese Art das Gemeingut des ganzen Volkes und indem sich die Kunstpoesie der bis dahin unbeachteten Nationalpoesie sprachlich näherte, begann sie von dieser auch manches zu entlehnen, wodurch sie eine ganz neue, von der alten classisch-romantischen ganz verschiedene Richtung einschlug. Sie wurde zu neuem besseren Leben erweckt und konnte auf diese Weise in alle Schichten des Volkes dringen. Vladika Peter I. von Montenegro (der Heilige, wie man ihn in Montenegro nennt) hatte sich in Rade Tomov Petrović einen Nachfolger bestimmt, der eine seltene poetische Gabe besaß. In Montenegro aufgewachsen, in immerwährender Berührung mit der Natur und deren Erscheinungen, zuerst sich selbst überlassen und später, als er angefangen hatte, über alles ihn

Umgebende sowie über die Natur und deren Einrichtungen nachzudenken, durch seinen geistreichen und äußerst poetisch angelegten Lehrer Simon Milutinović angeregt, entpuppte sich Rade Tomov als ein Dichter mit seltenem Ideenreichthum und von außergewöhnlicher Gewalt in Form und Sprache. Der begeisterte Sänger der „Srbijanka", Sima Milutinović, weckte das in ihm vielleicht noch schlummernde poetische Gemüth vollends und lenkte dessen Aufmerksamkeit auch auf das außerhalb Montenegro lebende serbische Volk. Er führte seinem Schüler in seiner „Srbijanka" Kämpfe und Helden vor, die ihn für die nationale Idee entflammte und ihn als Dichter zum Verfechter derselben machte. So wurde Vladika Peter II. ein patriotischer Dichter. Doch auch die in der Natur dieses Dichters gelegene Neigung zum Philosophiren, zur Betrachtung der Natur und deren Erscheinungen, dann zum Studium des Menschen und dessen Verhältnisses zur Natur, machte sich ebenso geltend und wurde durch jene ihm von Milutinović gegebene patriotische Richtung vollkommen ergänzt. Der reine Naturphilosoph wie er sich uns in seinem ersten Gedichte Misav („der Gedanke") und vielen anderen Liedern aus seiner Jugendzeit offenbart, wird später ein patriotischer Dichter, welcher die patriotische vom serbischen Geiste getragene Tendenz mit einer philosophisch nüchternen und ernsten Anschauungsweise verbindet. So wird aus dem Dichter des „Gedankens" der Dichter des „Gorski Vienac".

Der „Gorski Vienac" des Vladika Njegoš ist der vornehmste Repräsentant des nationalen Classicismus. In demselben behandelt der Dichter ein originelles Thema. Als in Montenegro die Apostasie überhand genommen hatte und für das Schicksal des Landes und Volkes das Fürchterlichste zu besorgen war, beschloß man unter Vladika Danilo I. sämmtliche mohamedanische Montene-

griner an einem Tage zu ermorden, um auf diese Art das Vaterland zu retten. Dieser Beschluß der montenegrinischen Optimaten wurde am griechischen Weihnachtsabende des Jahres 1702 ausgeführt. Der Bruder tödtete den Bruder, der Vater den Sohn, ein Stamm rottete den Andern aus; an einem einzigen Tage war Montenegro von seinen Apostaten gereinigt und das Land, welches sonst unbedingt den Türken verfallen wäre, war gerettet.

Es ist dies eine Art montenegrinischer Bartholomäusnacht. Njegoš versucht es in seinem „Vienac" diesen heroischen Entschluß zu rechtfertigen.

Und zwar thut er dieß nicht nur vom Standpunkte eines Patrioten, sondern auch von jenem eines Philosophen, welcher den Kampf ums Dasein begreift und würdigt. Schon die Idee zu diesen Poëm ist originell; die Ausführung ist aber trotz fühlbaren Mangels einer einheitlichen Form einzig in der serbischen Literatur. Es ist weder ein Drama noch ein Epos, trotzdem es von beiden Dichtungsarten einiges besitzt; es sind eben Monologe und Dialoge ohne eine stricte durchgeführte Handlung. Aber es offenbart sich in denselben das ganze innere Gefühlsleben des Vladika, sie enthalten eben seine ganze Lebensphilosophie. Seinem Beispiele folgend und durch Vuks Volkslieder angeregt, ließ der junge Lyriker Branko Radičević,*) ein Schüler Vuks, eine Sammlung lyrischer Gedichte erscheinen, welche in dieser Dichtungsart das Muster für alle nachfolgenden Dichter wurde. Besonders als nach den Jahren 1848 und 1849 das nationale Leben bei den Serben aus Österreich sowohl wie bei jenen aus Serbien sich zu regen begann, erstand eine ganze Reihe von Dichtern, die im Geiste Njegoš' Vuk's und Radičević' die serbische Kunstpoesie förderten.

*) Branko Radičević starb im Jahre 1853 in Wien, dessen Gebeine wurden 1883 von Wien nach Karlowitz übertragen.

Von den älteren Dichtern wäre besonders der als Dramendichter und auch sonstens als Redner und Journalist mit Recht angesehene Dr. Jovan Subotić zu erwähnen.

Das literarische Leben der Serben wurde immer reger, wozu die in einer größeren Anzahl vorhandenen Buchdruckereien nicht wenig beitrugen. Die Journalistik trat auch in ihre Rechte. Schon zu Beginn dieses Jahrhundertes begründete der als Geschichtschreiber gefeierte Davidović, (später Secretär des Fürsten Miloš) in Wien die „Srpske Novine" („Serbische Zeitung.") Ein gewisser Magarešević gab 1825 den „Srpski Letopis" („Serbisches Jahrbuch") heraus, welcher später nach Gründung der literarischen Gesellschaft „Matiza Srpska" durch Hadžić-Svetićvon diesem Vereine herausgegeben wurde und auch heute noch als literarisches Jahrbuch erscheint. Der namhafte serbische Journalist Theodor Pavlović begann 1835 in Pest den „Srpski Narodni List" („Serbisches Volksblatt") herauszugeben, eine politisch-literarische Revue, die zwar sehr beliebt und angesehen war, aber trotzdem einen nur kleinen Leserkreis besaß.

Während, wie auch natürlich, bis nun zu die Literatur ausschließlich von den österreichischen Serben gepflegt wurde, trat nun ein neuer Factor hinzu, welcher mit der Zeit, was Productivität und Verschiedenheit der Richtung anbelangt, die österreichischen Serben überflügeln sollte. Es ist dieß das zu dieser Zeit bereits staatlich entwickelte Serbien. Durch die 1833 erfolgte Gründung der „Srpske Novine" trat auch dieser Theil des serbischen Volkes in das literarische Leben ein. Im Jahre 1842 wurde in Belgrad die serbische gelehrte Gesellschaft begründet, welche noch heute besteht. Den Verhältnissen entsprechend bilden sich unter den Serben zwei literarische Centren. Den einen literarischen Mittelpunkt bildet die zuerst in Pest begründete und später nach Neusatz

übertragene „Matiza Srpska"; den zweiten dagegen die in Belgrad begründete und später, namentlich unter der Regierung des Fürsten Michael Obrenović III. reorganisirte „Gelehrte Gesellschaft" („Srpsko Učeno Društvo"), welche gewissermaßen eine Art serbischer Akademie repräsentirt.

Um jedoch wieder auf die Kunstpoesie zurückzukommen, dürfen wir nicht eine eben zu jener Zeit im Entstehen begriffene Dichtungsart übersehen. Es ist dieß die dramatische Poesie. Als Vater des serbischen Dramas gilt Jovan Sterio Popović (geb. 1806, gestorben 1856.) Er schrieb zwar nach fremden Mustern und entlehnte seine Stoffe zumeist den Shakespeareschen Dramen, verstand es aber die zum größten Theile fremden Motive den Anschauungen des serbischen Volkes anzupassen. Nebst einigen nationalen Tragödien, darunter „Miloš Obilić," deren Werth übrigens vom patriotisch-serbischen Standpunkte zu beurtheilen ist, verfaßte Sterio Popović eine ganze Reihe von netten Lustspielen, welche sich bis heute noch am Repertoire erhalten haben. Eines der bekanntesten derselben ist das Lustspiel „Zla žena," (Das böse Weib) eine Nachbildung von Shakespeare's „Zähmung der Widerspenstigen" Nach Popović schrieb der bereits erwähnte Jovan Subotić die meisten Dramen mit zumeist geschichtlich-nationalen Motiven. Jovan Subotić hat sich in allen Dichtungsarten versucht. Die epische Dichtung erfreute sich durch ihn derselben Pflege wie die dramatische und lyrische Poesie. Es gab eine Zeit, in der dieser überaus begabte und thätige Mann das gesammte literarische Gebiet ebenso beherrschte, wie er im politisch-socialen Leben unter den Serben eine der hervorragendsten Stellungen einnahm. Aus diesem Grunde darf diesem seltenen Manne das ihm gebührende Verdienst nicht abgesprochen werden. Die serbische Literaturgeschichte räumt ihm auch einen der Ehren-

plätze, über die sie zu verfügen hat, gerne ein, wiewohl Subotić von der jüngeren Dichtergeneration, nicht sowohl durch Productivität, als durch die Qualität des Geleisteten, überflügelt worden ist. An Subotić anschließend müssen wir den in Belgrad thätigen Ragusaner Matija Ban (geb. 1819). und Georg Maletić erwähnen. Namentlich hat ersterer auf dem Gebiete des Drama's Hervorragendes geleistet, indessen Maletić, trotz sonstiger Verdienste über die „Theorie der Poeterei" und allerhand Versuche à la Martin Opitz nicht hinauskam.

Wir wollen nun einen Blick auf die neuere seit den 60er Jahren zur Blüthe gelangende Dichtung werfen. Der vornehmste Repräsentant serbischer Kunstpoesie ist unstreitig Zmaj-Jovan Jovanović, dessen gesammelte Werke vor zwei Jahren in einem Prachtbande erschienen sind, der die Aufschrift „Pevanija Zmaj-Jovana Jovanovića" führt und zur Lieblingslectüre aller serbischen Kreise gezählt werden kann. Zmaj-Jovan Jovanović hat in seinen lyrischen und episch-lyrischen Dichtungen die nationale mit der classischen Kunstform zu vereinigen verstanden und, was Gedankenreichthum anbelangt, sein Vorbild, den bereits erwähnten Branko Radičević bei Weitem übertroffen. Jovanović' Beliebtheit besteht eben in der zarten Ausdrucksweise, in der geradezu erstaunlichen Leichtigkeit des Versbaues und in der vortrefflichen Wiedergabe des Gefühllebens des serbischen Volkes. In Jovanović' Dichtung hat sich eben das dichterische Gefühlsleben mit dem Gefühlsleben des Volkes zu einem, wie es scheint, untrennbaren Bunde vereinigt. Nebst einigen Dichtungen hat Zmaj Jovan Jovanović die besten Werke ungarischer und deutscher Dichter übersetzt. Namentlich sind es die ungarischen Dichter Arany und Petőfy sowie unter den Deutschen Schiller und Göthe, welche durch Jovanović in die serbische Literatur verpflanzt wurden. An Zmaj Jovanović schließt

sich eine ganze Reihe begabter Poeten an, worunter Georg Jakšić und Lazar Kostić den hervorragendsten Platz einnehmen. Der erstere glänzt ebenso durch seine vollkommen poetische Auffassung und durch seine kräftige poetische mustergiltige Sprache, wie der zweite durch seine Originalität, die bereits an Manierirtheit grenzt. Zu dieser Dichtergruppe gehören Vladislav Kačanski, Vladimir Vassić, Jovan Ilijć, Jovo Sundečić aus Dalmatien, Jovan Dragašević, Milan Kujundžić (Aberdar), Grčić Milenko, Simo Popović aus Montenegro und Mita Popović. Außerdem wäre noch der der älteren Schule angehörende begabte Bischof von Pakraz (Slavonien) Nikanor Gruić zu nennen. Einer der vornehmsten Dichter und glücklichsten Imitatoren der Volksdichtung ist der durch seine „Vila Ostrožinska" bekannte Ognjeslav Utiešenović Ostrožinski.

Die dramatische Poesie ist viel spärlicher vertreten. Dieß mag darin seinen Grund haben, weil der Serbe im Allgemeinen mehr zur Lyrik und Epik, aber namentlich zu letzterer Dichtungsart hinneigt, ferner auch in dem sehr späten Entstehen des serbischen Theaters, das sich erst jetzt so recht zu entwickeln und auszubilden beginnt. Überdieß darf nicht übersehen werden, daß das Drama die vollkommenste Dichtungsart ist, mithin bereits einen sehr hohen Culturgrad und damit im Einklang einen vollkommen ausgebildeten ästhetischen Sinn bedingt. Es ist nicht zu läugnen, daß sich in dieser Beziehung ein bedeutender Fortschritt bemerkbar macht. Die Dramen des Lazar Kostić, Georg Jakšić, M. Ban und Milan Jovanović heben sich sehr vortheilhaft von den Anfängen des Sterio Popović und den zahllosen Versuchen des Subotić ab; namentlich gilt dieß von Kostić, welcher in seinem der montenegrinischen Geschichte entnommenen „Maxim Zrnojević", einem Erstlingswerke des Dichters, Begabung und Geschick aufweist. Von derselben Begabung zeugen dessen Übersetzungen von

Shakespeare's „König Lear" und „Romeo und Julia." Dasselbe gilt von dem leider zu früh verstorbenen Georg Jakšić, welcher in seinen der nationalen Geschichte entnommenen Dramen eine außerordentliche poetische Begabung bekundet, wiewohl er in der Form weit hinter Kostić zurücksteht. In jüngster Zeit hat in Belgrad ein ganz junger Dichter, Namens Dragutin Ilijć, die Aufmerksamkeit der Berufenen auf sich gelenkt, da er sich in seinen historischen Dramen „Vukaschin" und „Königin Jaquinta" als ein außerordentliches Talent entpuppte, das bei guter Schulung und bei nöthigem Fleiß mit der Zeit einen hervorragenden Platz in der serbischen Dramenliteratur einnehmen dürfte. Das moderne Conversationsstück sowie das feine Lustspiel nimmt erst den nöthigen Anlauf, da bisher einer Entwickelung desselben die eigenthümlichen politischen und socialen Verhältnisse im Wege standen. K. Trifković aus Neusatz (derselbe ist leider schon gestorben) hat sich mit Glück auf dem Gebiete des Lustspiels versucht, sein Nachfolger scheint Dragomir Brzak in Belgrad werden zu wollen, welcher das Repertoire des Belgrader Hoftheaters mit einigen Ein- und Zweiactern bereicherte, dessen Dichtertalent aber noch einige Proben zu bestehen haben wird. Bühnenfähige Schilderungen des Volkslebens gab ein katholisch-serbischer Geistlicher Namens Okruglić, dessen Erstlingswerk ein beliebtes Zugstück des Neusatzer und Belgrader Theaters geworden ist. Doch das beim Weitem beste wurde auf dem Gebiete des Romans und der Erzählung geleistet. Namentlich war es der Roman, welcher ein eigentliches serbisches Lesepublikum schuf und den Leserkreis mit der Zeit erweitern half. Als der Vater des serbischen Romans gilt der aus Serbien gebürtige Milovan Vidaković, dessen Romane zwar nicht mehr den Anforderungen der Zeit entsprechen, damals aber (etwa in der ersten Hälfte dieses Jahrhunderts) auf das Publikum mächtig

einwirkten und zur Heranbildung eines Lesepublikums sehr viel beitrugen, da man bis zu jener Zeit der geringen Leserzahl wegen von jedem serbischen Buche nur 2—300 Exemplare druckte. Die moderne Novelle wurde im Anfange der 50er Jahre durch Bogoboj Atanazković eingeführt und fand ungeheueren Beifall. Der moderne Roman wurde von Jakob Ignjatović creirt, dessen Werke (Ignjatović gehört unstreitig zu den productivsten serbischen Schriftstellern) sich noch heute im serbischen Publikum einer seltenen Beliebtheit erfreuen. Ignjatović versteht es sein Publikum ebenso durch die Art des Erzählens, wie auch durch die Wahl des Stoffes, der aus dem serbischen gesellschaftlichen Leben oder aus der geschichtlichen Vorzeit herausgegriffen ist, zu fesseln. Dieß gilt namentlich von seinen Romanen: Milan Narandžić" „Ljuba Čekmedžić" „Trpen Spasen" „Vasa Rešpekt" und „Večiti mladoženja" (Der ewige Bräutigam), in welchen er das serbische Städteleben mit einer seltenen Realistik schildert, ohne aber das Streben nach dem Idealen zu vernachlässigen. Den historischen Roman und die historische Erzählung pflegte mit vielem Geschickte Vladan Gjorgević, einer der vielseitigsten und productivsten serbischen Schriftsteller, dessen Name später in der Fachliteratur Erwähnung finden wird. Die socialen Verhältnisse des serbischen Volkes, namentlich jenes im Königreiche Serbien, bringen es mit sich, daß das Land- und Dorfleben Gegenstand von Schilderungen ist, welche was treue Wiedergabe des Volkslebens, Charakterzeichnung des serbischen Bauern und Schönheit der volksmäßigen Sprache anbelangt, nichts zu wünschen übrig lassen. Die Dorfgeschichte ist bei den Serben zu hohen Ehren gekommen. Ausgezeichnetes haben auf diesem Gebiete Milorad Šapčanin, Gjura Jakšić, Milovan Glišić, besonders aber Lazar Lazarević geleistet. Letzterer hat namentlich durch die feine psychologische Verarbeitung

seines Stoffes, sowie den Wohlklang und die Correctheit seiner Sprache die Aufmerksamkeit des serbischen Lesepublikums auf sich gelenkt. Das gesammte Volksleben erfaßte eine Reihe von Erzählern, die, indem sie die Sitten und Gebräuche, sowie überhaupt das gesammte geistige Leben des Volkes, dessen Sinnen und Trachten, dessen Denken und Fühlen, sowie auch sein Leben im Staate, in der Gemeinde und in der Familie schilderten, einen hervorragenden Platz in der serbischen Novellenliteratur eingenommen haben und zu den beliebtesten Erzählern gehören. So hat Milan G. Miličević, den wir auch an einer anderen Stelle erwähnen werden, in seinen kleinen Erzählungen „Zimnje večeri" und „Letnje večeri" („Winter- und Sommerabende") das Leben des serbischen Volkes in Serbien mit photographischer Treue wiedergegeben. Der Styl dieses Schriftstellers gilt übrigens als der schönste und mustergiltigste. Ein anderer, Stjepan M. Ljubiša*), hat die serbische Novellenliteratur mit den trefflichsten Schilderungen aus dem Leben des serbischen Volkes in der Bocche von Cattaro, Montenegro und Herzegowina bereichert. Die Erzählungen Ljubiša's, welche in der in den genannten Gegenden üblichen Sprache verfaßt sind, zeichnen sich durch eine seltene Schönheit der Sprache und eine wunderbare Frische der Darstellung aus, sowie durch einen das gesammte Leben des Volkes und dessen Geschichte umfassenden Inhalt. Ljubiša's Erzählungen sind wahre Perlen serbischen Novellenstyles. Es sei uns übrigens zu erwähnen gestattet, daß einige der Erzählungen Ljubiša's in der Uebersetzung G. v. Gjurković's im Feuilleton der Wiener „Presse" erschienen sind, und auch in deutschen Kreisen gerechtes Aufsehen

*) Stjepan Ritter von Ljubiša war seinerzeit Präsident des dalmatinischen Landtages und Abgeordneter für den Bezirk Cattaro im österreichischen Reichsrathe. Derselbe ist im Herbste des Jahres 1878 in Wien gestorben.

erregt haben. Von den übrigen hervorragenderen Novellenschreibern wollen wir noch Stevan B. Popović, L. Komarčić und Panta Popović erwähnen. An die Novellenliteratur schließt sich die Reiseliteratur an, welche in den Schriftstellern Ljubomir Nenadović, M. G. Miličević, Dr. Milan Jovanović und Dr. Vladan Gjorgjević die emsigsten Pfleger fand. Namentlich gilt dieß von dem auch als Dichter nicht ganz unbedeutenden Nenadović, welcher in seinen „Montenegrinischen Briefen," sowie in den „Italienischen und deutschen Reisebriefen" seinem Volke eine ebenso schöne und unterhaltende, wie auch nützliche Lectüre verschafft hat. Miličević's „Reisebriefe aus Serbien" geben uns ein klares Bild von Land und Leuten im serbischen Königreiche.

Zu erwähren wäre noch die Übersetzungsliteratur, welche, namentlich was die Fachwissenschaften anbelangt, zu einer bedeutenden Masse angeschwollen ist. In dieser Beziehung leistet namentlich Serbien, und speciell Belgrad, geradezu Erstaunliches, da der Bedarf mit Rücksicht auf die stetig zunehmende Anzahl von Volks- und Mittelschulen und in Folge dessen auf den rapid steigenden Percentsatz der Volksintelligenz, ein sehr bedeutender ist. Was speziell Übersetzungen auf dem Gebiete schöngeistiger Literatur anbelangt, so wären vor allem jene des Zmaj Jovan Jovanović (ungarische und deutsche Dichter*), Lazar Kostić (deutsche, englische und französische Dichter), Mita Popović (ungarische Dichter), Antonije Hadžić (Theaterstücke), Georg Povović (Romane und Novellen deutscher, russischer, italienischer und ungarischer Dichter), Archimandrit Pavišević (Goethes „Faust" und Schillers „Glocke"), Mita Rakić in Belgrad (H. Heine, Joh. Scherr, Paul Heyse, V. Hugo und Andere), Stefan B. Popović in Budapest (Novellen)

*) Von diesem Dichter existirt eine vorzügliche Übersetzung von Bodenstedt's Mirza Schaffy.

Sava Petrović in Neusatz (Romane und Novellen), Basilius Živković in Pančova (Schiller und Lessing), Milan G. Milićević (französische und russische Literatur) Milovan Glišić (neuere französische Literatur) und Milivoj Toponarski (ungarische Literatur) zu erwähnen.

Wie schon erwähnt, ist die strengwissenschaftliche Literatur zum größten Theile Übersetzungsliteratur. Nichtsdestoweniger finden sich auf sämmtlichen Gebieten der Wissenschaft, namentlich aber auf dem Gebiete der historischen und philologischen, Originalarbeiten von bedeutendem Werthe. Wir haben den bedeutendsten Sprachgelehrten des serbisch-kroatischen Südens, Gjuro Daničić, bereits genannt, dessen Bibelübersetzung geradezu von epochaler Bedeutung ist für die weitere Entwickelung der serbokroatischen Schriftsprache. Bekanntlich hatte die südslavische Gelehrten-Akademie dem berühmten Gelehrten *) die Ausarbeitung des großen serbisch-kroatischen Wörterbuches übertragen, an dessen Zusammenstellung er einige Jahre hindurch thätig war, und dessen Druck er leitete. Leider hat Daničić die Vollendung dieses Werkes nicht erlebt; der Tod raffte ihn im Spätherbste 1882 hinweg **).

Auf ebendemselben, sowie auf literar-historischem Felde ist Stojan Novaković, der gegenwärtige serbische Unterrichtsminister thätig, ein Gelehrter von großem Ernste und außerordentlichem Fleiße. Die Jahrbücher der „serbischen gelehrten Gesellschaft", des „Čupić'schen literarischen Stiftungsfonds", sowie der südslavischen Akademie in Agram zeugen von der Productivität und seltenen Gelehrsamkeit Novaković's der sich selbst den dankbarsten Schüler Daničić' nennt.

---

*) Gjuro Daničić war in jener Zeit Professor an der belgrader Hochschule.

**) Die Leiche Daničić's wurde auf Anordnung König Milans von Agram nach Belgrad übertragen, und daselbst im Beisein des Königs mit großem Pompe bestattet.

Anschließend erwähnen wir außerdem: Jovan Bošković in Belgrad, Jovan Živanović in Carlovitz, Andreas Nikolić und Svetislav Vulović. Letzterer hat einige sehr werthvolle literar-historische Abhandlungen verfaßt, die ihm eine Lehrkanzel an der Belgrader Hochschule eintrugen. Auf dem Felde der klassischen Philologie wäre noch Professor Turoman in Belgrad zu nennen. Mit der Forschung serbischer Geschichte und Alterthümer haben sich außer dem bereits erwähnten Novaković, noch Folgende befaßt: Nikolajević (älteste serbische Geschichte), Ruvaraz (ebenso), Čedomilj Mijatović, P. Srećković, A. Sandić, Božidar Petranović und Ivan Pavlović, ferner Archimandrit Dučić in Belgrad und Alexander Stojačković in Budapest, mit der allgemeinen Geschichte namentlich Stojan Bošković und Professor Wuić, beide in Belgrad. Unstreitig einer der gefeiertesten Geschichtsforscher und Geschichtsschreiber zugleich, ist der bereits im Eingange dieses Werkes genannte Čedomilj Mijatović, der gegenwärtige serbische Finanzminister. Derselbe schrieb nebst einschlägigen Werken finanzwissenschaftlichen und national-ökonomischen Inhaltes eine zweibändige Geschichte des serbischen Despoten Georg Branković (Gjuragj Branković), ein Werk, das von einem bedeutenden Forschergeiste des Verfassers zeugt. Die Geschichte des Georg Branković ist nicht nur als Quellenwerk interessant; vielmehr ist die Darstellungsweise in derselben von einer in der serbischen Geschichtsliteratur bis dahin ungekannten, geradezu bestechenden Schönheit.

Auf dem Gebiete der Staatsrechtslehre und des internationalen und serbischen Gewohnheitsrechtes sind unter anderen: Professor Geršić, A. Čumić und Georg Pavlović, und der berühmte Forscher südslavischen Gewohnheitsrechtes, gegenwärtiger russischer Professor und Staatsrath Balthazar Bogišić thätig. Letzterer verdient als eine Capacität ersten Ranges besonders hervorgehoben zu werden. Ästhe-

tische und philosophische Studien haben seinerzeit Professor Kujundžić, gegenwärtiger serbischer Gesandter am italienische Hofe, und Professor Alimpije} Vassiljević in Belgrad betrieben. Auf dem Gebiete der serbischen Ethnographie und der neueren Historiographie hat sich M. G. Miličević hervorgethan, dessen Namen wir bereits gelegentlich der Besprechung der belletristischen Literatur des Öfteren genannt haben. Miličević hat in seinem Riesenwerke Kneževina Srbija*) sein Heimatland Serbien in einer geradezu erschöpfenden Weise beschrieben. Der große Werth des Miličević'schen Werkes besteht eben darin, daß sich der Verfasser während seiner mehr als zwanzigjährigen Studien, fast überall an Ort und Stelle von der Richtigkeit der von ihm angeführten Daten überzeugt hat. Es ist dieß eben ein Quellenwerk von außerordentlicher Gediegenheit und bietet jedermann, der sich für Serbien interessirt, eine Fülle zwar nicht systematisch geordneten, aber jedenfalls werthvollen Materials sowohl in Bezug auf Landes- und Ortsbeschreibung, als auch in Bezug auf Geschichte, Ethnographie und Statistik**). Es kann getrost behauptet werden, daß die Miličević'sche Kneževina Srbija heute das einzige einschlägige Werk ist, das jedermann zu Gute kommt, der sich mit ernsten Studien über das Königreich Serbien und dessen Bevölkerung befassen will.

Kleinere ethnographische Studieu haben Mita Rakić und Archimandrit Dučić in Belgrad veröffentlicht, ersterer über die von Serbien neugewonnenen Gebiete von Nisch, Pirot, Vra-

*) „Kneževina Srbija" Napisao M. Gj. Miličević, Belgrad 1876. Es ist dieß ein 79 Quart-Bogen und 1253 Seiten umfassendes Werk mit folgenden Abtheilungen: Geographie, Orographe, Hydrographie, Statistik, Volksaufklärung, Cultur, Administration.

**) Miličević wurde nach dem Erscheinen seines großen Werkes von fast sämmtlichen slavischen gelehrten Akademien und Gesellschaften ausgezeichnet. Kaiser Alexander II. von Rußland verlieh demselben das Commandeurkreuz des St. Annenordens.

nja, Kurschumlija und Leskovaz, letzterer über Montenegro und Herzegowina.

Die naturwissenschaftliche Literatur ist fast ausschließlich in den Händen der Belgrader Hochschule, deren Professoren Pančić, Lozanić, Klerić, Lecco, Dokić, Nešić, und Žujović beflissen sind, durch tüchtige Originalarbeiten den Ruf und das Ansehen der Belgrader Hochschule auch nach dieser Richtung hin zu heben.

Auf sanitätswissenschaftlichem Felde wurde auch ziemlich Vieles geleistet, und sind hier namentlich, die auch im Auslande bekannten Arbeiten des gegenwärtigen serbischen Sanitätschefs Dr. Vladan Gjorgjević hervorzuheben. Derselbe gehört, wie wir dies bereits gelegentlich der Besprechung der belletristischen Literatur angeführt haben, zu den productivsten serbischen belletristischen und fachwissenschaftlichen Schriftstellern. Dr. Gjorgjević hat sich namentlich durch sein in serbischer Sprache erschienenes Werk: „Geschichte des militärischen Sanitätswesens im Königreiche Serbien" ein großes Verdienst erworben. Außerdem aber hat dieser Schriftsteller eine erstaunliche Menge sanitätswissenschaftlicher Werke verfaßt, die nach der Meinung von Berufenen einen großen Werth repräsentiren.

Von großem Fleiß und ernstem Studium zeugt auch das von demselben Verfasser in deutscher Sprache geschriebene und unlängst bei M. Pasch in Berlin erschienene Werk „Über öffentliche Gesundheitspflege in Serbien" *). Neben Dr. Gjorgjević sind noch Dr. Bellony und Dr. Sava Petrović zu nennen.

Zum Schlusse müssen wir noch erwähnen, daß auch auf dem Gebiete der Kriegswissenschaften, sowie der theologischen, pädago-

*) Die Entwickelung der öffentlichen Gesundheitspflege im serbischen Königreiche vom XII. Jahrhundert an bis 1883 von Dr. Vladan Gjorgjević, Max Pasch., Berlin, 1883.

gischen und landwirthschaftlichen Literatur zwar Einiges geleistet wurde, daß aber diese Leistungen von so geringer Bedeutung und für das große Publicum von so geringem Interesse sind, daß wir füglich darüber hinweggehen können.

Literarische Pflegestätten und periodische Literatur.

Es wurde bereits kurz erwähnt, daß es gewisse literarische Centren gab, welche die raschere Entwickelung der Literatur, sowie des gesammten geistigen Lebens des Volkes förderten. Einer dieser Mittelpunkte war die von J. Hadžić-Svetić (bekanntlich war dies der vornehmste und gewaltigste Gegner Vuks) begründete „Matiza Srpska", der andere die später in Belgrad in's Leben gerufene „Gelehrte Gesellschaft."

Die „Matiza Srpska" war ihrer Entstehung nach die erste serbische literarische Gesellschaft. Wie schon erwähnt, hat dieselbe ihr Entstehen dem gelehrten Hadžić-Svetić zu verdanken, dessen Verdienste auf diesem Gebiete, sowie überhaupt was Förderung der Cultur und Literatur unter den Serben anbelangt, selbst von dessen heftigsten Gegnern anerkannt werden mußten. Die „Matiza Srpska" sollte fortan ein literarisch-wissenschaftliches Jahrbuch, den „Srpski Letopis" herausgeben. Später jedoch nahm diese Gesellschaft auch andere Aufgaben auf sich. So errichtete der serbische Patriot Sava Tököly im Jahre 1842 eine Stiftung für arme Studenten und überließ die Leitung derselben sowie auch die Manipulation mit den Stiftungsgeldern der „Matiza Srpska". Dem Beispiele Tökölys folgend gründeten G. Jovanović, J. Nako, P. Kostić und noch Andere ähnliche Stiftungen

mit derselben testamentarischen Anordnung bezüglich der Leitung und Manipulation. Auf diese Weise erweiterte sich der Wirkungskreis der „Matiza" bedeutend; aus einer literarischen Pflegestätte bildete sich mit der Zeit eine Pflegestätte der Cultur heraus, der so mancher gebildete Serbe der späteren Zeit seine Erziehung und Bildung, der so mancher serbische Literat seinen Ruf, der endlich so manche später ins Leben gerufene Institution, die der Förderung der Cultur diente, Anregung und Leben verdankt. Die „Matiza Srpska", deren Sitz bis zum Jahre 1865 Pest gewesen ist, wurde 1835 von der ungarischen Landesregierung verboten, jedoch schon nach Verlauf eines Jahres wieder gestattet und deren Statut genehmigt. Das meiste Verdienst um die Wiedererrichtung dieser Gesellschaft hat sich der als Patriot und Journalist gefeierte Theodor Pavlović erworben. Sava Tököly wurde nun zum Präsidenten der „Matiza" gewählt und blieb es bis zu seinen Tode im Jahre 1842. Im Jahre 1865 wurde dieselbe von Pest nach Neusatz übertragen. Auf diese Art wurde Neusatz der Hauptsitz nicht nur des literarischen sondern überhaupt des gesammten geistigen Lebens der Serben in Ungarn. Die „Matiza Srpska" besteht heute noch. Das Jahrbuch derselben, der „Srpski Letopis" erschien je nachdem ein oder zwei mal jährlich, in neuerer Zeit sogar viermal. Bis jetzt sind im Ganzen 135 Hefte erschienen. Ihrem Wirkungskreise nach besteht diese Gesellschaft aus zwei Abtheilungen mit eigenen Comité's und einer Gesammtleitung. Die literarische Abtheilung beschäftigt sich bloß mit der Redaction des „Letopis," mit der Aufnahme der Artikel für denselben, mit der Bestimmung des auf die einzelnen Arbeiten entfallenden Honorars, sowie mit den statutenmäßigen Preisausschreibungen und Preiszuerkennungen größerer literarischen Arbeiten. Die administrative Abtheilung besorgt alles Übrige, vor allem die Leitung der ihr anvertrauten Stif-

tungen. Mitglied der „Matiza Srpska" kann jeder Serbe sein, der eine größere, in den Statuten fixirte Summe in die Vereinscasse einzahlt; Mitglieder der literarischen Abtheilung können hingegen nur Literaten sein. Der Einfluß, den die „Matiza Srpska" auf das geistige Leben der Serben Österreich-Ungarns nimmt, ist ein bedeutender.

Vor allem beeinflußt sie die studierende Jugend, als deren natürliche Beschützerin. Als Patronin der mit jedem Jahre immer mehr anwachsenden Stipendistenanzahl, deren Wahl der Leitung der „Matiza" überlassen ist, schaart sie eine Masse von Leuten um sich, die ihre Bildung und ihr Fortkommen der Gesellschaft zu verdanken haben. Als literarisches Centrum schaart sie alles um sich, was unter den ungarischen Serben auf den Literatennamen irgend ein Anrecht hat. Selbst nicht literarisch gebildete, aber patriotische Serben, suchen durch materielle Unterstützungen dieses gewiß schöne nationale Unternehmen zu fördern. Die zahlreichen, dem Genusse der Gesellschaft und deren Bestrebungen gewidmeten Stiftungen, sind ein sprechender Beweis mit welcher Liebe der Serbe diesem nationalen Unternehmen zugethan ist. Die verdienstvollsten serbischen Literaten und Patrioten waren Mitglieder und Präsidenten dieser Gesellschaft. Die Serben sind mit Recht stolz auf dieses, nun schon einige Jahrzehnte bestehende Unternehmen, das sogar bei den übrigen Slaven Österreich-Ungarns Nachahmung gefunden hat.*) Die größte Auszeichnung, die höchste Würde, welche die serbische Nation heute noch in Ungarn an verdienstvolle Mitbürger zu vergeben hat, ist der

*) Dem Beispiele der Serben folgend begründeten die Kroaten die „Matiza Ilirska," die Dalmatiner die „Matiza Dalmatinska" in Zara, die Slovenen die „Matiza Slovenska" in Laibach, die Čechen die „Matiza Česka" in Prag, und die Slovaken die „Matiza Slovačka" in Ober-Ungarn.

Patriarchenthron, der Präsidentenstuhl im Nationalcongresse und die Präsidentenwürde der „Matiza Srpska". Der erste Präsident derselben war deren Begründer, Jovan Hadžić-Svetić. Von den namhafteren Nachfolgern Svetić's nennen wir Sava Tököly, Theodor Pavlović, Dr. Jovan Subotić und Stefan Branovački. Gegenwärtig ist die Leitung der „Matiza Srpska," dem in serbischen Kreisen geachteten Schriftsteller Dr. Georg Natošević anvertraut.

Eine zweite Pflegestätte serbischer Literatur ist die im Jahre 1842 in Belgrad begründete „Gelehrte Gesellschaft," welche damals den Namen „Društvo srbske slovesnosti" („Gesellschaft für serbische Sprachwissenschaften") führte und erst nach der unter der Regierung des Fürsten Michael erfolgten Reorganisation die neue Benennung „Srpsko Učeno Društvo" (Serbische Gelehrte Gesellschaft) erhielt. Der ersten Benennung nach schien der Hauptzweck dieser literarischen Gesellschaft die Sprachforschung zu sein. Doch beschäftigte sie sich mehr mit Geschichte, während sie in dem zwischen Hadžić und Vuk Karadžić entbrannten Kampfe eine der neuen Rechtschreibung feindliche Stellung angenommen hatte. Daher kommt es auch, daß der Werth, welchen die sprachwissenschaftlichen Arbeiten im Jahrbuche der Gesellschaft repräsentirten, ein sehr geringer ist, indessen den übrigen Arbeiten, so namentlich den historischen eine gewisse Bedeutung nicht abzusprechen war. In der ersten Epoche haben sich um die Gründung und Erhaltung dieser Gesellschaft besonders verdient gemacht: der schon im literarischen Theile erwähnte Jovan St. Popović (damals Sectionschef im Unterrichtsministerium), Branković, der erste Redacteur des gesellschaftlichen Jahrbuches, der durch seine historischen und archäologischen Studien selbst im Auslande bekannte Dr. Janko Safařik, Demeter Matić, Dr. Jovan Stejić, der spätere Bischof

Gavrilo Popović, Gjuro Daničić, K. Nikolajević, Dr. Nikolaus Krstić und Andere. Im Jahre 1864 wurde die Gesellschaft, den Anforderungen der Zeit entsprechend, reorganisirt und die Benennung „Društvo Srbske Slovesnosti“ in „Srpsko Učeno Društvo“ umgewandelt. Dies geschah auf Veranlassung des damaligen serbischen Unterrichtsministers Dr. Konstantin Zukić. Das Jahrbuch der Gesellschaft führt seit dieser Zeit den Titel „Glasnik srpskog učenog Društva“ und veröffentlicht sowohl die eingelaufenen wissenschaftlichen Arbeiten, als auch die Verhandlungen dieser Gesellschaft. Den Verhältnissen entsprechend hat sich aus der ursprünglichen allgemein-literarischen Gesellschaft eine Art wissenschaftlicher Akademie herausgebildet, welche ihrer Organisation nach den übrigen Akademien entspricht. Das Aufsichtsrecht, sowie das Recht der Bestätigung von correspondirenden und Ehrenmitgliedern, übt der Staat, welchem die Gesellschaft den Genuß einer jährlichen Subvention verdankt. Die Gesellschaft ist je nach den Fächern in Classen eingetheilt, an deren Spitze je ein Classenpräsident steht. Die gesammte Leitung ist in den Händen eines Vereinspräsidenten, der auf ein Jahr gewählt wird, eines Vereinssekretärs, sowie der sämmtlichen Classenpräsidenten. Die Arbeiten werden honorirt. Außerdem obliegt der Gesellschaft die Preisausschreibung und Preiszuerkennung von größeren wissenschaftlichen Arbeiten. Mitglieder der Gesellschaft können nur wissenschaftlich gebildete und wissenschaftlich thätige Männer sein, deren Qualification von der betreffenden Fach-Classe bestimmt wird, auf deren Vorschlag die Jahresversammlung die Wahl der betreffenden Candidaten vornimmt. Während die „Matiza Srpska“ in Neusatz, den Verhältnissen der Serben in Ungarn entsprechend, gewissermaßen eine Pflegestätte der gesammten Cultur ist, hat die serbische „Gelehrte Gesellschaft“ in Belgrad den Zweck nur die ernste Wissen-

schaft zu pflegen und zu fördern. Während dort die „Matiza Srpska" die Sorge für die Förderung des gesammten geistigen Lebens der Serben übernimmt, ist in Serbien diese Kultur-Aufgabe an den Staat übergegangen. Aus diesem Grunde hat es die „Serbische Gelehrte Gesellschaft" nicht nöthig in jene Gebiete hinüberzugreifen, welche sich unter dem Schutze des Staates befinden und von diesem jegliche Unterstützung und Förderung erfahren. In jüngster Zeit haben sich um die Entwickelung der „Serbischen Gelehrten Gesellschaft" bedeutende Männer verdient gemacht, welche theils durch rege Antheilnahme an der Reorganisation, theils durch materielle Unterstützung, theils wieder durch hervorragende wissenschaftliche Leistungen, die Bedeutung derselben erhöht und ihr einen würdigen Platz in der Reihe ähnlicher Institute bei den übrigen Slaven verschafft haben. Großes Verdienst gebührt in dieser Hinsicht dem im Toptschiderparke bei Belgrad im Jahre 1868 ermordeten patriotischen Fürsten Michael Obrenović III., dem Oheim des gegenwärtigen serbischen Königs Milan I. Ein weiteres Verdienst muß auch wie schon erwähnt, dem damaligen Unterrichtsminister Dr. K. Zukić zugeschrieben werden. Durch ernste wissenschaftliche Arbeiten haben sich hervorgethan: Dr. Jagić in Berlin, Gjuro Daničić, der durch seine naturhistorischen Studien und Sammlungen selbst in auswärtigen gelehrten Kreisen rühmlichst bekannte Dr. Pančić, der bereits öfters erwähnte Milan Gj. Milečević, Stojan Novaković (auf dem Gebiete der Philologie und Alterthumsforschung), Stojan Bošković (Allgemeine Geschichte) Čedomilj Mijatović (Finanzwissenschaften und Geschichte), Vladimir Jovanović (Finanzwissenschaften und Nationalökonomie), Milan Kujundžić (philosophische und ästhetische Studien), Dr. Vladan Gjorgjevic (Medicinisch-sanitätswissenschaftliche Studien), E. Josimović, Lozanić, Klerić, Dokić und Žujović (naturwissenschaft-

liche Arbeiten) Rakić (Finanzwissenschaften und Ethnographie), Dučić (Geschichte und Ethnographie), Jovan Bošković (Sprachwissenschaften), Svetomir Nikolajević (literarhistorische Studien), Dr. Turoman (Classische Philologie), Oberst Sava Gruić, Oberst Mišković und Oberstlieutenant Koka-Milovanović (Militärwissenschaften), Dragiša Milutinović und Waltrović (Kunstwissenschaften) und noch viele Andere, deren Aufzählung über den Rahmen unserer Skizze hinausgehen würde.

Schon aus dem bisher Angeführten ist ersichtlich, welcher Art die Literatur ist, die ihren Mittelpunkt in Neusatz hat, und welcher Art jene, als deren Mittelpunkt Belgrad gilt. Während die Serben in Ungarn die belletristische und nur zum Theile die strengwissenschaftliche Literatur pflegen, bedingt das von diesem ganz verschiedene gesellschaftliche und staatliche Leben in Serbien die sorgsamste Pflege der wissenschaftlichen Literatur.

Ein selbständiges Staatswesen bedarf der Resultate wissenschaftlicher Forschung, es bedingt dieselben geradezu. Es ist also kein Wunder, wenn wir die Serben im Königreiche Serbien die ernsten Wissenschaften pflegen sehen, und wenn dementsprechend die Entwickelung der Literatur in Serbien einen ganz anderen Weg einschlägt als der ist, den die Literatur-Entwickelung unter den Serben Ungarns genommen hat, deren geistige Bedürfnisse mit der schöngeistigen und mit einigen Fächern der wissenschaftlichen Fachliteratur, so vornehmlich der Geschichte und Alterthumsforschung, vollkommen gedeckt sind. Übrigens kommt dieser Umstand im literarischen Wechselverkehre zwischen den Serben in Serbien und jenen in Österreich-Ungarn, beiden zu statten, da auf diese Weise die Gesammtliteratur, welche sonst fühlbare Lücken aufweisen würde, ergänzt erscheint. Dieß ist auch vornemlich der Grund, warum wir bei den Serben Ungarns mehr Poeten,

unter den Serben Serbiens mehr Gelehrte antreffen. Selbst die bedeutendsten von den in Serbien lebenden Dichtern sind zumeist aus den serbischen Gebieten Ungarns gebürtig. Mit Ausnahme des gefeierten Sängers der „Srbijanka", Simon Milutinović, dessen Wiege in Sarajewo stand, und des Vladika Njegoš, dessen Geburtsstätte in Montenegro war, sind die meisten der begabtesten serbischen Poeten österreichische oder ungarische Serben. Der gefeierteste serbische Dichter der Gegenwart, Zmaj-Jovanović, ist ein ungarischer Serbe. Der poetischgewaltigste der neueren Dichter, Gjura Jakšić, lebte zwar in Serbien, aber seine Wiege stand im Banate fern ab von der Schumadija, die er später so begeistert besungen hat. Daničić macht hierin eine einzige Ausnahme, da er, obzwar österreichischer Serbe von Geburt, in wissenschaftlichem Ernste und in der großen Bedeutung seiner Forschungsresultate, selbst die emsigsten Männer der Wissenschaft, über die Serbien verfügt, übertraf. Es ist dieß immerhin eine interessante Erscheinung, die jedermann, der sich mit der Vergleichung der verschiedenartigen literarischen Productionen unter den Serben beschäftigt, auffallen dürfte, daher sie auch hier an geeigneter Stelle Erwähnung finden soll.

In neuerer Zeit hat sich noch eine literarische Pflegestätte bemerkbar gemacht, die wir nicht unerwähnt lassen dürfen. Es ist dieß die auf Veranlassung des verdienstvollen serbischen-dalmatinischen Literaten Dr. Božidar Petranović nach dem Muster der „Matiza Srpska" in Neusatz begründete „Matiza Dalmatinska" in Zara, welche seit ihrem Bestande eine für die dalmatinischen Verhältnisse ganz stattliche Anzahl von Literaten vereinigt hat, deren Arbeiten im Jahrbuche dieser literarischen Gesellschaft veröffentlicht werden.

Mit der raschen literarischen Entwickelung in der Neuzeit geht Hand in Hand die Entwickelung der periodischen Lite-

ratur. Sie nimmt geradezu einen hervorragenden Platz ein, da erst in Folge der Entstehung und Entwickelung derselben auch die literarische Production ein rascheres Tempo annimmt, und überdieß auch das Lesepublikum, durch Zeitschriften aller Art angeregt, ein viel größeres Interesse für die literarischen Erzeugnisse an den Tag legt. Daher darf es den Leser nicht Wunder nehmen, wenn er erfährt, daß bei den Serben die periodische Literatur und die Journalistik im engeren Sinne nicht neue Begriffe sind. Schon vor der Gründung des „Letopis", finden wir im Jahre 1791 die erste serbische Zeitung, welche in Wien unter dem Namen „Serbskija Novini" (Serbische Zeitungen) mit kirchlichen Lettern, in den Jahren 1792, 1793 und 1794 unter dem Namen „Slaveno serbskija Vjedomosti" (Slavisch serbische Neuigkeiten) ebendaselbst, jedoch bereits mit bürgerlichen Lettern erscheint.

Dieselbe wurde von der ersten serbischen Druckerei des Stefan Novaković in Wien herausgegeben. Im Jahre 1813 gründete der als Geschichtsschreiber bekannte Dimitrije Davidović in Wien eine neue Zeitung: „Novine serbske iz carstvujusčega Grada Viene", welche bereits, was Form und Inhalt anbelangt, einen bedeutenden Fortschritt gegen die bis 1794 erschienene Novaković-sche Zeitung offenbarte. Die neue Zeitung mußte jedoch 1822 eingehen, da deren Herausgeber und Redacteur D. Davidović nach Serbien berufen wurde, wo er als Secretär des Fürsten Miloš Obrenović in die Dienste des neubegründeten serbischen Fürstenthumes trat. Diese Gelegenheit benützte der schon im literarischen Theile erwähnte Professor Magarašević um eine literarische Zeitschrift den „Srbski Letopis" (Serbisches Jahrbuch) zu gründen, welcher nach der Gründung der „Matiza Srpska" in deren Eigenthum überging und fortan als das Jahrbuch der genannten literarischen Gesellschaft erschien und

heute noch erscheint. Der jedesmalige Secretär der „Matiza Srpska“ war auch von rechtswegen der Redacteur des Jahrbuches. Der „Letopis“, das unstreitig größte literarische Unternehmen der Serben in Ungarn, hat von 1826 bis heute 11 Redacteure gewechselt, welche sich als Literaten einen klangvollen Namen erwarben. Es waren dieß Georg Magarašević (1826), Ivan Hadžić-Svetić, Erzpriester Paul Stamatović 1832) Theodor Pavlović (1833), Dr. Ivan Subotić (1842), Simeon Filipović (1848), Jakob Ignjatović (1850), Jovan Gjorgiević (1858), A. Hadžić (1860), und Jovan Bošković (1872). Gegenwärtig redigirt den in Vierteljahrsheften erscheinenden reichhaltigen „Letopis“, der gewesene Theaterdirector des serbischen Nationaltheaters in Neusatz und ungarische Reichstags-Abgeordnete Anton Hadžić. Im Jahre 1835 begründete der bereits erwähnte Journalist Theodor Pavlović die Wochenschrift „Serbski Narodni List“ (Serbisches Volksblatt), später das politische Blatt „Srbske Narodne Novine“ (die serbische Nationalzeitung), welche einen bis dahin unerreichten Leserkreis besaßen und Politik und Literatur in die weitesten serbischen Kreise trugen. Selbst eine serbische Modezeitung erschien 1838 in Pest, ohne jedoch eine bedeutenden Abonnentenzahl zu erlangen. Dasselbe gilt von dem zu derselben Zeit gegründeten „Skoroteča“ (Redacteur D. Jovanović in Pest), wiewohl letztere Zeitung bereits ganz in moderner Weise redigirt wurde. Um diese Zeit herum trat auch Serbien in das literarische Leben ein. Wir finden hier bereits im Jahre 1832 die erste serbische Staatsdruckerei, und 1834 in Kragujevac, der damaligen Residenzstadt des Fürstenthums, die erste serbische Amtszeitung „Srbske Novine“ (Serbische Zeitung), deren Leitung der oft erwähnte Davidović innehatte. Im Jahre 1835 wurden beide, sowohl Druckerei, als

auch Amtszeitung, nach Belgrad übertragen, in welcher Stadt die Staatszeitung seit jener Zeit ununterbrochen erscheint. Das erste literarische Unternehmen in Serbien war die 1843 unter der Redaction des Miloš Popović (Daničić' leiblicher Bruder) erschienene „Podunavka" (die Danaubewohnerin), welche bis zum Jahre 1848 so ziemlich das geistig-literarische Leben des Fürstenthums repräsentirte. Im Jahre 1847 erschien auch das erste Jahrbuch der neubegründeten „Serbischen Gelehrten Gesellschaft" in Belgrad zuerst unter dem Namen „Glasnik društva srbske slovesnosti", und später „Glasnik srpskog učenog društva."

Nach diesen ersten, zum Theil glücklichen, zum Theil aber mißglückten Versuchen, entstand eine ganze Menge von Zeitschriften zumeist belletristischen Inhaltes. Es waren dieß Almanache, welche vordem und selbst zu jener Zeit auch in Deutschland gebräuchlich waren. Die ersten Almanache für „Unterhaltung und Belehrung" waren jene Davidović's, später die von D. Tirol herausgegebene „Urania." Auch Vuk Stefanović Karadžić gab (von 1826—29) ein solches Jahrbuch heraus, dem er den Namen „Daniza" gab, und das die von ihm vertretene Richtung sowol in Sprache als auch in Rechtschreibung, im Publicum einbürgern sollte. Paul Stamatović ließ 1830 ein Jahrbuch „Pčela" (die Biene) erscheinen, deren letztes Heft im Jahre 1841 den Druck verließ und das zumeist historische Abhandlungen enthielt. Die Zeit nach den Jahren 1848 und 1849 gestaltete sich auch für die periodische Literatur höchst glücklich. Bis zum Jahre 1860, also beiläufig während des Bach'schen Absolutismus, erschienen zumeist Blätter unterhaltlichen und belehrenden Inhalts, aber in einer weit größeren Menge und in einer bedeutend größeren Auflage als bis zu jener Zeit, während vom Jahre 1860 an auch die politische Tagesliteratur einen erfreulichen Aufschwung nahm. Von

den belletristischen Blättern jener Periode nennen wir die von Ljubomir Nenadović in Belgrad herausgegebene „Šumadinka", das unstreitig beste Blatt jener Zeit, und die in Neusatz erscheinende Zeitschrift „Sedmica" (die Woche.) Von den namhafteren politischen Blättern nennen wir den „Srbski Dnevnik" („das serbische Tagblatt") und den zuerst in Temesvar, später in Wien und zuletzt in Belgrad unter der Redaction des Alexander Andrić erscheinenden „Svetovid". Der als Pädagog geschätzte Dr. Notoševič gab eine Schulzeitung heraus, die den Titel „Školski List" führte, und zu den unstreitig besten Fachblättern gehörte. Der „Srbski Dnevnik", dessen langjähriger Redacteur Dr. Medaković gewesen ist, war ein sehr verbreitetes und vielgelesenes politisches Journal, das später durch die von Dr. Miletić begründete „Zastawa" (welche noch heute erscheint) verdrängt wurde. Serbien hatte im „Vidovdan" ein ganz in moderner Art und Weise redigirtes politisches Journal, das sich durch lange Zeit hindurch im guten Rufe erhalten hat, und erst mit der zunehmenden Schwächlichkeit seines Begründers und Redacteurs M. Popović, sowie auch seiner politischen Unstandhaftigkeit wegen, diesen guten Ruf einbüßte. Der „Vidovdan" war, was die journalistische Mache und die Reinheit der Sprache anbelangt, die beste politische Zeitung, mit der in dieser Hinsicht nur die von Ljubomir Kaljević herausgegebene „Srbija" concurriren konnte. Im Jahre 1860 gründete Georg Popović in Neusatz ein literarisches Wochenblatt „Danica" (der Tagesstern), das ununterbrochen bis zum Jahre 1871 erschien, und nicht bloß in der periodischen, sondern überhaupt in der serbischen Literatur tonangebend wurde. Georg Popović, ein seltener Kenner europäischer Literatur, verstand es, seinem literarischen Unternehmen eine solche Richtung zu geben, durch welche es ebenso unterhaltend für das Publicum

war, als es auch dem gebildeten Serben eine Fülle gediegenen literarischen Materials gab. Auch gelang es ihm die besten damaligen Schriftsteller für sich zu gewinnen und in den Reihen der heranwachsenden Generation Talente zu entdecken, die er vortrefflich auszunützen verstand und die auch wirklich später eine hervorragende Rolle in der serbischen Literatur zu spielen berufen waren. Darin bestand eben Popović' Hauptverdienst. Die besten Erzähler jener Zeit präsentirten sich in den Spalten des Popović'schen literarischen Wochenblattes, die besten Übersetzungen aus den größten europäischen Literaturen erschienen in der „Danica", die eine Lieblingslectüre des serbischen Lesepublikums wurde. Fast gleichen Schritt mit derselben hielt der von Zmaj-Jovan Jovanović herausgegebene „Javor" (der Ahorn), der jedoch bald eingieng, um 1874 unter der Redaction des Dr. Ilija Ognjanović in Neusatz wiederzuerscheinen. Von viel geringerem Werthe war die unter dem Patronate der „Matiza Srpska" erscheinende belletristische Wochenschrift „Matiza", welche vom Vereinssecretär A. Hadžić redigirt wurde, die Höhe der „Danica" jedoch niemals erreichen konnte. Von den in Belgrad erschienenen belletristischen Blättern nennen wir bloß die von Stojan Novaković herausgegebene „Vila", um die sich die jüngere eben heranwachsende serbische Jugend schaarte. Was von der „Danica" gegolten, gilt auch von der „Vila", nur mit dem Unterschiede, daß letztere es doch nicht zu jener Verbreitung bringen konnte, welcher sich das Popović'sche Unternehmen zu erfreuen hatte. Die nun folgende omladinistische Bewegung brachte einige literarische Unternehmungen zum Vorschein, welche jedoch mit dem Niedergange der Bewegung, d. i. mit dem Hinübergreifen derselben auf politisches Gebiet, ihr Ende erreichen. Die von der gesammten serbischen Omladina, (dieselbe war anfänglich eine literarische Vereinigung) herausgegebene

„Mlada Srbadija", welche anfänglich in Neusatz, später in Belgrad von eigens hiezu bestellten Redactions-Ausschüssen redigirt wurde, brachte einen neuen belebenden Geist in die serbische Literatur und deckte so manches bis dahin ungekannte poetische und literarische Talent auf, allein die Uneinigkeit unter den Mitgliedern, namentlich aber die politischen Verhältnisse brachten es mit sich, daß diese Unternehmung sehr bald gänzlich scheiterte. Nicht unerwähnt dürfen wir lassen, daß auch die Satyre gepflegt wurde, und daß in dieser Hinsicht der von Zmaj-Jovanović herausgegebene „Zmaj" (Drache) das Trefflichste bot. Alle übrigen Versuche blieben weit hinter dem Jovanović'schen Witzblatte zurück, das sie nach verschiedenen Metamorphosen in den gegenwärtig in Neusatz erscheinenden „Starmali" (der Altkluge) verwandelte.

Im Jahre 1874 versuchten in Wien einige jüngere Kräfte eine größere serbische illustrirte Zeitschrift herauszugeben, nachdem die vorher in Belgrad unter der Redaction Milovuks erschienene „Belgrader Illustrirte Zeitschrift" wegen Mangels an Abonnenten eingegangen war. Der Versuch gelang nur halb. „Srbadija" hieß die erste größere illustrirte Zeitung, welche durch anderthalb Jahre von Stefan Ćurčić herausgegeben wurde und eine Fülle unterhaltlichen Stoffes bot. Sie hatte zwar einen großen Leserkreis, allein die Kosten des Unternehmens überschritten die Einnahmen des Blattes, das ein gewisser Kapamadžija mit noch weniger Glück fortzusetzen versuchte. Doch sehr bald mußte auch dieses Unternehmen eingehen. 1876 gründete Mandrović ein Concurrenzunternehmen, die „Srpska Zora", welches er jedoch an den Verfasser abtrat, unter dessen Redaction dieses Blatt von 1876 bis 1881 also durch volle fünf Jahre erschien und die hervorragendsten serbischen Schriftsteller zu seinen Mitarbeitern zählte. Doch auch dieses Unternehmen mußte eingehen, da die die Herstellungskosten (der Illustra-

tionen wegen) die Einnahmen überstiegen, obzwar das Blatt eine sehr große Abonnentenzahl hatte. Ebensowenig konnte die nun vom Buchhändler Pajević in Neusatz herausgegebene illustrirte Zeitung „Srpske Ilustrovane Novine“ (Redacteur Stefan B. Popović) erscheinen, trotzdem sie was Ausstattung anbelangt, die vorher genannten illustrirten Blätter übertraf. Sie hörte nach etwa einem Jahre gänzlich auf. Diese Versuche werden wohl auf lange Zeit hinaus abschreckend auf jene wirken, die es sich etwa vornehmen würden, eine serbische illustrirte Zeitschrift herauszugeben, da, wie es sich herausstellte, zu einem solchen Unternehmen ein bei weitem zahlreicheres und ausdauernderes Publicum nothwendig ist. Mehr Glück als die Gründer und Herausgeber der illustrirten Zeitschriften hatte der bereits mehrmals erwähnte Dr. Vladan Gjorgjević in Belgrad, welcher im Jahre 1875 eine Monatsrevue für „Literatur, Wissenschaft und sociales Leben“ gründete. Die „Otačbina“ (das Vaterland) — so hieß die Revue — konnte sich gar bald eines auserlesenen Leserkreises erfreuen, wozu nicht wenig die große Sorgfalt beitrug, mit der sie redigirt wurde. Die ersten serbischen Schriftsteller aus Serbien, Ungarn, Dalmatien und Montenegro bildeten die vornehme Mitarbeitergarde der „Otačbina“, in der auch Dr. Gjorgjević selbst einige seiner Romane sowie seine überaus interessanten Aufzeichnungen aus dem ersten und zweiten serbisch-türkischen Kriege veröffentlichte. Außer der Belletristik sind in der „Otačbina“ sämmtliche wissenschaftliche Fächer vertreten, nebstdem veröffentlicht sie abwechselnd je ein Referat über die neuesten literarischen Erscheinungen sowie über das Theater.

Sie erscheint zu Ende eines jeden Monats 10—15 Druckbogen stark im Formate der Rodenberg'schen „Deutschen Rundschau“ und enthält von Zeit zu Zeit Beilagen größeren Werthes. Den

Roman und die Novelle vertreten in derselben: Gjura Jakšić, Laza Lazarević, Vladan Gjorgjević, Jakov Ignjatović, Milan Milićević, Stjepan M. Ljubiša, Milovan Glišic und Andere, deren Namen bereits einen guten literarischen Klang haben. Literarhistorische Studien und Kritiken liefern: Svetomir Nikolajević, Andra Nikolić, Lazar Kostić Svetislav Vulović. Die Geschichte, Philosophie, Philologie und Archäologie vertreten: Stojan Novaković, Čedomilj Mijatović, Jovan Ristić, Ljubomir Kovačević Prof. Valtrović, die Reiseliteratur: Miličević, Rakić und Dr. Milan Jovanović; die Kriegswissenschaften, namentlich Kriegsgeschichte: Oberst Gjurić, Vladan Gjorgjević und Andere. Die „Otačbina" hat bereits das 5. Jahr erreicht (während der Kriege von 1876 und 1877 mußte deren Erscheinen sistirt werden), und erschienen bisher im Ganzen 52 Hefte. Allerdings hat auch dieses Unternehmen mit Schwierigkeiten zu kämpfen, da dasselbe für intelligente Kreise bestimmt ist, daher einen großen Leserkreis ausschließt; doch ist es zum Theile den Anstrengungen des Herausgebers, zum Theile der Munificenz des Hofes zuzuschreiben, dass dasselbe selbst unter den schwierigsten Verhältnissen besteht und aller Voraussicht nach auch weiter bestehen wird. Es ist immerhin interessant zu erfahren, daß die „Otačbina" die einzige südslavische Revue ist, da eine solche weder die Kroaten noch die Bulgaren besitzen. Die literarischen Bedürfnisse der ungarischen Serben bestreitet die in Neusatz erscheinende Wochenschrift „Javor" (der Ahorn), die ursprünglich von Zmaj-Jovan Jovanović begründet wurde und jetzt unter der Redaction des Dr. Ilija Ognjanović erscheint. Der „Javor" ist ein vorwiegend belletristisches Blatt. Vor einigen Jahren erschien eine socialistische Monatsschrift die „Straža" (in Neusatz), an der einige der hervorragenderen serbischen Socialisten aus der Schule des Svetozar Marković arbeiteten,

die aber sehr bald eingieng. Auch Dalmatien besitzt ein belletristisch-wissenschaftliches Wochenblatt „Slovinac“ (der Slave), das unter der Redaction des Professors Luka Zore in Ragusa erscheint, und nebst Beiträgen aus dem Gebiete der Kunstpoesie und des Romans, auch solche über dalmatinisch-serbische Geschichte und Alterthümer veröffentlicht. Eine überaus merkwürdige Erscheinung ist die verhältnißmäßig bedeutende Anzahl von Jugendzeitschriften. Namentlich verdient der in Neusatz bei Pajević erscheinende und von Zmaj-Jovan Jovanović in Wien redigirte „Neven“ hervorgehoben zu werden, eine illustrirte Kinderzeitung, die eine staunliche Fülle unterhaltenden und belehrenden Materials bietet. Der in Zombor erscheinende „Golub“, sowie das in Belgrad erscheinende „Srpče“ sind von geringerem Werthe. Bei dieser Gelegenheit wollen wir erwähnen, daß sich auf dem Gebiete der übrigens sehr entwickelten Jugendliteratur namentlich Zmaj-Jovanović und der Schulreferent Stevan B. Popović hervorgethan haben.

Die Almanachliteratur, wie sie bis zu den Sechziger Jahren florirte, ist allmählig durch die Kalenderliteratur verdrängt worden. Man kann sagen, dass, so wie überall, auch bei den Serben der Kalender ein Volksbuch in wahren Sinne des Wortes geworden ist. Ein großes Verdienst haben sich die Herausgeber dieses Volksbuches dadurch erworben, daß sie keine Mittel scheuten, um den Inhalt der Kalender womöglich reichhaltiger und die Ausstattung derselben splendider zu gestalten. Namentlich gilt dieß von dem in Neusatz, in einer Auflage von 20—30000 Exemplaren erscheinenden illustrirten Kalender „Orao“ (der Adler), dessen Redaction den geschickten Händen des kurz zuvor erwähnten Schulreferenten Stevan B. Popović anvertraut ist. Der Inhalt dieses Kalenders, der eine Lieblingslectüre des serbischen Bauers sowohl in Ungarn und Kroatien, als auch in Serbien geworden ist, läßt,

was Reichhaltigkeit und Güte des Gebotenen anbelangt, nichts zu wünschen übrig. Außerdem erscheint fast in jeder größeren Stadt ein serbischer Kalender, da jede größere serbische Buchdruckerei bestrebt ist einen solchen herauszugeben. Der in Serbien erscheinende Staatskalender mit den verschiedenen Schematismen kann nicht so ganz in die Kategorie der gewöhnlichen Kalender gesetzt werden, da er gewissermaßen die Stelle eines Hof- und Staatshandbuches vertritt.

Die Fachliteratur hat auch ihre Organe. Dieselben erscheinen in größerer Menge im Königreiche Serbien, da die gesellschaftlichen und staatlichen Verhältnisse daselbst solche Fachzeitschriften bedingen. So hat fast jedes Ressortministerium seine Fachzeitschrift, in welcher außer den amtlichen Berichten des betreffenden Ministeriums einschlägige Artikel und Druckschriften veröffentlicht werden. So gibt das Ministerium für Cultus und Unterricht den „Prosvetni Glasnik" heraus, der sehr reichhaltig ist. Die Berichte, welche an das Finanz-Ministerium gelangen, werden in der „Zeitschrift des Finanz-Ministeriums" veröffentlicht, ebenso gibt das Kriegs-Ministerium außer dem Verordnungsblatte auch eine militärische Zeitschrift, den „Ratnik" (der Krieger) heraus. Die serbische medicinische Gesellschaft hat ihre medicinischen Jahrbücher, während das Ministerium des Innern, als die höchste Sanitätsbehörde die medicinische Wochenschrift „Narodno Zdravlje" erscheinen läßt. Der „Hrišćanski Vesnik" (Christlicher Bote) sorgt für die Kirchenliteratur, während der in Zombor unter Vukičević' Redaction erscheinende „Školski List" (Das Schulblatt), sowie der in Serbien erscheinende „Učitelj" (der Lehrer) die Interessen der Schule und des Lehrerstandes vertreten. Die Frauenzeitung „Domaćica" (die Hausfrau) ist das officiöse Organ des großen unter dem Protectorate der

Königin Natalie bestehenden Frauengewerbevereines in Belgrad. Die landwirthschaftlichen Zeitschriften Težak (der Landmann) und „Seljak“ (der Bauer), welche in Serbien, sowie die Bienenzeitung „Pčela“ (die Biene), welche unter der Redaction des Professor Živanović in Karlowitz erscheint, decken so ziemlich die Bedürfnisse der Fachkreise. Die von dem Comité der Čupićstiftung in Belgrad, von der wir noch zu sprechen haben werden, herausgegebene Jahresrevue „Godišnjiza Čupićeve Zadužbine“ (Jahrbuch der Čupićstiftung) ist eine streng wissenschaftliche, ernsten Händen anvertraute, daher überaus gediegene Zeitschrift, die wir im Kapitel „Schule und Volksaufklärung“ noch näher besprechen werden.

Doch bei weitem übertroffen wird die belletristische und wissenschaftliche periodische Literatur von der politischen Tagesliteratur. Der ungemein rege politische Geist des Serben, dessen eigenthümliche politische Stellung, der immerwährende Kampf ums Dasein, sowie ein ausgesprochener Hang zur Politik, bringen es mit sich, daß die politische Tagesliteratur sich innerhalb nur weniger Jahre in einer geradezu erstaunlichen Weise entfaltete. Es läßt sich nicht läugnen, daß auch die in größerer Menge vorhandenen Buchdruckereien*) viel dazu beitragen, weil eine jede derselben einen gewissen Stolz dareinsetzt eine politische Zeitung erscheinen zu lassen. In Serbien speciell ist es die seit dem Antritte des Ministeriums Pirocanaz-Garaschanin gewährleistete Preßfreiheit, welche einen bedeutenden Aufschwung der politischen Tagesliteratur veranlaßte. Zudem gesellt sich in Serbien noch die vollkommene Portofreiheit für Zeitungen und Drucksorten überhaupt, die das Erscheinen von politischen Zeitschriften bedeutend wohlfeiler

*) Neusatz allein besitzt deren vier, wovon die Miletićsche Druckerei die größte ist. Belgrad hat außer der Staatsdruckerei noch vier, zumeist Actiendruckereien. In jeder größeren Stadt ist eine Druckerei. Auch Cetinje hat eine solche.

macht. Die größte in Ungarn erscheinende politische Zeitung ist die vor 18 Jahren durch Dr. Svetozar Miletić begründete „Zastawa“ (die Fahne), welche als Organ der sogenannten serbischen Nationalpartei in Ungarn von großem Einflusse ist. Dieselbe erscheint gegenwärtig unter der Redaction des Demeter Dimitrijević und nimmt eine der ungarischen Regierung gegenüber oppositionelle Haltung ein. Von den größeren Blättern, die mehr oder weniger die Richtung der „Zastawa“ vertreten, ist der in Ruma erscheinende „Srpski Glas“ (Serbische Stimmen), das in Neusatz erscheinende „Srpsko Kolo“, und der in Zombor erscheinende „Rodoljub“ zu erwähnen. Regierungsfreundlich ist der in Neusatz erscheinende „Srbski Narod“ (das serbische Volk) ein übrigens ganz obscures Wochenblättchen. Die übrigen Blätter wollen wir nicht aufzählen, da sie ihren streng localen Charakters wegen von sehr geringer Bedeutung sind. Die serbische Nationalpartei in Dalmatien gibt auch ein Organ heraus, das trotz der bescheidenen Mittel, über die sowohl die Partei als auch die Leser in Dalmatien verfügen, doch sehr gut redigirt ist. Der Name des Blattes ist „Srpski List“ (das serbische Blatt). Dasselbe erscheint in Zara unter der verantwortlichen Redaction des Landtagsabgeordneten Sava Bjelanović. Die in Serbien wichtigeren politischen Zeitschriften theilen sich je nach den Parteien in drei Hauptgruppen. Das Organ der herrschenden Fortschrittspartei ist „Videlo“ (das Tageslicht), das Organ der liberalen Partei die „Srpska Nezavisnost“ (serbische Unabhängigkeit) und dasjenige der radicalen Partei die „Samouprava“ (die Selbstverwaltung.) Die beiden letzteren Organe nehmen eine oppositionelle Haltung ein. Die übrigen Blätter haben keine ausgesprochene politische Färbung, wiewohl man von der wöchentlich einmal erscheinenden „Borba“ behaupten könnte, daß sie socialistisch ange-

haucht ist. Locale Tagesblätter sind die in Belgrad erscheinenden „Beogradski Dnevnik“ (Belgrader Tagesblatt) und „Novi Beogradski Dnevnik“ (Neues Belgrader Tagesblatt). Letzteres erscheint in einer Morgen- und in einer Abendausgabe und verspricht, namentlich des auch in Belgrad sich entfaltenden Inseratenwesens wegen, ein ziemlich lucratives Unternehmen werden zu wollen. Die serbische Amtszeitung „Srpske Novine“ haben wir bereits eingangs angeführt. Es bliebe uns noch zum Schlusse die in Sarajevo unter der Redaction des Ivan Popović erscheinende bosnische Amtszeitung „Sarajevski List“ (das Sarajevoer Blatt) und die in Cetinje unter der Redaction des Jovan Pavlović erscheinende montenegrische Regierungszeitung „Glas Crnogorza“ (die Stimme des Montenegriners) zu erwähnen. Damit hätten wir denn so ziemlich den in Rede stehenden Gegenstand erschöpft. Die Aufgabe unseres Buches erlaubt uns nicht dieses Capitel weiter auszudehnen, doch hoffen wir, daß auch dieses Wenige genügen wird, um den Leser mit der gewiß erfreulichen literarischen Strebsamkeit der Serben bekannt zu machen. Es läßt sich nicht läugnen, daß auch in dieser Hinsicht noch so manches nachzuholen und zu verbessern ist, allein der Eintritt geordneter socialer und politischer Verhältnisse, wird so manches, was uns vorderhand noch unvollkommen scheint, zum Besseren wenden.

Theater, Musik, Architektur, Malerei.

Wir haben bereits von der serbischen Dramenliteratur gesprochen und bei dieser Gelegenheit erwähnt, wie wenig bis jetzt auf diesem Gebiete gearbeitet wurde. Als eine der Ursachen dieser Erscheinung führten wir den Mangel einer guten Schau-

bühne an. Doch hat sich seit einigen Jahren auch in dieser Beziehung so Manches geändert. Die Gründung, und zwar zuerst der Schaubühne in Neusatz, später derjenigen in Belgrad, hat auch dem serbischen Drama genützt. Dem Leser wird es erinnerlich sein, daß wir auf die seit dieser Zeit im Steigen begriffene Production der serbischen Dramendichter hingewiesen haben. Das Lustspiel wird seine Entstehung sogar ausschließlich dem Einflusse der Bühne zu verdanken haben.

Die ersten Anfänge des serbischen Theaters reichen bis in das vorige Jahrhundert hinein, als im Jahre 1873 ein Groß-Becskereker Lehrer ein kleines Schülertheater organisirte, das einige unbedeutende Stücke zumeist sentimentalen Inhalts darzustellen versuchte. Um das Jahr 1787 herum finden wir eine bereits besser organisirte Schauspielertruppe, die unter der Direction eines gewissen Manojlo Janković zumeist Goldoni'sche Stücke gab. Im Jahre 1815 sehen wir den zu jener Zeit geschätzten serbischen Schriftsteller Joachim Vuić ein Wandertheater gründen, das bald hier bald dort spielte, wie lange und mit welchem Erfolg ist nicht bekannt. 1820—1830 bildet sich in Neusatz eine Gesellschaft von intillegenten jungen Leuten, unter denen namentlich Stefan Stefanović, Jovan Rájić und Atanasije Nikolić hervorgehoben zu werden verdienen. Stefanović schrieb sogar ein Theaterstück, das den Titel führte: „Tod Kaiser Uroš V." Eine gewisse Marie Theodorović aus Sarajevo gehörte zu den beliebtesten Schauspielerinnen jener Zeit. Um 1833 herum gründete Joachim Vuić ein serbisches Theater in Kragujevaz, auf welchem zumeist Stücke dieses Schriftstellers gegeben wurden. Den Vorstellungen pflegte Fürst Miloſch regelmäßig beizuwohnen; es wurden sogar — wie es in einem Zeitungsberichte aus jener Zeit heißt — beliebte Stücke von Kozebue „zur größten Zufriedenheit

der Zuschauer aufgeführt." Nach dieser Zeit finden wir bald hier bald dort Dilettantentheater entstehen, unter welchen namentlich das Pančovaer Theater genannt zu werden verdient, das abwechselnd in Belgrad und Pančova spielte. Der bereits erwähnte Dramenschriftsteller Jovan Sterio Popović stellte sich an die Spitze dieses Unternehmens und erwirkte von der Regierung eine Subvention von 2000 Thalern, welche dem ersten organisirten serbischen Theater sehr zu Statten kam und im Publikum die Idee der Gründung eines ständigen Theaters aufkommen ließ. Ein gewisser Nikola Gjurković übersetzte die meisten italienischen Singspiele und Dramen in's Serbische. Auf diese Weise wurden — da Gjurković musikalisch gebildet war, die bekanntesten italienischen Opernarien mit serbischem Texte versehen auf dem Theater vorgetragen. Heute noch werden im Volke diese Arien gesungen. Die meisten Mitglieder der Popović'schen Truppe vertheilten sich, die einen blieben in Belgrad, die andern giengen nach Agram wo sich bereits eine kroatische Theatergesellschaft gebildet hatte. Um diese Zeit herum finden wir fast in allen größeren Städten des Banates und der Bacska Dilettantheater, ein Zeichen wie sehr das serbische Publikum Hang zum Theater und Kunstsinn besaß. Eines der besseren Dilettantentheater war dasjenige von Pančova, in welchem angesehene serbische Bürger dieser Stadt spielten. Die Geschäfte eines Dramaturgen versah der von uns bereits erwähnte Gjurković. Nach den Fünfziger Jahren spielte in Belgrad ein großes Dilettantentheater, das in Bezug auf die Auswahl der Stücke sowie die Ausstattung einen bedeutenden Fortschritt bekundete. Die begabtesten jungen Leute jener Zeit finden wir als freiwillige Schauspieler thätig. Die Direction hatte einige Zeit hindurch der Schriftsteller G. Maletić inne, dieselbe übergieng später auf N. Karamarković. Um dieselbe Zeit finden wir

in Ungarn die Theatergesellschaft des Knežević, welche bereits ein ständiges Personale besitzt und schon einigermaßen als Professionstheater angesehen wird. Dasselbe wanderte von einem Orte zum andern, nicht ohne gewisse Erfolge zu erzielen. Knežević hatte bereits geschickte Schauspieler und Schauspielerinnen mit speciellem Genre. Das Publikum hatte ein so großes Gefallen am Theater und begann dermaßen das Bedürfniß eines solchen zu fühlen, daß man allerorten die Idee der Gründung eines großen ständigen Nationaltheaters ventilirte. Gelegentlich der Vorstellungen, welche das Knežević'sche Theater in Neusatz 1860 gab, wurde diese Idee im Kreise hervorragender serbischer Literaten und Publizisten ernstlich besprochen und beschlossen einen Aufruf an die Nation zu erlassen, in welchem die Nothwendigkeit der Gründung eines ständigen Nationaltheaters dargethan wird. Dieser Aufruf erschien im „Srbski Dnevnik", welchen damals der Schriftsteller und Matizasekretär Jovan Gjorgjević leitete, und hatte den gewünschten Erfolg. Nach einer verhältnißmäßig ganz kurzen Zeit hatte man 30000 Gulden beisammen. Man schritt zur Gründung des Theaters, während die Subscription fortdauerte. Die meisten Schauspieler aus der Knežević'schen Truppe wurden für das neue Theater engagirt, für welches später in Neusatz ein eigenes Gebäude erbaut wurde. Ein großes Verdienst sowohl um die Gründung als auch um die Entwickelung des Neusatzer serbischen Nationaltheaters hat sich der Director desselben Jovan Gjorgjević erworben. Das Theater spielte im Winter in Neusatz, während es im Sommer bald hier bald dort in den größeren Städten, so namentlich in Zombor, M. Theresiopel, Gr. Becskerek, Gr. Kikinda, Werschetz, Pančova, Semlin, Ruma, Mitroviz und Vukovar Vorstellungen gab. Nun hatte auch die heranwachsende schriftstellerische Generation Gelegenheit

sich für das Drama zu erwärmen. Die alten bereits ganz aus der Mode gekommenen Stücke wurden gänzlich aufgegeben, und neuere deutsche und französische Stücke in zumeist guten Übersetzungen gegeben. Nach und nach wuchs die Anzahl derselben zu einer ansehnliche Masse an, die noch vermehrt wurde durch Originalarbeiten, die wir bereits erwähnt haben. Kostić, Jovanović, J. Gjorgjević, Subotić, Dr. Milan Jovanović, Polit, K. Ristić, A. Hadžić, Trifković, Okrugić, M. Ban und andere lieferten Stücke für das neubegründete Theater, das sich der größten Popularität im Volke erfreute. Im Jahre 1863 gab das Neusatzer Theater in Belgrad einige Gastvorstellungen, die vom Belgrader Publikum mit Enthusiasmus aufgenommen wurden. Der für alles Patriotische und Schöne begeisterte Fürst Michael Obrenović III. beschloß damals alles Mögliche zu thun um seiner Residenzstadt ein großes der Metropole seines Landes würdiges Theater zu errichten. Es wurde auf Veranlassung des Fürsten ein Comité zusammengesetzt, das den Gründungsplan entwerfen und die Art und Weise feststellen sollte, in welcher die hiezu erforderlichen materiellen Mittel zu beschaffen wären. Erst als die Neusatzer Gesellschaft zum zweiten Male in Belgrad Gastvorstellungen gab — es war dieß im Jahre 1867 — wurde zur definitiven Ausführung des schon lange gehegten Planes geschritten. Es wurde ein ständiges Comité eingesetzt und dem Theater eine jährliche Staatssubvention zugesichert. Fürst Michael selbst steuerte 5000 Dukaten zum Theaterbaue bei, doch sollte er die Vollendung desselben sowie die erste Aufführung in dem für die sonst bescheidenen serbischen Verhältnisse ganz stattlichen Baue nicht mehr erleben. Im darauffolgenden Jahre fiel der edle Regent Mörderhänden zum Opfer. Am 10. November 1868 wurde das serbische Nationaltheater in Belgrad eröffnet. Die

meisten der Neusatzer Schauspieler, sowie einige Mitglieder der Agramer Bühne wurden unter vortheilhaften Bedingungen für das neue Theater engagirt, dessen artistische Leitung der gewesene Director des Neusatzer Theaters, Jovan Gjorgjević, übernahm.

Das Belgrader Theater entwickelte sich rasch, das Publicum brachte demselben ein außerordentliches Interesse entgegen. Das entschiedene Talent, welches die serbischen Schauspieler bekundeten, wenngleich die Schulung derselben so manches zu wünschen übrig ließ, trug nicht wenig zu den Erfolgen bei, welcher sich die serbische Residenzbühne zu erfreuen hatte. Allerdings hat später das Interesse für das Theater ein wenig nachgelassen, in Folge dessen ein bedeutender Rückschritt des serbischen Nationaltheaters bemerkbar war, der geradezu gefahrdrohend für das junge Unternehmen zu werden schien. Doch lag der Grund zu dieser Erscheinung in der etwas ungeschickten administrativen Leitung, durch welche das Theater seiner besten Kräfte beraubt wurde. Die besten Schauspieler verließen Belgrad um in Agram oder Neusatz ihre Theaterlaufbahn fortzusetzen. Mit der Auflösung des Comités und der Ernennung eines Theaterdirectors (Milan Simić) besserten sich die Verhältnisse. Wesentlich trug dazu die geschickte artistische Leitung bei, die in den Händen Jovan Gjorgjević' und Jovan Boschković' ruhte.

Das Neusatzer Nationaltheater wurde lange Zeit hindurch, und wird auch gegenwärtig vom Schriftsteller Anton Hadžić geleitet, welcher sich als Kunstkenner und Theaterfreund einen schönen Namen erworben hat. Das Belgrader Hof- und Nationaltheater hat namentlich seit dem Kriege von 1876, 1877 und 1878 einen überaus erfreulichen Fortschritt zu verzeichnen. Das Interesse des Publikums ist reger denn je, und man kann getrost sagen, daß demselben nach den bisherigen Erfahrungen zu urtheilen, die

Existenz auf Jahre hinaus gesichert ist. Königin Natalie von Serbien, ihre edle Aufgabe schnell erfassend, hat sehr bald nach ihrer Heirath ihre ganze Sorgfalt humanen und patriotischen Unternehmungen zugewendet. Neben der Gesellschaft vom rothen Kreuze, dem Frauenvereine, und der mit derselben verbundenen Frauengewerbeschule ist es vornehmlich das Nationaltheater, welchem sie ihr ganzes Interesse entgegenbringt. Sie gehört zu den unstreitig fleißigsten Besucherinnen des Theaters, und nicht selten eifert die Königin auch andere zum Theaterbesuche an, sowie sie dem Unternehmen auch materielle Hilfe nicht versagt. Der Fortschritt, welchen das Belgrader Nationaltheater bekundet, ist daher zum großen Theile der persönlichen Einflußnahme der Königin zuzuschreiben. Die Leitung des Theaters ist gegenwärtig in den Händen des früheren Ministerialsekretärs Milorad P. Šapčanin, den wir in unserer literarischen Skizze als einen der namhafteren Novellendichter bezeichnet haben. Das Repertoire des Belgrader Theaters ist ein reichhaltiges. Dasselbe enthält seit seiner Gründung im Jahre 1868—69 nicht weniger als 380 einstudirte Stücke, größtentheils Übersetzungen französischer, deutscher, englischer, sogar spanischer Classiker, ferner moderner Conversationsstücke und Lustspiele. Das reinserbische Repertoire wächst auch in einer erfreulichen Weise an, namentlich seit den letzten Jahren, seit auch die jüngere Dichtergeneratian an der literarischen Production lebhafteren Antheil zu nehmen begonnen hat. Die schauspielerischen Kräfte beider, sowol des Neusatzers als auch des Belgrader Theaters, sind nicht unbedeutend und können namentlich einige derselben mit Lob genannt werden. Mandrović, (jetzt auf der Agramer Bühne), Jovanović (Belgrad), Ružić (Neusatz), Kolarović, Zwetić, Rajković (Belgrad), die Damen Grgurova (Belgrad), Ružić und Rajković (Neusatz), Zwetić, Nigrinova und Gjurišić (Belgrad)

bekunden ein ausgesprochenes schauspielerisches Talent.*) Einige serbische Schauspieler wirken auch auf der deutschen Bühne mit Erfolg. Wir nennen bei dieser Gelegenheit den Weimarer Hofschauspieler Jocza Savits, und die vor einigen Jahren am Wiener Hofburgtheater und später am Stuttgarter Hoftheater thätige nunmehr verstorbene Marie v. Jelenska. Was die Darstellung und das Genre anbelangt, so kann der ersteren vollkommenes Lob nur insoferne gespendet werden, soweit sich dieselbe auf das Volksstück und das Conversationsstück bezieht, indessen die Darstellung classischer Stücke noch sehr Vieles zu wünschen übrig läßt. Ein immerhin erfreuliches Zeichen ist es, daß sich das Conversationsstück und das feine Lustspiel in das serbische Theater Eingang zu verschaffen wußten. Überhaupt muß bemerkt werden, daß das serbische Publikum viel Lust und Kunstsinn in das Theater mitbringt. Eine verständnißvolle und objective Kritik hätte hier einen dankenswerthen Spielraum, da sie die Urtheilsfähigkeit des Publikums in richtige Bahnen lenken und auf diese Weise auf das gesammte Theaterwesen läuternd einwirken würde. Leider kann dieß von der gegenwärtigen Kritik nicht behauptet werden, doch ist eine Besserung auch in dieser Beziehung mit den steigenden Bedürfnissen nach einer ausgesuchteren Tageslectüre zu erhoffen. Zum Schlusse dürfen wir nicht unerwähnt lassen, daß außer diesen beiden großen Nationalinstituten noch eine ganze Menge kleiner Theatergesellschaften besteht, die Serbien, Bosnien und Dalmatien bereisen. Namentlich gilt dieß von der Theatergesellschaft des Popović und Ilić, welche mit ihren Schauspielern

*) Die junge serbische Schaubühne hat bereits auch einige Verluste zu verzeichnen. Mit den Schauspielern Telečki, Bačvanski und Rajković, welche inmitten ihrer schauspielerischen Thätigkeit starben, büßte sie ihre entschieden besten Kräfte ein.

ganz Serbien durchwandern. Ein anderes serbisches Wandertheater besucht die größeren dalmatinischen Städte, und hat auch bereits in Sarajevo Vorstellungen gegeben, die wie uns der „Sarajevski List“ seinerzeit berichtete, über alles Erwarten gut besucht waren.

Der Serbe liebt den Gesang. Außer demselben besitzt er nur die einfachsten instrumentalen Mittel, um seinen Gefühlen in Tönen Ausdruck zu geben. Der gewöhnlichste Gesang ist der zur Begleitung seiner Gusla, wenn er Heldenlieder singt, oder der monotone Kirchengesang. Der eine sowol wie der andere sind überall ganz gleich.

Den Kirchengesang erhielten die Serben mit der Liturgie von den Griechen. Derselbe hat sich von Generation auf Generation fortgeerbt und hat sich somit bis heute ganz in derselben Weise erhalten wie er einstens in den byzantinischen Kirchen üblich war. Vor wenigen Jahren hat Cornelius Stanković, ein musikalisch gebildeter Mann, sämmtliche serbische Kirchenlieder, namentlich jene, welche bei der Liturgie gesungen werden, in Noten gesetzt und denselben eine kunstgerechtere Form gegeben, ohne jedoch das Charakteristische des serbisch-griechischen Kirchengesanges gänzlich zu verwischen. Seine mühevolle Arbeit ist unter dem Titel „Orthodox-orientalischer Kirchengesang des serbischen Volkes“ im Selbstverlage zu Wien (1862—1864) erschienen. Auch weltlichen Gesängen namentlich Volksliedern, suchte er eine künstlerische Form zu geben. Leider starb Stanković zu früh zum größten Schaden nicht nur des Volkes, dem er angehörte, sondern auch zum Schaden der ganzen musikalischen Welt, der er noch bedeutende Dienste geleistet hätte. Doch schon vor Stanković versuchte man den Kirchengesang auf Noten zu setzen. Die erste Anregung hiezu gab Gjurković, den wir bereits einmal erwähnt haben. Derselbe führte zum ersten Male den Notengesang in der Kirche ein, da bis dahin die

Andächtigen selbst, namentlich aber die Schulkinder, die Gebete des Geistlichen mit den vorgeschriebenen Kirchengesängen begleiteten. Der auf Anregung des Pancsovaer Bürgers Tamburić gegründete Pancsovaer Gesangverein, welchem der bereits erwähnte Gjurković als Chormeister vorstand, war der erste dieser Art und folgte nach diesem die Gründung von Gesangvereinen auch in den übrigen serbischen Städten. Auf diese Art wurde der Notengesang — die Instrumentalmusik ist in der orientalischen Kirche verboten — in den meisten serbischen Städtekirchen eingeführt, so namentlich in Semlin, Neusatz, Carlovitz, Mitrovitz, Gr. Kikinda, Zombor, Belgrad, Šabac u. s. w. Heute finden wir denselben auch in den serbischen Kirchen in Kroatien und Dalmatien.

Cornelius Stanković, von dem wir bereits gesprochen haben, hat sich außer um die kunstgerechte Aufzeichnung der Kirchenmelodien auch um die Aufzeichnung der Volksmelodien verdient gemacht. Vor ihm hat Alois Kalauz eine Sammlung serbischer Nationallieder herausgegeben. Doch mit weit mehr Verständniß hat Stanković diese Arbeit fortgesetzt, wiewohl er dieselbe nicht zu Ende führen konnte, da ihn der Tod daran hinderte. Der von Gjurković in Pancsova zuerst eingeführte dem Italienischen nachgebildete und später von Stanković eifrig gepflegte, nationalen Motiven entnommene Kunstgesang hat überall den besten Anklang und eine große Verbreitung gefunden. Die meisten städtischen von čechischen oder slovenischen Chormeistern geleiteten Gesangvereine wetteifern geradezu in der sorgsamsten Pflege und der womöglich größten Verbreitung des Kunstgesanges. Die Chormeister Jenko, Lžičar, Horejšek, Zajic, und in neuerer Zeit Topalović und Marinković, haben sich auch als Compositeure einen Namen in der slavischen musikalischen Welt erworben. Namentlich gilt dieß von Davorin Jenko, der zuerst als Chormeister des Belgrader

Gesangvereines und später als Leiter des Theaterorchesters daselbst eine seltene Productivität auf dem Gebiete serbischen Kunstgesanges entwickelte. Eine eigentliche nationale Instrumentalmusik besitzt der Serbe nicht, denn es ist unmöglich die von Hirten geschnitzte Pfeife (svirala, frula), oder den in den nördlichen und östlichen Gebieten herrschenden Dudelsack hierherzurechnen. Die Gusla, die mit einem Roßhaarbogen gestrichene einseitige Geige, dient zur Begleitung von Heldenliedern, ist aber, trotz ihrer großen Beliebtheit im Volke, nicht geeignet als eigentliches Musikinstrument benutzt zu werden. Nichtsdestoweniger ist die Gusle ein geheiligtes Instrument, dem der blinde Guslar die schwermüthigsten aus dem tiefsten Inneren hervorquellenden Töne entlockt, die im serbischen Herzen hundertfachen Wiederhall finden. In Südungarn ist die Tambura, eine Art Cither, zu Hause. Sie dient namentlich zur Begleitung von leichten Scherz- und Liebesliedern, und wird namentlich von sentimentalen serbischen Barbiergehilfen in Stunden der Muße zur Liederung der obligaten Liebesschmerzen, oder als probates Mittel für Herzensergießungen benützt. Sonstens wird die Musik nicht in dem Maße gepflegt, als man dieß erwarten sollte. Nur wenige Serben haben sich der musikalischen Kunst gewidmet. Stanković übte dieselbe aus; ein zweiter namhafter Virtuose ist der in Wien und Budapest gefeierte Violinspieler Dragomir Krančević, ein Schüler Helmesbergers. Musiker von Beruf sind auch Jenko in Belgrad und Dr. Jovan Paču in Gr. Kikinda, deren Compositionen (zumeist für Violine und Piano) auf nationalen Motiven beruhen. Paču hat sich durch die Instrumentirung einiger Nationaltänze und Nationalgesänge einen klangvollen Namen erworben. Dasselbe gilt vom Capellmeister der Belgrader Militärmusik Čizek, der einige ganz nette Originalcompositionen geliefert hat. Es ist immerhin eine ganz merkwürdige

Erscheinung, daß der Serbe, trotzdem er Musik und Gesang über alles liebt, in der Pflege der Kunstmusik den übrigen slavischen Stämmen nachsteht. Das Clavierspiel wird in den serbischen Familien sowohl in Oesterreich, als auch in Serbien sehr dilettantenhaft betrieben, während die übrigen Musikinstrumente fast gar nicht gepflegt werden. Namentlich fällt diese Erscheinung in Serbien auf. Nirgends findet man eine so geringe Pflege der Kunstmusik wie gerade in Belgrad, während anderseits der Hang und die Vorliebe für Musik nicht zu läugnen sind. Zweifellos tragen dazu die noch wenig geläuterten gesellschaftlichen und politischen Verhältnisse sowie der gänzliche Mangel einer reichen, die Künste protegirenden Aristokratie dazu bei. In Bosnien und der Herzegowina kann von einer Pflege der Kunstmusik noch weniger gesprochen werden; während in Dalmatien auch in dieser Beziehung sich der wohlthätige italienische Einfluß bemerkbar macht.

Die Baukunst ist bei den Serben fast ebenso alt, wie der serbische Staat selbst. Die Anfänge der Architektur fallen mit den Anfängen des eigentlichen staatlichen Lebens vollkommen zusammen. Die Pflege der Künste jener Zeit beschränkte sich zwar bloß auf den Bau von Kirchen und einigen wenigen Schlössern; aber der Werth des auf diesem Kunstgebiete Geleisteten steht vollkommen auf der Höhe der damaligen Culturentwickelung. Es ist dieß gewiß ein beredtes Zeugniß für den Kunstsinn des serbischen Volkes. Die Baudenkmäler aus jener Zeit, mögen sie aus vornemanjidischer, nemanjidischer oder nachnemanjidischer Epoche stammen, mögen sie uns auf unsern Wanderungen, sei es durch Serben und Altserbien, sei es durch Bosnien und Dalmatien, sei es endlich im ehrwürdigen Zettagebiete und um Skutari herum, entgegengetreten, sprechen nur zu deutlich, welcher große Schaden durch die Türkeninvasion der eben zur Entwickelung und Blüthe

gelangten Cultur auf jeglichem Gebiete zugefügt worden ist. Die alten serbischen Könige haben mit Vorliebe die Baukunst betrieben. Das religiöse Gefühl derselben lenkte dieselben auf die Kirchenarchitektur, während die wechselnden Einflüsse bald des Orients, bald des Occidents, der Architektur jener Zeit einen bestimmten Charakter verliehen. Auch hier sehen wir den mächtigen Einfluß byzantinischer Cultur auf die östlich gelegenen serbischen Gebiete Nur die westlichen Gebiete, namentlich das dalmatinische Küstenland huldigt fast ausschließlich der italienischen Kunst. Die erste Periode serbischer Bauthätigkeit hat uns F. Kanitz in seinem mit seltener Pracht ausgestatteten Werke Serbiens byzantinische Monumente, die zweite Periode in seinem Werke „über die kirchlichen Bauten in der syrmischen Fruška Gora" in eingehender und anschaulicher Weise beschrieben. Im Interesse der Leser selbst wollen wir daher der berufenen Feder dieses Schriftstellers den Abschnitt, welchen wir der älteren serbischen Bauthätigkeit gewidmet haben, überlassen. „Alle serbischen Kirchenbauten," sagt Kanitz, „zeigen zwei scheinbar einander widerstrebende Elemente; einen großen Reichthum an Structurformen, neben einer auffallenden Kleinheit der Gebäude. Letzterer Umstand drückt ihnen namentlich den Stempel des Orients auf. Er ist allen kirchlichen Bauten und selbst den vielgerühmtesten der Serbenzare eigen. Der übergroße Reichthum an constructiven Elementen, von nahe aneinander rückenden Kuppeln, Bogen, Lisenen, Apsiden, wie z. B. bei der Kirche von Ravanica, verleiht den serbischen Kirchen im Allgemeinen den Eindruck der Überladung. Nur bei der, mehr romanischen Einflüssen folgenden Kirche von Studenica erscheint dieses Mißverhältniß glücklich vermieden. Als reinsten Typus altserbischer Bauthätigkeit möchte ich die alte schöne Kirche zu Pavlica am Ibar aufstellen. Sie dürfte dem 13. Jahrhundert angehören und zeigt

in ihrer Anlage das Grundprincip strenger byzantinischer Bauweise, das griechische Kreuz. Über der Vierung erhebt sich, auf den durch Bögen und Pendentifs zu einem runden Unterbaue verbundenen vier Säulen, ein hoher Tambour, auf dem die Kuppel ruht. Im Osten und Westen schließen sich zwei Tonnengewölbe an, deren Wölbungen außen zu Tage treten, ferner an das östliche Gewölbe wie an die Querschiffkuppeln Apsiden, die gleich der Centralkuppel durch flachschräge Dächer bedeckt sind. Neben der östlichen großen Apside, schließen zwei kleinere die schmalen, zwischen den kuppeltragenden Säulen und den Umfassungsmauern befindlichen Nebenräume. Der Narthex, welchen die Mehrzahl der alten Kirchen aufweisen, fehlt der ursprünglichen Construction dieses Kirchleins. Die Flächen der octogonalen Kuppel sind mit eingeschnittenen, durch Lisenen verbundenen Bogen belebt, ein Decorationsmittel, welches sonst auch abwechselnd mit Rundbogenfriesen, an den Façaden der serbischen Kirchen oft angewendet erscheint. Fenster und Thüren sind nur spärlich vorhanden. Sie sind schmal und hoch, und von einer einfachen, oben kreisrunden Linie umrahmt. Die inneren architektonischen Verhältnisse des kleinen Baues sind äußerst gelungen zu nennen."

„Sie erzielen, wie bei der berühmten Klosterkirche Manassia, deren Verhältnissen sie vollkommen gleichen, die glücklichste Wirkung durch die überhöhten Mittel- und Nebenschiffgewölbe und die Durchblicke, welche die freistehenden schlanken Kuppelsäulen nach allen Richtungen hin gewähren. Die Capitäle dieser Säulen vereinigen die Kelch- mit der Würfelform und sind den romanischen, im älteren Theile (10. Jahrhundert) der St. Sebaldskirche zu Nürnberg ganz ähnlich. Der constructiven Anlage der Pavlicaer Kirche gleicht bis auf geringe Abweichungen jene der Klosterkirchen von Manassia und Ravanica, beide dem 14. Jahr-

hundert angehörend. Eine zweite, im Grundrisse von diesen Bauten abweichende Construction zeigen die Kirchen von Smederevo, Sv. Arandjel, Kamenica und Kruševac, letztere aus dem 14. Jahrhundert. Bei ihnen ruht der Kuppelbau auf, aus den Umfassungsmauern vorspringenden Widerlagern mit unmittelbar an die Kuppel anschließenden polygonen Apsidenabschlüssen. An der Krönungskirche zu Žiča aus dem 12. Jahrhundert sind diese Apsiden von quadratischer Form. Eine weitere Abweichung dieses alten Baues von dem üblichen Grundrisse bilden zwei selbständige Kapellen mit eigenem Narthex, in welche Eingänge aus der großen Vorhalle führen. Die großen Einflüsse des Occidents auf die serbischen Kirchenbauten lassen sich am besten an der berühmten, aus dem schönsten weißen Marmor erbauten Klosterkirche von Studenica, „Carska Lavra", nachweisen. Sie rührt aus der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts her und zeigt eine ganz abendländische Gliederung. Ihre Façaden sind mit Lisenen und Bogenfriesen in reizvoller Anordnung decorirt. Die Querschiffe sind, entgegen der byzantinischen Anordnung, durch eingebaute Wände von dem Mittelraume getrennt. Sie setzen erst in der halben Höhe der Façade an und sinken so zu kleinen Portalhallen herab, wie sie den romanischen Kirchen derselben Zeit eigen sind. Der Ikonostas dieser Kirche ist zwischen zwei Pfeilern mit drei Bogen eingebaut, die im Osten an die Kuppel anschließen. Dem dadurch entstehenden Hauptraum und den zwei Nebenräumen entsprechen drei nach außen vortretende Apsiden, welche, wie die Giebeldachungen, gleichfalls abendländischen Bauten jener Zeit gleichen. Die Stirnfaçade erinnert, im Totaleindrucke, wie im Einzelnen, an viele gleichzeitige romanische Kirchenbauten im südlichen Frankreich, welche, die einfache constructive Anlage des 11. Jahrhunderts festhaltend, zugleich die antiken Bausysteme

aufnehmend, neben der einfachsten baulichen Construction, unverhältnißmäßig reiche Portale und decorative Sculpturen zeigen.... Hier habe ich noch eines wichtigen Bestandtheiles zu gedenken, welchen die serbischen Bauten geradezu dem Abendlande entlehnt und zum Theile, entgegen den Traditionen des Byzantinismus, sogar mit in die Gesammtanlage der Kirchen aufgenommen haben: die Glockenthürme. Erst mit der Besitznahme Griechenlands durch die Franzosen unter Villehardouin und Guy de la Roche wurden die Glockenthürme im Orient bekannt und verdrängten bei Neubauten jener Zeit wie bei Daphni, Kalcis, Mistra, das bis dahin ausschließlich vorkommende noch heute in den serbischen Klöstern neben den Glocken gebräuchliche Semantron, eine an Seilen freischwebende Holz-, Eisen- oder Kupferplatte, an die mit einem Klöppel geschlagen wird. Die Glocken wurden bei den Kirchen älterer Construction in isolirt stehenden, aus Holz gezimmerten, thurmähnlichen Gerüsten untergebracht, und auch Serbiens älteste Kirchen haben derartige Glockenstühle. Die Kirche von Kruševac, aus dem 14. Jahrhundert, besitzt jedoch einen ihrer ursprünglichen Construction angehörenden Glockenthurm. Wie bei dem Zubaue an der Kirche von Pavlica, befindet er sich an der Stirnfaçade, jedoch nicht vor, sondern über dem Narthex, in welchem auch die Stiege zum Glockengeschosse angebracht ist. Das letztere erinnert in vielen Stücken an die schöne Kuppel der alten Theotokoskirche zu Athen. Seiner Anlage nach zu schließen, war die Thurmconstruction auf eine aufstrebende Verjüngung berechnet. Der Ausbau dürfte entweder unterbrochen, oder die ursprüngliche Spitze durch gewaltsame Ereignisse zerstört worden sein. Alle diese hier besprochenen und die in Anlage und Durchführung ihnen ähnlichen Klosterkirchen zu Ljubostinje in Serbien, Dečani, — hier sollen sich gothische Anklänge vorfinden — Gračanica u. a. in

Alt-Serbien gehören der altserbischen, zugleich Glanzperiode serbischer Thätigkeit auf dem Gebiete der Architektur an. Sie wurden größtentheils von den frommen und prachtliebenden Nemanjiden gestiftet und man könnte sie am treffendsten die nemanjidische nennen. Eine zweite Periode serbischer Bauthätigkeit entwickelte sich namentlich in der landschaftlich prächtigen Fruška Gora in Syrmien, dem bewaldeten Berglande (Mons almus), begrenzt von der Donau, Drau und Save. Auf einem Gebiete von etwa 12 Meilen im Umfange befinden sich daselbst in anmuthigen Thälern 12 Klöster, größtentheils Stiftungen der Despoten aus dem Hause Branković. Aus eigener Anschauung lernte ich, außer der Pfarrkirche von Kamenica bei Peterwardein, die Klosterkirchen von Krušedol, Jasak, Rakovac, Bešenevo, Opovo, Vrdnik, Šišatovac, Kuveždin und Bevčin kennen. Von allen diesen Bauten reihen sich nur die fünf erstgenannten den altserbischen Monumenten würdig an, während die übrigen, entstellt durch mannigfachen Umbau, nur mehr wenige charakteristische Merkmale des byzantinischen Styles aufweisen und beinahe gänzlich abendländischen Kirchen und zwar aus der Rococozeit gleichen. Betrachten wir die Bauten von Kamenica, Krušedel, Jasak, Rakovac und Bešenovo, welche gleich den Monumenten der vorangeschilderten Epoche, früher nie kunstgeschichtlich beleuchtet worden sind. Augenscheinlich hat den Baumeistern der ersten vier, der Grundriß der serbischen Kirchen jenseits der Save, von Pavlica, Ravanica und Manassia, jenem von Bešenovo aber Kruševac zum Muster gedient. Doch nur in Jasak und Rakovac findet man das Ebenmaß der Verhältnisse, die schöne perspektivische Wirkung, welche auf den glücklich getroffenen, überhöhten Bogenstellungen der Tonnengewölbe beruht, wie sie den altserbischen Musterbauten eigen. In Krušedol (erbaut 1486) sitzt das Kranzgesimse unterhalb des Tambours

der Kuppel viel zu nahe auf den Bogen der Schiffe und drückt dieselben in unschöner Weise. Auch sind die Seitenapsiden viel zu flach, um das griechische Kreuz zum Ausdruck zu bringen. Auch an Kamenica's Kirche, deren innere Verhältnisse noch weniger glücklich, springen die Apsiden der Querarme wenig vor. Im Gegensatze zu den altserbischen Bauten begnügte man sich in der Fruška Gora mit der Anbringung einer einzigen Kuppel über der Vierung der Kirche. Obwohl die syrmischen Kirchen in späterer Zeit als die Kirche zu Kruševac in Serbien gegründet wurden, hat doch keine einzige die ursprüngliche Anlage eines Glockenthurmes aufzuweisen. Die heute vorhandenen sind sämmtlich erst später angebaut worden. Werfen wir noch einen Blick auf die Monumente der Fruška Gora, welche dem von uns als zweite Epoche der serbischen Bauthätigkeit bezeichneten Zeitraume angehören, so sehen wir in denselben im Allgemeinen noch die Principien altserbischer Bauweise beibehalten, abgeschwächt jedoch durch unmittelbares, geistiges und gewiß auch thätiges Eingreifen occidentaler Einflüsse und Kräfte. Abgesehen von ihrem monumentalen Charakter, von der oft trefflichen Bautechnik — die näher geschilderten Kirchen sind aus Quadern mit wechselnden Backsteinlagern erbaut — verdienen diese Denkmale auch als letzte Äußerungen serbischen nationalen Schaffens eine Stelle in der Kunstgeschichte. Ihnen folgte ein beinahe gänzlicher Stillstand auf architektonischem Gebiete, und wo dieser unterbrochen wurde, aus Unkenntniß und Mangel an eigenen Kräften, die vollste Hingabe an fremde, weder den Anforderungen des Ritus, noch den Traditionen des byzantinischen Baustyls kundige Meister. Weit mehr noch als die frommen Stiftungen der Brankoviće hatten die kirchlichen Denkmale der Nemanjiden durch, zum Theil der letzten Zeit angehörende Restaurationen zu leiden. Nach dem Verluste seiner

nationalen Selbständigkeit klammerte sich das Serbenvolk um so inniger an die Segnungen der Religion, und seine Pietät gegen die kirchlichen Monumente brachte dieselben fast unversehrt im Äußern auf unsere Zeit. Noch ein anderes Moment kam in dieser Richtung den Schöpfungen der Serbenzare zu statten. Um nicht die Geldgierde der herrschenden Pascha's und Aga's, welche die Klöster mit harten Auflagen heimsuchten, noch mehr zu reizen, wurden unter der osmanischen Herrschaft alle kostspieligen Restaurationen unterlassen."

„Doch gleich nach Verjagung der Türken beeilten sich die Bischöfe, Klosteräbte und Kirchenpatrone, das Versäumte mit unbedachtem Eifer nachzuholen. Bulgarische und zinzarische Baukünstler wurden herbeigerufen, und erst sie bedeckten das kunstreich im Rohbau ausgeführte Mauerwerk mit Tünche, verstümmelten die Eingänge und Stirnfaçaden durch schlechte Zubauten, klebten überall unpassende, stark ausladende Profile an, und verunzierten das reizvolle Ornamentwerk in oft barbarischer Weise. Diese Restaurationen bildeten den Übergang zur Wiederaufnahme einer neuen Bauthätigkeit. Mit der Zunahme der Bevölkerung wurde das Bedürfniß nach Ersatz für die von den Türken zerstörten Kirchen in den Städten und auf dem flachen Lande fühlbar, und denselben bulgarischen und zinzarischen Baumeistern, denen jede Kenntniß architektonischer Principien abging, wurde auch die Erbauung neuer Kirchen anvertraut. Nach dem Vorausgeschickten dürfen wir unsere Hoffnungen nicht zu hoch spannen. Wir erwarten im besten Falle, schwachen Copien der alten Monumente zu begegnen. Man begnügte sich jedoch nicht mit solchen. Man glaubte Neues und Besseres schaffen zu müssen. Die alten Monumente erschienen in ihrer reinen stylvollen Gliederung zu einfach, und so entstanden leider eine Menge kostspieliger Neubauten,

welche weder dem Ritual des griechischen Cultus, noch der mit diesem enge verbundenen byzantinischen Bauweise entsprechen. Ein naheliegendes Beispiel bildet die Metropolitankirche zu Belgrad, weitere Belege bieten die Kirchen von Šabac, Valjevo, Užica, Karanovac, Alexinac u. A. Abgesehen von deren inneren, oft reichen Ausstattung, gleichen sie vollkommen den nüchternen stylosen Stadtkirchen Ungarns und des Banats. Die neue Kirche Smederevos, weitberühmt in Serbien und in den angrenzenden Ländern, ist ihrer großen Mängel ungeachtet, unstreitig unter allen neueren serbischen Kirchenbauten die beste."

Soweit Kanitz. Wir müssen dem treffenden Urtheile, das derselbe über die neuere serbische Bauthätigkeit gefällt hat, vollkommen zustimmen, wenngleich die besprochenen Barbarismen der neueren Restaurationsarchitekten namentlich soweit sich dieß auf Serbien bezieht, mit dem geringen Bildungsgrade der erst vor kurzer Zeit zu selbständigem nationalen Leben erwachsenen Bevölkerung Serbiens zu entschuldigen sind. Mit der von Jahr zu Jahr zunehmenden Intelligenz derselben wird sich auch in dieser Hinsicht so manches ändern und umso eher, als die hiezu Berufenen, so namentlich die neueren serbischen Baubehörden, ihre Aufmerksamkeit auch auf diesen Umstand zu lenken bestrebt sind. Die Kirchenarchitektur der Serben in Ungarn ist, mit nur geringen Ausnahmen, wozu wir die bereits erwähnten Klosterkirchen der Fruška Gora, sowie die Klöster Kovilj, St. Gjuragj, Bezdin und Voilovica im Banat rechnen, ganz dieselbe wie wir sie in ganz Ungarn antreffen. Viele dieser Kirchen sind sehr groß und im Innern reich, so z. B. die Kirchen von Neusatz, Pančova, Werschetz, Crepaja, Jarkovac u. s. w., allein sie entbehren vollkommen irgend welchen bestimmten Kunststyles. Ganz dasselbe gilt von den übrigens räumlich unbedeutenden und ärmlichen serbischen Kirchen

in Kroatien. In neuerer Zeit hat man es mit der Wiederbelebung byzantinischer Bauart versucht, und ist die von einem reichen Bürger auf dem Semliner Stadtfriedhofe erbaute, weithin sichtbare Friedhofscapelle, ein Beleg dafür. Ein zweites Beispiel ist die neue Vorstadtkirche in Pančova, welche von einem jungen serbischen Architekten, Svetozar Ivačković, einem Schüler Hansens, erbaut wurde und die trotz einiger Mängel so ganz den Typus byzantinisch-griechischer Bauart zur Schau trägt. Endlich müssen wir noch die im byzantinischen Style erbaute im Innern reich verzierte serbische Kirche in Triest erwähnen.

Was von der älteren Bauthätigkeit in Serbien und Alt-Serbien gilt, kann auch von Bosnien gelten, wenngleich die türkische Herrschaft auch in dieser Hinsicht nur zu deutliche Spuren ihrer Existenz zurückgelassen hat. Die bekannte türkische Bauart hat eben mit der Zeit die alten Baudenkmäler gänzlich verdrängt. Das Vorhandene trotzt allen ästhetischen Regeln und ist deßhalb kaum der Rede werth. Man kann daher aus dem Gesagten ersehen, wie es mit der modernen Kirchenbaukunst in Bosnien und der Herzegowina bestellt sein mag.

Der Ritus der griechischen Kirche gestattet Heiligenstatuen nicht. Dieß ist einer der Hauptgründe, warum die Sculptur bei den Serben wenig ausgebildet war, und sich bloß auf die Ornamentik beschränkte. Es dürfen weder im Innern noch von Außen Heiligenstandbilder angebracht werden, und selbst Reliefarbeiten waren höchst selten. Es ist daher begreiflich, daß also auf diesem Gebiete für Kunstforscher sehr wenig Ausbeute vorhanden ist, außer man rechnet die reichlich vorhandenen ornamentalen Sculpturen hieher. An noch älteren Denkmälern der Sculptur sind hervorzuheben die zahlreichen Grabdenkmäler aus der römischen und nachrömischen Periode, sowie jene aus der Zeit der Neman-

jidenkönige. Auch Bosnien und die Herzegowina weisen derartige Alterthümer in Hülle und Fülle auf und namentlich ist es Moriz Hoernes, der uns in seinem jüngst erschienenen, äußerst interessanten Werke *) mit den ältesten Denkmälern der Herzegowina bekannt macht.

Auf dem Gebiete der Malerei ist selbst in der ältesten Periode vielmehr geschaffen worden als auf jenem der Sculptur. Die innere Ausschmückung der griechisch-orthodoxen Kirche ist fast ausschließlich dem Maler überlassen, daher der religiösen Malerei bei den Serben eine gewisse Bedeutung nicht abzusprechen ist. Der Ritus der griechischen Kirche bedingt geradezu die bildliche Darstellung, während sie, wie schon erwähnt, Sculpturarbeiten gänzlich ausschließt. Namentlich reichere Kirchen sind im Innern mit Heiligenbildern und bildlichen Darstellungen aus dem Leben Jesu überfüllt. Die Vorhalle gleichwie das Hauptschiff der Kirche, die Kuppel und die Seitenwände enthalten bildliche Darstellungen, indessen die sogenannte Bilderwand (Ikonostas), welche den Altar und das Sanctuarium vom Hauptraume trennt, Darstellungen aus dem Leben Jesu von dessen Geburt bis zur Himmelfahrt enthält. Der Einfluß byzantinischer Cultur machte sich auch in der Bildnerei geltend. Der byzantinisch-griechische Kunststyl hat sich in der Kirche bis auf den heutigen Tag erhalten und selbst die modernen Maler wagen es nicht sich von demselben gänzlich zu emancipiren, da derselbe dem Ritus der orthodoxen Kirche vollkommen zu entsprechen scheint. Die älteren serbischen Kirchen enthalten eine Menge bis heute noch wohlerhaltener Producte byzantinisch-griechischer Bildnerei, die zu jener Zeit von

*) Alterthümer der Herzegowina. Von Moriz Hoernes. (Mit 34 Abbildungen) Wien 1881. In Commission bei Karl Gerold's Sohn.

Constantinopel und später vom Berge Athos aus nach Serbien und Bosnien verpflanzt wurde. Die Gallerien der Heiligenbilder in den älteren serbischen Klosterkirchen wurde später mit Bildern von Herrschern und Herrscherinnen bereichert. Auf diese Art sehen wir schon in der ältern Periode serbischer Bildnerei auch die Porträtmalerei vertreten, wiewohl man an den vorhandenen Herrscherbildern eine geradezu auffallende Ähnlichkeit aller Herrscher, selbst solcher, die gar nicht mit einander verwandt gewesen sein mochten, bemerkt, ein Zeichen daß es zu jener Zeit mit dem Porträtiren nicht zu genau genommen wurde. Trotzdem haben alle diese Herrscherbilder einen bedeutenden Werth, da man an der minutiös genauen bildlichen Wiedergabe der Gewandung auch die Kunstindustrie jener Zeit kennen lernt. Jedenfalls bemerkenswerth sind die Fresken in den alten serbischen Klosterkirchen, so namentlich diejenigen von Manassia, Žiča, und Studenica. Auch die Klosterkirchen in der Fruška Gora bieten des Interessanten genug; vornehmlich ist es die Klosterkirche von Bešenovo, in welcher die ältesten Fresken vorhanden sind.

Bei den Westserben macht sich der Einfluß italienischer Kunst geltend. Alle bedeutenderen Maler des XIV., XV., XVI. und XVII. Jahrhunderts, wie z. B. der Bosnier Christian Hval, Bernard Porečanin (Bernardo de Parenzo), Pončun (Panzone de Spalato), der Ragusaner Držić, namentlich aber Georg Julius Clovio, huldigen entschieden der italienischen Kunst. Von den ostserbischen Künstlern, die der italienischen Schule folgten, ist Jakob Orfelin (1726) zu nennen, welcher die Bilderwand der Kirche zur Kraljevci in Syrmien malte. F. Kanitz scheint den Maler Jakob Orfelin mit dem gleichnamigen Schriftsteller und Herausgeber des nach ihm benannten „Ewigen Kalenders" Zacharias Orfelin, welcher in Carlovitz lebte und Mitglied der Wiener Akademie der

bildenden Künste war, zu verwechseln, da er letzterem die Malerei der Kraljevacer Kirche zuschreibt. *)

Der italienischen Schule huldigte ferner Theodor Ilić (Češljar) geb. 1746 in Temesvar, dessen Kirchenbilder aber strenge die byzantinische Kunstrichtung einhalten. Jovan Stanisavljević, geb. 1816 zu Neusatz, vollendete seine Kunststudien in Rom und wurde durch acht Copien nach Raphael bekannt, welche er im Auftrage des Kronprinzen, späteren Kaiser Alexander II. von Rußland in den Jahren 1839—1842 anfertigte. Zu den namhafteren Künstlern und Kirchenmalern gehören Kračun, von welchem die Bilderwand in der Karlowitzer Metropolitankirche herrührt, ferner Stefan Gavrilović (derselbe lebte zu Ende des vorigen Jahrhunderts), Arsa Todorović aus Pancsova (gest. 1835), Nikola Alexić, Demeter Avramović, Uroš Knežević, Paul Simić u. A. Namentlich ist Demeter Avramović durch seine Bilderwand in der Belgrader Kathedrale bekannt geworden.

Derselbe absolvirte die Wiener Kunstakademie mit gutem Erfolge. Außer der Belgrader Kirche malte er auch für die Klosterkirche von Ravanica (in Syrmien.) Von demselben rühren auch einige Historienbilder her. Paul Simić (geb. 1818 in Neusatz, gestorben 1876 ebendaselbst) war auch ein Schüler der Wiener Kunstakademie und wurde 1839 mit dem Baron von Gundl'schen Preise bedacht. Von diesem überaus talentirten Maler rühren die Wandgemälde der meisten neueren serbischen Kirchen her, so der Kirche von Šabac (in Serbien) und derjenigen von Futog, Gjurgjevo, Piroš, Zenta, Despot Szt. Ivan, Neusatz (die Nikolaus-

*) Diese Correctur verdanken wir Herrn Dr. Stefan Pavlović in Neusatz. Siehe dessen Werk „Srbi u Ugarskoj" Neusatz, Buchhandlung des L. Jocić, 1883. Es ist dieß eine mit Commentaren versehene Übersetzung eines französischen Werkes.

kirche daselbst), Orahovac, Glina Bašahid, Zombor. Auch die Gemälde der bereits erwähnten Semliner Friedhofskapelle sind von Simić gemalt, der außerdem eine große Anzahl historischer Gemälde und Porträts hinterlassen hat. Eines der bekanntesten ist das später litographisch vervielfältigte Gemälde „die serbische Nationalversammlung in Carlovitz im Jahre 1848". Von Simić's Arbeiten gibt Kanitz in seinem „Serbien", gelegentlich der Beschreibung der Šabacer Kirche folgende Charakteristik: „Die Kirche wurde im Jahre 1853 vollendet und durch den österreichischen Maler Simić mit Ölgemälden geschmückt. Diese sind durchgehends weich und zierlich gemalt, bestechen durch ihre elegante Ausführung, entbehren jedoch des hohen Ernstes und der großen Linien der imponirenden, wenn auch sonst conventionell behandelten Fresken der altserbischen Malerschule." Daniel Petrović oder Kosta Daniel, wie er sich selbst nannte, war Autodidact und wird von Kanitz zu den besten Meistern gezählt. Die Kirchen von Pančova und Temešvar verdanken ihre malerische Ausschmückung diesem Künstler. Der Maler Arsa Teodorović malte die Wandgemälde der Kirchen von Ofen, Werschetz, Semlin, Neusatz und Mitroviz. Die unstreitig beste Arbeit ist die Bilderwand der Bischofskirche von Pakrac. Nikola Alexić, ein Studiengenosse Rahl's, bekundete anfänglich ein außerordentliches Talent, ließ aber später nach, und malte zuletzt ohne jedem künstlerischen Geist. Uroš Knežević, welcher in Belgrad lebte, malte hundert und mehr Porträts und einige Kirchen. Das Bildniß Vuk Karadžić's, gemalt 1863 in Wien, ist das bekannteste und gelungenste von allen. Endlich müssen wir noch an dieser Stelle Jovan Popović nennen, der einige Kirchen und außerdem sehr gelungene Bilder malte, die in Pančova und Belgrad zu finden sind. Katharina Ivanović, eine begeisterte Kunstliebhaberin, aus Stuhlweißenburg

in Ungarn gebürtig, malte einige Genrebilder und Porträts sowie ein großes Schlachtgemälde „die Einnahme Belgrads durch Kara Georg", das sich im Belgrader Museum befindet. Sie schenkte alle ihre Gemälde dem Belgrader Museum und stiftete einen eigenen kleinen Fond zur Erhaltung und eventuellen Renovirung ihrer Bilder. Von den jüngsten und namhaftesten serbischen Malern nennen wir Gjura Jakišić, Nowak Radonić, Axentius Marodić und Stefan Teodorović. Jakšić nannten wir bereits gelegentlich der Besprechung der serbischen Kunstpoesie. Denselben dichterischen Flug finden wir auch in dessen künstlerischen Werken. Die Leidenschaft mit drastischen Mitteln zu wirken, ist bei ihm vorherrschend, die Zeichnung und Gruppirung ist dagegen sehr dilettantenhaft, wie er denn auch überhaupt als Dichter unvergleichlich Besseres geleistet hat. Für die Antike hatte er überhaupt gar keinen Sinn. Sein größtes Gemälde ist der Tod des „Wojwoden Maxim Bačević". Seine Bilder sind in Belgrad an vielen Orten anzutreffen. Ein äußerst talentirter Maler ist, der auch nebenbei als Schriftsteller thätige Novak Radonić aus der Bacska gebürtig. Derselbe ist ein Schüler Kuppelwiesers.*) Die Wandgemälde der Kirchen von St. Tomaš, Ada und Flandža zeichnen sich durch Colorit und Zeichnung aus. Seine Porträts sind nicht nur getroffen, sondern bekunden Leben. Besonders hervorzuheben sind dessen Gemälde, „der Tod des Kaiser Uroš" und „die Steinigung des heil. Stefan". Axentius Marodić, welcher gegenwärtig die sämmtlichen Gemälde für die große Klosterkirche von Kovilj malt, besuchte von 1862 an durch $4^1/_2$ Jahre die Akademie der bildenden Künste in Wien, und machte hierauf eine große Studienreise durch Italien und Süddeutschland. Bei diesem Künstler macht sich in jeder Hinsicht der italienische Einfluß

*) Kanitz nennt ihn fälschlich einen Schüler Rahl's.

geltend. Selbst seine Heiligenbilder haben bereits zum großen Theil die Steifheit des byzantinisch-griechischen Kunststyls mit dem lebenswarmen Italiens vertauscht. Aus diesem Grunde ist auch der Eindruck, den die Wandgemälde in der Koviljer Klosterkirche hervorbringen, ein ganz verschiedener von jenem der übrigen Kirchengemälde, die von der byzantischen Kunstform in wenigen Dingen abweichen. Der weitaus productivste serbische Maler der Gegenwart ist jedoch Stefan Teodorović in Belgrad, ein Schüler Rahls. Mit Recht behauptet Kanitz, dass „ein warmes tiefgesättigtes Colorit die Bildnisse Teodorović's auszeichnet". Die „Kreuzigung Christi" malte er unter persönlicher Anleitung Rahls. Das lebensgroße Bild Bischof Stroßmayers in Belgrad rührt nicht von Teodorović her, wie dieß Kanitz anführt, dagegen malte er ein lebensgroßes Bild des serbischen Mäcens Mischa Anastasijević in Belgrad (derselbe schenkte sein zweistockhohes palastartig gebautes Haus dem Staate zur Unterbringung der Hochschule), das sich im Belgrader Nationalmuseum befindet. Die Arbeiten Teodorović's lassen sich in mehrere Gruppen theilen. Porträts malte er in einer großen Anzahl, außerdem rühren von ihm eine Menge historischer und Kirchenbilder her. Nicht unerwähnt dürfen wir auch dessen archäologische und ethnographische Studien lassen. Die meisten und größten Bildnisse malte er für das königliche Palais in Belgrad, von welchen namentlich die Prtraits des ermordeten Fürsten Michael Obrenovic III, dessen Mutter, der Fürstin Ljubica, sowie dessen Bruders des Fürsten Milan Obrenović II. hervorzuheben sind. Besonders nennenswerth ist das lebensgroße Bild der Königin Natalie von Serbien; außerdem malte Teodorović recht gelungene Kirchengemälde für die Kirchen von Bogatić, Topčider, Stubik, Veliki-Izvor und Idvor (im Banate). Die Wandgemälde in der Belgrader Garnisonskiche rühren auch von Teo-

dorović her, dessen künstlerische Productivität diejenige der älteren Maler weit übertrifft. Kanitz berührt in seinem Werke nur die künstlerischen Anfänge Teodorović' scheint aber dessen neueren Arbeiten, die bereits einen bedeutenden Fortschritt bekunden, nicht zu kennen. Jedenfalls sind sowohl seine künstlerischen Arbeiten, sowie diejenigen seiner zeitgenössischen Collegen der beste Beweis, wie ausgeprägt der Kunstsinn des serbischen Volkes ist, und ein Beleg für dessen geistige Fähigkeiten überhaupt. Zeit und Verhältnisse werden zweifellos dazu beitragen, daß diese unbestreitbaren Fähigkeiten und Talente des serbischen Volkes zu einem mächtigen geistigen Leben erwachen.

Kirche und Volksaufklärung.

Die Serben sind zum größten Theile Bekenner der griechisch-orthodoxen oder griechisch-orientalischen Kirche. Nur ein sehr geringer Theil, etwa 70.000 Seelen, sind katholische Serben und heißen „Bunjevci" oder „Šokci". Sie leben zerstreut im Banat und in der Bacska, sprechen ganz dieselbe Sprache wie die Serben, und haben in jüngster Zeit ihren Anschluß an das serbische Volk feierlich in einigen ihrer Zeitungen proclamirt.*) Außerdem zählt Bosnien und die Herzegowina 442,170 mohamedanische Bekenner und 185.504 Katholiken.**) Die Zahl der griechisch-orientalischen Serben in Österreich-Ungarn beläuft sich auf 1,500.000, wovon nach Czoernig auf Dalmatien und das Küstenland 378.676 entfallen. Rechnen wir noch die 571.756 griechisch-orientalischen

*) Die „Bunjevci" und „Šokci" sind zumeist dalmatinische Ansiedler, und beschäftigen sich vorwiegend mit Ackerbau. Unter ihnen gibt es auch reiche Grundbesitzer. Seit einigen Jahren macht sich auch unter ihnen eine gewisse literarische Bewegung bemerkbar. In Kalocsa erscheint die Zeitung „Bunjevačka i Šokačka Vila." Auch in M. Theresiopel erschien bis vor einigen Jahren der „Subotički Glasnik" unter der Redaction des bereits verstorbenen Schriftstellers Dragutin Milodanović.

**) Nach Thoemmel, 1867.

Serben Bosniens und der Herzegowina*) hinzu, so beläuft sich die Zahl der griechisch-orientalischen Serben Österreich-Ungarns, sowie der neuoccupirten Gebiete Bosnien und Herzegowina auf nahezu 2,000.000. Schlägt man noch die serbische Bevölkerung im Königreiche Serbien, sowie diejenige des Fürstenthums Montenegro hinzu, so hat man die Gesammtzahl der der griechischen Kirche angehörenden Serben.**)

In dem die Geschichte des serbischen Volkes behandelnden Abschnitt haben wir davon gesprochen, auf welche Weise die griechische Kirche bei den Serben Eingang gefunden hat. Bei dieser Gelegenheit war auch die Rede von der Gründung des unabhängigen serbischen Erzbisthumes durch den ersten serbischen Erzbischof Sava Nemanjić, einen Bruder des serbischen Königs Stefan Nemanjić des Erstgekrönten. Car Dušan der Gewaltige erhob das serbische Erzbisthum zum Range eines Patriarchates, das aber erst unter der Regierungsperiode Königs Lazar Grebljanović kurz vor dem Untergange des serbischen Königthumes vom Konstantinopler Patriarchen als zu Recht bestehend anerkannt wurde. Die weitere Geschichte des serbischen oder Ipeker Patriarchats, sowie die Übersiedlung des Ipeker Patriarchen Arsenius Čarnojević unter Kaiser Leopold I. nach Ungarn, sowie die Gründung

*) Die rein serbische Bevölkerung im Königreiche Serbien beträgt nach Abrechnung der Rumänen, Deutschen und Zigeuner etwa 1,602.013 Seelen, die Bevölkerung im Fürstenthume Montenegro beträgt 236.000 Seelen. Demnach stellt sich die Gesammtzahl der serbischen Bevölkerung griechischen Bekenntnisses folgendermaßen dar:

In Österreich-Ungarn und Dalmatien	1,500.000
In Bosnien und Herzegowina . . .	571.756
In Serbien	1,602.013
In Montenegro	236.000
Zusammen	3,909.769 Seelen

**) Nach Thoemmel, 1867.

des serbisch-rumänischen Erzbisthums in Ungarn ist den Lesern bereits aus der geschichtlichen Skizze bekannt. Das Ipeker Patriarchat büßte jedoch trotz der Auswanderung der angesehensten serbischen Familien, an deren Spitze Patriarch Arsen Čarnojević stand, von seiner Stellung und Bedeutung nichts ein, da die serbischen Patriarchen auch in der Folge in Ipek residirten. Erst durch die Übersiedlung des Patriarchen Arsenius Jovanović Šakabent im Jahre 1737 nach Ungarn und die zweite Auswanderung der angesehensten serbischen Familien, verlor das Ipeker serbische Patriarchat gänzlich seine Bedeutnng, da es fortan von griechischen Vicaren verwaltet und später vom Patriarchen von Constantinopel als einfaches Bisthum verpachtet wurde. Unter Leopold I., Josef I., Karl VI. und Maria Theresia war der Erzbischof der ungarischen Serben factisch der Oberhirt der gesammten serbisch-walachischen Nation. Erst nach den großen Friedensschlüssen mit den Türken kam die serbische Bevölkerung Serbiens und Bosniens unter die Abhängigkeit des Patriarchates von Constantinopel, das nun die Kirchenverwaltung nach seiner Weise regelte. Die Oberhoheit der Karlowitzer Metropolie beschränkte sich nun auf die „serbisch-rumänisch-griechische" Nation in Ungarn, Kroatien, Slavonien, Dalmatien und Siebenbürgen. Die Erhebung der Serben im heutigen serbischen Königreiche im Jahre 1804 und später 1815, sowie die Gründung des serbischen Fürstenthumes ermöglichte die Gründung einer zweiten autonomen serbischen Kirche, die nur in gewissen Dingen von Constantinopel abhängig war. Die Trennung der serbischen von der rumänischen Kirche in Österreich im Jahre 1864 bewirkte eine Beschränkung der kirchlichen Oberhoheit der Karlowitzer Metropoliten, indem dieselben fortan nur die serbischen Bisthümer in Österreich zu verwalten hatten. Durch die politische Zweitheilung Österreichs, und neustens wieder

durch die Occupation Bosniens und der Herzegowina entstanden mehrere zum Theile autonome, zum Theile halbautonome serbische Kirchen. Dem gegenwärtigen Stande der Dinge nach haben wir folgende von einander unabhängige serbische Kirchen zu unterscheiden:

I. Die serbische Kirche in Ungarn, die Erzdiözese von Carlowitz und die Diözesen von Neusatz, Werschetz, Temesvar, Ofen, Pakrac (Slavonien) und Karlstadt (Kroatien) umfassend. Diese Kirche wird allgemein die Kirche des serbischen Patriarchats genannt und steht unter dem serbischen Patriarchen, welcher zugleich den Titel eines Erzbischofes und Metropoliten von Carlovitz führt.

II. Die serbische Kirche in Dalmatien, die Diözesen von Zara und Cattaro umfassend. Dieselbe bildet einen Bestandtheil der bukowinischen Metropolie und untersteht dem Metropoliten und Erzbischof von Czernovitz, in spiritualibus jedoch wurde deren Gemeinschaft mit dem Karlovitzer Patriarchate aufrechterhalten.

III. Die noch nicht vollständig unabhängige serbische Kirche in Bosnien und der Herzegowina, die Diözesen von Sarajevo, Mostar und Zvornik umfassend. Die Leitung der gesammten bosnisch-herzegowinischen Kirche ist dem Metropoliten von Sarajevo anvertraut. Der Vollständigkeit halber wollen wir nun die außerhalb Österreichs bestehenden gänzlich unabhängigen serbischen Kirchen anführen und zwar:

IV. Die unabhängige serbische Kirche im Königreiche Serbien, die Erzdiözese von Belgrad, sowie die Diözesen von Šabac, Negotin, Užice und Nisch umfassend. Das Oberhaupt dieser Kirche ist der Erzbischof von Belgrad, der den Titel eines Metropoliten von Serbien führt.

V. Die unabhängige serbische Kirche im Fürstenthume Montenegro, die Diözesen von Cetinje und Ostrog umfassend. Diese Kirche untersteht dem Metropoliten von Cetinje.

Die serbische Kirche umfaßte ehemals die Erzdiözese von Carlovitz und die Diözesen von Temesvar und Jenopolien, Carlstadt und Zrinopolien (in Kroatien), Szegedin, Ofen und Stuhlweißenburg, Mohacs und Szigeth, Werschetz und Arad, wie dieß aus dem Diplom Kaiser Leopolds vom 4. März 1695 deutlich hervorgeht. Mit der Zeit jedoch wechselte je nach dem Gange der Kriegsereignisse und nach den Volksbedürfnissen die Zahl der Diözesen, bis sie endlich nach erfolgter Trennung der serbischen und rumänischen Kirche auf Grund des IX. Artikels des Gesetzes vom Jahre 1868 auf folgende Diözesen beschränkt wurde: 1. Die Erzdiözese von Carlovitz mit dem Sitze des Erzbischofs zu Carlovitz, 2. die Diözese von Ofen und Stuhlweißenburg mit dem Bischoffitze zu Ofen, 3. die Bacser Diözese mit dem Bischoffitze zu Neusatz, 4. die Werschetzer Diözese mit dem Bischoffitze zu Werschetz, 5. die Temesvarer Diözese mit dem Bischoffitze zu Temesvar, 6. die Pakracer Diözese (Slavonien) mit dem Bischoffitze in Pakrac und 7. die Carlstädter Diözese (Croatien) mit dem Bischoffitze zu Plaški.

Ein jedes dieser Bisthümer zerfällt in Erzdechanate und Pfarreien. So enthält die Diözese von Carlovitz 4 Erzdechanate und 123 Pfarreien, die Neusatzer Diözese 4 Erzdechanate und 60 Pfarreien, die Ofener 2 Erzdechanate und 46 Pfarreien, die Temesvarer 4 Erzdechanate nnd 84 Pfarreien, die Werschetzer 3 Erzdechanate und 74 Pfarreien, die Pakracer 4 Erzdechanate und 104 Pfarreien, die Karlsstädter 9 Erzdechanate und 136 Pfarreien also zusammen 29 Erzdechanate und 627 Pfarreien. Was die Bevölkerungszahl anbelangt, so hat die Erdiözese von Karlo-

vitz 140.195, die Diözese von Neusatz 122.662, die Diözese von Ofen 19.471, die Diözese von Temesvar 160.214, die Diözese von Werschetz 147.024, die Diözese von Pakrac 107.722 und die Diözese von Karlstadt 244.907 Seelen.

Die serbische Kirche besteht auf Grund der kaiserlichen Diplome und des XX. Artikels der Gesetze vom Jahre 1847—48, deren innere Organisation wird durch den Artikel IX. des Gesetzes vom Jahre 1868 geregelt, welcher zugleich die von den serbischen Kirchencongressen in den Jahren 1864 und 1865 gefaßten Beschlüsse anerkennt.

An der Spitze der Kirche steht ein Metropolit-Erzbischof, welcher laut kaiserlichen Manifestes vom 3./15. December 1848 den Titel eines serbischen Patriarchen führt. Die Kirche selbst ist selbständig, der Staat übt nur das Aufsichtsrecht über dieselbe. Der Patriarch wird von dem aus 75 Abgeordneten (50 weltlichen und 25 geistlichen Standes) bestehenden serbischen Nationkirchencongresse gewählt und vom Kaiser in seiner Würde bestätigt, Bis zum Jahre 1848 führten die serbischen Erzbischöfe nur den Titel von Metropoliten, obzwar dem ersten serbischen Erzbischof in Ungarn, dem bereits öfters erwähnten Arsenius Čarnojević, der Patriarchentitel nicht vorenthalten wurde. Seit Arsenius Čarnojević regierten folgende Erzbischöfe und Metropoliten: Arsen Čarnojević von 1698—1706, Esaias Djaković von 1707—1708, Sofronius Podgoričanin von 1710—1711, Vinzenz Popović von 1713—1725, Moses Petrović von 1726—1730, Vincenz Jovanović von 1731—1737, Arsenius Jovanović Šakabent von 1737—1748 (dieser führte ausnahmsweise den Patriarchentitel), Jesaias Antonović von 1748—1749, Paul Nenadović von 1749—1768, Johann Gjorgjević von 1769—1773, Vinzenz Jovanović Vidak von 1774—1780, Moses Putnik von 1780—1790, Stefan

Stratimirović von 1790—1835, Stefan Stanković von 1837—1841, Josef Rajačić von 1842—1861 (unter diesem Erzbischof wurde die Patriarchenwürde wieder hergestellt), Samuel Maširević von 1864—1870, Prokopius Ivačković von 1874—1881. Gegenwärtiger Patriarch ist der gewesene Bischof von Neusatz und Patriarchatsverweser German Angjelić.

Die Bischöfe werden von der Bischofssynode unter Vorsitz des Patriarchen und in Gegenwart eines königl. Commissärs gewählt. Doch ist auch die Wahl der Bischöfe der kaiserlichen Bestätigung unterworfen. Dieselben können nur aus dem Mönchsstande gewählt werden und nur in solchen Fällen aus dem Stande der Weltgeistlichkeit, wenn der betreffende Candidat Witwer ist. Die Bischöfe leiten ihre Diözesen und sind Mitglieder der Bischofssynode und des Kirchencongresses. Dieselben sind zugleich Mitglieder der ungarischen Magnatentafel und des kroatischen Landtages und zwar je nach der Zugehörigkeit der betreffenden Diözese. Der Patriarch dagegen hat Sitz und Stimme in beiden gesetzgebenden Körperschaften. Gegenwärtig bekleiden die Bischofswürde: Arsenius Stojković (Bischof von Ofen), Emilian Kengelac (Bischof von Werschetz), Nikanor Gruić (Bischof von Pakrac), Theofanos Živković (Bischof von Karlstadt), Basilianus Petrović (Bischof von Neusatz) und .Georg Branković (Bischof von Temesvar).

Die Leitung der gesammten Kirchen- und Schulangelegenheiten ist in der Hand des Patriarchen und des serbischen Nationalskirchencongresses, welchem außer der Patriarchenwahl, die Wahl des obersten Metropolitankirchenrathes, des obersten Schulrathes und des sogenannten Congreßausschusses, sowie das Recht der Bestimmung des Jahresbudgets und der administrativen Eintheilung der ganzen Metropolie sowie der einzelnen Bischofsprengel

zusteht. Außerdem hat der Congreß das Recht alle jene Beschlüsse zu fassen, die sich auf die Administration der Kirche und Schule und die Verwaltung der sogenannten Nationalfonds bezieht Der Congreß wird alle drei Jahre erneuert. Die Geschäfte leitet in der Zwischenzeit als das Executivorgan des Kirchencongresses der sogenannte Congreßausschuß, in welchem gleichwie im Congresse der Patriarch den Vorsitz führt. Der vom Congresse gewählte Congreßausschuß ernennt sämmtliche Verwaltungs- und Rechnungsbeamten und den Patriarchatssecretär und besorgt im Einverständnisse mit dem Patriarchen die Leitung der Kirchen- und Schulangelegenheiten, sofern sie nicht rein geistlich-kirchliche Dinge betreffen.

Der Metropolitankirchenrath, welcher aus dem Patriarchen als Vorsitzendem, 2 Bischöfen, 3 Geistlichen und 3 weltlichen Mitgliedern besteht, ist die höchste Instanz in Streitigkeiten zwischen einzelnen niederen Kirchenbehörden, sowie für die aus den Diözesenversammlungen und Consistorien kommenden Beschlüsse. Der oberste Schulrath, welcher aus dem Oberschulinspector und 6 Mitgliedern besteht, ist die höchste Aufsichtsbehörde in Sachen der Schule.

Gerade sowie die Centralbehörden für den Bereich der gesammten serbischen Kirche Ungarns, sind die Eparchial- oder Diözesanbehörden für das betreffende Bisthum. Der Eparchialausschuß und die übrigen Diözesenbehörden entsprechen ihrer Organisation und ihrem Wirkungskreise nach ganz den Centralbehörden. In der Eparchialversammlung führt der Bischof den Vorsitz, ebenso in den eben angeführten Ausschüssen. Wir wir bereits eingangs erwähnt haben, zerfällt eine Diözese in Erzdechanate oder Erzpfarreien, an deren Spitze je ein Erzpriester steht, (es ist dies die höchste Würde der Weltgeistlichen), welcher die Administration der ihm unterstehenden Pfarren

leitet. Die Kirchengemeinden werden durch die Gemeindeversammlung und den aus der letzteren hervorgehenden Gemeindeausschuß vertreten, welcher die gesammten Gemeindeangelegenheiten leitet, den Gemeindepfarrer und die Gemeindelehrer wählt und die Aufsicht über Schule und Kirche führt. Eine Gemeinde kann aus einer, zwei oder mehreren Pfarren bestehen. Die kleineren Ortsgemeinden Syrmiens und Kroatiens haben gewöhnlich eine Pfarre, während z. B. die großen Ortsgemeinden im Banat, deren jede an 2—5000 Seelen zählt, aus 2, ja sogar 3 Pfarren besteht und dementsprechend auch ebensoviele Geistliche zählt.

Die Wahl der Gemeindepfarrer so wie der Erzpriester wird wie erwähnt durch die Gemeinde vollzogen; die kirchliche Weihe der auf diese Art gewählten Pfarrer, wenn sie noch nicht Geistliche sind, vollzieht die Kirche, respective der Bischof. Doch ist die Wahl der Pfarrer erst durch das neue Gesetz vom Jahre 1868 eingeführt worden. Bis zu dem erwähnten Zeitpunkte war die Vergebung der Pfarren ein ausschließliches Recht des Bischofs. Der Pfarrer, sowie die Gemeindelehrer sind von der Gemeinde bezahlt, und ist die Art der Besoldung der Geistlichen verschieden, da das Gesetz in dieser Hinsicht eine Verabredung der Geistlichen mit dem Pfarrer zuläßt. Zumeist wird jedoch die Kirchensteuer gelegentlich der Eintreibung der Staatssteuern sowie der Gemeindeumlagen durch die politischen Behörden eingesammelt. Übrigens besteht eine festgesetzte Norm, nach welcher die Gemeinden und Pfarren geordnet sind. Je nach der Größe der betreffenden Pfarre oder Gemeinde wird auch der Gehalt des Pfarrers bemessen.

Die serbische Geistlichkeit zerfällt gleichwie die Geistlichkeit der übrigen orientalischen nationalen Kirchen, je nach ihrem Berufe in zwei geistliche Stände. Der eine Stand wird gebildet von den

Ordensregeln des heil. Basilius unterworfenen Klostergeistlichkeit, der andere von den sogenannten Weltgeistlichen, der eigentlichen Geistlichkeit. Der Weltgeistliche ist verheirathet, doch muß derselbe noch vor erhaltener Priesterweihe heirathen. Derselbe darf als Priester keine Ehe eingehen, daher der serbische Geistliche von der zweiten Ehe ausgeschlossen ist. Andererseits wieder kann die Priesterweihe ohne vorhergegangener Verheiratung des betreffenden Priestercandidaten nicht ertheilt werden. Die Weltgeistlichkeit, der das Seelenheil der Bevölkerung anvertraut ist, besteht aus drei Graden, dem Diaconat, der Priesterschaft und der Erzpriesterschaft. Die Erzpriesterwürde ist die höchste Würde im Stande der ordentlichen Geistlichkeit. Die serbische Weltgeistlichkeit steht bereits auf einer höheren Bildungsstufe, da die Aufnahme in den Priesterstand von der Absolvirung der Gymnasialstudien und dem Abgangszeugniß der Karlovitzer theologischen Lehranstalt abhängig ist. Für die serbischen Geistlichen in Dalmatien besteht die griechisch-orientalische theologische Lehranstalt in Zara. Für die bosnische und herzegowinische Geistlichkeit, welche bislang, wie es übrigens auch begreiflich ist, auf einer sehr niederen Bildungsstufe stand, ist ein eigenes unter das Patronat des Metropoliten von Sarajewo gestelltes Priesterseminar errichtet worden, aus welchem in einigen Jahren bereits gebildetere Geistliche hervorgehen dürften.

Die Klostergeistlichkeit, welche ausschließlich dem Ordensstande des heiligen Basilius (die griechische Kirche hat bekanntlich nur diesen einen Mönchsorden) angehört, wird gewöhnlich in die niedere und höhere eingetheilt. Während die niedere Klostergeistlichkeit in den Klöstern leben darf und ihrer geringeren Bildungsstufe wegen von jeder höheren geistlichen Würde, ausgenommen diejenige des Hegumen (Klosterältester in kleineren Klöstern) ausgeschlossen ist, wird die höhere Klostergeistlichkeit, der gewöhnlich die

Archimandriten (Äbte) und Bischöfe entnommen werden, in den Bischofsresidenzen für ihren zukünftigen Beruf vorbereitet, doch muß auch der höhere Klostergeistliche zuvor alle Grade des Mönchstandes durchmachen. Es sind dieß die sogenannten höfischen Mönche, welche gewöhnlich, nachdem sie auf der hierarchischen Stufenleiter bis zur Archimandritenwürde gelangt sind, mit der Verwaltung eines der großen Klöster betraut werden. Die nächste Würde auf dieser hierarchischen Stufenleiter ist diejenige des Bischofs. Die Serben haben eine verhältnißmäßig bedeutende Anzahl von Klöstern, zumeist fromme Stiftungen der alten serbischen Könige und Despoten. Die bei weitem größere Anzahl derselben ist in der sogenannten Fruška Gora in Syrmien, doch gibt es auch größere Klöster im Banat und in Kroatien. Die Gesammteinkünfte sämmtlicher in Südungarn und Kroatien befindlichen serbischen Klöster betragen 278.000 – 300.000 Gulden jährlich. Die wichtigsten serbischen Klöster sind und zwar in Syrmien: Beočin, Bešenovo, Fenek (bei Semlin), Grgeteg, Opovo, Jazak, Krušedol, Kuveždin, Privina Glava, Rakovac, Šišatovac, Velika Remeta und Vrdnik, in der Bacska Bogjan und Kovilj, in der Ofener Diözese Grabovac, in der Diözese von Pakrac das gleichnamige, sowie die Klöster Orahovica und Lepavina, in Kroatien Gomirje, und im Banat Bezdin, Hodoš, St. Gjörgj, Vojlovica, Mesić und Zlatica. Die unstreitig größten und zugleich reichsten Klöster sind die von Grgeteg mit 20.000 Gulden, Krušedol und St. Gjörgj mit ebensoviel und Bezdin mit 28.000 Gulden jährlicher Einkünfte. Das Vermögen dieser Klöster besteht zum größten Theil aus Gründen und Wäldern; die syrmischen Klöster, welche sich auch mit der Pflege des Weines beschäftigen, besitzen die größten und ältesten Weingärten dieses Landstriches. Die Ökonomien der Klöster, welche größtentheils von den Klosteräbten (Archimandriten)

selbst geleitet werden, sind je nach der Beschaffenheit des Bodens verschieden. So haben die Banater Klöster fast ausschließlich Ackerwirthschaften und nur zum Theile Forstwirthschaften, während die syrmischen Klöstern, wie schon erwähnt, den Weinbau im größeren Style betreiben. Auch ist das Forstwesen dieser Klöster von größerem Belang. Die Klosteräbte und die übrigen Kloster-Mönche haben einen fixen Gehalt, der aus den Klostereinkünften fließt, aus welchen auch alles für den Haushalt des Klosters Nothwendige bestritten wird. Der Reinertrag von den jährlichen Einkünften fließt der Casse der sogenannten Nationalfonds in Karlowitz zu.

Das vom Patriarchen und dem Congreßausschusse verwaltete Nationalvermögen besteht aus den Stiftungen begüterter Serben, oder aus den Stiftungen und Nachlässen hervorragender serbischer Kirchenfürsten. Mit der Zeit sind diese Fonds zu einem ganz respectablen Nationalvermögen herangewachsen und repräsentiren gegenwärtig die stattliche Summe von fast über vier Millionen Gulden. Die bedeutendsten dieser Fonds sind der sogenannte clericale Fonds, der Schulfonds, der Lehrerpensionsfonds, sowie die Stiftungen für arme Schüler und dienstunfähige Geistliche u. s. w. Hiezu müssen noch die privaten Stiftungen im Betrage von 1,307.000 Gulden sowie die Einkünfte der Klöster gerechnet werden. Endlich sind noch die Güter zu erwähnen, von deren Ertrage die Bischofsgehalte (der bischöfliche Gehalt beträgt 10.000 Gulden) bestritten werden. Der Patriarch hat keinen eigentlichen Gehalt, sondern genießt die Einkünfte der von Kaiser Leopold I. dem serbischen Patriarchate verliehenen Güter von Dalj, Belo Brdo und Borovo in Slavonien. Die jährlichen Einkünfte dieser Güter betragen 100.000 bis 180.000 Gulden, je nach dem Ertrage der Ernte. Dasselbe wird von

BIBLIOTHEK DER K. K. LEHRERBILDUNGS-ANSTALT TESCHEN

eigenen Patriarchatsbeamten verwaltet. Das gesammte Nationalvermögen der Serben beträgt mit Einschluß der Patriarchatsgüter 8 Millionen Gulden.

Die serbische Kirche in Dalmatien war ursprünglich ein Bestandtheil des serbischen Patriarchates. Bis zum Beginn dieses Jahrhunderts stand die griechisch-orientalische Bevölkerung Süddalmatiens namentlich diejenige der Bocche von Cattaro unter der geistlichen Leitung des Vladika von Montenegro, während die serbische Bevölkerung Norddalmatiens keine eigentliche Oberleitung besaß. Erst Napoleon I., welcher für Dalmatien sehr Vieles that, gründete das sogenannte serbische dalmatinische Bisthum, das aus Staatsmitteln dotirt wurde. Österreich übernahm dieselbe Verpflichtung. Aus diesem Grunde wurde auch das Ernennungsrecht des gr. or. Bischofs von Dalmatien auf den Monarchen übertragen, welcher dasselbe auch heute noch übt. Die dalmatinische Diözese gehörte, wie bereits erwähnt, zum serbischen Patriarchate, beschickte aber den serbischen Kirchencongreß nicht. Erst nach der Zweitheilung Österreichs wurde das dalmatinische Bisthum vom serbischen Patriarchate getrennt. Auch wurde ein neues Bisthum für Süddalmatien errichtet. Beide dalmatinischen Bisthümer wurden der Bukowina'er Metropolie unterstellt, und bilden mit dieser die griechisch-orientalische Kirche in den im Reichsrathe vertretenen Königreichen und Ländern, zum Unterschiede von der griechisch-orientalischen Kirche in Ungarn. Der Bischof von Norddalmatien führt den Titel eines Bischofs von Zara, während dem Bischofe von Süddalmatien, dessen Residenz Cattaro ist, der Titel eines Bischofs von Cattaro, Ragusa und Spizza zukommt. Beide Bisthümer werden vom Staate dotirt. Zur Heranbildung von Geistlichen dient das ebenfalls vom Staate erhaltene theologische Seminar in Zara. Die Diözese von Zara wird gegen-

wärtig vom Bischof Stefan Ritter von Knežević, diejenige von Cattaro vom Bischof Gerasim Petranović, einem überaus gebildeten und literarisch thätigen Manne, geleitet, dessen Bemühungen es gelang in seiner neuerrichteten Diözese eine Organisation durchzuführen, wie sie in der serbischen Kirche Ungarns üblich ist. Zu erwähnen ist noch, dass die serbischen Kirchen- und Cultusgemeinden in Triest und Wien der neuen bukowinisch-dalmatinischen Kirche untergeordnet sind.

Ganz anders gestalteten sich die kirchlichen Verhältnisse in Bosnien und der Herzegowina. Zur Zeit des bosnischen Königthumes war die griechisch-orientalische Kirche daselbst ohne eigentlichen Oberhirten. Die Pfarrgemeinden wurden von den verschiedenen damals zahlreicher bestandenen Klöstern aus mit Seelsorgern versehen und geleitet und der ganze lockere Organismus anerkannte in dem serbischen Patriarchen von Ipek sein kirchliches Oberhaupt. Später verfiel die Kirche nach der türkischen Eroberung dem Lose der Knechtschaft. Im Laufe der Zeiten erhielt dieselbe nationale Bischöfe von Novipazar, Sarajevo, Mostar und Zwornik. Nach der Auswanderung der angesehensten serbischen Familien unter dem Ipeker Patriarchen Arsenius Černoević (1690) und Arsenius Jovanović Šakabend (1737) kam die serbische Kirche Bosniens und der Herzegowina unter die Botmäßigkeit des Patriarchates von Constantinopel, das nun die Bischofstellen mit seinen Günstlingen besetzte oder die Bischofsitze um theueres Geld an den Meistbietenden verkaufte. Unwissende und rohe griechische Mönche wurden nach Bosnien gesendet, um daselbst nicht etwa die Kirche zu verwalten und für das Seelenheil der gläubigen Christen zu sorgen, sondern um die bedauernswerthe christliche Bevölkerung im Bunde mit den türkischen Pascha's auszusaugen. Von den kirchlich-religiösen Ver-

hältnissen in Bosnien und der Herzegowina, wie sie noch bis vor einigen Jahren bestanden haben, entwirft uns Thoemmel das folgende Bild: „Aus diesen Verhältnissen entstand eine Kirchenverwaltung, welche das Unheil der christlichen Bevölkerung vollendet, und neben dem zu Rechte bestehenden Regierungsdespotismus auch noch die geistliche Willkürherrschaft eingesetzt hat. Vermöge dem in der griechisch-orientalischen Kirche im ganzen Umfang des osmanischen Reiches bestehenden Systeme der Verkäuflichkeit müssen die Bischöfe ihre Stellen um schweren Sold erkaufen und sind auch in der Folge dem Patriarchenschatze tributpflichtig. Demselben Systeme entsprechend verkaufen die Bischöfe ihrerseits die Pfarr- und sonstigen kirchlichen Stellen an den Meistbietenden. Ein Institut zur Ausbildung der bosnischen Geistlichkeit des griechischen Ritus besteht nicht. Diese pflegt ihr geistliches Amt ohne Ausnahme im Experimentalwege zu erlernen. Ein Verwandter oder Diener eines Landgeistlichen (Popen) versieht eine Zeit lang den häuslichen und zugleich aushilfsweise den kirchlichen Dienst bei demselben, und begibt sich, sobald er im Besitz der nöthigen Geldsumme ist, zur Residenz des Vladika, um diese oder jene vacante Pfarre zu erkaufen, oft auch um diesen oder jenen Popen zu verdrängen."

„Der Kaufpreis variirt zwischen 20—200 Stück Ducaten nach dem Werthe der Pfarre. Nothdürftiges Lesen der heiligen Bücher ist die Summe der Kenntnisse der meisten dieser Popen, dagegen wird man manche finden, welche nur das Rituell auswendig gelernt haben, und nicht einmal zu lesen wissen. Sonach schmachtet diese Geistlichkeit im Zustande der tiefsten Ignoranz, und ihr Culturzustand mag den Maßstab für jenen ihres Volkes liefern. . . Die Popen, theils um den Ansprüchen der Vorsteher zu genügen, theils wieder zu eigenem Nutzen, streben von dem Wenigen zu er-

pressen, was die Anforderungen der türkischen Administration und des Colonen-Verhältnisses dem beklagenswerthen Volke übrig läßt. Die Taxirungen für jede religiöse Amtshandlung der griechisch-orientalischen Kirche in Bosnien, sowie auch die normalen Contributionen sind beträchtlich und um so drückender, als sie vollkommen willkürlich zu sein pflegen. Der Pope schreibt die verschiedenen Leistungen nach dem vermeinten Vermögen der Betreffenden vor. Hier ist es ein Lamm, ein Paar Hühner oder Getreide, dort ein Ochse oder eine Kuh. Es gibt Fälle, daß erwachsene Individuen noch ungetauft sind, weil ihre Eltern die im Voraus geforderte Contribution nicht zu leisten vermochten. Im Falle ein Hausvater stirbt, pflegt der Pope z. B. den besten Ochsen oder sonst ein Stück Vieh für sich zu nehmen, stirbt die Hausmutter, eine Kuh u. s. w. Der Metropolit von Sarajevo soll nicht mehr als 12000 fl. die anderen Bischöfe etwa 7000 beziehen, aber sie erpressen das Fünf- und Achtfache."

Diese Verhältnisse haben sich seit der Occupation geändert. Wenn es auch noch nicht möglich ist die Geistlichkeit Bosniens im Handumdrehen besser zu machen als sie war, so ist es doch des neuen Erzbischofs von Sarajevo, eines einheimischen regsamen und strebsamen Priesters Bemühen, den Nachwuchs der Geistlichkeit so heranzubilden, dass sie dem ihr anvertrauten Volke ein Beispiel edler christlicher Gesinnung, und ein Vorbild patriotischen Geistes und strenger sittlicher Grundsätze sein könne. Zu diesem Behufe ist man auch mit der Gründung eines Priesterseminars in Sarajevo beschäftigt. An Stelle des alten Metropoliten, eines Griechen, wurde zum Metropoliten-Erzbischof von Sarajevo der gewesene Archimandrit Sava Kosanović ernannt, welchem auch die vollständige Neuorganisirung der Kirche in Bosnien überlassen wurde. Die bosnisch-herzegowinische Kirche besteht nach der alten

Organisation aus den Diöcesen von Sarajevo, Zvornik, Mostar und Novipazar. Nach der neuen entfällt der letztgenannte Bischofssprengel.

Die Diöcese von Sarajevo, welche die Bezirke von Sarajevo, Travnik, Banjaluka und Bihač umfaßte, zählte 300.774 Seelen, 270 Pfarren, 286 Pfarrer, 5 Klöster und 20 Klostergeistliche; die Diöcese von Zvornik 89.332 Seelen, 42 Pfarren, 48 Pfarrer; die Diöcese von Mostar (die ehemalige Herzegowina umfassend) 125.247 Seelen, 75 Pfarren, 82 Pfarrer, 19 Mönche und 6 Klöster, also zusammen, einschließlich des Gebietes von Novipazar, 571.756 Seelen, 437 Pfarren, 470 Pfarrer, 51 Mönche und 14 Klöster. Die hervorragendsten Klöster in der Diöcese von Sarajevo sind: Gomionica bei Banjaluka, Moštanica bei Dubica, Papruča, Banja und Dobrun bei Preboj, in der Diöcese von Mostar: Zavala, Duži, Kosierevo und Dobričevo, Piva, Podmaninsko und Pojela. Die Klöster sind nur mit wenigen Ausnahmen klein, ärmlich und halten gar keinen Vergleich mit den serbischen Klöstern in Ungarn, und ebensowenig mit jenen in Dalmatien aus. Die Neugestaltung, respective die Theilung der übermäßig großen Eparchie von Sarajevo, die Einsetzung einheimischer serbischer Bischöfe in Zvornik und Mostar, sowie die vollständige Organisation der bosnisch-serbischen Kirche dürfte auch dem serbischen Volke in Bosnien und der Herzegowina sehr zu Statten kommen.

Die serbische Bevölkerung in Ungarn hat für die eigene Volksaufklärung mehr geleistet, als der Staat selbst. Schon nach ihrer ersten Ansiedlung in Ungarn waren die Serben bestrebt durch Gründung von nationalen Schulen ihr national-religiöses Leben ungeschwächt zu erhalten. Selbst in Zeiten, wo man mit Schwierigkeiten aller Art zu kämpfen hatte, wo Intriguen und Anfeindungen im eigenen Hause und Türkennoth von Außen auf jeden natonalen Culturfortschritt hemmend und störend ein-

wirkten, konnten sich derartige Bestrebungen der Serben nicht vermindern. 1707 bat der damalige Metropolit Djaković den Kaiser um die Erlaubniß zur Gründung von serbischen Buchdruckereien und Schulen. Erst 1723 empfahl man von Wien aus die Art und Weise der Gründung verschiedenartiger Schulen. Der Metropolit Moses Petrović und der Nationalcongreß schritten sofort zur Realisierung des Planes. Der Metropolit Jovanović that den ersten Schritt und brachte die ersten Opfer zur Gründung eines Gymnasiums, doch konnte die Absicht nicht so ganz gelingen. Der Neusatzer Bischof Putnik gründete das erste serbische Priesterseminar.

Schon im Jahre 1780 finden wir 413 serbische Volksschulen, die vom Volke selbst erhalten wurden. Der in so mancher Hinsicht verdienstvolle Metropolit Stefan Stratimirović wollte die schon längst geplante Gründung eines serbischen Gymnasiums ausführen. Es gelang ihm dieß auch mit Hilfe eines Karlowitzer Bürgers, Namens Demeter Anastasijević, welcher sofort 10.000 Gulden (eine damals bedeutende Summe) zur Gründung einer solchen Schule spendete, und überdieß den Rest seines Vermögens etwa noch 10.000 Gulden testamentarisch zu demselben Zwecke hinter ließ. Eine Sammlung unter den Karlowitzer Bürgern ergab eine Summe von 19.000 fl., welche auf dieselbe Art verwendet wurde.

Die sogenannte illyrische Hofkanzlei gestattete im Jahre 1791 die Errichtung und bestätigte den Lehrplan der neuen Schule, die unter die Aufsicht des Metropoliten gestellt wurde. Der Gründung des Karlowitzer Gymnasiums folgte bald die Gründung einer Reihe von Schulen, welche ihrem Lehrplane nach, die Mitte zwischen der Volksschule und dem Gymnasium hielten. Solche Schulen wurden in St. Andrä (bei Ofen) Zombor, Essegg, Irig, Neusatz, Ruma, Arad und Gr. Becskerek errichtet. Außerdem wurde in St. Andrä eine

Lehrerschule gegründet. Nach den französischen Kriegen wurde die Zahl der Schulen vermehrt. Der Gründung des Karlowitzer Gymnasiums, zu dem fast jeder Karlowitzer Bürger irgend etwas beisteuerte, folgte später die Errichtung des serbischen Gymnasiums in Neusatz.

Durch das bereits öfters erwähnte Gesetz vom 10. August desselben Jahres sind die Schulverhältnisse so ziemlich festgestellt. Eine jede serbische Gemeinde ist verpflichtet eine Schule zu errichten, wenn sie mehr als 50 Kinder zählt. Auf je 100 Kinder kommt 1 Lehrer, auf 300 Kinder kommen 2 Lehrer u. s. w. Der Gehalt der Lehrer variirt zwischen 200—600 Gulden, doch haben dieselben außerdem gewisse Beneficien, welche ihnen von der Gemeinde gewährt werden müssen.

Außer diesen Volksschulen und den Gymnasien von Karlowitz und Neusatz besitzen die Serben noch zwei Lehrerbildungsanstalten zu Zombor und Carlstadt, die theologische Lehranstalt in Karlowitz und zwei höhere Mädchenlehranstalten zu Neusatz und Pancsova. Für den höheren Unterricht ist außerdem durch Stiftungen gesorgt, deren Zahl eine verhältnißmäßig sehr bedeutende ist, und deren Verwaltung zum Theile der „Matiza Srpska" in Neusatz, zum Theile dem Patriarchen sowie dem Congreßausschusse anvertraut ist. Eine der größten Stiftungen dieser Art ist die Tökölische Stiftung für solche, die an den Hochschulen in Pest und Wien ihre Studien beenden wollen. Tököli hinterließ zu diesem Behufe ein eigenes Stiftungshaus in Pest (in der Grünangergasse) in welchem die mit Stipendien bedachten Studierenden unter der Aufsicht eines eigens bestellten Inspectors eine vollkommene Verpflegung genießen. Außerdem wird eine Anzahl von jungen Serben an der Wiener Hochschule ausgebildet. Endlich müssen wir einer Stiftung dieses edlen serbischen Patrioten gedenken, durch die es der serbischen Jugend ermöglicht wurde, auch den militäri-

schen Beruf zu wählen. Es ist dieß die Militärstiftung Tököli's zur Ausbildung tüchtiger junger Männer in der militärisch-technischen Hochschule zu Wien. Die Stipendien dieser Stiftung, werden nach der letztwilligen Anordnung des Stifters, durch den serbischen Patriarchen und den dem Range nach ältesten serbischen Offizier in der österreichischen Armee vergeben. Im verflossenen Jahre vertheilte dieselben im Einverständnisse mit dem Patriarchen FZM. Baron Rodić, als der gegenwärtig höchste und älteste serbische Offizier der österreichischen Armee.

Außerdem besitzen die Serben noch 18 verschiedene Stiftungen, die zusammen ein Capital von nahezu 600.000 Gulden repräsentiren. Es ist sehr charakteristisch und muss dem serbischen Volke zum größten Lobe angerechnet werden, dass reichere Patrioten ihr Vermögen, statt wie früher ausschließlich der Kirche zu vermachen, zu Schul- und Volksaufklärungszwecken, sowie zur Förderung der nationalen Literatur hinterlassen. So sind außer der großen Tökölischen Stiftung, noch zwei sehr bedeutende literarische Stiftungen zu erwähnen, die der serbischen Literatur in jeder Hinsicht die Zukunft sichern.

Es sind dieß die Stiftungen des Belgrader Kaufmannes Ilija Kolaraz, und des verstorbenen Hauptmannes Čupić in Belgrad. Die Stiftung des Ilija Kolaraz ist literarischen Zwecken und zum größeren Theile der Gründung einer serbischen Universität gewidmet, welche den Namen ihres Gründers führen soll. Außerdem sollen namhaftere Literaten in ihren literarischen Bestrebungen unterstützt und literarische Arbeiten von Bedeutung aus den literarischen Fonds honorirt werden. Das Vermögen besteht theils aus Häusern und Gründen, theils in Barem, und beträgt 500.000 Gulden. Mit der Verwaltung desselben ist ein eigenes Comité von Freuden des Verstorbenen betraut, welchem überdieß das

Recht sich je nach Bedarf mit Mitgliedern zu verstärken, eingeräumt ist. Die Čupić'sche Stiftung, errichtet zur Herausgabe eines literarischen Jahrbuches sowie zur Unterstützung der wissenschaftlichen Literatur, beträgt 60.000 Gulden und wird von einem gegenwärtig aus den Schriftstellern: Miličević, Stojan Novaković Dr. Pančić Maletić, Svetislav Vulović, Rakić, Svetomir Nikolajević, Jakob Pavlović, Sava Sretenović und Ž. Simić bestehenden Comité verwaltet. Das Jahrbuch dieser Stiftung, das den Titel Godišnjica Čupićeve Zadužbine" (Jahrbuch der Čupić'schen Stiftung) führt, erfreut sich seines gediegenen Inhaltes wegen, des besten literarischen Rufes. Dieß sind nur einige wenige Beispiele, die im Stande sind, die Culturbestrebungen des serbischen Volkes in der verdienten Weise zu beleuchten. Man sieht, daß hier das Interesse für die Aufklärung des Volkes sowie für die Entfaltung und Förderung der Literatur mit dem patriotischen Wetteifer vermögender Leute Hand in Hand geht; ohne Zweifel ein Zeichen des wiedererwachten nationalen Lebens.

Dieses tief im Charakter des serbischen Volkes wurzelnde Bestreben es den übrigen Culturvölkern nachzumachen, sowie das ausgesprochene Interesse für die kostbaren Früchte der Cultur und Civilisation, lassen auch auf einen schnellen Fortschritt und eine rasche geistige Entwickelung auch jenes Theiles der serbischen Nation schließen, der die Bevölkerung Bosniens und der Herzegowina ausmacht. Es ist zweifellos, daß auch hier bei guter Pflege der nationalen Eigenart und Förderung des nationalen geistigen Lebens bedeutende Resultate erzielt werden können, die im entgegengesetzten Falle, etwa durch ein unberechtigtes Aufdrängen fremder Sitten und Anschauungen, kaum zu erreichen sind.

Die Volkspoesie der Serben.

Die serbische Volkspoesie ist für die europäische Lesewelt keine terra incognita mehr. Namentlich muß es den deutschen Schriftstellern zum großen Verdienste angerechnet werden, daß sie nicht nur das deutsche, sondern auch das gesammte gebildete Publicum unseres Erdtheiles mit den schätzenswerthen Producten serbischen Volksgeistes bekannt machten. Göthe war der erste, welcher seine mächtige Stimme zum Lobe der serbischen Nationalpoesie erhoben und die Aufmerksamkeit der ganzen gebildeten Welt auf dieselbe gelenkt hat. Seine Übersetzung des Volksliedes von der Gattin des Asan Aga, nach einer italienischen Übersetzung von Fortis, erregte allgemeines Staunen. Seinen Spuren folgten bald Herder, Grimm, Fräulein Jakob (Talvj), Götze, Wessely, Gerhard, Kapper, Vogl und Andere sowie die ersten Dichter und Literarhistoriker der anderen Völker.

Auf welche Weise die serbische Volkspoesie, welche bis dahin ungekannt war, trotzdem sie im Volke lebte, ans Tageslicht gezogen wurde und der nationalen Literatur der Serben die nöthige Anregung und eine neue Richtung gab, haben wir im literarhistorischen Theile gelegentlich der Besprechung Vuk Stefanović Karadzić' und dessen Wirksamkeit, in der nothwendigen Art und Weise beleuchtet. Vuk Stefanović Karadžić hat nicht nur das Verdienst den unerschöpflichen Born serbischer Volkspoesie seiner eigenen Nation geoffenbart zu haben, er hat vielmehr auch die weitesten

Kreise der europäischen Gelehrten- und Dichterwelt mit dem größten Interesse für die beachtenswerten Producte des serbischen Volksgeistes zu erfüllen verstanden. War ja doch hauptsächlich das intime Freundschaftsverhältniß zwischen ihm und Jacob Grimm der Grund, daß einerseits Vuk selbst durch seinen Freund angeeifert, das Sammeln der serbischen Volkslieder emsiger betrieb und dass anderseits wieder die Resultate der Vuk'schen Bemühungen und Arbeiten von Grimm sofort verwerthet und theils durch ihn selbst theils durch seine literarischen Freunde, dem deutschen Publicum bekannt gemacht wurden. Eine ganze Menge jüngerer Gelehrten und Dichter betheiligte sich an dem Übersetzungswerke. Zu eben dieser Zeit erscheinen die verschiedensten Übertragungen der serbischen Volkslieder mit den nothwendigen Einleitungen und Commentirungen.

Alles was nur einigermaßen ästhetischen Sinn bekundete, griff nach den serbischen Volksliedern. Und doch waren all die dicken Bände der serbischen und deutschen Ausgaben nur ein sehr geringer Theil von dem reichen Material, das im Volke selbst aufgespeichert lag und heute noch aufgespeichert liegt, des Zeitpunktes harrend, da die überall vordringende Cultur und Civilisation, einem unausweichlichen Naturgesetze folgend, auch die letzte Spur primitiven nationalen Lebens verwischen wird.

Als Göthe den Asan Aga übersetzte, hatte er noch keinen rechten Begriff von der Fülle des Materials, das verwerthet zu werden verdiente*). Erst viel später, durch Grimm, Gerhard

*) Göthe sagt in seiner Abhandlung über „serbische Lieder" (Gesammelte Werke XXIX. Band. VI. Volkspoesie) Folgendes: „Schon sind es fünfzig Jahre dass ich den Klagegesang der edlen Frauen des Asan Aga übersetzte, der sich in des Abbate Fortis Reisen, auch von da in den Morlakischen Notizen der Gräfin Rosenberg finden ließ. Ich übertrug ihn nach dem beigefügten Französischen, mit Ahnung des Rhythmus und Beachtung der Wortstellung des Originals".

und die Talvj angeregt, schrieb er einige Abhandlungen über die serbische Nationalpoesie, die Ausgaben Gerhards, Talvj's und Anderer besprechend. In der Abhandlung „Serbische Lieder 1824" suchte er das deutsche Publicum mit dem Wesen der serbischen Volkspoesie bekannt zu machen, die Bemühungen Vuk Stefanović Karadžić einer eingehenden Würdigung unterziehend. In einer zweiten Abhandlung, betitelt „Volkslieder der Serben 1826" bespricht Göthe die Übersetzungen der Talvj, ebenso in einem Artikel über „Serbische Gedichte 1827". Die Abhandlungen über „Nationale Dichtkunst 1828" und „Über die neueste serbische Literatur 1827" sind den Übersetzungen Gerhards, sowie der serbischen Originalarbeit des Simeon Milutinović (Serbianka) gewidmet. Endlich bespricht Göthe auch die englische Ausgabe der serbischen Volkslieder von John Bowring. (Servian popular poetry, translated by John Bowring. London 1827).

Es dürfte im Interesse der Leser, sowie auch der Sache selbst geboten erscheinen, hier an dieser Stelle die Ansichten des feinfühligsten deutschen Dichters über den Werth und das Wesen der serbischen Volksdichtung umsomehr kennen zu lernen, als selbst die neueste Forschung über serbisches Volksleben und serbische Nationalpoesie, an denselben fast gar nichts zu ändern vermochte.

„Überzeugen wir uns", sagt Göthe „daß den serbischen Gedichten, so sehr sie auch der Einbildungskraft gehören, doch ein historischer Grund, ein wahrhaftiger Inhalt eigen sei, so entsteht die Frage, inwiefern die Chronologie derselben auszumitteln möglich, d. h. hier, in welche Zeit das Factum gesetzt, nicht aus welcher Zeit das Gedicht sei? eine Frage, die ohnehin bei mündlich überlieferten Gesängen sehr schwer zu beantworten sein möchte. Ein altes Factum ist da, wird erzählt, wird gesungen, wieder gesungen; wann zum ersten- oder zum letztenmal, bleibt unerörtert. Und so wird

sich denn auch jene Zeitrechnung serbischer Gedichte erst nach und nach ergeben. Wenige scheinen vor Ankunft der Türken in Europa, vor 1355, sich auszusprechen, sodann aber bezeugen mehrere deutlich den Hauptsitz des türkischen Kaisers in Adrianopel; spätere fallen in die Zeit, wo nach Eroberung von Byzanz, die türkische Macht den Nachbarn immer fühlbarer wurde; zuletzt sieht man, in den neuesten Tagen, Türken und Christen durch einander leben, durch Handel und Liebesabenteuer wechselseitig einwirkend."

„Die ältesten Gedichte zeichnen sich, bei schon bedeutender Cultur, durch abergläubisch barbarische Gesinnungen aus; es finden sich Menschenopfer, und zwar von der widerwärtigsten Art. Eine junge Frau wird eingemauert, damit die Feste Scutari erbaut werden könne, welches um so roher erscheint, als wir im Oriente nur geweihte Bilder gleich Talismanen an geheimgehaltenen Orten in den Grund der Burgen eingelegt finden, um die Unüberwindlichkeit solcher Schutz- und Trutzgebäude zu sichern. Von kriegerischen Abenteuern sei nun billig vorerst die Rede. Ihr größter Held Marko, der mit dem Kaiser in Adrianopel in leidlichem Verhältniß steht, kann als ein rohes Gegenbild zu dem griechischen Herkules, dem persischen Rustan auftreten, aber freilich in scythisch höchst barbarischer Weise. Es ist der oberste und unbezwinglichste aller serbischen Helden, von grenzenloser Stärke, von unbedingtestem Wollen und Vollbringen. Er reitet ein Pferd hundert- und fünfzig Jahre und wird selbst dreihundert Jahre alt; er stirbt zuletzt bei vollkommenen Kräften und weiß selbst nicht wie er dazu kommt. Die früheste dieser Epochen sieht also ganz heidnisch aus. Die mittleren Gedichte haben einen christlichen Anstrich; er ist eigentlich aber nur kirchlich. Gute Werke sind der einzige Trost dessen, der sich große Unthaten nicht verzeihen kann. Die ganze Nation ist eines poetischen Aberglaubens;

gar manches Ereigniß wird von Engeln durchflochten, dagegen keine Spur eines Satans; rückkehrende Todte spielen große Rollen! auch durch wunderliche Ahnungen, Weissagungen, Vögelbotschaften werden die wackeren Menschen verschüchtert. Überalle jedoch und überall herrscht eine Art von unvernünftiger Gottheit. Durchaus waltet ein unwiderstehlich Schicksalswesen in der Einöde hausend, Berge und Wälder bewohnend, durch Ton und Stimme Weissagung und Befehl ertheilend, Vila genannt, der Eule vergleichbar, aber auch manchmal in Frauengestalt erscheinend, als Jägerin höchst schön gepriesen, endlich sogar als Wolkensammlerin geltend, im Allgemeinen aber von der ältesten Zeit her, wie überhaupt alles sogenannte Schicksal, das man nicht zur Rede stellen darf, mehr schadend als wohlthätig. In der mittleren Zeit haben wir den Kampf mit den überhandnehmenden Türken zu beachten bis zur Schlacht vom Amselfelde 1389, welche durch Verrath verloren wird, worauf die gänzliche Unterjochung des Volkes nicht ausbleibt. Von den Befreiungskämpfen sind wohl auch noch dichterische Denkmale übrig geblieben; in der allerneuesten Zeit schließen sich die Stoßseufzer unmittelbar an. Die Liebeslieder, die man aber auch nicht einzeln, sondern in ganzer Masse an sich herannehmen, genießen und schätzen kann, sind von der größten Schönheit; sie verkünden vor allen Dingen ein ohne allen Rückhalt vollkommenes Genügen der Liebenden an einander; zugleich werden sie geistreich, scherzhaft, anmuthig; gewandte Erklärung, von einer oder von beiden Seiten überrascht und ergötzt; man ist klug und kühn, Hindernisse zu besiegen, und zum ersehnten Besitz zu gelangen; dagegen wird eine schmerzlich empfundene unheilbare Trennung auch wohl durch Aussichten über das Grab hinüber beschwichtigt." Dies das Urtheil des großen deutschen Dichters zu einer Zeit, wo man nur einige

spärliche Mittheilungen über die serbische Volkspoesie und nur einige wenige Übersetzungen der bekanntesten Lieder besaß. Ohne Zweifel würden heute, da man fast über sämmtliche bekannten serbische Volksdichtungen verfügt, und eine vollständige Beurtheilung möglich ist, die Ansichten Göthes in noch größerem Maße zum Vortheile der serbischen Volkspoesie ausfallen.

Das größte Verdienst um die Übersetzung der wichtigsten serbischen Volkslieder haben sich unstreitig Fräulein Jakob (Talvj), Wilhelm Gerhard und Siegfried Kapper erworben. Namentlich hat Talvj durch die vortreffliche von Vuk Stefanović Karadžić selbst getroffene Auswahl der inhaltlich schönsten Liebes- und Heldenlieder, sowie durch die instructive Einleitung zu ihrer Ausgabe der „Serbischen Volkslieder." (Volkslieder der Serben. Metrisch übersetzt und historisch eingeleitet von Talvj. 2 Bände. Leipzig, F. A. Brockhaus, 1853) das Studium der serbischen Volkspoesie ermöglicht. Gerhards „Wila" wird von Göthe sehr gelobt. Siegfried Kapper hat wenn auch nicht die genaueste, doch aber die schönste und sprachlich wohlklingendste deutsche Übersetzung serbischer Volkslieder geliefert und überdieß versucht nach serbischen, den Volksliedern entnommenen Motiven ein kleines Epos, „Lazar der Serbenzar" genannt zu dichten — ein Versuch, der als ein glücklicher zu bezeichnen ist.

An diese reihen sich Vogl, B. A. Frankl und Andere, welche auch ihrerseits schätzenswerthe Beiträge geliefert haben. In italienischer Sprache existirt außer einer größeren Anzahl Übersetzungen von weniger bekannten Schriftstellern auch eine solche von Nikolo Tomaseo, in englischer — wie wir dieß bereits erwähnt haben — von Sir John Bowring in französischer von Merimée (La Guzla, poésies Illiriqués. Paris 1827) und Dozon, gewesenem Consul in Mostar, in böhmischer von

Kollar, in ungarischer von Vitkovis u. s. w. Nicht unerwähnt darf bleiben eine ganz neue englische Übersetzung der Kossovolieder, welche die Gemahlin des gegenwärtigen serbischen Finanzministers Mijatović, Frau Elodie Lawton Mijatović, eine literarisch gebildete Engländerin unter dem Titel Kossovo, an attempt to bring Serbian national Songs about the Fall of the Serbian Empire at the battle of Kossovo, London Wm. Isbister, 1881, mit einer sehr instructiven Einleitung versehen, herausgab. Das Buch ist der Königin Natalie von Serbien gewidmet und enthält außer der schon erwähnten Einleitung folgende Lieder: Mara und Vukossava. Sultan Murat und Zar Lazar. Strahinja Ban. Musić Stefan. Kaiserin Miliza bittet ihren kaiserlichen Gemahl ihr wenigstens einen Bruder zurückzulassen. Zar Lazar entscheidet sich für das himmlische Königreich. Ivans Rückkehr. Die Jungfrau von Kossovo. Das Abendmahl vor der Schlacht. Miloš Obilić tödtet den Sultan. Die Schlacht. Kaiserin Miliza erfährt die Niederlage des serbischen Heeres und den Tod ihres Gemahls. Wojwode Radić. Die Jungfrau von Kossovo nach der Schlacht.

Von größeren Besprechungen und Abhandlungen über serbische Nationalpoesie führen wir an: „Poésie populaire des nations slaves“ in der Revue britannique 1837; Gerbers Vorlesungen über serbische Nationaldichtungen, gehalten in der Dresdner Akademie der Wissenschaften, 1847; Talvj's „Historical view of the languages und literature of the slave nations with a sketch of their popular poetry 1850; Brühls Übersichtliches Handbuch der slavischen Sprachen und Literatur mit einer Skizze ihrer Volkspoesie, Leipzig 1852; Adam Mickiewicz: Slavische Literatur (polnisch und deutsch) Posen 1865; Orsato Pozza's „A. Mickiewicz, dei canti populari illirici, Zara 1860.“ und Bodjanski's „della poesia populare slava,“ Zara 1861; Miklošić, „Oester-

reichische Revue," 2. Band; der Fürstin Dora d' Istria: la nation serbe" (Revue de deux mondes.), Radetić Beiträge zur Kenntniß der südslavischen Nationalgesänge vom Standpunkte der Ethik, sowie Dr. Lazar Kostic, mit Beifall aufgenommenen Vortrag im „wissenschaftlichen Club" zu Wien „Über weibliche Charaktere in der serbischen Nationalpoesie" welcher in der deutschen „St. Petersburger Zeitung" 1877 erschien.

* *
*

„Das ganze tägliche Leben der serbischen Jugend ist mit Gesang und Poesie durchwoben. Die Lieder sind die Ausdrücke ihrer Gedanken, Empfindungen, Handlungen, Leiden. Sie sind die geistigen Reproductionen der verschiedenartigen Lebensbedingnisse der gesammten Individuen, welche die Nation ausmachen. Denn auch die Alten haben von den Vätern ererbte Tisch- und Trinklieder. Die Spinnstube, die Bleiche, der Brunnen, die Weiden für Heerden nnd Rosse, die Schwemme, der Tanzplatz, das Weizenfeld und die Landstraße des einsamen Waldes — Alles hallt von den Liedern wieder. Gesang begleitet jedes Geschäft, oft in der innigsten Verbindung mit ihm. Der Serbe lebt seine Poesie."

Mit diesen wenigen aber treffenden Worten gibt uns Talvj in der Vorrede zu ihren „Volksliedern der Serben" eine vollständige Charakteristik des Volkslebens und der Volkspoesie. Letztere ist, man kann dieß mit gutem Gewissen behaupten, ein Lebenselement der gesammten Nation. Sie ist nicht das Eigenthum bloß Einiger aus dem Volke, sie gehört nicht bloß einigen Gesellschaftskreisen an, sie ist das Gemeingut aller, ein Gemeingut des ganzen Volkes.

Wann und wie die serbischen Volkslieder entstanden sind, kann nicht bestimmt werden; sie entstehen, leben im Volke und

erben sich in demselben durch die Tradition fort. Ein und dasselbe hört man heute hier, morgen dort. Jeder neue Sänger ändert irgend etwas an demselben nach eigenem Geschmacke; auf diese Weise entstehen die unzählig vielen Varianten eines und desselben Liedes. Namentlich gilt dieß von den Frauenliedern, die mehr als alle anderen Volkslieder, Veränderungen der mannigfachsten Art, ja sogar der Mode unterworfen sind. Das Heldenlied ist beständiger, dasselbe wird aber nicht von jedermann gesungen. Der Guslar ist der berufene Sänger des Heldenliedes, denn sein ganzes Leben ist der Pflege des Heldengesanges gewidmet; das Trink- und Tischlied hingegen, sowie das Frauenlied, sind überall zu Hause und werden von jedermann gesungen. Übrigens kommt es hier auch auf gewisse Lebensverhältnisse an, die nicht überall gleich sind. Während in den Gegenden, in welchen das primitive Leben vorherrscht, z. B. in den unwegsamen Wäldern und Gebirgen Bosniens, Südserbiens und der Herzegowina das Heldenlied vorherrscht, verschwindet es allmälig in jenen Gegenden, in welchen die moderne Cultur und Civilisation um sich greifen. Dort sind es die eigenthümlichen localen Verhältnisse, die Einsamkeit des Waldes und die wilde Romantik des Gebirges, welche den Sängern von Helden- und Haidukenliedern Stoff und Anregung geben und die Erinnerung an die vergangene Zeit der Kämpfe um das nackte Dasein wach erhalten; hier ist es wieder die der Vergangenheit gänzlich entrückte Gegenwart der regen Arbeit und des Culturfortschrittes, welche nur die Eindrücke des täglichen Lebens im Liede reproducirt.

Das Heldenlied ist zwar überall verbreitet, allein seine eigentliche Heimath sind das Innere Serbiens, die bosnischen und herzegowinischen Gebirge, das rauhe dalmatinische Bergland, sowie die an den wilden arnautischen Bergstamm angrenzenden Gebiete

Montenegro's, Alt Serbiens und Nordalbaniens. Die fruchtbaren Gebiete der serbischen Mačva, des schönen Moravathales der bosnischen Posavina, sowie der hügeligen, weinreichen Fruška Gora in Syrmien wiederhallen von Wein,- Ärnte- und Frauenliedern.

Im Banat und in der Bacska verklingen beide in der weiten Ebene, nur an Sonn- und Feiertagen und bei Festgelagen in ihre Rechte tretend.

Doch auch sonstens gibt es Unterschiede, die hauptsächlich aus dem Volkstemperamente resultiren. Die Lieder der Serben aus Serbien und Bosnien sind zumeist ernst, und klingen hie und da sogar wehmüthig aus, während die Serben aus dem Banat und der Bacska zumeist fröhliche Lieder besitzen, die mitunter in Muthwilligkeit ausarten.

Die Eintheilung der serbischen Volkslieder in Frauen- und Heldenlieder scheint mir nicht unrichtig, wiewohl es unter den sogenannten Frauenliedern auch solche gibt, die auch von Männern gesungen werden. Die ersteren sind lyrisch angehaucht, während die letzteren der Form und dem Inhalte nach vollkommen episch sind. Doch gibt es auch solche, die neben der epischen Form auch lyrische Elemente enthalten. Die sogenannten Frauenlieder werden größtentheils von Mädchen gesungen. In denselben spiegelt sich das innere Seelenleben der serbischen Frauenwelt mit einer seltenen Deutlichkeit ab. In ihnen finden wir alle zarten Regungen des Herzens und des Gemüthes von der Elternliebe angefangen bis zur holden Minne.

Es ist ein wahrer Garten voll der duftendsten Blumen. Die Nelke, der Rosmarin, das Basilicum, auch die Blumenkönigin Rose herrschen in diesem schönen Mädchenparadiese, das die zartesten Empfindungen ausathmet. Unter den schattigen Bäumen und an den Quellen ruhen die schönen Vilen aus, singend und plätschernd

schmollend und liebängelnd, geradeso, wie sie es einstens in der heidnischen Vorzeit gethan, als sie noch als die Göttimen der Liebe, des Glückes, des Hasses und der Rache den Thron des mächtigen Perun und seiner göttlichen Gemahlin Živa umstanden. Die Göttergestalten von ehemals haben indessen den Heiligenschein der christlichen Kirche angenommen und bevölkern diesen wunderbaren serbischen Frauengarten. Die heilige Maria mit dem heidnischen Feuerschein, der furchtbare Donnerer Elias, ein Abkömmling des alten Gromoboj, der heilige Erzengel Michael, jedenfalls ein ehemaliger Götterbote, der heilige Nikolaus und der heilige Petrus — sie alle wandeln ganz gemächlich in diesem serbischen Frauenparadiese, unbekümmert um alle die heidnischen Vilengestalten, die sich da am Rasen herumtummeln den fürchterlichen Blutsauger Vukodlak beschwörend. Es ist das eine eigenthümliche Gesellschaft da drinnen. Phantasie und Wirklichkeit, Dichtung und Wahrheit, wechseln so wie im menschlichen Leben ab, die ganze Seele des serbischen Frauenherzens erfassend. Es lohnt sich wohl der Mühe einen kurzen Spaziergang durch diesen wunderbar duftenden Frauengarten zu machen.

Dort auf dem üppigen Gartenrasen tanzen serbische Mädchen den beliebten serbischen Ringeltanz Kolo, munter hüpfen die blühenden Mädchengestalten, emporgehobenen Hauptes und glanzvollen Auges blicken sie nach den weißen Wolken, durch die sich der Blitz hinschlängelt. Nur Schön-Miliza blickt vor sich. „Warum siehst du nicht nach den Wolken," rufen ihr die übermuthigen Gespielinnen zu, „warum bist du nicht Unseresgleichen, du überkluges oder du albernes Mädchen!" Doch Miliza, die schönste der Schönen, erwidert:

„Weder bin ich überklug, noch albern;
Auch die Vila nicht, die Wolken sammelt,
Bin ein Mädchen, darum seh' ich vor mich."

Wahrlich schöner und zarter kann die Bescheidenheit nicht besungen werden als in diesem kleinen herzigen Volksliede, an das sich ein anderes ebenso schönes Liedchen anreiht, in dem die schöne und selbstbewußte Mara dem fragendenden jugendlichen Sänger eine Beschreibung ihrer Reize gibt:

„Heil dir, Jüngling, und Gesundheit!
Warest du wohl auf dem Markte?
Sahest du ein Blatt Papier dort?
Siehe, also ist mein Antlitz.
Warst du in der Herberg' jemals?
Sahest du den rothen Wein dort?
Siehe, so sind meine Wangen.
Bist du über's Feld gegangen?
Hast den Schlehdorn du gesehen?
Siehe so sind meine Augen.
Gingst du längs des Meeres Strande?
Sahst du dort die kleinen Eglein?
So sind meine Augenbrauen."

Wie empört sich doch die serbische Mädchenseele gegen den ihr aufgedrungenen greisen Ehegatten, und möge er selbst wohlhabend sein. Wie fürchterlich wäre doch das Gefühl einen Mann zu besitzen, den man nicht liebt. Nur die Jugend kann lieben, nur sie kann geliebt werden. Das serbische Mädchen will lieber auf hartem Felsen mit dem Jünglinge, als auf weicher Seide mit dem Alten schlafen. Der Kuß des Jünglings erquickt und belebt das Herz, der Kuß des Alten macht es kranken und ersterben. Sie will lieben und nicht nur geliebt werden, denn gegenseitige Liebe ist die wahre Liebe.

„Wüßt' ich, daß ein Greis dich küssen würde,
Antlitz, ging' ich nach dem grünen Walde,
Sammelte dort alle Wermuthskräuter,
Brächte sie und machte draus ein Wasser,
Wüsche dich damit jedweden Morgen,
Daß der Kuß dem Alten bitter schmecke,

Aber wüßt ich, daß ein Jüngling käme,
Gehen würd' ich in den grünen Garten,
Alle Rosen mir im Garten pflücken.
Und daraus ein Wasser mir bereiten,
Dich damit jedweden Morgen waschen,
Daß der Kuß dem Jünglinge wohl dufte,
Wohl ihm dufte und sein Herz erquicke,
Lieber ging' mit ihm ich in's Gebirge,
Als beim Alten ich im Hofe bliebe;
Lieber auf dem Felsen mit ihm schlafen,
Als auf weicher Seide mit dem Alten."

Haikuna, die schöne Schwester des mächtigen Beg Ljubović von Nevesinje, ist wohl eine der reizendsten und poetischesten Gestalten im serbischen Frauengarten. Ihr Bruder, der reiche und mächtige Ljubović, will seine Schwester seinem Stande gemäß verheirathen. Eine Unzahl Freier stellen sich auf Nevesinje ein. Die reichsten und mächtigsten Begs werben um die Hand der schönen Haikuna. Und wie auch sollte sie nicht umworben sein!

„Schön war sie, es kann nichts Schöneres geben,
Schlank und hohen Wuchses wie die Tanne,
Weiß und rosenfarben ihre Wangen,
Als ob sie der Morgensonn' entgegen
Bis zum Mittag wär' emporgesprossen,
Ihre Augen — ein Paar Edelsteine,
Meereseglein ihre Augenbrauen,
Schwalbenflügel ihre Augenlider,
Seidene Quasten ihre blonden Haare,
Und ihr süßer Mund ein Zuckerdöschen,
Aufgereihte Perlen ihre Zähnchen,
Weiß die Brüste — zween graue Tauben.
Wenn sie sprach, so war's als girrt ein Täublein,
Wenn sie lacht', als ob die Sonne schiene;
In ganz Bosnien und Herzegowina
War verbreitet ihrer Schönheit Kunde."

Der eifrigste Bewerber schien der greise Mustafa-Aga. Doch mit ihm langte auch Suko aus der Udbina ein, ein wackerer aber

armer Jüngling. Mustafa-Aga bietet für Haikuna Tausend Goldstücke, Suko aber kann nicht mehr als 12 Dukaten geben. Der greise Aga überreicht dem reizenden Mädchen ein goldenes Becken, um das sich eine Schlange windet, auf deren Stirne ein Demant glänzt. Schwer ist die Wahl. „Wem soll ich dich vermählen?" frägt Beg Ljubović seine Schwester. Sie überläßt die Wahl ihrem Bruder, der auch bis jetzt für sie gesorgt hat, nicht aber ohne vorher ihren Wunsch geäußert zu haben:

„Aber lieber möcht' ich einen Jüngling,
Wenn er nicht das Mindeste auch hätte,
Als 'nen Greis und wenn er noch so reich wär!
Reichthum ist nicht Gold und ist nicht Silber,
Reichthum ist nur haben, was uns lieb ist."

Doch der stolze Bruder ist anderen Sinnes. Er entscheidet sich für den reichen und mächtigen Mustafa-Aga, den Beherrscher der Kraina, wohin sich der Hochzeitszug in Bewegung setzt, geführt vom tapferen Suko, der die weiße Fahne in der Hand trägt. Da sie vor der Feste Mustafa's ankommen, frägt Haikuna ihren Brautführer, welcher eigentlich ihr Bräutigam sei. Als der Brautführer Haikuna den alten Mustafa-Aga zeigte, seufzte das Mädchen tief auf und fragte weiter:

„Wer ist jener auf dem weißen Rosse,
Der die Fahne trägt in seinen Händen,
Um deß Wange sich der schwarze Bart zieht?
Und der Führer fing an zu erzählen:
Dieser ist von Udbina, Herr Suko,
Der um dich geworben bei dem Bruder,
Wohl geworben, aber nicht erworben."

Dies vernehmend sinkt das Mädchen auf die Erde nieder. Die Hochzeitsgäste springen ihr bei, um sie aufzuheben, auch Mustafa-Aga, der glückliche Bräutigam, bietet ihr seine Hand an.

Doch das Mädchen rührt sich nicht. Da eilt der junge Suko herbei, ihr seine Rechte reichend. Schnell springt Haikuna auf, setzt sich auf das Roß des Suko und entflieht mit diesem. Mustafa-Aga schäumt vor Wuth und fordert die Hochzeitsgäste auf die Braut den Klauen des Habichts zu entreißen. Die Hochzeitsgäste, froh, daß dem kühnen Suko der Raub gelungen, versetzen dem enttäuschten Bräutigam lachend:

„Mag der Habicht fort die Wachtel tragen,
Fort sie tragen, die für ihn geboren!
Aber du, geh' nach dem weißen Hofe
Nicht für dich erblühte solch' ein Mädchen."

In einer Unzahl von Liedern wird derartigen Gefühlen der wahren und echten Liebe Ausdruck gegeben. Denn unglücklich ist das Mädchen, das einen Ungeliebten heiraten soll. Die Unglückliche verflucht die Stunde ihrer Geburt, sie zürnt ihren Eltern, die sie verkaufen wollen, sie droht eher zu sterben, als dem Ungeliebten die Hand zu reichen. Was ist der Reichthum gegen das Gefühl der wahren Liebe?

„Reichthum ist nicht Gold und ist nicht Silber,
Reichthum ist nur haben, was uns lieb ist."

Tiefer Schnee liegt auf der Gasse, selbst das Vöglein ist nicht im Stande darüberzufliegen. Nur das Mädchen watet barfuß durch denselben, gefolgt von ihrem Bruder, der ihr die Schuhe nachträgt. „Ist dir kalt an Deinen Füßen, Schwester?" fragt der besorgte Bruder. Doch das Schwesterchen antwortet ihm:

„Nicht an meinen Füßen, o mein Bruder,
Aber kalt ist mir um's kalte Herze!
Doch der Schnee nicht hat es mir erkältet;
Meine Mutter hat es mir erkältet,
Die dem Ungeliebten mich gegeben."

Was ist doch kalter Schnee gegen die Kälte, welche Widerwillen und Abscheu verursachen, was ist doch die Gefahr, in welcher das unglückliche durch den Schnee watende Mädchen schwebt, gegen das Unrecht, das ihr die eigene Mutter angethan.

Mit schwerem Herzen trennt sich das Mädchen von ihrem Geliebten. Was nützt alle ihre Liebe, da der Eltern und Geschwister Starrsinn stärker sind, als der mächtige Schlag der Herzen zweier Liebenden. Sie trennt sich von ihm, allein sie denkt an den Tod, denn kaum dürfte sie die Trennung überleben.

„Nimm den Ring zurück,
Nimm und lass mich weinen!
Mir zu tiefem Leid
Hassen Dich die Meinen,
Brüder hassen Dich,
Vater, Mutter hassen,
Ach' und zwingen mich.
Von dem Freund zu lassen.

Theuerer! wolle nicht
Übles von mir denken!
Bin ich doch zu schwach,
Ihren Sinn zu lenken,
Für Basilicum,
Ausgesät zum Kranze
Sprießt mir Wermuth auf,
Wermuth, bittre Pflanze.

Schmücke traurig Kraut,
Schmücke mich zum Feste!
Schmücke, Wermuth auch
Meine Hochzeitsgäste,
Wenn in Kranz und Strauß
Unter Leid und Klagen,
Sie die Todtenbraut
Nun zu Grabe tragen!" *)

*) Ins Deutsche übertragen von Wilhelm Gerhard. Siehe Gerhards „Gesänge der Serben."

Mitunter vereint der Tod die beiden Liebenden, deren geträumtes Glück von den herzlosen Eltern zerstört wird. Herzlich liebten sich beide, sie wuschen sich aus einem Wasser und trockneten sich an einem Tuche ab. So liebten sie sich ein volles Jahr hindurch, bis es die herzlosen Eltern erfuhren, welche beide Liebenden von einander trennten. Da entbietet der Liebste seiner Liebsten durch den Himmelsstern seinen letzten Gruß:

„Stirb, o Liebchen, spät am Samstag Abend,
Früh am Sonntag will ich Jüngling, sterben.
Wie sie sagten also ist's geschehen:
Spät am Samstag Abend starb das Liebchen,
Früh am Sonntag Morgen starb der Liebste.
Bei einander wurden sie begraben.
Durch die Erd' verschlang man ihre Hände,
Ihre Hände, grüne Äpfel drinnen."

Am Schlusse wird die Vereinigung der Beiden im Tode in einer wunderbar poetischen Weise symbolisirt.

„Wenig Monden waren erst vergangen,
Überm Liebsten sproßte eine Kiefer,
Überm Liebchen eine rothe Rose;
Und die Rose wand sich um die Kiefer,
Wie die Seide um den Strauß sich windet."

Es ist dies wohl die schönste Verherrlichung der wahren und reinen Liebe. Die Kiefer am Grabe des serbischen Romeo, sowie die um die Kiefer sich windende rothe Rose am Grabe der serbischen Julia, also gleichsam die Fortsetzung des Lebens Beider in veränderter Gestalt auch nach dem Tode, die Vereinigung der Seelen Beider zu einem höheren und ewigen Leben sind wohl die sprechendsten Beweise für das durchgeistigte Gefühl des serbischen Volkes.

Aber auch die Untreue eines der Liebenden, in den meisten Fällen des Jünglings, ist sehr häufig das Motiv der poetisch gestalteten Klagen und Verwünschungen.

„Flucht das Mädchen ihren schwarzen Augen;
Schwarze Augen, möchtet ihr erblinden!
Alles schaut ihr, hättet heut' ihr's nimmer,
Wie mein Liebster bei dem Hof vorbeiging
Eine Blume trug in seinen Händen,
Auf den Schultern ein gesticktes Tüchlein,
Das ein anderes Liebchen ihm gegeben!
Zweige waren drauf gestickt in Menge.
So viel Zweige auf dem Tüchlein waren,
So viel Herzenswunden mög er haben!
So viel Äste waren an den Zweigen,
So viel Herzensqualen mög' er leiden!"

Die Flüche der unglücklichen Mädchen quälen den Ungetreuen selbst im Grabe. Die Mutter schleicht jeden Morgen zu dem Grabe ihres einzigen Sohnes. „Sprich, Sohn Konda, drückt dich wohl die Erde, oder drücken dich die Ahornbretter?" Da antwortet ihr leise aus dem Grabe die Stimme des Einzigen:

„Nicht die Erd' ist 's, die mich drückt, o Mutter,
Nicht die Ahornbretter meiner Wohnung —
Was mich drückt, das sind der Mädchen Flüche,
Grämen sie sich, so dringt's auf zum Himmel;
Seufzen sie, so dröhnt die ganze Erde;
Weinen sie, so muss es Gott erbarmen."

Wie fürchterlich doch sind der Mädchen Flüche, wenn von ihren Seufzern die ganze Erde erdröhnt, wie schwer doch ist das Verbrechen der Untreue, wenn selbst Todte nicht die ewige Ruhe im Grabe finden können!

Eine andere Verwünschung straft den Treulosen damit, daß sie ihn dazu verurtheilt, seine Mutter freudlos und betrübt zu sehen. „Nimmermehr möge sich deine Mutter deiner freuen", ein Beweis wie sehr die Mutterliebe geschätzt wird, und wie schwer denjenigen die Strafe trifft, der ihr entsagen muß.

Sahen sich zwei Liebste gern im Dorfe;
Knabe Hyazinth und Mädchen Nelke.
Sah'n sich gern und kamen nicht zusammen:
Denn, ach, in der besten Zeit des Jahres
Muß der Knabe nach der Grenze ziehen
Bei der Mutter bleibt daheim das Mädchen.
Sieh', da kommt von dem Geliebten Kunde:
Eine Andre hat dein Freund gefreiet!
Frei' er; doch sein freu' sich nicht die Mutter!
Sein, die Mutter nicht, noch er des Mädchens!

Einem gewissenlosen Jüngling, der zwei Mädchen auf einmal liebte, zürnte selbst sein eigenes Roß.

„O du Mädchen, meine Seele!
Hast du wohl mein Roß gesehen?
Nicht gesehen, noch erschauet;
Doch gehört hab' ich es gestern,
Wie es an die Ahornbäume
Klirrend schlug mit seinem Sattel,
Mit dem Huf auf's Marmorpflaster.
Selbst dein Rößlein ist dir böse,
Daß du Zwei auf einmal liebest."

Doch wenden wir uns von diesen düsteren Bildern der unglücklichen Liebe und Untreue ab, und erfreuen uns für einige Momente an den hellen und freundlichen der glücklichen Liebe, der Liebessehnsucht und des Liebesscherzes, deren mitunter grelle und belebende Farben nach dem düsteren Dunkel der vorigen Bilder unserem Auge wohlthun werden.

Eine der zartesten Liebeständeleien ist wohl des Mädchens Fluch.

„Im Melonengarten stickt schön Smilja
Im Melonengarten, Rosengarten,
Mutter rief zur Abendmahlzeit:
Komm, schön Smilja, komm zur Abendmahlzeit!"
Aber sie erwiderte der Mutter:
Speiset immer! harret mein nicht heute!
Nicht das Abendmahl liegt mir am Herzen,

Habe nur mein großes Leid im Sinne.
Heute ist der Liebste mir gkommen,
Hat gar großen Schaden angerichtet,
Im Geheg die Blumen mir zertreten,
An der Arbeit mir verwirrt die Seide.
Fluch' ihm, Mutter, daß wir Beid' ihm fluchen.
Eng' Gefängniß sei dem Freund mein Busen!
Meine Arme Ketten seinem Halse!
Und mein Mund soll ihm das Aug' aussaugen."

Eine solche Strafe von schön Smilja würde sich ohne Zweifel jedermann gefallen lassen. Ein Liebesliedchen von seltener Zartheit ist folgendes:

„Winter vorbei;
Herzchen, mein Liebchen,
Lenz ist gekommen!
Vögelein singen,
Herzchen mein Liebchen,
Blühen die Röslein,
Liebet sich Alles!
Herzchen mein Liebchen,
Will Zeit nicht verlieren;
Aber du, Goldchen,
Herzchen mein Liebchen,
Liebchen nicht küssen,
Ist Zeit verlieren!
Herzchen, mein Liebchen,
Küß' mich geschwinde!"

Ebenso zart ist ein anderes Lied:

„Seelchen, komm' daß wir einander küssen,
Aber sag', wo kommen wir zusammen?
Ob in deinem oder meinem Garten?
Unter deinen oder meinen Rosen?
Du, o Seele, werde eine Rose,
Ich will mich zum Schmetterling verwandeln,
Flatternd fall' ich auf die Rose nieder.
Alles meint, ich hang an einer Blume,
Wenn ich heimlich meine Liebe küsse."

Janja, das schöne Mädchen in Travnik, hat fürchterliches Unheil angerichtet, denn aus ihrem Auge sprüht solches Feuer, daß fast die ganze Stadt davon verzehrt wird.

„Was so schwarz umhüllet stehet Travnik?
Brennt es drinnen? Rast die Pest in Travnik?
Oder ist's von Janja's Aug' entzündet?
Nein, es brennt nicht, nicht die Pest rast drinnen;
Doch entzündet ist's von Janja's Augen.
Abgebrannt sind schon zwei neue Läden,
Ja zwei Läden und die neue Schänke,
Das Gericht auch, wo der Kadi Recht spricht."

Wunderbar schön ist die leise Anspielung, die selbst den Recht sprechenden ernsten Kadi von der Liebesgluth Janja's erfassen läßt. An dieses zarte schelmische Liedchen reiht sich eine Anzahl von Liebesscherzliedern, die von einem seltenen Reize sind, wie dieß nachfolgendes Liedchen beweist:

„Wann wird wol die schöne Zeit 'mal kommen
Daß man anfängt Knaben zu verkaufen?
Für zwei Blonde gäb' ich keinen Groschen;
Für den Müller gäb ich keinen Heller;
Doch für einen schwarzgeäugten Jungen
Wollt ich gleich wohl tausend Goldstück geben,
Aber weh! — Ach, Sünd ist meine Rede!
Mein Geliebter hat ja blaue Augen!
Blaue hat er — doch mir sind sie theuer!
Bittet doch für mich, ihr lieben Mädchen!
Nur ein wenig! Mühet euch nicht zu sehr,
Bin zu jung, ich wills ihm selbst abbitten!"

Den scherzhaften Vorwurf Stojans, daß sein Mädchen klein sei wie ein winzig Veilchen, entkräftet die Kleine sofort:

„Lieb' mich, Lieber! will schon größer werden.
„Klein ist in der Muschel ja die Perle,
„Und wird doch am Fürstenhals getragen;
„Klein ist auch das Rebhuhn auf den Felde,
„Doch das Roß ermüdet's wie den Jäger."

„Die pfiffige Spinnerin," ein reizendes schelmisches Liedchen, wollen wir in der trefflichen Gerhard'schen Übertragung mittheilen.

„Spannen junge Spinnerinnen,
Spannen Flachs zu feinen Linnen,
Spannen spät bei Lampenschein:
Doch vor allen anderen Mädchen
Drehte Röschen glatt ihr Fädchen,
Dreht ihr Fädchen rund und fein.
Und es dringt zum Ohr des Zaren,
Wie ein Kind so jung an Jahren
Fleißig sich zum Rädchen hält;
Schickt ihr Flachs zu einem Wocken,
Blond und weich wie Röschens Locken:
Röschen, spinne mir ein Zelt!
Und von dem, was noch — so schreibet
Ihr der Zar — dir übrig bleibt,
Die mit Spinnen du vertraut:
Davon magst du Kleider spinnen,
Hochzeitskleider, und darinnen
Mir im Arme ruhn als Braut.

Klug ist Röschen, voller Pfiffe;
Federchen vom Weberschiffe
Schicket sie dem Zar in's Haus,
Zar! was du, vermag nicht jeder,
Zar! hier hast du eine Feder!
Mach' mir einen Webstuhl draus!

Und von dem, was noch — so schreibet
Röschen ihm — dir übrig bleibt,
Werd' ein Lusthaus auf gebaut!
In dem Lusthaus will ich wohnen,
Drinnen Kunst und Fleiß belohnen,
Dir im Arme ruhn als Braut."

Die Unsitte, daß sich Jünglinge in Witwen und Greise in junge Mädchen verlieben, wird von einem schönen Mädchenmund strenge gegeißelt und verwünscht. Das Lied, welches diesen

Gegenstand behandelt, ist auch sonstens interessant wegen der darin vorkommenden Personificationen.

„Ueber Sarajewo fliegt ein Falke
Suchet Kühle, um sich abzukühlen,
Findet eine Tann in Sarajewo,
Drunter einen Born mit frischem Wasser,
An dem Born die Witwe Hyazinthe,
Und die Jungfrau, duft'ge Gartenrose,
Sann der Falke, Alles wohl bedenkend,
Ob die Witwe Hyazinth' er küsse,
Oder ob die Jungfrau Gartenrose?
Aber sinnend sann er aus das Eine,
Und sprach also zu sich selber leise:
Gold ist mehr werth, wenn auch abgetragen,
Mehr als Silber, wenn auch neugeschmiedet,
Und er küßt die Witwe Hyazinthe.
Zürnend spricht die Jungfrau Gartenrose:
Sarajewo, Unheil soll dich treffen!
Weil der böse Brauch in dir begonnen,
Daß die Jünglinge die Witwen lieben
Und die grauen Greise schöne Jungfrau'n!

Auch der Gattenliebe ist ein stilles Plätzchen im serbischen Frauengarten angewiesen. Wojwode Leka, kaum verheirathet, muß dem Rufe des Zaren Folge leisten.

„O, erst gestern freite Duka Leka,
Und schon heute kommt ein Brief des Zaren.
„Duka, auf! Auf, Leka! zieh' zum Heere!"
Rüstet nun sein Rößlein Duka Leka;
Weinend hält das Roß das treue Liebchen:
Weh' mir, Duka! Weh! Wojwode Leka!
Rüstest du das gute Roß zum Krieg?
Läss'st allein die junge Unerfahrne?"

Der Trost, den Leka seiner jungen Gattin ertheilt, indem er sie der Obhut der beiden Mütter empfiehlt, genügt dem jungen Weibe nicht.

„Wehe, Duka! Weh' Wojwode Leka!
Ohne dich, was sind mir wohl zwei Mütter?"

Duka Leka rüstet sich zum Kriege, während sein Weibchen ihm das Roß hält. Leka's Gattin wehklagt unaufhörlich. Umsonst tröstet er sie, umsonst versichert er sie, daß sie unter der Väter und Brüder Obhut bleiben werde:

„Wehe, Duka! Weh', Wojwode Leka!
Ohne dich, was sind mir wohl zwei Väter,
Ohne dich, was sind mir wohl zwei Brüder?

Die Liebe der Eltern zu den Kindern, sowie auch umgekehrt, namentlich aber die Geschwisterliebe sind eine hervorragende Charaktereigenthümlichkeit des serbischen Volkes. Die Elternliebe ist dem Serben heilig, nicht weniger hochgehalten wird von ihm die Geschwisterliebe. Wir haben darüber ausführlicher im Capital über die Sitten und Gebräuche der Serben gesprochen, und wollen in Folgendem nur einige Beispiele anführen, aus welchen hervorgeht, daß der Serbe die Liebe der Mutter und Schwester über diejenige der Gattin stellt. Die Liebe der Mutter und der Schwester ist selbstlos, die der Gattin egoistisch. Die erstere dauert ewig, die letztere nur solange der Gegenstand der Liebe vorhanden ist. Die Gattin heirathet nach dem Tode ihres Mannes, die Mutter und Schwester aber pflegen das Grab des hingeschiedenen Sohnes und Bruders. Basilicum und Wermuthskraut bezeichnen am Grabe des Verstorbenen die Stelle, an welcher die liebende Schwester alljährlich Thränen vergießt, den Verlust ihres Bruders betrauernd. Mutter und Schwester sind jederzeit opferwillig, die Gattin nur in den seltensten Fällen.

„Auf dem Altan wandelte Johannes
Unter ihm entzwei brach da der Altan,
Daß im Fall die Rechte er zerbrochen,
Fand sich eine Aerztin für den Jüngling,

Aus dem grünen Waldgebirg die Vila,
Doch gar großen Lohn begehrt die Aerztin:
Von der Mutter ihre Rechte,
Von der Schwester ihre seidnen Haare,
Von der Gattin ihren Perlenhalsschmuck.

Willig gibt die Mutter ihre Rechte
Gibt den Schmuck des seidnen Haars die Schwester,
Doch die Gattin nicht die Perlenschnüre,
„Nein ich gebe nicht die weißen Perlen!
Eingebrachtes sind sie von dem Vater!"
Drob erzürnt des Waldgebirges Vila,
Träufelt Gift in des Johannes Wunde,
Starb der Knabe! Wehe, arme Mutter!

Da begannen graue Kukuksweibchen
Drei begannen ihre Klagetöne!
Eines schreit und klaget unaufhörlich,
Und ein anderes Morgens früh und Abends,
Doch das dritte schreit, wenn es ihm einfällt.
Welches ist's, das unaufhörlich schreiet?
'S ist die arme Mutter des Johannes,
Welches Morgens früh und spät am Abend?
Die betrübte Schwester des Johannes.
Welches schreiet, wenn's ihm eben einfällt?
's ist die junge Gattin des Johannes."

Beachtenswerth ist die Abstufung sowohl in der Größe des dargebrachten Opfers, wie auch in der Größe des empfundenen Schmerzes. Während die Mutter ihre rechte Hand, die Schwester ihr seidenes Haar opfert, ist die Gattin selbst zu dem geringsten Opfer nicht zu bewegen. Ein noch sprechenderes Beispiel für die wirklich ideale Auffassung der Geschwisterliebe ist folgendes:

„Hinter'm Goldblumberge sank die Sonne,
Und die Helden landeten vom Meere.
Zählte sie Georgens junge Gattin,
Alle Helden zählte sie im Zählen,
Ihre Güter fand sie nicht, die dreie.
Nicht ihr erstes Gut, den Herrn Gjorgje,

Nicht ihr zweites, ihren Hochzeitsführer,
Nicht ihr drittes Gut, den lieben Bruder.
Um Georg hat sie das Haar verschnitten,
Um den Führer ihr Gesicht zerrissen,
Um den Bruder ausgebohrt die Augen.
Haar verschnitt sie, Haare wachsen wieder;
Kratzt das Antlitz, heilet zu das Antlitz;
Doch die Augen können nicht mehr heilen,
Noch des Herzens Wunde um den Bruder!"

Die Vila ist die stete Begleiterin eines jeden Menschen. Sie ist eine Fee im wahrsten Sinne des Wortes. Aber sie ist nicht immer eine gute Fee, sie ist sehr oft auch die Ankündigerin des Unglücks, ja mitunter die Anstifterin desselben. Die Vila, wie sie in der serbischen Volkspoesie leibt und lebt, ist ein Überbleibsel der alten heidnischen Religion. Die griechischen Priester konnten fast alle heidnischen Götter der Serben in christliche Heiligen umwandeln, der Vila aber vermochten sie keinen anderen Charakter zu verleihen als denjenigen, den sie bis dahin besaß. Sie war eben den alten heidnischen Serben der Inbegriff des Guten und Bösen im Menschen, daher sie ihm überall folgte. Sie war an den Menschen angewiesen, sie wich nicht von seiner Seite, sie lenkte ihn mitunter in seinen Handlungen, sie stand ihm bei, wenn er in Noth war, aber sie verdarb ihn auch sobald er übermüthig wurde. Die Vilen bevölkern den Wald, die Seen und die Flüsse; sie sind entweder Wald- oder Wassernymphen. Sie verschwestern sich mit den hervorragendsten Helden. Selbst der größte serbische Held, der unerschrockene Königssohn Marko, ist der Bundesbruder der guten Vila, die ihm in der Stunde der Gefahr, da ihn die böse Furten-Vila verderben will, beisteht und ihn von dem sicheren Tode errettet. Sie ist bereit dem Jüngling Johannes, der sich durch den Fall vom Altan den Arm bricht, Hilfe zu leisten, allein um einem fürchterlichen Preis. Sie verlangt die Rechte der Mutter, das

seidne Haar der Schwester und die Perlenschnur der Gattin; und nur weil die Gattin nicht opferbereit ist, läßt die Vila den armen Johannes sterben. Die Frau des Helden Momčilo, Widosava, wird von der bösen Vila berathen, die ihr alle möglichen Unthaten eingibt, die sie gegen ihren Mann den ritterlichen Momčilo, dessen Roß Jabučilo und Momčilo's Schwester Euphrosine verübt, nur um des Königs Vukaschin Gemahlin zu werden. König Vukaschin aber läßt Widosava an einen Pferdeschweif binden und zu Tode schleifen, und heirathet Euphrosine, die ihm später den trefflichen Helden Marko Kraljević gebar. Noch böser und furchtbarer als die Vila Widosava's ist die Vila, die den drei Heldenbrüdern Vukašin, Uglješa und Gojko den begonnenen Bau der Feste Skadar zerstört und an die Beendigung desselben eine fürchterliche Bedingung knüpft. Der Bau wird nur dann gelingen, wenn in den Grund desselben diejenige der Heldengattinnen eingemauert wird, die am nächsten Tage die erste mit der Nahrung am Bojanaflusse erscheint. Die drei Helden gehen darauf ein und geloben sich gegenseitig das Geheimniß nicht zu verrathen. Vukašin und Uglješa halten aber den Schwur nicht, beide verbieten ihren Gattinnen am nächsten Tage am Bojanaflusse zu erscheinen. Nur Gojko hält seinen Schwur. Dessen junge und schöne Gemahlin, nichts Böses ahnend, wird, sobald sie erscheint, von den Baumeistern ergriffen und eingemauert. Es ist eine furchtbare dämonische Gewalt in dieser Vila, die Niemanden schont. Sie reißt dem Helden aus Eifersucht das Herz aus dem Leibe aus, damit es nicht mehr schlage. Sie reißt ihm die Kehle aus, damit er nicht mehr singe, weil der Gesang des Helden denjenigen der Vila übertrifft. Mit einem Wort, sie ist eine zwar mächtige, aber mit allen menschlichen Schwächen und Untugenden behaftete überirdische Erscheinung, von der sich der Mensch nicht zu trennen

vermag, da er in ihrem Zauberbanne liegt. Sie ist aber nicht immer grausam und böse. Es gibt Vilen, welche aufrichtige Beratherinnen des Menschen sind, ihn im Schmerze aufrichten und ihm Trost bieten. In der Stunde der Gefahr stehen sie ihm hilfreich an der Seite, und sorgen für ihn.

„Fiel der Regen, süßer Thau auf die Felder;
Sorge tief in's Herz dem Mädchen im Hofe:
Ach! beregnet wird mein Lieb' auf dem Felde,
Und er trägt den blauen köstlichen Dolman,
Unterm Dolman eine Weste von Sammet,
Unter ihr ein Hemd von prächt'ger Seide,
Eine Uhr im Busen, golden, mit Schnüren;
Sitzt auf gutem Rößlein nimmer bestiegen.
Sieh da sprach die weiße Vila auf dem Bergwald:
Still und fürchte nichts, du Mädchen im Hofe!
Aufgeschlagen hab' ich ein Zelt auf dem Felde,
Unterm seidnen Zelte ruht dein Geliebter,
Zugedeckt mit einem Rocke von Zobel,
Und das Haupt mit einem goldenen Tüchlein!"

Niemand vermag die Vilen zu meistern, niemand sich an ihnen zu rächen, denn die Wilen sind schnellfüßig und entrinnen jedem, der sie verfolgt. Nur Kraljević Marko vermag ihnen Furcht einzuflößen, nur sein treues Roß Scharaz vermag sie einzuholen, nur sein Topus (Morgenstern) vermag sie zu treffen. In einem wunderschönen Liede wird die Bezwingung der Vilen durch Marko Kraljević besungen.

Einst zogen Marko Kraljević und dessen Waffenbruder Miloš Obilić über Miroč' herrliches Gebirge. Marko, der auf seinem Schecken Scharaz fast entschlummert wäre, fordert seinen Bundesbruder Miloš auf zu singen, da dieser als ein guter Sänger weit in der Runde bekannt ist, den selbst die Vilen darum beneideten, und ihm auch dessentwegen den Gesang verboten. Marko Kraljević aber spricht seinem Bundesbruder Miloš Muth

zu und gelobt ihm in der Noth beizustehen. Hierauf hebt Miloš an zu singen.

Und das Lied war Marko lieb geworden
Und er stützt sich auf den Kopf des Sattels
Marko schlummert und der Miloš singet.

Ihn hörte die Vila Ravijojla und begann mit Miloš wettzusingen.

Miloš singt, es singt die weiße Vila,
Aber schöner klingt des Miloš Stimme
Als die Stimme klingt der weißen Vila.
Drob ergrimmt die Vila Ravijojla,
Springt hinauf in das Gebirge Miroč
Spannt zwei Pfeile auf zwei weißen Bogen
Einer trifft den Miloš in den Nacken,
In sein heldenmüthig Herz der zweite.

Da erwacht der Freund aus dem Schlafe und entsetzt blickt er auf den entseelten Waffenbruder, der im eigenen Herzblute vor Marko's Füßen liegt. Behende schnallt er den Sattelgurt dem Schecken an und beschwört ihn die Füße zu „beflügeln", damit er sich an der frechen Mörderin rächen könne. Marko wirft sich nun auf seinen Scharaz und jagt mit Windeseile durch den Wald der schnellen Vila nach, die auf den Gipfel des Gebirges geflogen war, ohne daß man von ihr etwas sehen und hören konnte.

„Als sich also sah bedrängt die Vila,
Flog sie auf gen' Himmel in die Wolken,
Da erfaßte Marko seine Keule,
Schleudert sie vielkräftig und behende,
Traf die Vila an die weiße Schulter,
Warf sie so zur schwarzen Erde nieder,
Und begann sie mit der Keul' zu schlagen.
Wendet sich zur Rechten und zur Linken,
Schlägt sie mit der sechsgezackten Keule.
Warum, Vila, daß dich Gott erschlage!
Warum schossest du auf meinen Bruder?
Gib jetzt Kräuter für den wunden Miloš.
Nimmer trägst du sonst dein Haupt von hinnen."

In dieser furchtbaren Bedrängniß vollführt die besiegte Vila die Gebote des Marko, der ihr das Leben schenkt. Sie erweckt den Miloš zum Leben und heilt ihm die Wunden. Miloš gesundet vollkommen und setzt den Weg mit dem tapferen Bundesbruder Marko singend fort, indeß die Vila den übrigen Freundinnen die Warnung gibt, niemals auf einen Helden zu schießen, sobald Marko Kraljević in der Nähe ist.

„Hört, ihr Wilen, hört und laßt euch warnen,
Schießt auf keinen Helden im Gebirge;
So vom Marko Kraljević ihr Kunde,
Und von seinem fern hinseh'nden Schecken,
Und von seiner sechsgezackten Keule,
Was mußt' Ärmste ich von ihm erleiden,
Kaum, daß mit dem Leben ich entkommen."

Ein Schritt nur und wir treten aus der Region der Vilen in die Region der christlichen Heiligen. Die heidnisch mythologischen Nymphen hausen am Fuße des serbischen heiligen Olymps, dessen Bewohner trotz der echten christlichen Namen den heidnischen Ursprung kaum verläugnen können.

Es wird eben Hochzeit gehalten. Der Mond ist der glückliche Bräutigam, den sein Bruder der Morgenstern an den Blitz der Wolken*) vermählt.

„Freuet sich der Morgenstern voll Freude,
Denn den Mond vermählt er, seinen Bruder
Hat den Blitz der Wolken ihm erfreiet;
Viel geschmückte Hochzeitsgäste lädt er,
Lädt als Kum [1]) den Herrgott selbst, den Einzigen,
Als Prikum [2]) den heiligen Johannes;
Starisvate [3]) ist der heilige Niklas;

*) Im Serbischen ist der Blitz weiblichen Geschlechts.

[1]) Der erste Beistand.

[2]) Der zweite Beistand.

[3]) Der Älteste der Hochzeitsgäste, gewöhnlich der zweite Beistand.

Djever [4]) ist Sanct Peter der Apostel,
Rechter Swat der heilige Pantelemon,
Jendjubul [5]) die feurige Maria
Aber Wagenführer Sanct Elias."

Aber noch interessanter als die Vertheilung der verschiedenen Hochzeitsfunctionen an die Hochzeitsgäste ist die Vertheilung der Hochzeitsgaben, ein wahres mythologisch-biblisches mixtum compositum wie es nur die heidnisch-christliche Legende der Serben aufweist.

„Hochzeitsgaben fängt er an zu geben:
Gibt dem Kum die heiteren Himmelshöhen;
Dem Prikum die grimme Winterkälte [1]);
Gibt dem Ält'sten Furten und Gewässer [2]),
Und dem Djever glüh'nde Sommerhitze [3])
Gibt dem rechten Swat drei helle Kerzen
Lebend Feu'r der feurigen Maria [4]),
Und dem Wagenführer Pfeil und Donner."

Die heidnischen Begriffe und Anschauungen sind hier mit den Überlieferungen der christlichen Kirche einen ewigen untrennbaren Bund eingegangen, der eben so ganz den poetischen Gefühlen einer Nation entspricht, die Alles, die Natur, den Menschen, sich selbst, und endlich die eigene Religion besiegt, deren innerste Gefühle, selbst die religiösen, sich in Gesang auflösen.

Der mohamedanische Serbe hat auch seine Lieder. Der Guslar ist ihm ebenso willkommen wie dem christlichen Serben. Das

---

[4]) Der Brautführer.
[5]) Das Brautmädchen.

[1]) Der St. Johannstag fällt in den Monat Januar.
[2]) Der heilige Nikolaus ist der Patron der Seeleute.
[3]) Anspielung auf den St. Peter- und Paulstag.
[4]) Die heilige Maria heißt auch „Ognjena" d. i. die Feurige.

Heldenlied vom Kraljević Marko und von der Schlacht am Kossovofelde bereitet ihm ebensoviel Vergnügen wie dem christlichen Serben; natürlich nimmt der Guslar vorher einige nothwendige Correcturen vor, um den Inhalt des Liedes dem mohamedanischen Ohre gefälliger zu gestalten. Er hebt z. B. den Sieg der Türken hervor und verändert die Stelle, welche von der heldenmüthigen That des Woiwoden Miloš Obilić handelt, oder er läßt sie gänzlich weg, da der mohamedanische Zuhörer doch unmöglich auf eine Glorificirung eines Kaisermörders eingehen kann. Außerdem haben die Mohamedaner ihre eigenen von mohamedanischen Sängern vorgetragenen Lieder, die auch von den christlichen Sängern verbreitet werden.

Die mohamedanischen Lieder sind zumeist Liebeslieder. Dem mohamedanisch-serbischen Aristokraten fehlte das Bedürfniß, in den Heldenliedern die Thaten seiner Voreltern zu besingen. Seine Ahnen waren ja auch Christen; überdies war er der Herrschende, der christliche Rajah aber der Gehorchende. Wenn der letztere das Bedürfniß hatte sich seinem gepreßten Herzen Luft zu verschaffen und in der bedrängten Lage, in welcher er sich befand, sich der glänzenden Vorzeit zu erinnern, um daraus Muth und die nothwendige Linderung des Schmerzes zu schöpfen, so war all dies für den bosnischen Mohamedaner überflüssig, da der Letztere in ganz anderen Verhältnissen lebte. Aus diesem Grunde sind auch die Motive der mohamedanisch-serbischen Gesänge verschieden von den Motiven der christlich-serbischen Lieder. Der mohamedanische Sänger besingt nur einige Kriegszüge hervorragender bosnischer Mohamedaner; alles übrige kommt auf die Rechnung der „holden Liebe". Die mohamedanischen Minnelieder übertreffen an Reiz und Zartheit die christlichen; ein eigenthümlicher Duft steigt aus denselben hervor. Das Basilikum und

der Rosmarin des christlichen Liedesliedes geht hier in den orientalischen Rosenduft auf.

„Liegt erkranket Mejra
In der Mutter Schooße
In der Mutter Hofe.
Fragte sie die Mutter:
Was ist dir, o Mejra?"

Frage nicht, o Mutter,
Sterben will ich, Mutter!
Nimmer mehr genesen!
Wenn ich todt bin, Mutter,
Rufe mir, o Mutter,
Alle die Gespielen!
All' in mich Verliebten,
Soll'n sie von mir erben!
Nur der schöne Mujo
Muß, o meine Mutter,
Muß mir Todten bleiben!

Ruf mir, meine Mutter,
Priester her und Pilger,
Wasche mich, o Mutter,
Dann mit Rosenwasser;
Trockne mich, o Mutter,
Ab mit frischen Röslein
Nicht begrab' mich Mutter,
Wo die Todten liegen.
Ach, begrab mich, Mutter
Neben Mujos Hütte,
Wo er schläft, mein Mujo,
Daß wenn Mujo aufwacht,
Seine Lieb' er küsset!"

Überdies spricht sich in den meisten mohamedanischen Liedern ein gewisser aristokratischer Stolz und die Verachtung gegen den christlichen Rajah aus. Fata verliebt sich in einen Christen. Wie albern, wie gemein ist diese Liebe eines vornehmen Türkenmädchens nach der Ansicht des mohamedanischen Sängers!

„Fata hold! Türkisch Gold
Schöner Christenspiegel!
Warum hast du dich verliebet,
In den jungen Ackersmann?
Pflügt den Pflug den ganzen Tag,
Schläft wie todt die ganze Nacht,
Schläft und weiß von Faten nichts.
Warum liebst du nicht den Knaben,
Der den Tag durch schreibt und liest,
Und die Nacht durch Faten küßt?"

Das eigenthümliche Verhältniß, das bis vor Kurzem zwischen Türken und Christen bestanden, der wilde Haß und die Abneigung der beiden Volkselemente gegeneinander, der grelle Unterschied in Religion und Sitte trotz der gemeinsamen Abstammung und der so engen Blutsverwandtschaft, ist in folgendem Liede trefflich veranschaulicht, das wir auch seiner sonstigen Vorzüge wegen wörtlich mittheilen.

Christ und Türkin.

„Was doch jammert aus der Feste Glamotsch?
Ist's die Vila, ist's die grimme Schlange?
Nicht die Vila, nicht die grimme Schlange,
Emina, das Mädchen ist's, die jammert,
Jammert sie, ist's, weil in großer Noth sie!
Hält der Ban die Emina gefangen,
Will der Ban, daß sie sich taufen lasse;
Aber Emina will nicht getauft sein,
Lieber von dem weißen Thurme springen.

Täuschend spricht sie zum ungläubigen Bane;
Harre nur, ungläub'ger Ban, ein wenig,
Bis ich gehe nach dem obern Söller!"
Gehet Emka nach dem obern Söller,
Und sie schauet von dem weißen Thurme,
Siehet fern den Hof des lieben Vaters
Siehet dicht dabei die weiße Schule;
Vaterhaus, o du mein großes Herzleid!

Meine Schule einst, mein großer Schrecken!
Hast genug des Schreckens nur geschaffen,
Als ich seine Schrift noch lernen mußte."
Und sie schlug das weiße Kleid zusammen,
Doch vergaß das eingeflochtne Haarband,
Und so sprang sie von dem hohen Thurme.
Blieb das Band am Fensterhaken hängen,
Und erhängte Emina, das Mädchen.
Hing da einer ganzen Woche Tage,
Bis die Haare Emkas ganz erstarben
Und sie niederfiel am grünen Anger.

Auf sprang da der Christenban und eilte,
Küßte oft und oft die todte Emka;
Dann begrub er Emina, das Mädchen.
Ein Kapellchen baut' er auf dem Grabe,
Obenauf geschmückt mit goldenem Apfel.
Noch war eine Woche nicht vergangen,
Als auf Emka's Grab fiel eine Leuchte,
Eine Leuchte ihr zu Häupten brannte,
Und es sah es ihre greise Mutter;
Nahm das Messer, löst es von der Kette,
Stieß sich in das tiefste Herz das Messer,
Sank und starb. — O wehe, arme Mutter"

Der Vollständigkeit halber wollen wir noch ein mohamedanisches Lied mittheilen, das bisher noch nirgends veröffentlicht wurde, dies aber des schönen Motives wegen in vollem Maße verdient.*)

Der Bettler von Bender.

Freit die Mutter für den Sohn den einz'gen,
Der entsprossen vom Geschlecht der mächtgen
Ljubović, Alajbegens Marić
Schöne Tochter, vom Geschlecht so edel,
Wie der edle Ljubović'sche Sprosse.

*) Wir verdanken die meisterhafte Übersetzung dieses Liedes der Güte des Herrn Ignaz Soppron in Semlin, welcher eine ziemlich reichhaltige Sammlung von Volksliedern der bosnischen Moslims besitzt.

Mutter freite und sie ward erhöret;
Marić's Tochter folgte bald dem Jüngling
In des Begens glänzend weiße Kula
Angetrauet ihm als seine Liebe.
Nächsten Morgen kam ein winzig Brieflein,
Winzig Brieflein, voll von großen Dingen:
In der Stunde, wo der Brief anlanget,
In den Krieg er gleich zu ziehen habe.
Hoch zu Rosse und das Schwert umgürtet
Zog von dannen in den Krieg der Gatte,
Weinend schaute aus dem Erkerfenster
Seine Liebe nach des Thales Gründen,
In der Kula blieb sie dann alleine,
Nur geküsset eine Nacht vom Gatten.
Doch gebar sie nach Verlauf der Zeiten
In der Kula ihm ein schönes Söhnlein,
Gab dem Söhnlein einen schönen Namen,
Nannte ihn ja Beg der Ljubovićе.
Als der Knabe kräftig aufgewachsen
Sprach derselbe: „Meine liebe Mutter,
Wirb für mich auch eine treue Liebe
Vom Geschlechte Alajbegens Marić,
Vom Geschlechte, dem du auch entsprossen,
Und der Vater seine Lieb' gefunden."
Und die Mutter that des Jünglings Willen:
Von dem Ohme freite sie ein Mädchen,
Schönes Mädchen für den Sohn zur Gattin.
Als die Mutter für den Sohn gefreiet,
Tausend Gäste sammelt sie zum Feste,
Zu dem Feste tausend Hochzeitsgäste
Zu geleiten Alajbegens Tochter
Nach dem Schlosse, ihres Sohnes Kula.
Doch es feiert seiner Tochter Hochzeit
Marić früher durch drei volle Tage,
Als am vierten sie von dannen ritten,
Früh am Morgen eh's im Osten graute,
Die Vermählte heimwärts mit sich führend,
Stand am Wege nah' des Begens Kula
Arm ein Bettler mit gebleichtem Haare.
Flehend spricht er zu der Braut der schönen:
„Gib 'ne Gabe, du mein edles Fräulein,
Auf daß dauernd sich dein Glück gestalte;

Bin Gefangner aus der Veste Bender,
Werd' erlöset bring ich tausend Stücke,
Tausend Stücke blanker goldner Münzen."
Voll Erbarmen spricht das schöne Mädchen.
„O du Armer! komme mit zum Schlosse,
Tausend Helden, lauter Hochzeitsgäste,
Sind versammelt dort beim Freudenfeste,
Gibt dir jeder eine goldene Münze.
Tausend Stücke hast du dann beisammen,
Und die Gaben, die bestimmt dem Schwieger,
Sollst du haben von mir zum Geschenke:
Zum Geschenke reichgeziert ein Hemde,
Solche Strümpfe und 'ne solche Hose,
Nicht gewoben, noch gesponnen sorglich,
Doch geflochten ganz aus reinem Golde."
Als sie kamen zu dem weißen Schlosse,
Stieg'n vom Pferde all' die Hochzeitsgäste,
Alle stiegen 'nauf ins Schloß die Treppe
Nur der Bettler unten blieb im Hofe;
Setzten dann sich an die Tafelrunde,
Und der Becher, voll mit süßem Tranke,
Ging im Kreise nach der Reih' der Gäste.
„Laßt den Bettler auch herauf doch kommen.
Soll von Bender uns 'ne Mähr erzählen,"
Sprach der Jüngling zu dem Dienertrosse.
Als der Bettler in den Saal gekommen,
Sich gesetzet in die Mitt' der Gäste,
Frug ihn sorglich Ljubović der Jüngling:
„So dir Gott, du armer Heldenbettler,
Der du kommest von der Veste Bender,
Hast vernommen dort von meinem Vater
Zwanzig Jahre sind bereits verflossen
Seit gezogen mit des Kaisers Heere
Fort der Vater, ohne Kund' uns lassend."
Spricht der Bettler mit gedämpfter Stimme.
„Deinen Vater, o du Heldenjüngling,
Kannte gut ich, da in meinen Armen
Er verschieden, seinen letzten Willen
Er zuvor mir sorglich aufgetragen."
Aus 'nem Bündel zog hierauf der Bettler
Einen Säbel, ganz mit Rost bedecket,
Reicht den Säbel hin den Hochzeitsgästen;

Keiner konnte aus der Scheid' ihn ziehen,
Nur beim Bettler, als an ihm die Reihe,
Gleich entblößte sich von selbst die Klinge.
Traurig sprach er zum entblößten Schwerte;
„Du mein Säbel, wie bist du verrostet,
Meine Liebe, wie hast du gealtert,
Meine Schlösser, wie seid ihr zerfallen;
Aufgerichtet sollt ihr aber werden,
Da gekommen ich in diese Hallen,
Bin gekommen zu dem Fest des Sohnes."
Keiner wußte seine Red' zu deuten,
Nur die Gattin Ljubović des Alten
Deutet richtig gleich den Sinn der Worte;
Hoch erfreuet spricht sie zu den Gästen:
„Glücklich bin ich, zweifach ist die Freude,
Rückgekehret ist der Beg mein Gatte
Zur Vermählung seines einzigen Sohnes."

Die ältesten Heldenlieder (Junačke pjesme) sind jedenfalls diejenigen, in welchen die älteste Geschichte des serbischen Volkes episch behandelt wird. Die Lieder vom heil. Sava, König Stefan Nemanja, Stefan Dečanski und vom mächtigen Zar Dušan, gehören unstreitig zu den ältesten Producten serbischer Volkspoesie, wiewohl derselbe Stoff auch heute noch, wenn auch in einer von der früheren etwas verschiedenen Weise, behandelt wird. Die serbischen Heldenlieder, die zum größten Theile einen historischen Hintergrund besitzen, lassen sich in verschiedene Liederkreise theilen, deren jeder seinen Mittelpunkt hat. Außer den kurz vorher genannten Liedern, die in keiner wie immer gearteten Verbindung zu einander stehen, gehören die übrigen Heldenlieder entweder dem Liederkreise des Kraljević Marko, oder demjenigen der Kossovoer Schlacht an. Wieder andere Lieder haben die Geschichte nach dem Untergange des serbischen Königthumes zum Gegenstande, so namentlich jene Gesänge, in welchen der Despot Georg Branković oder Gjurgje Smederevac, wie es in den Liedern heißt, besungen

wird. In der Zeit der türkischen Herrschaft mögen die sogenannten Hajdukenlieder entstanden sein, da der fürchterliche Druck der türkischen Eroberer in Bosnien namentlich der Druck der einheimischen mohamedanischen Aristokratie verwegene Leute in das Gebirge trieb.

Hier, mitten in der Wildniß, hausten die zu Räubern gewordenen Haiduken, deren Erwerb den christlichen Bewohnern zu Gute kam. Die Haiduken standen dem bedrückten Landmann zur Seite, sie rächten jede von einem Türken an einem Christen verübte Unthat, sie waren die einzige bewaffnete Macht der unterdrückten christlichen Rajah, der bewaffnete Protest gegen den türkischen Despotismus. Die meisten Christenaufstände hatten im Gebirge ihren Ursprung und erhielten von da aus die ausgiebigste Nahrung. Begreiflicherweise mußte der Haiduke, welcher sein ganzes Leben lang kampfbereit dastand, auch ein Held (junak) sein, dessen Heldenmuth es verdiente, von demjenigen besungen zu werden, der in ihm seinen einzigen Beschützer und Wohlthäter sieht. Auf diese Weise entstanden die Haidukenlieder, deren es eine Unzahl gibt, und in welchen die Heldenthaten einzelner berühmter Četaführer besungen werden.

Endlich sind die neueren Heldenlieder zu erwähnen, welche, die Befreiungskriege im Anfange unseres Jahrhunderts und das Wiedererstehen serbischen Staatslebens umfassend, mit einer geradezu erstaunlichen Genauigkeit und fast unnachahmlichen Schönheit alle Kriegsereignisse behandeln.

Wie man sieht, das serbische Volk schreibt sich selbst seine Geschichte. So wie in den Hochzeits-, Ernte- und sonstigen Gelegenheitsliedern das tägliche Leben, und in den lyrischen Liebesliedern das innere Seelen- und Gefühlsleben des Serben, zum Theile realistisch anschaulich, zum Theile wieder poetisch verklärt,

wiedergegeben ist, ebenso umfassen seine Heldenlieder die ganze Nation und deren Geschichte von den ersten Anfängen staatlichen Lebens bis zum Untergange der serbischen Freiheit, von den Haidukenkämpfen während der türkischen Herrschaft bis zu den Freiheitskriegen.

Der Mittelpunkt des größten und schönsten Liederkreises ist der nationale Held Kraljević Marko. Die meisten epischen Gesänge handeln von ihm. Marko ist von herkulischer Stärke und erreicht ein Alter von 300 Jahren. Seine Abenteuer machen ihn berühmt und gefürchtet. Er ist der mächtigste Beschützer seines Volkes und der Schrecken seiner und des Volkes Feinde. Er ist gleichsam die Verkörperung des nationalen Lebens. Die wenigen glücklichen Tage, welche das serbische Volk unter den letzten Nemanjiden verlebt, die großen Thaten, die es unter dem gewaltigen Dušan vollführt, die furchtbaren inneren Kämpfe und gegenseitigen Befehdungen der Großen des Reiches, durch die der serbische Staat in seinen Grundfesten erschüttert ward, das tragische Ende desselben, die Frohndienste, die es unter seinen späteren Herrschern den türkischen Sultanen geleistet, sowie endlich der Kampf gegen die Bedrücker — alles das spiegelt sich im Leben des Helden Marko ab, der wie die Sage berichtet, alle diese Phasen miterlebt, um, des Kampfes und des Lebens müde, endlich zu sterben. Der Tod Marko's ist der politische Tod einer Nation, die zur Rajah herabgesunken war. Aber Kraljević Marko ist nicht gestorben! Er schläft, wie weiland Kaiser Rothbart im Kiffhäuser, einen langen, langen Schlaf. Er wird eines Tages erwachen, wenn das in eine Felsspalte eingehauene Schwert des trefflichen Helden, von selbst herausspringt. Ist das nicht eine Vorahnung, daß Ereignisse eintreten werden, durch welche das serbische Volk wieder zu neuem Leben erwachen wird? Ist nicht Marko Kral-

jević erwacht, als das tapfere Volk der serbischen Schumadia im Anfang dieses Jahrhunderts sich gegen seine Bedrücker erhob, lebt nicht Kraljević Marko, der so lange geschlafen, als das wiedererstandene, zu neuem Leben erwachte Volk weiter, und ist die serbische Königskrone der Nemanjiden, welche auf dem Haupte des serbischen Königs erglänzt, nicht die sichtbare, die greifbare Verwirklichung vom Traume des Marko Kraljević. In dieser Weise hat sich der Volksgenius in Marko Kraljević ein Ideal geschaffen, das seine eigenen Schicksale veranschaulichen, das seine eigenen Wünsche und Träume verkörpern soll.

Wenn wir dieß in Betracht ziehen, so müssen wir den serbischen Heldengesängen unbedingt einen großen Werth beilegen einen womöglich noch größeren, als derjenige ist, welchen man beim ersten Auftauchen der Liedersammlungen Vuk's vermuthet hat.

Es ist zweifellos ein überaus interessantes Studium, dessen Resultate sich nicht so leicht in ein Capitel einzwängen lassen dessen Aufgabe es ist, die Leser nur im Allgemeinen mit dem Wesen der serbischen Volksdichtung bekannt zu machen. Eine eingehendere Beurtheilung der serbischen Volkspoesie bleibe daher einer späteren Zeit und einem selbständigen Werke überlassen welchem der Verfasser seine ganze Aufmerksamkeit zu schenken gewillt ist.

Die südungarischen Bulgaren.

Von Prof. Géza Czirbuß in Temesvár.
Secretär der südungarischen naturwissenschaftlichen Gesellschaft in Temesvár.

BIBLIOTHEK DER K. K. LEHRERBILDUNGS-ANSTALT TESCHEN

I.

Geschichte der Einwanderung, geografische Verbreitung der Banater Bulgaren.

Vor der Ankunft der Magyaren waren bereits Bulgaren in Pannonien als Verbündete des avarischen Khan Baján seßhaft. Diese waren finnischen Ursprungs, ein in Sitten und Gebräuchen im Habitus mongolischer Volksstamm, der mit den später slavisirten Bulgaren richtiger östlichen Slovênen nicht zu verwechseln sei. Politische Zerwürfnisse hatten zur Folge, daß Baján die Bulgaren aus Pannonien vertrieb. Die sporadisch Verstreuten verschmolzen allmälig mit den Avaren und den bereits schon in Ungarn seßhaften Slaven, deren Sitze sich im VI—XI. Jahrhunderte von den transsilvanischen Alpen weiterhin bis zu den Quellen der Drau erstreckten. Im Jahre 678 erscheinen Bulgaren wieder in der Geschichte, besiegen die mösischen Slaven, vereinigen dieselben zu einem bulgarischen Staate, büßten aber damit ihre Nationalität, ihre Sprache, Sitten und Gebräuche bis auf geringfügige Überbleibsel gänzlich ein. Zur Verschmelzung des herrschenden mit den beherrschten Volke — reichte nach Šuman*) — ein Zeitraum von etwa 180 Jahren aus. Das finnische

*) Suman: Die Slovenen. 1881. 18. S.

Blut verflüchtigte sich in den Adern des unterworfenen Volkes, welches sich selbst Slovenen nannte und späterhin den National- oder Staatsnamen des verschollenen Herrschervolkes annahm, sonst aber ganz und gar slavisch blieb.

Demnach dürfte zur Zeit der ungarischen Einwanderung 889 der Völkermischungs-Proceß sein Ende erreicht haben, folglich konnte im Banat von ugrisch-finnischen Bulgaren kaum mehr die Rede sein. Ob es dann ein politisches Theiß-Bulgarien gab, was Paul v. Hunfalvy sehr richtig in Abrede stellt [1]), oder ob ein solches niemals war, ist unserer Auffassung nach Nebensache. Ethnographisch hat es mehr Wahrscheinlichkeit, daß die in Süd-Ungarn wohnenden Slaven*) den bulgarischen Slaven näher standen als allen übrigen stammverwandten Völkern, folglich kann man, gestützt auf die linguistischen Forschungen des ausgezeichneten Slavisten Miklosich getrost sagen: die heutigen Banater Bulgaren sind keine Fremdlinge in Süd-Ungarn, ihre Vorfahren lebten schon vor dem Erscheinen der Magyaren am Karpathensaume, in den Niederungen der Maros, Theiß, Donau und Temes.

Nach der Christianisirung der bulgarischen Slaven suchten oft (in den religiösen Wirren) katholische Bulgaren Schutz und Hilfe bei den ungarischen Königen, da Ungarn zur Zeit der Arpaden und Anjou-Könige für eine katholische Ost-Macht galt. Ob von den eingewanderten Familien manche auch im Banat ihre Heimat fanden, darüber können wir nichts Positives melden. Es steht jedoch außer Zweifel, daß unter der Regierung des großen Königs Ludwigs I. sich viele bulgarische Familien, meist katholischer Religion, müde der religiösen Verfolgungen und beängstigt durch die nahende Türken-Gefahr, in Süd-Ungarn niederließen besonders in

*) Vgl. Feßler: Die Geschichten der Ungern und ihrer Landsassen. Leipzig 1815. I. B. I. a. h. III.

der Umgegend von Mehadia-Orsova ferner Rékas, Lippa, Karánsebes, Slatina, Ravnik und Krassova. Dies geschah im Jahre 1366. [1])

Einer andern im Jahre 1391 stattgefundenen Einwanderung gedenkt Kanitz [2]) Trotzdem nur geringe Bruchtheile der Nation der katholischen Kirche angehörten, wurden diese von der orthodoxen Geistlichkeit als Ketzer arg bedrängt. Um diesen Verfolgungen zu entgehen, wanderten mehrere Tausende katholische Bulgaren, unter denen sich viele verkappte Bogomilen oder Paulikianer befanden, in das österreichische Banat namentlich nach Kraschova, Rafnik, Jabalsca *) Zwei Jahre darauf fiel die alte Zarenresidenz Trnova, und mit der Wegschleppung des Patriarchen Euthymij die bulgarische Nationalkirche. Der Staat wurde den Türken, die Kirche den Griechen unterthan. Die Befürchtungen der Bogomilen und Paulikianer gingen also in Erfüllung.

Weil sich die Banater Bulgaren heute noch Paulikyianer nennen, müssen wir kurz dieser Secte einige Notizen widmen.

Paulikianer waren ursprünglich monophysitische Armenier. Ihre Lehre stammte aus Klein-Asien und war nichts anderes, als der von Konstantin aus Samosata im VII. Jahrhunderte reformirte alte Manichaeismus. Eine besondere Verehrung hatten sie für den Apostel St. Paul und für seine Briefe. Ihre Kirchen wurden nach den in St. Paul's Briefen erwähnten alten Städten benannt und die Lehrer pflegten ihrem Tauf-Namen auch noch den Namen irgend eines Schülers des Apostels Paulus beizulegen. Von den byzantinischen Kaisern wurden die Paulikianer mehr als einmal grausam verfolgt, dies aber beeinträchtigte nicht die Verbreitung ihrer Lehre. Im VIII. Jahrhunderte kamen sie nach Thrakien, von da aus nach Makedonien und Bulgarien.

*) Die Kirchenbücher von Krassova, Ravnik datiren die Einwanderung von 1393. Historia Domus Parochiae Krassowa §. VI.

Im X. Jahrhunderte trat in Bulgarien als Reformator der Paulikianer ein Pope Namens Bogomil auf. Seine Reform bestand darin, daß er den mit syrischen, persischen, griechischen Ansichten stark vermengten Paulikianismus mehr dem slavischen Mythos anpaßte, und eine stramme Organisation den religiösen Gemeinden gab. Seine Anhänger, Bogomilen genannt, waren friedfertigen Gemüthes, enthielten sich des lauten Schreiens und Lachens, und machten sich durch ihr vom Fasten blasses Antlitz bemerkbar. [4]) Sie rissen sich zwar von der allgemeinen Kirchengemeinschaft nicht offen los, bildeten aber darin immerhin das oppositionelle Element, welches dem Byzantinismus und Griechenthum viel zu schaffen machte. Unter den Asseniden im XIII. Jahrhunderte gelangten dieselben zu großer politischer Wichtigkeit, da es ihnen mit ihrem Griechenhasse möglich wurde, sich mit der nationalen Partei zu identificiren. Nach der unglücklichen Schlacht an der Marica (1371) wollten sie lieber in eine Coalition der westlichen Mächte eingehen, und die Hilfe des Papstes sowie des Königs Ludwig I. annehmen, als für türkische Bundesgenossen gelten, da sie den Türken niemals Gutes zumutheten. Sie blieben aber mit ihrer Meinung in verschwindend kleiner Minorität und als die vorgesagte Katastrophe: der Fall des bulgarischen Reiches und der Nationalkirche wirklich eintrat, wendeten sie sich in ihrer Erbitterung dem Katholicismus zu. Die von Ludwig dem I. berufenen Franciskaner Mönche zu Cyprovecz, Zelezna, Klissura, Bdyn, Kopelovácz, Davuficza, Kaladia — in der Gegend des westlichen Balkans, welche Landstriche von Bogomilen ganz erfüllt waren, — hatten viele Bogomilen zur katholischen Kirche bekehrt. Dieselben nannten sich nach dem Übertritte Paulikianer und wanderten sporadisch nach Rumänien, Siebenbürgen und nach Süd-Ungarn. Ein Schwarm solcher Cyproczer Bulgaren zog im Jahre 1690 nach Siebenbürgen.

Kaiser Leopold I. aufgemuntert durch die glücklichen Erfolge seines tüchtigen Feldherrn Herzog's Ludwig von Baden, wollte nämlich einen Bulgaren-Aufstand insceniren und fand dazu die Cyproveczer kath. Bulgaren geeignet. Durch Versprechen und das Glück der österreichischen Heere ließen sich diese wirklich zu einer Verschwörung verlocken, welche aber an Groß-Vezir Köpröli verrathen wurde. Die ergrimmten Türken verwüsteten nun total im Jahre 1688 Cyprovecz und verscheuchten die Bulgaren nach Rumänien, wo ihnen von dem zuvorkommenden Wojwoden Constantin Brankovan Bassaraba die Orte Krajova, Rimnik und Bredystye zur Ansiedlung angewiesen wurden.[5]) Ein Theil folgte jedoch dem österreichischen Heere nach Siebenbürgen. Einige Jahre lebten Letztere in Baracken nächst Hermannstadt, endlich im Jahre 1780 erhielten die Umherirrenden vom Kaiser Leopold die Bestätigung ihrer Privilegien und das Recht zur ständigen Niederlassung in Alvincz. Zwölf Jahre später wanderten 43 Familien in das schöne Cserna-Maros Thal und machten sich in Déva ansässig. Diese siebenbürgischen Bulgaren haben sich im Verlaufe der Zeit vollständig romanisirt. Sie theilen heute mit den Rumänen die gleichen Verhältnisse und meist nur ihr slavischer Name deutet auf ihre alte Abkunft hin. Sie sind theils unirte, theils nicht unirte Christen.[6]) Bis zum Jahre 1718 fanden im Banate keine bulgarischen Niederlassungen mehr statt. Nach dem Friedenschluß von Passarovitz aber, kam Süd-Ungarn nach 166jähriger Türkenherrschaft wieder an dem christlichen Herrscher zurück und schon i. J. 1723 finden wir bulgarische Colonisten in Vinga (Banat). Die kleine Walachei mit den bulgarischen Städten Rimnik, Bradistye, Krajova wurde auch an Österreich abgetreten, und die Bulgaren vom Kaiser Karl VI. mit Privilegien bedacht (1727). Zehn Jahre lang währte der Friede.

Die Bulgaren verhielten sich ruhig, trieben Handel und Landwirthschaft und leisteten pünktlich ihre Abgaben.

Nach einem Decennium brach neuerdings der Türkenkrieg, (1737—1739) los, demzufolge der ungünstige Belgrader Frieden (1739) geschlossen wurde, welcher die Errungenschaften des Passarowitzer Friedens jenseits der Donau und Save wieder preisgab. Da die Walachei den Türken wieder abgetreten werden mußte und die Bevölkerung des Banats sich durch den Krieg und die in seinem Gefolge auftretende Pestseuche (1738—1739) sehr verminderte, begaben sich die walachischen Bulgaren im Jahre 1740*) in das Temeser Banat und ersuchten durch ihren Gewährsmann Nikolaus Stanislovich Bischof zu Nikopolis später Csanáder Bischof „um hinlängliches Terrain zur Ansiedelung und Beibelassung der ihnen verliehenen Privilegien."

Beides gewährte ihnen der Hofkriegsrath und die Hofkammer. In Anbetracht ihrer Treue und Anhänglichkeit zum Hause Österreich's und der namhaften Verluste, welche sie bei Auswanderung aus der Walachei zu erleiden hatten — wies man ihnen die Prädien Vinga, Selyos, Bodrog, Ó-Bessenyő, Lovrin und zwei Meierhöfe Dvorin und Szanád an und bestätigte ihre im Jahre 1727 ertheilten Privilegien, wogegen dieselben verbunden waren, für die ihnen verliehenen Begünstigungen als Cameral-Zins 10 fl. per Familie jährlich zu erlegen. Wenn in einer Hauscommunion mehrere Brüder wohnten, mußte nebst den 10 fl. für das Familien-Oberhaupt, jeder Bruder noch 5 fl. zahlen.

Die Einwanderer, beiläufig 4000 an der Zahl, vertheilten sich in drei Gruppen. Die eine ließ sich in Lovrin nieder (über 200 Familien), 120 Familien kamen nach Bessenyő, 80—90 Familien

*) Einer anderen Version nach sollen sie schon im Jahre 1737 nach Orsova gelangt sein.

nach Vinga. Die Lovriner übersiedelten im Jahre 1742 auch nach Bessenyő und vermehrten den Ort mit beiläufig 200 Hausnummern.

Wir müssen uns diese Ansiedelungen nicht ruckweise, sondern ganz allmälig denken, wie selbe noch heute im Banat stattfinden, es ist demnach die Möglichkeit nicht ausgeschlossen, daß einige Familien schon vor dem Ausbruche des Krieges 1737 Alt-Bessenova occupirten, die effective Besitzergreifung der Prädien dürfte aber kaum vor 1740 geschehen sein. Nachzügler kamen gegen Ende des genannten Jahres noch in die Dörfer Kraschova, Jabalsca, Nermet, Vodnik, Lupák, Klokodics, Rafnik ferner nach Ó-Bessenyő, Vizesdia und Vinga.

36 Jahre später trafen neuerdings 60 bulgarische Familien unter der Führung des muthigen Pfarrers Mihael Mirkovics nach Lovrin ein, diese übersiedelten jedoch im Jahre 1786 nach Écska dann im Jahre 1825 nach Lukácsfalvá, Ittvarnok. In den Dreißiger Jahren wurde Módos, Kanak von Bessenyő und Ittvarnok aus impopuliert, 1836 von daselbst: Barácsháza. J. J. 1842 kamen Ittvarnoker Bulgaren nach Rogendorf, 1875 colonisirte der Árar Bessenyőer Bulgaren nach Brestye, hieraus zogen einige Familien nach Denta und Omor. 1876 bekam Gr.-Szredistye bulgarische Colonisten aus Barácsháza. Lukácsfalva, Módos, Rogendorf sandte in den Jahren 1869—1870 Bulgaren nach Ivanova, Gyurgjevo. Die sogenannten „Kraschovaner" verbreiteten sich auch im Laufe unseres Jahrhundertes in Karlsdorf, Königsgnad, Teregova und Žuržova. Außerdem leben noch vereinzelt bulgarische Familien in folgenden Orten: Arad, Radna, Csebza, Ittebe, Izgár, Gr.-Kikinda, Mokrin, Petrovoszelo, Klopodia, Rékás, Szeged, Temesvár, Szredistye, Verschetz u. s. w.

Wenn wir die gegenwärtige Verbreitung der banater Bulgaren überblicken, ist es ersichtlich, daß Bulgaren das Torontaler und Temeser Tiefland besonders bei der Annäherung der Flüsse

Bega, Temes und Berzava bewohnen. Nur die 7 Kraschovanischen Dörfer Kraschova, Lupak, Klokodics, Nermet Jabalcsa, Ravnik, Vodnik sind um die Kuppen des Muntye Szemenik zerstreut. Typisch und ethnographisch scheiden sich die Tieflandsbewohner von den Insassen der Bergeshöhen. Die ersten haben ihren bulgarischen Habitus mehr oder weniger rein erhalten, die Letzteren jedoch sind ein Mischlingsvölkchen geworden, welches viele Eigenthümlichkeiten der Rumänen und Serben entlehnte. Numerisch dürften alle insgesammt kaum 22.000 Seelen ausmachen. Nach Comitaten ist die Vertheilung der bulgarischen Ortschaften folgende:

I. Eigentliche Bulgaren. Das Temeser Comitat hat 2 rein bulgarische Ortschaften, nämlich: Vinga mit 3458 und Brestye mit 1037 Einwohnern; ferner wohnen in folgenden 8 Ortschaften unter Serben, Deutschen, Magyaren und Walachen 522 ursprüngliche Bulgaren: Butyin, Denta (400 Bulgaren) Omor Csakova, Fólya, Gilád, Markovecz und Gr.-Szredistye.

Das Torontaler Comitat hat nur eine große bulgarische Ortschaft, nämlich Alt-Bessenyő mit 5558 Einwohnern; aber in 16 andern deutschen, serbischen und ungarischen Orten findet man noch 3352 bulgarische Einwohner u. zw. in Petrovoszelo, Kanak (386 B.) Hajdusnica, Barácsháza (270 B.) Módos, (480) Neuzina, Aradácz, Ivanova (466) Ittvarnok (20 B.) Lukácsfalva (341 B.) Rogendorf (436 B.) Bolgártelep (410 B.) Perjámos (70 B.) Ittebe (50—60) und Lovrin.

Die Totalsumme der südungarischen unvermischten Bulgaren ist daher = 14.368; dazu mitgerechnet die in einzelnen südung. Orten verstreut lebenden Bulgaren, welche als Gärtner, Pächter, Krämer und subalterne Beamte ihr Fortkommen finden, können wir die Gesammt-Summe der Bulgaren auf **14.500** nehmen.

II. Die Kraschovaner Bulgaren gew. nur Kraschovaner genannt, wohnen in den Krascho-Szörényer und Temeser Komitaten. Im wildromantischen Thale der Kraschova und am Quellgebiete dieses Flusses wohnen dieselben in 7 an einander nahe liegenden Ortschaften, nämlich: Kraschova (mit 3230 Einw.) Lupák (731) Nermeth (613) Ravnik (767) Klokotics (1052) Wodnik (438) Jabalsca (443.) Sporadisch: in Königsgnad (130 Bulg.) Teregova (18) Žuržova ꝛc. Unter Serben, Walachen, Deutschen vertheilt, leben im Temescher Komitate auf der Ebene des untern Krassova-Thales noch in folgenden Ortschaften Krassovaner: Karlsdorf (265 Krassovaner und 2319 Deutsche) Izbistye (meist mit den Serben identificirt), in den walachischen Dörfern Nikolincze und Ulma (105 B.)

Die neueste Volkszählung vom Jahre 1880 erwähnt nur 1344 Kraschovaner Bulgaren im Kraschó-Szörényer Comitate*). Dieser Rechnungsfehler scheint daher entstanden zu sein, daß man das kleine Mischlings-Völkchen in einigen Orten zu den Rumänen, (z. B. in Nikolincze), in andern (Kraschova, Lupak, Nermeth, Ravnik) zu den Serben zählte, ja man identificirte es sogar mit dem slovakischen Stamme (z. B. in Klokotics). Das finde ich auch natürlich, da die Sitten dieser Kraschovaner meist rumänisch, ihr Sprach-Idiom serbisch ist, und die ung. Volkszählung die häusliche Umgangs-Sprache nicht in Betracht ziehen konnte. Meinen Berechungen nach glaube ich immer noch **6000—7000** Kraschovaner Bulgaren zu finden; folglich ist die Totalsumme aller in Süd-Ungarn lebenden Bulgaren = **21.500.**

---

*) Az 1880. népszámlalás eredményei. Offic.-Ausgabe 1882. I. Band. S. 219.

II.

Charakter, Sitten und Gebräuche der südungar. Bulgaren.

Die Physis der Banater Bulgaren entspricht im Wesentlichen dem von Kanitz entworfenen Bilde, einzelne vielleicht unbedeutende Merkmale unterscheiden jedoch den ungarischen vom echten Bulgaren.

Die Banater Bulgaren sind durchgehends kräftig gebaute nervig knöchige Gestalten von mittlerer Körpergröße, meist kleiner und untergesetzter sind die Weiber. Von den behäbigen wohlgenährten Deutschen, vom gelenkigen schwächlichen Rumänen unterscheidet sich der Bulgare durch seinen festen muskelkräftigen Knochenbau, seinen hohen am Scheitel ein wenig zugespitzten mesocephalen Schädel mit der stark hervortretenden Nase, die tiefliegenden kleinen Augen, dichten Brauen und scharfmarkirten Gesichtszügen. Die Stirne ist gut entwickelt, breit, die Backenknochen ein wenig vorspringend, wodurch das Gesicht in der Augengegend am breitesten erscheint, der Mund ist groß, die Lippen schmal, (bei Frauen die untere Lippe etwas vorstehend) und den großen Zähnen fest anliegend. Das kurze Haupthaar ist dunkel gefärbt oft tief schwarz (am Balkan blond), weshalb der gebräunte Bulgare von Magyaren kurzweg „schwarzer Bulgar" genannt wird. Ein dünner Schnurbart wird geduldet, sonst ist das runde

Kinn und sind die magren Backen glatt rasirt. Der Ausdruck der Gesichtes hat würdige Ruhe, gutmüthige Besonnenheit und einen leichten Anflug von milder Melancholie; die Sorglosigkeit des Rumänen, der Nationalstolz des Magyaren, die berechnende Nüchterkeit des Deutschen, die fröhliche Herzlichkeit des Serben sind dem bulgarischen Ausdrucke fremd. Selbst den Frauengesichtern fehlt die Schalkhaftigkeit und der verführerische Blick der Südslavinnen. Milder Ernst und zurückhaltende Sanftmuth ist aber an allen Physiognomien sichtbar. Ein minder scharfgeschnittenes Profil, eine zierlich gedrungene Gestalt, volle Schultern, kleine Hände und Füße, ein leichter elastischer Gang ist den Bulgarenmädchen und Frauen eigenthümlich. Sehr selten findet man unter ihnen blondhaarige. Ihr schlichtes langes Haar ist durchwegs braun, auch ihr Teint meist von dunklern Tinten, dadurch diferiren sie von den hellweißen, zartgebauten, schmächtigen Rumänninen, welch' Letztere ihre Schönheit bald verlieren, wogegen die Bulgarinnen erst nach ihrer Verheiratung recht hübsch werden.

Typisch geschieden sind von den reinen Banater Bulgaren die sogenannten Kraschovaner oder Bergbulgaren um Szemeňick herum. Wir halten sie für Mischlinge der Serben, Rumänen und Bulgaren, es muß aber nachdrücklich betont werden, daß die Frage über ihre ethnologische Stellung noch eine offene ist. Sprachlich sind sie keine echten Bulgaren mehr, obwohl aus den Berichten der Pfarrbücher von Krassova und Ravnik klar erwiesen ist, daß sie einst reine Bulgaren waren*); ethnographisch bieten ihre Sitten, Gebräuche, ihre Tracht und Religion ein buntes Gemisch bulgarischer, serbischer und rumänischer Elemente; körperlich können wir sie zu den Bulgaren oder überhaupt Südslaven (Banater) kaum zählen, eher vielleicht

*) Vgl.: Pavich: Gesch. d. Bosnia Argentina. Die gen. Pfarrbücher schöpften meist aus diesem Buche.

zu den Rumänen der Banater Berge. Männer und Frauen sind beinahe gleich groß, hager, von fahler Gesichtsfarbe, kleinen funkelnden Augen und schlaffer Musculatur. Bei manchen erinnert das Mißverhältniß der Extremitäten und des Rumpfes beinahe an mongolische Formen. Besonders werden Mädchen mit fortschreitender Reife und als Frauen plump, stämmig mit etwas schleppender Bewegung, der ganze Körper entwickelt sich mehr in die Breite als in die Höhe. Das Rohe, Kräftige nimmt überhand und verwischt die Zartheit der früheren oft hübschen Mädchenformen. Die Augen vertiefen sich, das Gesicht verflacht und wird breit, Mund und Nase werden unförmlich groß, der Abstand zwischen Kinn und Munde auffallend. Die Physis der Männer ist beharrlicher und mehr der tiefländisch bulgarischen ähnlich. Dazu wird wahrscheinlich die Tracht auch das Ihrige beitragen, da die Krassovaner sich den Männern von Vinga, Bessenyő, Kanak, ziemlich gleich kleiden, die Frauen hingegen entschieden einer originellen Nationaltracht huldigen.

Die Tracht der Männer besteht im Sommer aus hellen weißen Hosen, einem am Brustschlitze und an den Ärmeln ausgenähten Hemde, aus einer dunklen Weste, einem hoch aufgestülpten Hute oder kleinem vorne aufgeschlitzten Pelzkäppchen. Im Winter ziehen sie enge, halb ungarisch geschnürte Tuchhosen an, die bei den Jüngern von lichter, bei Bejahrten von blauer oder schwarzer Farbe sind, dazu eine Weste gleichen Stoffes oder einen aus Schafpelz verfertigten Kozsoh, darüber als Oberkleid den enganschließenden Zuboň, (Schafpelz-Rock, Vinga) oder den weiten, bunt ausgenähten Winterpelz (Bessenyő, Brestye). Die Fußbekleidung der Männer sind immerhin hohe Stiefel, nur darf im Sommer der Bursche niemals seine Gače (Gattien) hinein stecken, weil es ein Vorrecht der Verheiratheten sei.

Das weibliche Geschlecht trägt ein weißes faltiges, an den Schultertheilen zierlichst bunt gesticktes oder ausgenähtes Hemd, einen rothen braungestreiften, sehr faltigen Rock, vorne eine aus gewebter Wolle erzeugte viereckige etwas längere Schürze, an welcher schöne Stickereien aus grünem, weißen Seidenzwirn angebracht, bunte Maschen, silberne Herzen-Verzierungen angeheftet und breite silberne oder goldene Bänder an den Seiten eingefaßt werden. Eine seidene Schürze heißt Pitimajtye, eine minder feine Karligatka, die gewöhnliche Presztiltye. Ferner haben sie im Sommer das seidene Leibchen (Lajber), im Winter eine Pelzweste an. Frauen tragen im Winter den blauen, wollenen oder schwarzverbrämten Pelzzubon. Als Fußbekleidung der Mädchen dienen in Vinga und Modos Strümpfe und rothe silberverzierte Halbschuhe, in Brestye, Denta Kanak, Omor und Bessenyö haben Mädchen und Frauen rothgelbe Stiefeln. Das Kopfhaar der Ersteren wird in einem breitgewellten mit rothen und grünen Bändern eingefaßten Zopf geflochten, der über den Rücken herabhängt. Die Frauen von Bessenyö, Kanak ꝛc. tragen über einen hohen Aufsatz (Plitj, Kajucza) geheftete bunte Kopftücher,*) ältere nur eines und zwar ein weißes, die Vingaer und Modoser Bulgarinnen vertauschten aber den turbanartigen unschönen Kopfputz mit einem kleinen Seidentüchlein. Bräutlich Geschmückte setzen den „vinecz", einen sehr großen Blumenkranz auf, welcher nach der Verheiratung mit Flor bedeckt und bis zur Niederkunft getragen wird.**) Silberne Ohrgehänge, Münzen als Halsketten,***) Blumenbouquets sind allgemein beliebt.

Einfacher ist die Kraschovaner Frauentracht, da dieselbe nur aus einem langen bis zu den Knöcheln reichenden Hemde und dem um die Hüften gebundenen kotzenartigen braunen, links offenen Tuche besteht. Am Kopfe tragen sie auch die halbmondförmige

*) Peskir. **) Bandsur. ***) Kumas.

Kajucza, welche aber nicht wie bei den Bessenyöer Bulgarinnen am Nacken haubenmäßig zugeschnürt ist, sondern über denselben lose herabhängt. Ihr Oberkleid ohne Ärmel, (ähnlich dem männlichen kurzen Pelzrock) ist ein kurz geschnittenes, an den Schultern verbrämtes mit Blumen ausgenähtes Kleidungsstück. Sie gehen barfuß oder in Stiefeln. Beide Geschlechter tragen um den Gürtel ein kleines Messer (Kuliczka) umgeschnallt, welches andre Bulgaren nicht haben.

Die kalpakähnliche am Rande aufgeschlitzte bulgarische Mütze, der den Taillen zugeschnittene Zabun und allerdings der hohe Kopfputz dürften als Überbleibsel der früheren am Balkan gebräuchlichen Tracht gelten, da Ähnliches noch heutzutage dort zu finden ist. [9]) Ob aber die Karlegatka,*) die lange Woll-Schürze, ein specifisch bulgarisches Toilette-Stück sei, das lassen wir dahingestellt, denn Rajachich [10]) erwähnt ähnliche Schürzen auch bei den Serbinnen.[11])

Was nun die Sinnesweise, den Charakter und das Gemüth des südungarischen Bulgaren anbelangt diesbezüglich, könnte man ihn eher zu den melancholisch-phlegmatischen Naturen, als zu den mehr oder weniger sanguinisch disponirten, leicht erregbaren phantasiereicheren Serben und Croaten zählen. Denn obzwar man den Bulgaren die geistige Regsamkeit nicht rundweg ableugnen darf und man zugeben muß, daß er für alles, was sein materielles Wohl näher angeht, Geschick und Gelehrigkeit zeigt — herrscht doch bei ihm eine derart zurückhaltende Nüchternheit, man könnte sagen, eine fast schüchterne Gemüthsstimmung, daß man nicht umhin kann, ihn einer gleichmüthigen Passivität, einer zaghaften Melancholie zu rügen. Wahrscheinlich waren es seine äußeren Schicksale, die sein Volksthum gänzlich umbildeten.

*) Gröbere Sorten werden Gubertja genannt, feinere Karlegatka, die aus Atlas und Seide Pistimaltje.

Denn nicht nur die natürlichen Anlagen, auch äußere Begebenheiten bestimmen und modificiren den Volkscharakter. [10]) Die anhaltenden nationalen Selbsterhaltungskämpfe, welche der Bulgare mit den ugrischen Altbulgaren, späterhin mit den Griechen, Osmanen zu bestehen hatte, waren ja genug mächtig und von hinlänglich langer Dauer, um seine Energie zu lähmen, ihn ernst, passiv, sogar kleinmüthig zu machen. Dazu kamen beim Banater Bulgaren noch religiöse Verfolgungen, paulikianischer Zelotismus — kein Wunder also, wenn er uns schwermüthig verzagt erscheint. Nur der offene ruhige Blick, die friedlichen Mienen, sein ehrerbietiges Benehmen belehren uns, daß in seinem Innern keine Mißmuth Platz gegriffen habe, daß wir vielmehr einen stark geprüften süglichen Volksstamm vor uns haben, welcher von den väterlichen Gefilden verdrängt sein Fortkommen in fremdem Lande suchen muß und nur mit Mühe und fügsamer Ausdauer sein Volksthum, seine Individualität im Kampf ums Dasein zu erhalten vermag.

Der Banater Bulgare singt selten. Die fröhliche Singlust aller Slaven ist ihm nicht eigenthümlich. Er ist mehr eine reflexive Natur. Unermüdlich kann er arbeiten vom frühesten Morgen bis zur späten Abendstunde, ohne daß es ihm einfällt ein Liedchen anzustimmen. Und wenn er unbeobachtet sich doch zum Singen entschließt, dann sind es traurige Balladen vom scheidenden Sohne, von dem zum Mörder gewordenen Liebhaber ꝛc. Nur bei festlichen Gelegenheiten wie es z. B. die Hochzeit, die Faschingszeit ist, oder in den Spinnstuben ertönen manchmal die halbvergessenen einfachen Lieder nationaler Poesie. Vielleicht ist dieser Zug seiner eigenthümlichen Auffassung von Selbstachtung und persönlicher Autorität zuzuschreiben, demnach er es für unschicklich findet seine Gefühle der Welt bloßzustellen. Deshalb ist auch sein Liebessehnen und Liebesgram ein stiller Schmerz, den

Niemand merken darf. Und gelingt es ihm seine Wünsche erfüllt zu sehen, nie läßt er sich von seinem Glück zu Überschwenglichkeiten hinreißen. Er hält es für unpassend seiner Frau oder den Kindern gegenüber zärtlich zu sein, trotzdem er dem Familienleben mit Leib und Seele zugethan ist. Mit rastloser Arbeitsamkeit trachtet er das Erbgut zu vergrößern, um sich, seinen Kindern und Angehörigen eine angenehme Existenz sichern zu können. Die Worte E. Reclus: Le vrai Bulgare est un paysan tranquille, laborieux, bon epoux et bon père, aimant le confort du logis et pratiquant toutes les vertus domestiques [12]) — passen auch für den Banater Bulgaren. Dieser zieht seine häusliche Bequemlichkeit, den gut gedeckten Tisch, sein „sweet home" allen Vergnügungen vor und sucht statt intimen Freundschaftsbündnissen außer dem Hause (Pobratinsvo) lieber das gute Einvernehmen mit seinen Angehörigen.

Die Familienmitglieder sind durch die altslavische Hauscommunion (Zadruga) verbunden. In der Familiengenossenschaft führt der Klügste, nicht immer der Älteste das Wort. Er verwaltet das Haus, verfügt über das gemeinsame Vermögen, vertheilt die Arbeit und den Nutzen unter die Familiengenossen. Die gemeinsame Nutznießung des Gutes macht einestheils die Verarmung des Einzelnen unmöglich, anderseits vergrößern Heiraten das Familienvermögen, denn die gesammte Mitgift aller Schwiegertöchter wird zu dem Stammgute beigefügt und die häusliche Wirthschaft gewinnt neue Arbeitskräfte. Darum sagt ein bulgarisches Sprichwort. „Čeleka lagúdi, ženata to sledi, ditedu to mu kripi zemutynsku." Der Mann erhält, das Weib versüßt, die Kinder vergrößern den Genuß des Gutes). Leider hat in manchen Orten z. B. Bessenyö neuerer Zeit die Proceßsucht überhand genommen, und zur Zerstückelung der Grundbesitze folglich zu den

„bäuerlichen Zwergwirthschaften" geführt, was früher oder später natürlicherweise den vom Familienverbande Geschiedenen den Wanderstab in die Hände drückt.

Wie sehr dennoch der ererbte patriarchalische Gemeinsinn im Bulgaren fortlebt, ergibt sich daraus, daß ein Bulgarenmädchen niemals einen Dienst antritt und der Bulgare immerhin zu seiner Familie zurückkehrt, um mit dem in Rumänien, im Banater Bergland oder bei den ungarischen Grundherrn zu Erntezeit verdienten Gelde wieder den Kauf eines neuen Grundbesitzes anzustreben, abermals ein wohlhabendes Hauswesen gründen zu können.

Nebst dem banater Deutschen hat in Südungarn der Bulgare den regsten Erwerbstrieb. Nur fehlt ihm die gehörige Intelligenz, das richtige Verständniß und die zähe Ausdauer im Nutzbarmachen einer Sache. Er ist zu sehr Utilitarier, um sich mit einer Arbeit lange abzuplagen und hat nicht das Mittel dazu, Verbesserungen einzuführen. Alles ist bei ihm auf einem schnell ergiebigen, viel abwerfenden Nutzen abgesehen, scheint ihm dann seine angewendete Mühe nicht genug würdig belohnt, so trachtet er nach einer andern ersprießlichen Erwerbsquelle. In Rumänien war er z. B. Handelsmann und betrieb im Großen die Schafzucht, da aber die sumpfigen Triften des Banats den Schafen viel Schaden zufügten und der fette Humusboden sich in eminenter Weise zum Getreidebau eignet, vergaß er die früher gepflegte Bienen- und Seidenzucht, Öl- und Wollproduction und wurde Ackerbauer. Ungarns Landwirthschaft ist aber bekanntlich mehr als anderwärts von den unberechenbaren Launen der Witterung abhängig, wodurch die natürliche Productivität des Bodens in sehr empfindlicher Weise paralysirt, oft ganz gehemmt wird [19]). Diesem Übelstande durch Canalisation, rationelle getheilte Feldwirthschaft abzuhelfen, ist er nicht gewachsen, darum sehen wir den Bulgaren

seit 50 Jahren zu allen erdenklichen Culturpflanzen greifen, wodurch er dem Boden den möglichst größten Nutzen abgewinnen möchte.

Es wurde mit der Indigo- und Reiscultur Probe gemacht, in der Umgegend von Brestye mit dem Anbau der Tabakpflanze, späterhin folgte die übertriebene Cultur der Getreidesorten, besonders (seit der Zeit der Krimkrieges) Weizen und Mais, denen er mit der Schädigung seines Viehstandes Weiden zum Opfer brachte. Mißglückten nun die Ernten einigemal, verarmte der Bulgare unter der Last der vielen Abgaben, verlor den Muth, verschleuderte sein Hab und Gut, und sucht als Gärtner, Pächter oder Paprikapflanzer sein Fortkommen in anderen Gegenden.

Die Unstätigkeit, der selbstsüchtige Wandertrieb wird ihm demnach nicht umsonst zum Vorwurf gemacht (Vergleiche: Kanitz. II. 118. 152, I. 41. 138. 293. 223. III, 10. 88.) Oft büßt er damit seine Nationalität ein, verschwindet in der Masse fremden Blutes. Rékás hatte z. B. viele Bulgaren, die heut Sokaczen (kath. Serben) sind, Slatina war überwiegend bulgarisch, heute ist es wie das ehemals rein bulgarische Dorf Svinicza*) rumänisch geworden. Csakova, Tomasovacz, Perlaß, Boka und andere Orte Südungarns saugten gänzlich das bulgarische Element auf, selbst die Familiennamen wurden total entnationalisirt. — Neuerdings nach dem erfolgten Rückschlag der Getreide-Überproduction, scheinen sie sich wieder an die vernachlässigte Vieh- besonders auf die seit einigen Jahren gut rentable Schweinezucht zu verlegen, und da es im Interesse jeden Staates liegt „das edelste Capital, den Menschen" — wie Klun sagt — nicht leichtsinnig zu vergeuden: dürften unserer Ansicht, nach mäßige Pachtzinse für Cameral-Gründe und Waiden mehr bezwecken, als Repressalien und Auswanderungs-Verbote der Vicegespane und Stuhlrichter.

*) Bei Orsova.

Schon das bisher Gesagte kennzeichnet die entschieden nüchterne objective Geistesrichtung des bulgarischen Charakters. Demselben ist eine ruhige besonnene Weltanschauung eigen, die sich mit den thatsächlichen Verhältnissen abfindet, keinen Zukunfts-Träumen nachjagt, niemals überschwenglich wird und das Leben, die Menschen vom praktischen Gesichtspunkte auffaßt. Gut bebaute einträgliche Felder, ein hübsches Weibchen und ein Glas guter Rothwein (Schillerwein) machen ihm mehr Freude als Alles andere in der Welt. Sein Streben ist wohlhabend zu sein, um ein behagliches Heim, anständiges Auskommen und die Achtung der Menschen zu erlangen. Nichts ist schrecklicher für ihn, als der materielle Verfall, die Verarmung, wodurch die gewohnte Lebensweise beeinträchtigt, sein Anstand und guter Name herabgesetzt wird. Dem zu entgehen ist er lieber bereit auszuwandern und in irgend einer andern Weise seinen Lebensunterhalt zu suchen. Dem praktischen Sinne gemäß wird bei ihnen auch die Eheschließung als eine rein prosaische Geldfrage betrachtet. Den Burschen kümmert wenig seine Zukünftige, die besorgen schon die Eltern, wobei das Hauptaugenmerk auf ein convenirendes Vermögen gerichtet wird. Oft wirkt das ernst verwehrende Wort eines Bruders, Verwandten oder einer Tante mehr, als die Vorstellungen des verliebten Jungen. Schließlich fügt er sich oder sie sich in's Unvermeidliche und denkt dabei, die Eltern durften ihrerzeit auch nicht anders machen — und lebten doch glücklich mit einander. Solche Vernunfts-Ehen sind durchwegs gut. Scheidungen kommen nie vor. Die Frau fügt sich in ihr beschiedenes Loos, wird eine sorgsame Mutter und gehorsame Schwiegertochter. Wenn in einem Hause mehrere Söhne verheiratet sind oder gemeinsam wirthschaften, muß die jüngste der Frauen bei Tische aufwarten und sonnabendlich dem Hausvater die Füße waschen. Es sind mir verbürgte Fälle bekannt,

daß dieselbe auch andere Dienste leisten muß, besonders wenn der Gemahl noch seiner Militärpflicht obliegt, was doch genugsam die Strenge des Familienverbandes und den starren patriarchalischen Sinn (orientalische Überbleibsel?) des Bulgaren bekundet. Kanitz's Behauptung, wonach den Bulgarinnen mehr Recht und Einfluß im Hause eingeräumt wird als den Serbinnen, — kann ich meinen, wenigstens bei den Banater Bulgaren gemachten Erfahrungen nach, durchaus nicht beistimmen. Überall wo die väterliche Gewalt das Wort führt und höhere Bildung die Schichten der Bevölkerung nicht durchdringt [14]), muß das fügsamere, schwache Geschlecht die Superiorität des Mannes unterwürfig anerkennen.

Dann ist der Bulgare dank seines phlegmatischen Temperamentes nicht allzu sinnlich, um der weltbekannten Herrschaft des „Pantoffels" zu unterliegen. Kindersegen wird gar nicht gewünscht, mehr als 3–4 Kinder hat selten eine Familie und nach einer originellen Schicklichkeits-Ansicht werden junge Frauen, die schon den in ersten drei Jahren ihrer Verheiratung Mütter werden, arg bespöttelt. Manchmal wird auch die Unsitte des Abortus zu Hilfe gerufen, weil die eitle Bulgarin durch die Kinderpflege ihre Reize und die Liebe des Gemahls zu verlieren befürchtet. Diesem Umstande und der Entnationalisirung ist zuzuschreiben, daß die Banater Bulgaren seit ihrer Einwanderung sehr mäßig an Zahl zunehmen. Im Jahre 1740 waren sie beiläufig 5000, 35 Jahre nachher betrug ihre Zahl nach Griselini [15]) ungefähr 8600, und heute also nach mehr als hundert Jahren kaum 22000, während in demselben Zeitraume die deutsche Bevölkerung der Banats achtfach zugenommen hat. [16]).

Im häuslichen Leben führt die Feld- und Weingartenwirthschaft der Mann, respective das Familienoberhaupt, die Frauen

besorgen den Haushalt und den kleinen Gemüsegarten, wenn einer vorhanden; erzeugen, weben, sticken und nähen die Kleider der Familien-Angehörigen und versehen die Küche. Der Bulgare hält viel auf nahrhafte Kost.

Besonders Mehlspeisen (Kraut und Hülsenfrüchte) sind seine Lieblingsspeisen, die letzteren ißt er aber nur in reifem Zustande. Rindfleisch kommt nur an Sonn- und Feiertagen als „pečenicza" zu Tische, das heißt, das zur Suppe bereits ausgekochte Fleisch wird nochmals gebraten; Lämmernes und Schweinefleisch sind aber keine Seltenheit. Bei feierlichen Gelegenheiten wird als besondere Delicatesse Truthühner-Braten mit Zellersalat servirt. Unter den Mehlspeisen ist sehr beliebt der s. g. Balgur (Gersten- oder Kornbrei), sozusagen eine Nationalspeise, der Kürbiß-Strudelteig (tocsina), dann Krapfen (pitiče). Wo sie mit Magyaren wohnen z. B. in Lukáczfalva dort essen sie auch die Szegediner „Leibspeise" sogenannte „trijanicza" ungarisch tarhonya. Es ist ein auf der Sonne getrockneter klein geriebener mit Schweinefett zubereiteter Teig. Von den Rumänen erlernten sie den Genuß des Kačamag (Kukurutzbrei, mamaliga). Die Frauen bereiten auch Branntwein Komadara genannt (Lukacsfalva, Vinga), obwohl der mäßige Tieflands-Bulgare den Wein vorzieht, der Kraschovaner hingegen in der Vertilgung des Branntweines Staunenwerthes leistet.

Meistens sind die Frauen auch bei der schwersten Feldarbeit behiflich und pflegen dabei noch ihre Kinder. Im Hause herrscht strenge Kinderzucht. Die Kinder werden zur Ehrerbietung, Höflichkeit und Gehorsam gegen Eltern und die Vorgesetzten angehalten, sie lernen bis zu ihrem 12.—13. Jahre recht fleißig lesen und schreiben, oft in zwei Sprachen (deutsch-bulgarisch, ungarisch u. bulgarisch ꝛc.) und werden dann Ackerbauer; nur die Reicheren lassen einen ihrer Söhne Mittelschulen studiren. Letztere bringen es aber selten zu was Tüchtigem. Die Mädchen

werden hauptsächlich in der Muttersprache unterrichtet, wachsen unter Aufsicht der Mutter und Großmutter auf, erlernen hübsch weben und sticken und werden gute Hausfrauen. Ihnen größtentheils ist die Erhaltung der bulgarischen Nationalität zu verdanken, denn das Sprachtalent des männlichen Bulgaren führt oft zu nationaler Selbstverleugnung. Der deutsch redende Karlsdorfer Bulgare heiratet z. B. gerne ein deutsches Mädchen; in Omor, Lukácsfalva, Módos finden Heiraten zwischen Bulgaren und Magyaren statt, nur reine bulgarische Ortschaften wie O-Bessenyö, Brestye, Vinga, und die sieben kraschovanischen Dörfer wollen von keiner Mischung wissen.

Im öffentlichen Leben ist der Bulgare ein friedlicher, berechnender kluger Charakter, der sich nie mit politischen Parteihetzen abgibt, seine Steuer pünktlich zahlt und vor Allem das materielle Wohl und Gedeihen vor Augen hat. Er bringt jedem Vorgesetzten die gebührende Ehrerbietung, achtet hoch die geistige und materielle Überlegenheit Anderer, kümmert sich aber wenig um sie und ist niemals ein Speichellecker. Von Stolz, nationalem Eigendünkel, von exclusiver Selbstverherrlichung kann bei ihm keine Rede sein, da er seiner individuellen Freiheit ebenso bewußt ist, wie er dieselbe gerne auch einer anderen Nationalität zuerkennt. In einem bulgarischen Orte herrscht unter den Bewohnern kein Standesunterschied, wie solcher z. B. in rumänischen Ortschaften obwaltet.[16]) In dieser Beziehung gleicht der südungarische Bulgare getreu den Balkan-Bulgaren. Jeder fühlt sich als ein ebenbürtiges, freies selbständiges Glied der Gemeinde — deswegen finden wir beim Bulgaren nichts vom kriechenden Servilismus, ein Vorwurf, der so oft mit Unrecht aus politischer Animosität oder ethnographischer Oberflächlichkeit dem Slaven gemacht wird! Der Bulgare fühlt den Wert seiner Persönlichkeit eben so

gut, wie jeder denkende und arbeitende Mensch. Ein friedlicher Charakter ist noch keine Sclavennatur!

Einer besonderen Hochachtung erfreut sich in den bulgarischen Gemeinden der Geistliche.

Seine friedliche Gemüthsstimmung sucht im Kampfe ums Dasein in der Religion Trost, diese hilft ihm auch über Probleme hinweg, welche sein Denkvermögen nicht zu enträthseln vermag. Darum ist das Wort des Pfarrers „Gottes Wort", sein Gebet segnet und schützt die Saaten, er sieht in der Hostie, ob der Kranke sterben oder aufkommen wird, er weiht die Mittel, durch welche böse Krankheiten verschwinden, seine Unparteilichkeit wird in jeder wichtigen Angelegenheit des bulgarischen Lebens zu Rathe gezogen, und Jeden befriedigt das von ihm gefällte Urtheil.

Groß und Klein bezeigt ihm eine Ehrfurcht, welche bei den übrigen Nationalitäten Südungarns umsonst gesucht wird. Vor dem Pfarrhause entblößt der Bulgare das Haupt, auf der Gasse oder im Pfarrhause küßt man ehrerbietig die Hand des Pfarrers, wobei die Frauen die geküßte Hand mit der Stirne berühren und ein leises „Falemis!" (Falam Issusu! Gelobt sei Jesus!) sagen. Die Kirchen sind immer voll mit Andächtigen, selbst wenn drei Messen an einem Vormittage gelesen werden. Alles singt und betet mit einer Inbrunst (aus dem Gebetbuche!), die den ärgsten Skeptiker befangen machen könnte. Bemerken müssen wir dabei, daß der Pfarer oft der bulgarischen Sprache nicht kundig, sich der serbischen oder kroatischen bedient, ohne jemals darum den geringsten Anstand zu haben. In der Religion kennt der Bulgare keine Nationalität. Alles Geweihte ist ihm heilig, der Kraschovaner z. B. feiert neben seinen katholischen Festen noch auch die der orthodoxen Kirche und alle Bulgaren pilgern sehr gerne zu den verschiedenen Gnadenorten.

Trotz seiner tiefen, innigen Religiosität ist der Bulgare im hohen Grade abergläubisch. Von der Wiege an bis zum Grabe plagen ihn fortwährende Angst und Furcht vor Hexen (veštica), Vampyren (Murony), nächtlichen Gespenstern und bösen Dämonen (one Bozse), vom bösem Blick und Verschreien (uri časa. uruki). Befällt ihn ein plötzliches Reißen in den Gliedern, dann sind die One Bože (die Gottlosen) daran Schuld, die ihm den Fuß, die Hand nahmen (One Bože su mi uzeli ruku, nógu etc.).*) Zur Besänftigung dieser One Bože opfert man Geld, Kleidungsstücke, jedoch nicht der Kirche, sondern den sogenannten Vražitoren (Zauberfrauen, Hellseher). Heftige Kopfschmerzen oder die Gelbsucht hat der böse Blick oder das Verschreien verursacht. Hexen machen die Pferde des Bulgaren lahm, verderben die Milch der Kühe, erdrücken kleine Kinder in der Wiege und reiten nächtlich auf manchem Unglücklichen durch die Lüfte, weshalb der Heimgesuchte allmälig abzehrt und schließlich dahinstirbt.

Der Vampyrismus kann angehext werden. Solch' ein Vampyr verläßt neun Tage nach dem Begräbnisse sein Grab und verübt koboldartigen Schabernack, beunruhigt Nachts bis zum ersten Hahnenschrei mit allerlei Spuck die friedlichen Hausbewohner, verzehrt alles Eßbare, ersticht das Geflügel, bindet die Schweife der Pferde zusammen u. s. w.[18]) und kann nur dadurch unschädlich gemacht werden, daß man dem Leichnam einen Nagel oder Pfahl tief in die Brust stößt, oder dem aus dem Grabe entsteigenden Vampyr mit einem Sack Erde von seinem Grabe bis zur Maros lockt, ihm unterwegs die Erde zum Verzehren vorwirft, und schließlich den Sack in die Flut schleudert. Der Vampyr springt ihm nach und verschwindet für immer. (Auf eine solche Art hat man neuerer Zeit einen gewissen Begov in Vinga, welcher angeblich ein Vampyr war, auf immer unschädlich gemacht.)

*) Kraschovan'scher Aberglaube.

Ein Staubwirbel im Sommer verursacht dem Kraschovaner unsäglichen Schrecken, denn da tanzen und drehen sich seiner Ansicht nach männliche und weibliche Dämonen im Wirbel und wehe dem, der dahin gerathet! Der muß unvermeidlich die Hand, den Fuß früher oder später verlieren oder sonst irgend eine schwere Krankheit überstehen. Überrascht ein solcher Wirbel ihn unterwegs, bekreuzt sich der Kraschovane und sagt: „S kerstam i z Bogam da idete!“ Geht mit Gott und Kreuz fort!

Auch Seuchen, Hagelschaden, Dürre, Ungeziefer verursachen feindlich gesinnte böse Geister, die man beschwören muß.

Die Beschwörungsformeln dürfen an Niemandem verrathen werden, sonst verlieren sie ihre Kraft. Auch die zu befolgenden Ceremonien werden ängstlich verheimlicht, theils aus natürlicher Furcht, weil der Hocuspocus manchmal zu unerlaubten Dingen greift, theils aus Schicklichkeitrücksichten. So z. B. werden die Maulwürfe, und Feldmäuse dadurch vertrieben, daß sich das Weib am Felde ganz nackt entkleidet, den Kopf, die Brust und Füsse mit Wein abwäscht dabei Gebetsformeln murmelt, sich öfters bekreuzt und den Rest des Weines auf den Maulwurfshügel stellt. Gleicherweise kann die behexte Milch wieder schmackhaft hergestellt werden, wenn die Hausfrau um Mitternacht nackt den Heerd dreimal umgeht, die verdorbene Milch kochen läßt und beim Aufquellen derselben mit der Heugabel in die Rein sticht. Tags darauf erscheint die Hexe mit verstochenem Antlitz, und bittet die Frau, mit dem Zauber einzuhalten. Bei anhaltender Dürre stehlen die Vražitore das Grabkreuz eines unlegitimen Kindes und halten es so lange im Bache, bis es regnet. Wenn eine Seuche den Viehstand decimirt, gehen die Vražitore nackt in den Friedhof, um dort die bösen Dämonen zu beschwichtigen. — Manche Tage z. B. Dienstag und Freitag sind Unglückstage, der Krassovane greift an diesem Tage nie zu

einem Messer. Um die Saaten und die Lämmer an den Bergweiden vor Frost zu schützen, pflegen sich die Frauen zu Krassova, Vodnik, Ravnik an gewissen Donnerstagen weder zu waschen noch sich zu kämmen. Auch soll es an diesen Tagen ungesund sein, ein frisches Hemd anzuziehen! In der Thomasnacht, Theodors- und Freitag Abend ꝛc. darf nicht gesponnen werden u. s. w. (Ähnliche bei Kanitz I. 68).

Krankheiten curirt man mit Abbeten, Messelesen, mit Opfern solcher Wachsfiguren, welche die leidenden Körpertheile darstellen (Vrgl: Tylor: Anfänge der Cultur II. 402), ferner mit bewährten Kräutern. Beliebte Heilmittel sind: Der Schirling, Hollunder, Rothwein, Branntwein, Knoblauch. Bei den Krassovaner: Paprika mit Brantwein (Fieber, Kolik), Sauerdorn, Wermuth (Magen, Unterleibsleiden), Zwiebel mit Honig (gegen Geschwüre), Buxus und Zinnober (Syphilis) u. A.

Unvollständig bliebe das Charakterbild des Banater Bulgaren wenn wir nebst seinen Familiensinn, seiner Selbstachtung, Höflichkeit und Loyalität gegen Andere nebst seiner Sparsamkeit, Mäßigkeit und unermüdlichen Arbeitsamkeit — auch seiner technisch-industriellen Begabung und des Sinnes für's Hübsche, Zierliche und Nette nicht gedenken würden. Der Bulgare erscheint immer nett und rein, niemals grell gekleidet, was ihn auf den ersten Blick von allen südungarischen Nationalitäten vortheilhaft unterscheidet — die Bulgarin kleidet sich an gewöhnlichen Tagen schlicht und rein, an Fest- und Sonntagen sogar prunkhaft. Alle Kleidungsstücke werden zu Hause gewoben, genäht, gestickt, jedes Möbelstück selbst verfertigt. Besonders hübsch gewoben, buntgemustert und von gelungener Farbenzusammenstellung sind die 12 Decktücher (pustiltja) und Vorhängtücher (čerga, čergulicza) der Betten, hübsch gestickt und ausgenäht werden die Schürzen (Karligatka, Presztiltje, Pistyimatye), Kopftücher (Pistjir) und Hemden

(riza).*) — Es liegt in der nationalen Stylistik und in der technischen Befähigung dieses Volksstammes noch ein unausgebeutetes Capital.

Von den jetzt allgemein geschilderten Zügen scheidet sich der Volks-Charakter des Kraschovaners in vielen Beziehungen ab.

Die zu Kraschova angesiedelten und von hier aus verbreiteten Bulgaren mischten sich allmählig mit der rumänischen Umgebung, entlehnten dadurch rumänische Tugenden und Untugenden. Sie haben im Gegensatze zum Tieflands-Bulgaren gewissermaßen einen Nationalstolz, halten viel auf kraschovanische Sonderstellung, sind leidenschaftlicher, sinnlicher, starrsinniger als Jene. Für die Arbeit tüchtig aber wenig geneigt, lieben sie die minder anstrengende Obst- und Schafzucht, bebauen ihre frugalen Mais- und Erdäpfelfelder, nur um das Allernothwendigste erzwingen zu können, sind lieber Taglöhner, Obsthändler und Fuhrleute, streben aber wenig nach Capital und gesteigertes materielles Wohl. Sie sind ganz und gar mit sich selber zufrieden, wenn es nur an Mamaliga (Kukurutzbrei) und recht viel Racki (Branntwein) nicht mangelt.**) Auch jener Tieflands-Bewohner ist mißtrauisch und nicht allzusehr zugänglich, der Krassovaner aber noch im höheren Grade. Listig fragt er um die Meinung Anderer, handelt schließlich doch nach eigenem Gutdünken.

*) Die südung. Serben weben nach der Bronchir-Methode und lieben die linienartigen Verzierungen, die Bulgaren hingegen nach der Lanchir-Methode und weben und sticken meist Stern-Verzierungen, Rosetten u. d. gl. Bulgarische Teppiche und Decken werden in Temesvar und Verschetz zu 10—45 fl. verkauft. die Bulgarischen Stickerein sind die schönsten und feinsten Produkte der südung. Hausindustrie. (Vergl. Bericht der südung. Temesvarer Handelskammer 1883. 126—127 S.)

**) Kraschova und Nermeth hat viele sogen. „bäuerlichen" Brenner, welche mit Spirituosen einen recht lebhaften Handel betreiben. Meistens werden zur Branntwein-Brennerei Zwetschen verwendet.

Jedem Fremden, besonders dem aus der intelligenten Classe, ist er entschieden abgeneigt und nennt ihn den Schwaben. Sonst bekümmern ihn andere Nationalitäten blutwenig. Zwistigkeiten, Prügeleien gehören zu keinen Seltenheiten, aber wie heimtückisch und verschmitzt sie sind, schaden sie sich lieber heimlich, oft in sehr empfindlicher Weise (Brand, Verstümmelung des Viehes). Handelt es sich jedoch um kraschovanisches Interesse, dann sind alle Anfeindungen vergessen, alle sind ein Mann. Unempfindlich fürs höhere Streben, was wahrscheinlich die Folge ihrer isolirten ethnologischen Stellung ist — brüsten sie sich dennoch gerne, wenn ein Kraschovane zu was Besseren (Dorfschulze, städtischen Bürger) bringt. Natürlich sind derartige Fälle selten, denn die intellectuellen Fähigkeiten erreichen bei ihnen, zu Folge ihrer physischen Unmäßigkeit und geistigen Trägheit nicht einmal das gewöhnliche Maas der Bildung. Der Ausspruch Baumarchais' „boire sans soif et faire l'amour en temps" ist beim Kraschovaner sehr zutreffend. Ihm scheint das Leben nur zweierlei Freuden zu spenden: die Liebe und den Branntwein — gegen alles Übrige ist er indolent. Er legt eine Sorglosigkeit und Gleichgültigkeit zu Tage, deren Gegenstück man einzig und allein in der leichtfertigen Gleichmuth des Banater Berg-Rumänen findet. Beide fassen das Leben derart auf, wie es ihnen sich darbietet.

Die kraschowanische Genügsamkeit darf man nicht damit entschuldigen, daß der Kraschowane in Folge seiner geringen Bedürfnisse die mühsame Plage leichter als andere vermeiden kann. Er plagt sich gar nicht ab, Fleiß ist nicht seine Tugend, im Gegentheil, er weicht ihr aus, wo nur möglich, vergeudet durch seine kirchlichen und weltlichen (rumänischen) Vor- und Nachfeiertage halbe und ganze Ruhetage fast die Hälfte der Arbeitszeit, findet es sogar nicht herabwürdigend, wenn ihn die Frau ernährt, auf

welcher eigentlich die Erhaltungssorgen der ganzen Familie ruhen. Die Frau muß durch Handspinnerei und Weberei, durch heimliches Verkaufen des Flachses und Obstes oder auf irgend einer andern, oft unsittlichen Weise die nöthigsten Mittel ins Haus beschaffen, die Kinder erziehen und dazu noch hart am Felde arbeiten — der Mann hingegen gefällt sich in seiner männlichen Würde und läßt alles Übrige „passer et faire" — Der Tieflands-Bulgare hat einen regen Sinn für Erwerb, Reinlichkeit und Sittlichkeit, liebt den häuslichen Comfort, die hübsche Tracht und gute Kost — alle diese Vorzüge sind bei dem Kraschovaner Bergbulgaren in Vergessenheit gerathen. Nur die tiefe Religiosität ist Beiden gemein. Die Kraschovaner gehörten zwar früher theilweise der ortodoxen Kirche an, wurden später durch die Franciskaner und Jesuiten zum Katholicismus bekehrt — behielten aber die Feste und althergebrachten Gebräuche der orientalischen Kirche und feiern sie mit den Katholischen insgesammt, lernen dabei fleißig den Kathechismus, ohne sich um die dogmatischen Spitzfindigkeiten beider Kirchen zu kümmern. Zum Nachdenken und Läutern der Begriffe fehlt ihnen ohnehin das gehörige Zeug, darum sind sie noch mehr vom Aberglauben befangen, als ihre Stammesbrüder im Tieflande. Man muß ihnen aber anderseits eine empfindsamere, mehr lyrische Gemüths-Stimmung und eine größere Sangeslust zugestehen, was rumänischen Einflüssen und vielleicht der schönen Naturumgebung ihrer Wohnorte zu zuschreiben ist. Im Ganzen scheint der hellfarbige schmächtiger gebaute Bergbulgare oder Kraschovane dem kräftigen, gebräunten Tieflands-Bulgaren in jeder Beziehung nachzustehen und seiner Psyche nach Rumäne geworden zu sein, nur sprachlich blieb er Slave. Allerdings ein interessanter Menschenschlag!

Bei der Schilderung der Sitten und Gebräuche muß man das Augenmerk besonders auf die Kirchenfeste richten, weil

die Kirche den Mittelpunkt des bulgarischen Lebens bildet. Von den Festen werden wir hauptsächlich jene erwähnen, worin sich bulgarisches Denken am meisten kundgibt. Hie und dort scheint uns geboten auf Sitten und Anschauungen der Nebenstämme hinzuweisen, da es oft sehr schwierig zu entscheiden sei, was man für ursprünglich oder entlehnt dafürhalten soll. Das Häuflein Volk der Banater Bulgaren schmiegt sich langsam an die Bräuche und Sitten der zahlreichen ringsum wohnenden Stämme; die alles nivellirende Civilisation verwischt auch Vieles und wir schließen uns ganz und gar der Aufforderung Richard Andree's, indem er sagt: „Jetzt ist der letzte Augenblick für das Sammeln des Echten und Ursprünglichen gekommen; wie wir in unseren ethnographischen Museen noch die Geräthe, Waffen und Kleider der Völker einheimsen, so müssen wir auch bestrebt sein, alles, was auf ihr Geistesleben sich bezieht, zu sammeln, ehe es vernichtet oder verfälscht ist". (Ethnographische Parallelen. VII.)

Wir beginnen mit der Adventzeit, womit das kath. Kirchenjahr anfängt.

Mit dem St. Katharinentage hören im Banat alle öffentlichen Lustbarkeiten auf und es folgt die ernste Adventzeit. Früh gehen mit Handlaternen Mädchen und Burschen, Frauen und Männer gruppenweise zur Frühmesse und vier Wochen hindurch bereitet sich Alles zur würdigen Feier des Weihnachtsfestes vor. Dreimal der Woche wird strenge gefastet und an Sonntagen andächtig gebetet.

Am Vorabende der Weihnachten darf Niemand im Hause bis zur Dämmerung etwas genießen. Das große (gulêma szoba) und das Tag-Zimmer (tyilér) werden rein gesäubert, die Braten geschlachtet, das Stroh zugeführt, das Heu und jedes Viehfutter vorbereitet, weil an dem Weihnachtstage gar keine Arbeit verrichtet

werden darf. Die Hausfrau bäckt neben andern Mehlspeisen aus dem schönsten Mehl den Weihnachtskuchen (prussúra), welcher mit verschiedenen Zeichnungen (Sterne, Kreuze, Kirchenthürme) versehen in die Mitte des Weihnachtstisches hingestellt wird. Dazu kocht sie Flaumen, bereitet die Fischsuppe mit Bohnen, den Balgur, wählt die schönsten Äpfel und Nüsse und nachdem sie sich festlich geschmückt, die Kinder rein gewaschen, die Stube mit frischem Stroh bestreut hat, deckt sie gegen 6 Uhr Abends den Tisch. An den vier Ecken des weißgedeckten Tisches setzt sie einige Halme Stroh und insgesammt soviel Stücke Knoblauch, wie viel Häupter die Familie zählt, in die Mitte eine Handvoll mit Weihrauchkörnern gemischten Weizen. Dann wird die Lampe und die geweihte Kerze angezündet, alle Familienmitglieder, auch die Knechte und Mägde, begeben sich in die gulêma szoba (große Stube), wo der Älteste des Hauses drei Vaterunser, ebensoviel „Ave Maria" laut vorbetet, oftmals ein Weihnachtslied anstimmt; worauf die gegenseitige Begrüßung folgt: „Častitu vam novu porudêni Issusovo! (Glückliche Neugeburt Jesu [wünsch ich] euch).

Das jüngste Kind tritt dann zu dem Großvater, küßt ihm ehrerbietig die Hand und recitirt das fromme Weihnachtssprüchlein, wofür es von jedem Erwachsenen mit Nüssen und Äpfeln beschenkt wird. Mittlerweile ertönt draußen vor dem Fenster auch ein Weihnachtsliedchen. Es sind arme Kinder oder die Angehörigen des Nachbarn, des Pathen, die den Hausvater mit ihrem hellen Gesange beehren. Sie werden baldigst zu Tisch geladen und gut bewirthet fortgelassen, da es noch diesen Abend viel zu thun ist. Bis zum Mitternachts-Gottesdienst bleibt die Familie beisammen und belustigt sich auf die fröhlichste Weise. Schlag 12 Uhr geht Alles zur Mette. Im Zimmer brennen die ganze Nacht lang Lampen und der Tisch bleibt bis am Morgen bedeckt,

weil nach der Mitternachts-Messe die Meisten mit Kartenspiel, Essen und Trinken die Frühmesse erwarten, an welcher sie wieder vollzählig erscheinen.

In einigen Orten bleibt das Stroh drei Tage lang liegen (wie bei den Serben), dann wird es sorgfältig aufgelest und dem Vieh vorgelegt oder dem Geflügel untergesetzt, damit es wohl gedeihe. Die Krummen des Weihnachtskuchens mengt man unter die Saatfrucht oder hebt es auf für acute Krankheitsfälle auf. Auch die Kohle und Asche der am Weihnachtsabend verbrannten Holzes soll den Äckern sehr gedeihlich sein.

Von Weihnachten bis zu dem hlg. Dreikönigstage wird die Zeit für so heilig gehalten (Ähnliches bei Slovenen, Suman: 98), daß der Bulgare um keinen Preis sein Vieh in diesen Tagen vorspannt. Zur selben Zeit ziehen die Dorfkinder mit dem Betlehem- oder Krippen-Spiele von Haus zu Haus. Ihnen voraus schreitet der Sternträger mit dem rotirenden Stern auf langer Stange, der Abends beleuchtet wird und in dunklen Nächten als strahlender Wegweiser dient. Die Sternsinger besingen in Dialogen die Geburt-Christi (Koleda), wobei der alte unbehülfliche mit Kienruß beschwärzte Hirt der Truppe zur Belustigung des Hauses possenhafte Scenen aufführt. Es scheint dieser fast bei allen Slaven heimische Koleda-Umgang eine altslavische, später christlich gedeutete Erinnerung zu sein.

Am Feste der unschuldigen Kinder bekommen die Kinder neue Kleider, Geld und andere Geschenke, das ist eigentlich ihre Weihnachts-Bescheerung. An diesem Tage werden die Kleinen nie gescholten oder gestraft. Eigenthümlich ist die Sitte des Pöller-Schießens und Peitschengeknall am Sylvester-Abend. Gleich nach der Vesper ertönen in allen Gassen und Ecken Schüsse und mit den Peitschen wird bis spät in die Nacht hinein geknallt.

Damit sollen vermeintlich die bösen Geister und Hexen verscheucht werden, die zu dieser Zeit ihren Unfug in der Luft treiben.

Ähnliches erwähnt Kanitz bei den Donau-Bulgaren und Tylor bei andern Völkern [19]).

Am ersten Jahrestage gehen Kinder und erwachsene Burschen mit einem Zweige in der Hand von Haus zu Haus und wünschen den Bewohnern unter leichten Ruthentrieben Glück und Gesundheit, wobei sie sagen [in Bessenyö und Lukácsfalva]:

Surva, gudina ud gudina du gudina, (Sie!)
Sé žuv i zdrav gulêm klász na niva,
Gulêm grozd na lojzi, čarvena jábalka u gradinata.

(Angenehmes feuchtes Jahr, — große Ähre auf dem Acker — große Weintraube im Weinberge — rothen Apfel im Garten).

In Vinga wünscht man folgenderweise:

Surva — Surva gudina,	Streiche, streiche hin ein Jahr
Véselati' j Gospudja!	Lustig sei dein Ehepaar.
Ud gudini, — du gudini,	Von Jahr zu Jahr.
Se žuvi i z dravi.	Stets lebend — und gesund!
Tazi prāčca ij zeléna	Grün ist die Ruthe
Ud Boga daréna —	Gottes rechte Gabe,
Da on bâdi blagusvená	Sie sei hiemit geweiht:
Na stari i na mládi	Euch Alten so auch Jungen!
I na vašte marva (Alles Vieh!)	Gleichwohl euren Heerden
Se žuvi i zdravi!	Stets lebend und gesund bleibenden!
Gulêm klás na niva	(Gebe Gott) große Ähren auf den Äckern,
Gulêm grozd na glavina etc.	Große Trauben auf dem Weinstocke
Bêl kravaj na tarpeza	Schöne Kuchen am Tische!
Ud gudini etc. etc.	Von Jahr zu Jahr u. s. w.....

(Nach Kossylkov).

Zur vergleichenden Sprachprobe citiren wir nach Kanitz den Neujahrsspruch in Donau-Bulgarien:

Surva, surva godina — Golem klas na niva — golem grozd na loze — Cervena jabalka v gradina — Zsívo zdravo do godina! —

Am hl. Dreikönigstage, dem Feste der Wasserweihe (6. Jänner) wählt man den vornehmsten Bulgaren zum Taufpathen des Weihbrunnen. Die Würde ist in der Familie erblich und wird mit entsprechendem, für die Kirche oder für's Pfarrhaus gemachtem Geschenk erkauft. Vom geweihten Wasser muß Jeder im Hause trinken, dann werden damit alle Ecken und Geräthe besprengt und der Rest sorgfältig aufgehoben. Nach dem Gebrauche zerschlägt man den Weihkrug (in Bessenyö). Ohne Weihwasser kann der Bulgare nicht sein. Denn abgesehen davon, daß dasselbe gegen Zahn- und Halsschmerzen, gegen interne Leiden, als Heilmittel (Thee) angewandt, unentbehrlich sei, den bösen Blick unschädlich macht, und die bösen Geister abwährt, — pflegt sich der Bulgare bei jeder wichtigen Gelegenheit oder außergewöhnlichen Stimmung mit dem Wasser zu bekreuzen. Die Bulgarin benetzt damit vor dem Schlafengehen vorher das Bettchen, dann die Kinder selbst und versäumt nie diese Ceremonie auch in ihrem Schlafgemache auszuführen. — Von dem Tage der hl. Dreikönige an, zieht der Pfarrer von Hof zu Hof, segnet und besprengt alle Räume mit geweihtem Wasser, und erhält dafür kleine Geschenke. In größern Ortschaften dauert diese Hausweihe oft wochenlang, in Bulgarien nennt man sie popovi Koleda, im Banat: kaštnu blagusvinje.

Marienfeste hält der Bulgare hoch in Ehren. Zu Maria Lichtmeß (Očistenje B. D. M.) geschieht die Kerzenweihe und das Einsegnen der Bändchen und Maschen, womit Kinderhemdchen befestigt werden, sowie der Amulette, welche man den Kleinen um den Hals hängt. Die geweihte Kerze kommt unter das Bild der Jungfrau Maria oder des Schutzpatrons und wird in kritischen Momenten z. B. Hagelwetter, Sturm, Geburtswehen, Agonie ꝛc. angezündet. — Bis zu diesem Tage trachten auch die Mädchen mit dem Spinnen fertig zu werden, sonst bleibt ihnen dazu in den letzten Faschingstagen keine Zeit mehr übrig.

In der Faschingszeit geht es bei den Bulgaren weit friedlicher zu als z. B. bei den Schwaben oder Magyaren; die Krassovaner dürften hingegen mit ihrer Unmäßigkeit auch hier die Ausnahme bilden. Beim Tieflands-Bulgaren ist der Fasching eine Reihe von Familien- und Versöhnungsfesten. Da werden jeden Sonntag unter Anverwandten gegenseitig Besuche abgestattet. Gleich nach der ersten Messe fahren am Faschings-Sonntagen die Familienmitglieder, ausgenommen den Hausvater, der nur gegen Abend erscheinen darf, zum Svekar (Schwager), Kum (Pathe), oder in das Haus irgend eines andern Anverwandten, und bleiben dort den ganzen Tag hindurch bis 10—11 Uhr Abends. Es werden Familienangelegenheiten, Käufe, die eventuelle Verheiratung der Kinder besprochen, Zwistigkeiten geschlichtet und dann den Krapfen (piticse) und Braten (persenicza) tüchtig zugesprochen. Dabei herrscht die ungebundenste Fröhlichkeit, da an diesen Zusammenkünften sich die Bulgaren ihrer Schicklichkeits-Ansichten nach mehr Vergnügen als sonst erlauben dürfen. Im ganzen Jahre wird nicht so viel gesungen wie zur Faschingszeit. Balladen, mit rumänischen, magyarischen Worten vermengte lustige Spottverse und Satyren, Liebes- und Weinlieder erklingen in den hell erleuchteten Stuben. Bei solcher Gelegenheit singen die Männer das beliebte Freundschaftslied. Palnu'j sarci, palnu'j nastu („Voll sind die Herzen; voll die Becher!) von welchem wir einige Verse reproduciren:

Palnu'j sarci, pâlnu'j naštu	Voll sind die Herzen, voll die Becher
Neka žuvej, stutn'j naštu.	Hoch soll leben, wer zu uns gehört!
Bože zúvej rímnus naši	Gott segne unsre biederen Vorfahren
Našte žalti dzvezdi jâsni	Die funkelnden Sterne der Nation!
Neka bâdi čitav svêt	Es soll ihnen die ganze Welt
Têjin sámu idin cvet.	Eine einzige Blume sein (als Vergeltung).
Parvi dár za Palu ćêna,	Der erste Trunk sei für die Paulitjenen!
Nek njž slava ni povena!	Ihr Ruhm soll nie vergehen. . . . [20])

Dann singen sie Balgarsku veselji (Bulgarische Fröhlichkeit), das mit dem Refrain endet: „Hajda, hajda: makar doj — Utur družstvu neka doj!“ (Auf auf ihr Brüder, komme jeder in den Kreis.)

Die Vinga'er und Königsgnader Bulgaren haben von den Deutschen, den Umzug mit der Faschingspuppe (Ćurka) erlernt, sonst ist diese Sitte nirgends üblich. Den letzten Faschingstag (Zágvezni) bleibt jeder Bulgare zu Hause, und schließt den Fasching im Kreise seiner Familie mit einer gemüthlichen Abendunterhaltung. Die Kinder spielen zu dieser Zeit „do barbori“ d. i. ein Geldstück muß aus der mit Wasser angefüllten Schüssel ohne Mithülfe der Hände ausgefischt werden, was den Familienmitgliedern besonders den Kleinen viel Belustigung verschafft.

In den Fastenwochen ißt der Bulgare nur gekochte Pflaumen, gedörrtes Obst, saure Gurken, Kraut und Bohnen, selbst an den Sonntagen enthält er sich des Genusses der mit Fette zubereiteten Speisen, obwohl es Papst Pius IX. den im Ungarlande lebenden Katholiken erlaubte. Die Kirchen und Beichtstühle werden zur großen Fastenzeit fleißig besucht, allabendlich wird aus der Bibel und Heiligengeschichte eifrig gelesen.

Einige zu Frühlings-Anfang gefeierte Feste dürften wahrscheinlich einen mythischen Hintergrund haben. So ist z. B. der Monat März (Baba Marta) in Donau-Bulgarien dem schönen Geschlechte gewidmet, das während desselben von der Jahresarbeit ausruht und nach Kanitz ein gewisses Übergewicht über die Männer im Hause behauptet. Im Banat hat Baba Marta eine andre Deutung. Nach dem ersten Mondviertel des Monats März, pflegt die Jugend an Kreuzwegen ein Feuer anzulegen, um welches Frauen einen Kreis bilden, die Mädchen und Burschen springen dann darüber und bitten um fruchtbare warme Jahreszeit. (Son-

nenwendefeuer?) Beim Überspringen rufen sie: Baba Marta dnes na tebe — Utro ti na mene (Mütterchen Marta heute (gib ich) dir, Morgen (gib du) mir Feuer, Wärme). Am Thomastage (den 7. März) bringt die Hausfrau das Geflügel zum Brüten in die Stube, streut Stroh auf die Dielen (nie unter den Rauchfang), setzt sich selber darauf und meint durch dieses sympathische Verfahren eine zahlreiche Brut zu erzielen. Die Idee der wiederkehrenden Fruchtbarkeit scheint auch dem Umzuge mit der „Lazarica" zu Grunde zu liegen. Festlich geschmückte Kinder ziehen am Lazarus-Tage (der letzte Samstag vor der Charwoche) von Haus zu Haus und begrüßen die Bewohner, besonders unverheiratete Mädchen und Burschen, wofür sie mit Ostereiern beschenkt werden. Allmählig hört diese Sitte auf, die Krassovaner z. B. kennen sie nicht mehr. — Eine ähnliche entschwundene altslavische Sitte war das Holzwerfen in die Fluten eines nahen Baches am Palmensonntag (Vrabnica) zur Erinnerung an die slavische Frühlingsgöttin Morana. Im Balkan findet man den Gebrauch noch [22]). Im Banat erzählten mir alte Bulgaren, daß früher bei ihnen das Holzwerfen bei Mädchen auch üblich war. Heutzutage trägt jeder am genannten Tage blühende Weidenruthen in die Kirche. Nach der Weihe schluckt man einige Blüthen davon, steckt einzelne geweihte Stäbe in den Ackerboden, das Übrige in die Stube, Scheune, am Boden u. s. w., weil die „Palmkätzchen" vor Feuer, Krankheiten das Haus bewahren. Keiner versäumt es ferner von dem am Charsamstag geweihten Feuer einige Kohlen nach Hause zu bringen, denn diese Kohlen mit dem „Dreikönigswasser", gehandhabt, nützen gegen Verschreien.

Das bedeutendste Fest der Christenheit ist unstreitig die Oster-Zeit, darum feiert sie auch pietätsvoll der fromme Bulgare. Am ersten Ostertage (Velik denj), „dem großen Tage", wird in den

meisten bulgarischen Häusern gar nicht gekocht, damit das hohe Fest mit der Arbeit nicht entweiht werde, man genießt den vorher gebackenen Osterkuchen (Kravaj), Fladen, die bunt bemalten Ostereier, die geweihten Würste und Braten (Lamm- und Kalbsfleisch) sammt dem geweihten unentbehrlichen Kren und Salze. Der größte Theil des Vormittags wird in der Kirche zugebracht, wo alles feierlich möglichst neu gekleidet erscheint. Rechts in den Bänken haben die Männer ihren Platz, links die älteren Frauen. Kinder und junge Mädchen drängen sich um den Altar umher, die Burschen occupiren das Chor und die bekränzten, verschleierten jungen Frauen stellen sich in den Zwischenraum der Bänke. Nach dem Gottesdienst geht erst das männliche Geschlecht aus der Kirche, die Frauen und Mädchen bleiben aus Achtung für's männliche Geschlecht so lange darin, bis der kleinste Knabe sich nicht hinausgesputet hat, dann erst verlassen sie auch das Gotteshaus. Vor der Kirche wird noch eine Weile gruppenweise geplaudert, nachher begibt man sich zum Mittagessen. An diesem Tage ist es unschicklich Besuche abzustatten. Für das Jungvolk ist der zweite Ostertag ein höchst wichtiger Tag. Denn da bringen die jungen Leute gerne ihre Werbungen und Liebeserklärungen an, da wird Nachmittags am Rasen gespielt, mit den Ostereiern angestoßen (čukanjitu) wobei es den Mädchen herzliche Freude macht, wenn es ihnen gelingt, die Ostereier der Burschen zerdrücken zu können,*) — dann beginnt auch wieder der gebräuchliche Sonntagstanz.

Von dem ersten Donnerstage nach Ostern bis zum Feste der Apostel Peter und Paul feiern die Bulgaren jeden Donnerstag die sogenannten Frost- und Hageltage „Grad Svetač". In Orten

*) Die Sitte scheint von den südöst. Deutschen entlehnt zu sein.

gemischter Bevölkerung findet von Seiten der Behörde mit den übrigen Confessionen eine Vereinbarung statt, daß an diesen Tagen Jedem das Arbeiten am Felde unter Strafe verboten werde. Die mit dieser Sitte unbekannten Stuhlrichter haben dann ihre liebe Noth mit den bulgarischen Ortsrichtern, welchen sie Faulheit und Bigotterie nachsagen, was dann freilich in der, für das Volkstum fremder Nationalitäten sich gar nicht bekümmernden Presse willkommenen Nachklang findet. („Alföld" 1882. Mai).

Zu Pfingsten (Nedelo a Duhvete) werden grüne Zweige und Blumen (Hollunderblüthe) vor die Fenster gestellt, weil das böse Geister abwehrt und die Burschen (hirgyènj) damit ihre Aufmerksamkeit für's Liebchen bezeugen. Die Mädchen pflegen am Vorabende oder am frühen Morgen des Frohnleichnamfestes (Brasânce) auf den Wiesen von allen erdenklichen Blumen (Johannis-Kraut und Schierling dürfen nicht fehlen) Kränze zu winden und lassen diese in der Kirche acht Tage lang hängen, dann trägt jede ihren Kranz nach Hause, denn die Blüthen und Blätter davon sind ein kostbares Heilmittel.

Außerdem werden die Tage der Heiligen: Peter und Paul, Stephan, Florian, Michael, Georg, Andreas gefeiert; ferner der Sterbetag der großen Königin Maria Teresia, der die Bulgaren die Bestätigung ihrer Privilegien (1744) verdanken.

Die Kraschovaner halten, wie oben gesagt, auch die rumänischen Festtage*), denn es muß ihrer Ansicht nach auch „weltliche" Feiertage geben; („E pak ili ti neznaš, ce toje vilajefski swêtak?" Weißt du nicht, daß dies weltliche Feiertage sind" fragte der Kraschovane, als man ihm die vielen Feiertage zum

*) Besonders den „Paraszewe-Tag" am 20. October, an welchem neue Contracte, Ehen 2c. geschlossen werden.

Vorwurfe machte) und schließlich sind „mehr Rumänen auf der Welt wie Katholiken“ („Sve su više Wlasi nego Catholici“). Natürlich nur in den Banater Bergen! — Dann feiert jede Familie in den kraschovanischen Dörfern das Fest des Hausschutzpatrones (Slavênje). Am Vorabende desselben wird die Stube ausgeräuchert, alle Ecken mit Weihwasser bespritzt, das Bild des Schutzheiligen mit einem frischen Laubkranz herausgeputzt, dann, bevor der Braten und Branntwein aufgetragen wird, bringt die Hausfrau glühende Kohlen ins Zimmer. Der Hausvater zündet die geweihte Kerze an, betet einige Vaterunser, streut Waizen- und Weihrauchkörner auf die Kohlen und gießt einige Tropfen Brantwein darüber. Das geschieht als Opfermahl für die Verstorbenen. Nachher wird geschmaußt und Racki getrunken und die eingeladenen Verwandten und guten Bekannten des Dorfes entfernen sich, meist total betrunken, erst gegen Mitternacht. Am Morgen des Slavênje geht der Hausvater sammt seinen Familiengliedern zur Frühmesse und offerirt eine Wachskerze dem Schutzheiligen. Im Hause bleibt den ganzen Tag über der Tisch gedeckt, sowie man auch die unter dem Tische gestellten geweihten Kohlen nicht entfernen darf. Ähnliche Feste beschreibt Rajacsich bei den südungarischen Serben [23]). Obgleich Bulgaren und Kraschovaner sehr eifrige Pilger sind und man sie in Maria Radna, Maria Schnee, Verschetz, Szegedin ꝛc. und fast an allen südungarischen Gnadenorten und bei allen Ablaß-Feierlichkeiten findet, wahlfahren noch die Kraschovaner speciell zu gewissen Quellen. So versammeln sich z. B. viele Kraschovaner alljährlich zu Pfingsten bei den Thermen in Mehadia, baden 3—4mal und kehren baldigst heim, (Syphilis-Erkrankungen sind bei Kraschovanern sehr häufig) damit sie die „Krankheit nicht wieder fände!“ Am 1. August (oder nach orthodoxem Kalender 20. Juli) feiern sie das Eliasfest (Ilija) oben an der

Scheitelfläche des Muntye Szemeňik. Dort erstreckt sich nämlich in der Mitte der Alpenwiese ein schilfbekränzter Teich mit eiskaltem Wasser (+ 4 R°), worin sie Nachts baden und der wohlthuenden Wasser-Nixe zu Ehren ein Geldstück in den Teich werfen[24]) Auch heilbringende Waldquellen, versteckte Wassertümpel werden besonders von kräutersammelnden Vražitoren und verliebten Mädchen besucht.

Die Zusammenkünfte der Jugend geschehen am Tanzboden, bei den sommerlichen Spielen im Freien und nach uralter Gepflogenheit in den winterlichen Spinnstuben (Sedenka).

Vom zweiten Ostertage bis zum Herbst wird an Sonn- und Feiertagen, nach dem kirchlichen Segen auf einer dazu auserwählten schattigen Wiese (seltener in Schänken) getanzt. Die Tanzweisen wechseln nach den verschiedenen Gegenden. Bekanntlich gibt es mehrere Arten (beiläufig 15) von serbischen und rumänischen Kolotänzen und auch der bulgarische Nationalzeigen „Horo“ hat mit dem serbischen Kolotanze große Ähnlichkeit: folglich ist es schwierig zu ermitteln, ob die heutigen Tanzweisen der Banater Bulgaren entlehnt oder ursprünglich sind. Wir beschränken uns also nur auf die einfache Schilderung der gebräulicheren Tänze und bemerken hiezu, daß der Bulgare durchschnittlich kein eifriger passionirter Tänzer sei, wie es z. B. der Serbe, der Deutsche und Magyare im Banat ist. In manchen Orten (Bessenyő, Kanak) wird nur zu Hochzeiten getanzt und wo auch der Sonntagnachmittags-Tanz üblich ist, geschieht das so ernst, feierlich und gemessen, als würden sich Automaten und nicht lebensfrohe Mädchen und Burschen bewegen. Die Mädchen und Frauen bilden mit den Neugierigen einen ziemlich großen Kreis, worin die Tanzlustigen stehend bleiben, hingegen die Zuschauer sich auf das Gras niedersetzen. Burschen und junge Männer stellen sich dann in die

Mitte des Kreises und nachdem die Musik ein oder zwei Weisen vorspielte, fängt die schaukelnde Bewegung nach rechts und links an. Mit ernster Bedachtsamkeit macht der Bursche zwei Schritte rechts und ebensoviele nach links, wobei sein Auge im Kreise umherschweift. Das Augenspiel und die Mimik geschieht so verstohlen, daß es einem Fremden unmöglich ist zu erspähen, auf welche Weise das Mädchen die Aufforderung zum Tanze wahrnimmt. Kurzum die Geladene tritt zum Burschen, darf aber um keinen Preis lächeln, reichet ihm die Hand und jetzt bewegen sich Beide nach der besprochenen Weise. Wenn endlich jeder Bursch sein Pärchen findet, lösen sich die Reihen, und jedes Paar dreht sich abwechselnd nach der entgegengesetzten Richtung. Darauf folgt ein andrer Tanz mit schnellerem Tempo. Der Tänzer führt seine Tänzerin bei der Hand, läßt sie vor sich tanzen, oder einigemal umdrehen, wobei er bei jeder Wendung mit dem Fuße stampft. Auf gegebenes Zeichen spielt die Musik in $^3/_4$ Tacte, alle stampfen tactgemäß dreimal mit den Füßen und aufs Viertemal hüpfen sie in die Höhe. Zum Schluß hebt jeder seine Tänzerin nochmals in die Höhe. Das Aufspielen besorgen die Burschen selber, weil die Zigeuner den gewünschten Rhythmus nicht treffen können. Gesungen wird niemals beim bulgarischen Tanze.

Oftmals wird das junge Volk des Tanzens müde, dann veranstaltet man Gesellschafts-Spiele auf offenen Rasenplätzen. Die beliebtesten sind das Ball- und Ringelspiel, Lamm und Wolf, dann das Reigenspiel. Mädchen stellen sich mit einem Burschen in die Mitte eines großen Kreises, der von Burschen und Mädchen gebildet wird. Nachdem sie sich einigemal umhergedreht haben, muß sich der Kreis auf das Commandowort des Burschen plötzlich lösen und Alles nach einer bestimmten Richtung paarweise laufen. Welcher sich kein Mädchen aus dem Kreise erhaschen

konnte, der bleibt im Kreise. An dem Maria-Verkündigungs-Tage errichtet man in Vinga Schaukel, in anderen Orten reiten die Burschen am St. Theodorustage ins Feld hinaus. Früher boten auch die Erntefeste Gelegenheit der Jugend zu fröhlichen Spielen, die schlechten Ernten der letzten Mißjahre allein machten diese Spiele vergessen.

Die beliebtesten jugendlichen Rendez-vous bleiben dennoch nur die winterlichen Spinnstuben, sie haben für die Jugend mehr Reiz und Anziehung als jene sommerlichen.

Wenn die Blätter von den Akazienbäumen fallen und die kleinen Spinnen auf langen weißen Fäden durch die Luft schiffen, wenn der kalte Karpathenwind über die Stoppelfelder des ungarischen Tieflandes frostig dahinbraust — dann ist es Zeit an die behaglich erwärmten Spinnstuben (Sedenka, wörtlich: Sitzungen) zu denken. Bald nach dem Katharinentage pflegen sich die Mädchen aus einer Gasse in einer schon früher versprochenen oder gemietheten Stube zu versammeln, bringen die Spinnrocken oder Stickereien mit und halten dort den ganzen Winter über fleißig ihre abendlichen „Sitzungen". Natürlicherweise gehört zur Beschlußfähigkeit dieser Sitzungen unumgänglich die Gegenwart der Burschen, an die auch eine Einladung abgeht, obgleich selbe auch ungeladen dorthin herzensgerne erscheinen und gerne gesehen werden. Die emsigen Spinnerinnen umkreisen nun den warmen Ofen, an welchem oft ein guter Leckerbissen heimlich aufbewahrt wird, und beim traulichen Schnurren der Spule, beim hellen Auflodern des Werges werden alte Dorfgeschichten wieder erzählt, die Erlebnisse des verflossenen Sommers und Tages besprochen, dann Witze gemacht, Räthsel gelöst, hie und da ein zärtlicher Blick oder verstohlen ein süßer Kuß gewechselt, indem der Faden durch die Finger gleitet und behende die Spule füllt. Man

rückt sich beim Ofen näher zusammen, wenn ein verschmitzter Bursche grausige Gespenster-Geschichten oder das Nachtwandeln der Vampyre und Wehrwölfe erzählt, lacht und kichert herzlich, wenn man einer Schläfrigen einen Flachskranz aufsetzt oder ihren Zopf irgendwo anheftet. Oftmals erschallen fröhliche Weisen, die melodischen Balladen vom eifersüchtigen Petar, der einer verführerischen Bulgarin zu Liebe, Mörder des vermeintlichen Rivalen des Jóska wird; dann die lustigen Weisen vom einfältigen Roko, welcher vor Freude über seine Richterwahl für drei Kessel Branntwein und einen Richterkošoch (Rock) seine letzten drei Joch Felder veräußert. Manchmal werden Liebes- und Abschiedslieder angestimmt. Zwei davon sollen hier erwähnt werden. Das eine ist eine Liebeserklärung (Libovničsku durisvanji. Gesungen in Brestye, Denta ꝛc.) Der Libi oder Milko (Schatz, Liebhaber) lockt das Mädchen vor die Thür hinaus. Wie könne sie aber das Pförtchen des elterlichen Hauses ungestraft öffnen? Sie muß doch den Ältern gehorchen, damit die Leute ihre Tugend loben:

Kače Milko da mi marem
Čije vrata gji utvarem?
Naš te da gji slušam mora
Da me fâlat sate hora.

Wie Liebster soll's mich nicht ängstigen,
Wessen Thüre muß ich öffnen? (Sie darf nämlich nicht die Thüre ihres Hauses öffnen)
Den Unsrigen muß ich doch gehorchen
Damit mich die Leute loben.

Nun wird's aber dem Liebsten bange, „denn sein Herz ist chon verbrannt, (Muje sarci izgurĕ)“ und er klagt über die verfängliche Macht der schönen Augen und Wimpern; wären diese nicht, „würde es auch keine Sünde auf der Erde geben“ (Gá ni bi bli uči, barvi — Ni bi i málu grĕhve tašči!). Der balladenmäßige Dialog endet mit dem Wunsch „könnte man, um

die Sünde zu vermeiden: „nur spielen mit den schönen Augen". Das kann er aber nicht „denn seine Wangen brennen."

Charakteristisch ist auch besonders für die Hochzeitsgebräuche das zweite Lied: der Abschied einer Braut (Bessenyő) vom Elternhause. Dem Mädchen ist um ihr schön gewelltes Haar leid, welches nunmehr eingeflochten wird, dann um die rothen Bänder, womit sie als Verlobte geschmückt war:

Bájerete pântli ćite
Kače gji nosât mumite
Da gji uplača das' uprustâ
Više ništa hodâ mumâ?

(Leid ist's mir) um die Bänder
Welche man bei der Verlobung trägt,
Ich beweine sie und scheide von ihnen.
Denn als Mädchen kann ich sie nicht mehr tragen.

Dann führt man sie mit dem aufgelösten Haar im Zimmer umher, setzt ihr die Haube an (Či kušâtâ mijâ digât, Iz kâsti sâs sapka ubidvât) die Braut besieht mit feuchten Augen zum letztenmale das heimliche Stübchen; der Gedanke den väterlichen Herd, Mutter, Brüder und Schwester verlassen zu müssen, scheint schwer auf ihrem Herzen zu liegen, (Svidnu mij za bâstâ, majca — Za rudjáci, sistri, brajca) schließlich tröstet sie sich aber mit folgenden Worten:

Tuj ud Boga, narédénu
Sêkum' drugar udredénu
Da se mirnu tijâ složât.
Das' žuvêjât kâće môžat.

Es ist Gottes Fügung
Daß jedes Weib einen Mann habe,
Mit dem sie friedlich getraut,
Wie es nur möglich ist — gut lebt.

Es sei uns gestattet zur Sprachprobe und zum Vergleiche der verschiedenartigen Gemüthsstimmung beider Bulgarenstämme, noch ein kraschovanisches Liebeslied beizufügen; obwohl wir bemerken müssen, daß die Kraschovaner wenig Ursprüngliches auf-

zuweisen im Stande sind, und meist ihre Gedanken und Gefühle den serbischen und rumänischen Liedern entlehnen.

Das folgende Liedchen singt man zu Königsgnad, Lupak, und Carlsdorf:

Doide bratce večer na večeru Zlato!
I mamosi tri divoike lepe Zlato!
Nek mi uzmi kruppnu i bogatu Zlato!
Ona tjese blagam podnósiti Zlato!
Il mi uzmi gospodskogu roda Zlato!
Ona tjese rodam podnositi Zlato!
Jel mi uzmi širotu polepu Zlato!
Ona tjese okol tebe víti Zlato!
Kas ruša okol svog korenka Zlato!
Kiša ide Ruša se populčij Zlato!
Suncé sija ruša se rozvija Zlato!
Veter duva Miros on odnosi Zlato!
Dese seke bele i rumene Zlato!
De se ljube momči i divojke Zlato.

Komm' zu mir am Abend, Gold!
Ich habe drei schöne Mädchen, Gold!
Nimm die Reiche und die Corpulente, Gold!
Sie wird sich sanft benehmen, Gold!
Oder nimm die Vornehme, Gold!
Sie wird sich vornehm betragen, Gold!
Oder nimm die schöne Waise, Gold!
Sie wird sich an dich schmiegen, Gold!
Wie die Rose an ihre Wurzel, Gold!
Es regnet und erblüht die Rose, Gold!
Die Sonne bescheint und öffnet ihre Blüthen, Gold!
Der Wind trägt den Duft dahin, Gold!
Wo die schön weiß-rothen Schwesterchen, Gold!
Die Mädchen und Buben sich lieben, Gold. *)

Die ursprüngliche Schreibweise ist beibehalten worden.

Bei diesen volksthümlichen Zusammenkünften lernt sich die Jugend kennen, die gegenseitige Neigung wird zu inniger Liebe und führt schließlich beide zum Altar, wenn nämlich die Eltern nichts dagegen haben. Denn im patriarchalischen Leben des südungarischen Banaten wird über alle wichtigeren Ereignisse in der Hauscommunion (Familienberathung) selbst entschieden, und jedes Mitglied dieses Familienverbandes muß sich in den Willen

*) Krassovanische Lieder von Hellbenwanger, (Naturwischenschaftl. Hefte. Red. v. Prof. Dr. Szalkay und Prof. Czirbusz. VI. B. 1882. 117, 152. S.)

der ältern Familiengenossen fügen. Meistens werden schon Kinder einander versprochen und die Eltern derselben verpflichten sich sogar (in Omor und Brestye) contractmäßig das Versprechen einzulösen, weshalb sie ein Pfandgeld beim Pfarrer oder Richter deponiren. Manchmal aber dauert das Warten dem Mädchen zu lange (in Brestye muß sie um 2—3 Jahre älter sein als der Bursche, in Vinga umgekehrt), oder es trifft sich ihr mittlerweise eine bessere Parthie; dann wird das Pfandgeld den Burschen zurückgeschickt wodurch dann meist Unzukömmlichkeiten und Processe entstehen und das Pfandgeld gewöhnlich dem pfiffigen Advokaten anheimfällt. Haben die Eltern vorher keine Wahl getroffen, so überlassen sie selbe dem Burschen, schärfen ihm aber ein, den Familien Traditionen treu zu bleiben und in eine materiell minder entsprechende Heirath ja nicht einzugehen. — Das Charakteristische ist bei der bulgarischen Eheschließung im Banat, daß der erste Antrag zur Ehe förmlich wenigstens, von den Eltern des Mädchens oder vom Mädchen selber an den Burschen geschieht.

Bei den Spielen wählt sich nämlich jeder Bursche ein ihm geziemendes Mädchen und trachtet mit Neckereien, allerlei Späßen und kleinen Aufmerksamkeiten beim Schaukeln, Tanzen, Eier-Anstoßen 2c. ihre Sympathie zu erregen. Erwiedert das Mädchen die Gefühle des 17—18 jährigen Burschen, so beschenkt sie ihn mit einem Sacktuche oder gibt ihm ein Sträußchen, und ein silbernes Band auf dem Hut.*) Ist dies geschehen, so geleitet er die Wahl seines Herzens am zweiten Osterfeiertage von der Kirche bis nach Hause, tritt aber nicht in das Zimmer; sondern entfernt sich mit einem einfachen Gruße, alles Weitere dem Mädchen überlassend. [25])

*) Das Band sieht einem silbernen Käppchen ähnlich und wird dem Filzhute aufgesetzt.

Nun getraut sich aber keines von Beiden zu Hause das Geheimniß den Eltern zu gestehen, die müssen es aus zweiter Hand von einer Tante, verheirateten Jugendfreundin oder vom Kum (Pathe 2c.) erfahren. Willigt die Mutter des Mädchens ein, so bindet sie in weißes rothdurchwirktes Tuch (Pistjimaltje) eine gewisse Summe Geldes, welche zur annähernden Beurtheilung der zu erhoffenden Mitgift dienen soll, und schickt dasselbe mittelst des Taufpathen (Kum) oder einer andern Vertrauensperson in das elterliche Haus des Burschen. Dem Fürsprecher schließen sich dann noch einige Bekannte des Mädchens an, die an einem Sonntage ihren Auftrag erledigen. Sie treten mit der gleichgültigsten Miene der Welt ins Haus, wo man bereits von der ganzen Angelegenheit unterrichtet ist, grüßen höflich den Hausvater und fangen ein Gespräch über irgend ein banales Thema an. Nach langen Hin- und Herzögern, und weitläufigen symbolischen Anspielungen fragt endlich der Hausvater:

„Was wünscht ihr eigentlich, gute Leute?" Der Fürsprecher rückt nun heraus mit seinem Anliegen und antwortet. — „Wanderer sind wir, lieber Alter — und halten um ein Nachtquartier an, hier unser Geleitbrief, unser Paß" — Darauf breitet er das Bündel am Tisch aus, und läßt das mitgebrachte Gold und Silber, die blauen und weißen Banknoten recht augenscheinlich werden. Gefällt den Eltern das Mädchen und sind die Umstände der Familie ihren Wünschen entsprechend, so besichtigen sie mit Bewundern die schönen Blätter des Geleitbriefes, beloben die hübsch verfertigte Einbanddecke (das bunte Tuch) und bewirthen schließlich die Wanderer. Ist man aber mit der Parthie nicht einverstanden, so erscheint nur die Großmutter zur Begrüßung der Gäste, worauf die Letzteren mit vielen Bitten den Vater und Mutter herbeizuführen versuchen um mit ihnen selbst den wichtigen Gegenstand zu besprechen.

Endlich erscheinen auch Jene, schenken aber dem „Geleitbriefe“ keine Beachtung, was ein sicheres Zeichen der Zurückweisung ist. Im günstigen Falle läßt man die Fürbitter erst spät am Abend fort. Das erste Anerbieten heißt: Fanatraka.

Hierauf werden erst die Brautwerber zum Mädchen abgeschickt, bringen auch ein Pistyimajtye mit Geld, Blumen, Äpfeln und andern Kostbarkeiten mit (wobei die Citrone nie fehlen darf; ähnliches fast überall bei den ungarischen Slaven,) und übergeben es den Eltern der Braut. Um nicht übereilig zu handeln, gewähren sich beide Theile eine Bedenkzeit zwei bis drei Wochen, innerhalb derselben wird die Aussteuer besprochen. Zur endgiltigen Vereinbarung wird endlich das eigentliche Verlobungsfest (Gudes) festgesetzt. Die Schwiegereltern der künftigen Braut begeben sich mit dem Kum (Beistand) und näheren Verwandten in das Haus des Mädchens, wo sie gleichsam als schon zur Familie gehörig, freundlich und herzlich empfangen werden, setzen sich dann derart zum großen Tische, daß die Schwiegermutter neben dem Vater des Mädchens und die Mutter desselben an die rechte Seite des Schwiegervaters komme.

Dann wird ernst und nüchtern über die Mitgift verhandelt, was bei dem realistischen bulgarischen Bauer zu weitläufigen Auseinandersetzungen Anlaß bietet. Nachdem der Handschlag gegeben, der Verwandtschafts-Kuß gewechselt und alles in's Reine gebracht worden ist, wird die Braut den zukünftigen Schwieger-Eltern vorgestellt. — „Das ist die geschickte Verfertigerin des zierlichen Briefes!“ — sagt der Kum, und führt die verschämte, bunt aufgeputzte Maid ins große Zimmer; nimmt dann ein Glas Wein, schildert in schlichten Worten die Bedeutung des heutigen Festes und trinkt auf's Wohl der Braut, die sich der Thränen nicht erwehren kann. Nachher wird ihr der Brautring*)

*) prostinče.

aufgezogen und silberne Rosen an die Ohren, blau-rothe Bänder an die Schulter geheftet. Zum Dank ergreift sie auch ein Glas, nimmt es in die Linke, reicht jedem Anwesenden ihre rechte Hand und küßt die Schwiegereltern und die Hände der Gäste, nur bei der Begrüßung des Kums küßt sie ihre eigene Hand. Bei dieser Gelegenheit pflegt ihr der Schwiegervater eine goldene Halskette (Kumaš) zu schenken, die übrigen Gäste Geld, Kleidungsstücke u. s. w. Den Schluß der Feierlichkeit bildet dann selbstverständlich ein fröhlicher Schmaus.

Nach erfolgter Verlobung geht man an's Einladen der Hochzeitgäste. Blumengeschmückte Mädchen und Burschen begeben sich allererst zum Kum, dann der Reihe nach zu den andern Anverwandten. Im Vinga gehen die einladenden Männer hoch zu Roß und machen ihre Einladung in der Vorlaube (straja) des Hauses. Am Vorabende der Hochzeit (svabda) helfen die Jugendfreundinnen der Braut Kränze und Sträußchen für die Gäste zu winden und verabschieden sich dann herzlich von ihrer Jugendgespielin. Am Ehrentage selbst setzten sie ihr einen großen (fast $^1/_2$ Meter breiten) Kranz künstlicher Blumen auf, dieser sticht mit dem blendend weißen Schleier (Brandsuk) Perlen und Flitterwerk ganz hübsch von dem ärmellosen Sammtleibchen, und der silbergestickten hochrothen seidenen Vorschürze ab. Darauf folgt die rührende Abbitte und der elterliche Segen, eine ergreifende Scene bulgarischen Familienlebens, wobei sich oftmals selbst der strenge Hausvater die zusammenlaufenden Thränen mit den Hemdärmel wegwischt. Jetzt meldet der Brautführer: „Der Herr Pfarrer harrt schon des Brautzuges!" Alles begibt sich nun auf die Wägen, — nur der Bräutigam fehlt. Nach nämlich bulgarischer Sitte muß dieser seine gleichmüthige Theilnahmlosigkeit bis zur letzten Stunde bewahren. Die Eltern verhandeln mit einander, verloben das Mädchen, ohne die

Meinung des Sohnes zu erfragen. Er darf sich während der ganzen Zeit der Verhandlungen nicht im Hause seiner Braut blicken lassen, und kommt einmal der heißersehnte Tag der Vermählung, so erwartet er den Brautzug an einer Gassenecke und schleicht sich unbemerkt in die Kirche. Nach vollführter Trauung wird die Braut von ihm bis zur Kirchenschwelle begleitet, hier tritt er ihr auf den Fuß zum Zeichen, daß von nun an sie ihm unterthan sei, geht aber dann seines Weges zu Hause und erscheint erst spät Abends zum Hochzeits-Schmause.

Die Vermählte führt man nach der Trauung unter Jubel und Gejauchze wieder in's elterliche Haus zurück, wo bereits alle Vorkehrungen getroffen wurden zum würdigen Empfang der Gäste. Die Braut steigt die erste vom Wagen herab, stellt sich an die Thürschwelle und begrüßt jeden Eintretenden, wofür ihr Geschenke verabreicht werden. Bis zum Festmahle läßt sie sich dann nicht mehr sehen, bleibt mit ihren Freundinnen im tyiler (Nebenzimmer), unterdessen sich die im großen Zimmer versammelten Gäste mit Trinken, Spaßmachen und Tanzen die Zeit verkürzen. Bei keiner Hochzeit fehlt ein lustiger Kumpan, ein Hauptspaßvogel, der mit witzigen Versen und Bemerkungen die Gesellschaft bei fröhlicher Laune und heiterer Stimmung zu halten weiß. Mitlerweile erscheint der Bräutigam. Alles bestürmt nun den Kum, er möge doch das junge Ehepaar den Gästen vorstellen. Dem allgemeinen Verlangen nachgebend, erscheinen dann beide im Zimmer. Es ist das erstemal, daß sie sich als Vermählte öffentlich zeigen. Während man den Mann ob seiner gelungenen Wahl allerseits mit Lob und Complimenten begrüßt, hat die verschämt dareinblickende Braut manche Unannehmlichkeiten auszustehen. Man kneift und zupft sie, erlaubt sich derbe Witze und Anspielungen, was die Arme mit größter Seelenruhe über sich ergeben läßt. Es ist ja nur

eine Probe! Denn schließlich wird sie mit folgenden Worten belobt: „Deine Standhaftigkeit und Tugend bezeigen uns alten Kerlen, daß dich in deiner Treue Niemand wankend machen wird!" Für die Neckereien erhält sie abermals Hochzeitgaben (Dar) von den Gästen.

Beim Festmahle pflegt das Brautpaar nicht theilzunehmen, obwohl viele Toaste auf das Wohl der jungen Eheleute ausgebracht werden. Jede Speise hat ihren Sinnspruch und ihren schwungvollen Trinkspruch. Beim Auftragen des Bratens z. B. pflegt der Vater seinen Schwiegersohn zu begrüßen. Nach dem dritten Gange kommt die Braut mit einem mit Geschenken beladenen großen Sieb in's Gastzimmer. Die Präsente bestehen aus Hemden, Hosen, Tüchern, welche die Braut selber für ihre neuen Anverwandte gewebt, ausgenäht und gestickt hat. Jedes Stück wird vom Kum oder einem Witzbold einzelnen vorgezeigt und in bildlicher scherzhafter Weise die Bestimmung desselben näher angedeutet, die Verfertigerin mit Lob überhäuft, dann wird jedes Geschenk von ihr an die rechte Schulter des Gasten angeheftet. Beim Empfang der Gegengeschenke küßte sie die Hand des Gebers.

Bevor noch die Braut die Hochzeitsgeschenke in Verwahrung bringt, wird ihre Tüchtigkeit von den bereits stark angeheiterten, übermüthig gewordenen Gästen wiederholt zur Probe gestellt. Man läßt sie kochen, waschen, melken, sogar im Hof ackern, sich von ihr kämmen, die Füsse abwaschen ꝛc. und verwehrt ihr den Gang in's Schlafgemach.

Endlich werden sie aber auch der Lustbarkeiten müde und schließen das Fest mit einer eigenthümlichen Sitte.

Der Kum trinkt zum letztenmal auf das Wohl des Ehepaares, schleudert dann das leere Glas einer brennenden Kerze zu, welche an der Thürklinge befestigt ist. Es würde für ihn den

größten Spott und für die Eheleute Unglück bedeuten, wenn er die Kerze nicht träfe. Das gebrochene Glas soll ein Symbol der nächst zu verlierenden Jungfräulichkeit sein. (Ähnliches sah ich bei den Serben in Slavonien. Vgl. auch: Rajachich: 61. S.). Mit dem Ruß der Kerze zeichnet dann Jeder Punkte, Kreuze oder Hörner am Plafond, welche Zeichen die der Braut zu verschenkenden Schafe, Kühe oder Fruchtbündel bedeuten sollen. Diese freiwilligen Gaben kommen besonders ärmern verheirateten Anfängern sehr zu Gute.

Am andern Tage folgt die Beurlaubung vom elterlichen Hause. Der Kum des Bräutigams und der Djever (Brautführer) holen die Braut und ihre Ausstattung. Die Braut sieht mit feuchtem Auge zu wie man die buntbemalte Truhe, worin sich Wäsche und Kleidungsstücke befinden, und ihr Spinnrad, mit Rocken und Flachs versehen, aus ihrem Stübchen wegführt. Im Begriffe das elterliche Haus auf immer zu verlassen, bittet sie ihre Eltern noch um Verzeihung für alles Leid, das sie ihnen vielleicht verursacht hat; doch in diesem bewegten Augenblicke eines Wortes kaum mächtig, hält der Kum in ihrem Namen eine kürzere Rede an die Eltern und bittet schließlich um den elterlichen Segen. Wenn die Braut dann auf die Knie niedersinkt und Vater und Mutter ihren Segen ertheilen — kann kein Auge thränenleer bleiben.

Im Hause des Bräutigams wird meistens die Feier fortgesetzt, wozu auch die Eltern des Mädchens erscheinen, und diese Nachhochzeit nennen sie povratje oder pugantzêja.

Die jetzt geschilderten Hochzeitsbräuche findet man in ihrer Ursprünglichkeit nur noch in Bessenyö, die übrigen Ortschaften mischen sie mit schwäbischen und rumänischen Entlehnungen (Vinga, Kanak, Brestye, Denta, Lukacsfalva) oder verwirren die alten bulgarischen Reminiscenzen wie z. B. es die Kraschovaner thun. So macht den Heiratsantrag in Denta, Brestye ꝛc. wie dies auch bei Serben,

Deutschen und Magyaren üblich ist, zuerst der Bursche, schickt mittelst seiner Brautwerber die Pistyimaltye („dati kupi pistjimaltjĕa na tri platna“ sagt das Lied) mit den obligaten Äpfeln und Geldgeschenken. Finden die Eltern des Mädchens die Parthie für annehmbar, erwiedern sie die Geschenke mit ähnlichen Gaben, wozu das Mädchen ein von ihr selbst gesticktes rothes Sacktuch beifügt, wenn nämlich sie den Burschen lieb hat, sonst bedeutet das Fehlen des Tuches, daß sie nur gezwungen seine Braut wird. Darauf folgen die mehrmaligen Besprechungen über die gewünschte Mitgift. In Vinga soll kein formelles Ring wechseln gebräuchlich sein, im Falle die Eltern schon frühzeitig ihre Kinder einander verlobt haben; denn das silberne Käppchen und Blumensträußchen am Hute des Burschen, die silbernen Rosen und die rothen Schulterbänder des Mädchens dürften genügsam schon die Verlobung andeuten. Braut und Bräutigam laden dann ihre eigenen Gäste und fahren geschieden zur Kirche und nach der kirchlichen Weihe wieder in entgegengesetzten Richtungen nach Hause. Die Hochzeitsfeier wird sowohl im Hause des Bräutigams als bei der Braut begangen. Nur gegen 9 Uhr Abends wird die Braut mit dem Spinnrad, Rocken und Flachs (Symbolen der Häuslichkeit) sammt ihrem Brautschatz abgeholt, präsentirt sich dann, die geweihte Kerze in der Hand, den Gästen, empfängt und vertheilt die Hochzeitsgaben — ißt aber nicht mit den Gästen sondern mit ihren Jugend-Freundinen im Nebenzimmer. Erst folgenden Tages, wenn der Schmauß bei der Schwiegermutter des Bräutigams fortgesetzt wird, essen die jungen Eheleute am Ende des Tisches aus einer Holzschüssel (das Eßzeug wird aufgehoben) gemeinsam den Braten, damit sie sparen erlernen. In Lukacsfalva fährt der Brautzug einigemal um das Dorf, der Bräutigam läßt sich während der häuslichen Lustbarkeiten aber gar nicht blicken, sondern erwartet

seine Braut bis Alle fort sind, im Kuhstall oder am Heuboden. Dieselbe Sitte hat bereits schon Csaplovics vor einem halben Jahrhundert bei den Banater Bulgaren erwähnt. [26])

Will der Kraschovane sein Liebchen als Braut heimführen, so schickt er ihr zum Geschenk ein hübsches Kopftuch, darin einen Apfel und 2—3 Silber-Gulden als „Angabe" oder Reugeld Nimmt sie das Präsent an, so bedeutet das die Einwilligung ihrer Eltern, widrigenfalls kommen die Brautwerber mit den Gaben zurück. Die Übergabe des Apfels ist im günstigen Falle zugleich das Verlobungsfest.

Zur Trauung kommt die Braut mit einigen Jugendfreundinnen ganz verstohlen in die Kirche, nachher folgt erst der Hochzeitszug unter Voranschreiten eines Fahnenträgers und einer Musik-Capelle mit dem Bräutigam *) Auf ähnliche Weise kehrt Letzterer nach der Vermählung wieder ohne seiner Braut zurück, da selbe ihm schon in der Kirche entwischt ist. In Ravnik, Vodnik, Carlsdorf feiert man den Ehrentag im Hause der Braut, die aber vom Mahle nichts genießen darf, in Königsgnad hingegen wird das Fest beim Bräutigam abgehalten, wobei das Brautpaar zum Nachtmal nur eine Eierspeise essen darf, während die Hochzeitsgäste vom Abend bis zur frühen Morgenstunde recht wacker dem Lamms- und Schweinsbraten und der Branntwein-Flasche zusprechen. Dort und hier ist es Sitte, daß die Braut zur Bestreitung ihrer Heiratsauslagen Geld von den Eintretenden an der Thürschwelle sammelt. Zum Feste werden nur die Nächstangehörigen geladen,**) sonst ist es Jedem gestattet daran Theil zu nehmen, wenn man zum gemeinsamen Mahle Brantwein, Backwerk oder Braten mitbringt. Die Brautnacht pflegt das Mädchen in Ravnik im Hause des Bei-

*) Zur Vermählung ziehen Beide doppelte Leibwäsche an.
**) Svaten.

stands (Kum) zuzubringen, wo tags darauf alle Gäste nochmals bewirthet werden, dann erst holt der Dever sie ab, was aber nicht ohne Schwierigkeiten geschieht. Als man nämlich den Boten gewahr wird, versteckt sich die Braut und es bleibt die Pflicht des Kum's sie nach langem Suchen und Bitten loszukaufen, da er sie bisher so saumselig bewacht habe! Die Schwiegereltern reichen der heimgeführten jungen Frau vorerst Brot, Salz und einen Spinnrocken, dann bindet man ihr mit einer extra dazu verfertigten Schleife (breshir, keczane) einen hübschen Knaben um die Taille, dem sie, etwas vor sich hinmurmelnd, einigemal die Geschlechtstheile berührt, damit ihr erster Sprößling auch ein so hübscher Knabe werde.

Die eheliche Treue ist eine hervorzuhebende Tugend des unvermischten Banater Bulgaren, die Kraschovaner hingegen sind in diesem Punkte nachgiebiger, die Bewohner von Kraschova und Karlsdorf sogar verrufen. Die Bessenyöer Bulgarin verheirathet sich nur selten als Witwe, im Denta, Brestye soll aber die Gepflogenheit allgemein sein, daß die Mutter nach dem Tode ihres Mannes das Haus sammt den Kindern in Stich läßt und die Erziehung derselben den Großeltern übergibt. Im Allgemeinen kann man sagen, so zärtlich auch die Mutter ihr Kind liebt, beschäftigt sie sich doch ungern mit der Pflege desselben, da es ihr dazu an der nöthigen Zeit gebricht. Darum ist auch die Sterblichkeit der Kinder beträchtlich.

Fühlt eine Bulgarin ihre Niederkunft herannahen, so sucht sie die Hilfe der Dorfshebamme oftmals der Vražitoren. Nach der Geburt des Kindes ist 8 Tage lang das ununterbrochene Wachen nothwendig, da die bösen Dämonen dem Kinde während dieser Zeit äußerst gefährlich sind. Man trägt es auch so schnell wie möglich zur Taufe, der Name darf aber eine Woche lang

nicht ausgesprochen werden, um nicht die Geister auf's neugeborene Kind aufmerksam zu machen. So geschieht es, daß der Taufname vergessen wird und der Bulgare sich anders schreibt und anders nennt. Die gebräuchlichsten Namen der Bulgaren sind: Jožu, Naśta, Petar, Stepan, Tódur, Slav, Nikola, Ivan, Michal — Anka, Angjelina, Liza, Eva, Luca, Marija, Roza. Bei den Krassovanern: Gyurics, Filkó, Milya, Ilia, — Zsivana (Johanne), Lila (Elisabeth), Marta.

Wir schließen die Charakteristik der bulgarischen Sitten und Gebräuche mit einer kurzen Schilderung ihrer Begräbnißgebräuche.

Dem nahenden Tod sieht der Bulgare mit jener Seelenruhe entgegen, die ihm durch's ganze Leben lang eigenthümlich war. Helfen keine Heilkünste und Abbitten mehr, so läßt er sich auf's Krankenbett seine schönsten Kleider legen und läßt den Geistlichen rufen. Man zündet über seinem Haupte die geweihte Kerze an und hält Familien-Rath über das Leichenbegräbniß und dem Todenschmaus (Pomana). Beim Eintreten des Geistlichen gibt Alles Acht, mit welchem Fuße der Pfarrer in die Stube tritt, geschieht es mit dem linken, so ist keine Hoffnung mehr vorhanden. Nach der letzten Öhlung fragt man ihn, ob der Kranke sterben wird, was sah der Geistliche in der Hostie? Die Antwort lautet natürlich beruhigend. — Der Verstorbene wird baldigst gewaschen, frisch angekleidet*) und in einen schlichten Holzsarg (in Denta dienen dazu nur 4 Bretter) gelegt. In Kraschova pflegt man Asche, Wein und Geld in den Sarg hinein zu legen. Sodann werden kleine Brodlaibe mit darangepickten Wachskerzchen zu jedem Anverwandten geschickt. Diese erweisen dem Verstorbenen dadurch ihre Verehrung, daß sie bei den angezündeten Kerzen um das Heil seiner Seele beten. Abends

*) Das extra zur Beerdigung verfertigte Trauerkleid heißt bei den Kraschovanern Opinka.

pflegen sich die Nachbarsleute im Trauerhause zu versammeln, um beim Todten zu „wachen". Die ganze Nacht hindurch wird gebetet oder gesungen (oft tüchtig getrunken). In der Küche jedoch lodert das Feuer am Herde, da wird für die Pomana gesotten und gebraten, wobei sich die Hausfrau sehr oft die Augen wischt. Am Tage der Bestattung küssen die Kinder und Anverwandten nochmals den Todten — es ist der letzte Versönungskuß! — während die Frau mit Wehklagen das Zimmer erfüllt. Bis zum Grabe hinaus besingt die Frau immerfort wehklagend, die Tugenden des Hingeschiedenen, während die Anverwandten den Rosenkranz laut vorbeten. Nach dem Begräbnisse kehren die Leidtragenden zur Pomana in's Trauerhaus zurück, waschen aber vorher ihre Hände und Rosenkränze im Hofe, beten dann für den Verstorbenen und vergessen schließlich ihr Leid in Essen und Trinken. Der erste Bissen und der erste Trunk wird bei den Kraschowaner („To ti na mene!") dem Todten geopfert. Zum Schlusse wird für die Gesundheit der Anwesenden rother Wein getrunken. Unumgänglich nothwendig ist innerhalb 3, 7, 21 Tagen, oder 6 Wochen und 6 Monaten drei Todtenmessen lesen zu lassen, sonst findet der Verstorbene keine Ruhe. In Bessenyö klebt die Wittwe während der Todtenmesse eine Wachskerze auf's Kirchenpflaster und betet hock end dabei. In Denta, Kraschova und Brestye geht man eine Woche lang alltäglich zum Grabe, und streut brennende Kohlen und gießt Wein auf's Grab. Erwähnenswerth ist die in Königsgrad, Lupák gebräuchliche Sitte, daß Mädchen nach dem Hinscheiden eines Vermögenden 20—30 Eimer Wasser ins Thal herab schütten, wodurch seine Seele „gereinigt" werden soll. und daß war in Kraschova einem Bekannten, der das gleiche Alter des Verstorbenen hat, einen neuen Anzug schenkt, damit der Verblichene anständig gekleidet vor Gottes Tron erscheine.

III.

Stellung unter andern Volksstämmen.

In dem bunten Völkergemische des südlichen Ungarn, wo 4 größere und 6 kleinere Volksstämme durch- und nebeneinander leben, — haben die Bulgaren trotz ihrer numerischen Minderheit und Entnationalisirung einzelner Gruppen, ihr Volksthum, ihr nationales Gepräge dennoch aufrecht erhalten. Verluste durch Angliederung kommen bei jedem kleinen Volke vor, welches im Kampfe um's Dasein unter größere Volksindividualitäten gerathet, nur compacte Gruppen oder welche im unmittelbaren Zusammenhange mit der Hauptmasse ihres Stammes, in geographischer Continuität derselben stehen, haben von einem Verschmelzen und Aufgehen ihrer Nationalität nichts zu befürchten. Die geographisch-ethnologische Stellung der Banater Bulgaren ist aber eben eine sehr ungünstige. Drei große Völkerschaften ragen in's Banat hinein, westlich das Centralvolk der Ungarn, östlich die Rumänen, südlich und südwestlich schiebt sich der serbisch-slavonische Stamm hinein, während das centrale Tiefland, dichte Gruppen deutscher Ansiedelungen besetzt halten. Unter diesen Völkerschaften sind die Bulgaren zerstreut. *) Es ist also wirklich wunderlich, daß die sich noch

*) Die Kraschowaner bilden sozusagen ethnogr. Inselchen in der rumänischen Bevölkerung des südung. Gebirgslandes.

erhalten haben können, denn bekanntlich „nichts ist so ansteckend, als das Gefühl der Masse!“ (Graf Wurmbrand). Unserer Ansicht nach ist bei ihnen das erhaltende Princip in ultima analysi doch nur ihr eigenartiges Volksthum. Ihre Arbeitsamkeit schützte sie vor Pauperismus, dem größten Feinde nationaler Selbstständigkeit, die tiefe Religiosität vor Verschmelzung mit den griechisch-orientalischen Rumänen und Serben, endlich der ethnologische Gegensatz bulgarischer Psyche bewahrte sie vor der Germanisirung. Die Hauptmasse der Bulgaren ist intakt geblieben, vereinzelte Gruppen der Colonisten aber verschwanden und verschwinden noch immerfort in Ortschaften gemischter Bevölkerung. Besonders die schlechten Wirthschafts-Jahre des letzten Decenniums haben dem bulgarischen Volksthum viel geschadet. Eine ganze Gemeinde (Gyurgyevo) ist durch fortwährende Überschwemmungen obdachlos geworden, die Kleingrundbesitzer von Barachháza, Rogendorf sind unter der Last der Calamitäten und vielen Abgaben zu Grunde gegangen, den Contractualisten wurde die Pacht gekündigt und als das arme Volk sein Fortkommen in günstigeren Gegenden suchte, — wurde ihnen das Auswandern verboten!*)

Nur unvermischte und nicht übervölkerte (wie z. B. Bessenyö) Ortschaften wie Kanak, Vinga erfreuen sich eines ständigern Wohlseins und bewahren dadurch auch leichter ihr Volksthum. Der letztgenannte Ort ist zugleich der Mittelpunkt des bulgarischen geistigen Lebens und Strebens im Banat. Daselbst erscheint das einzige bulgarische Wochenblatt: „Vingánska Národna Nuvala“ (Vingaer Volkszeitung) unter Redaction des unermüdlichen Lehrer Leopold Kossilkov; ferner jährlich ein bulgarischer

*) Trotzdem wandern alljährlich bulg. Familien nach Rumänien und seit dem letzten orientalischen Kriege nach Bulgarien zurück. Pisztóry: Statistik von Ungarn. 1884. 156. S.

Kalender: „Bâlgarsči Denêvnič“ (bereits sechs Jahrgänge) von demselben. Ein ausgezeichnetes Gesang- und Gebetbuch schrieb der Binga'er Kaplan Johann Jaeger, welcher auch Volkslieder sammelt. Darunter können mit Recht für hübsch und volksthümlich die des Ilia Karabénčov gelten. Religiöse Dichtungen schrieb Klobučar, Kossilkov und P. Eus. Fermedzin. Letzterer sammelte auch Ethnographisches und Geschichtliches über das nette friedliche, arbeitsame Völkchen von Südungarn, welchem wir nur bessere Ernten, günstigere Wirthschafts-Verhältnisse und wohlwollende Obrigkeiten wünschen!

Quellenverzeichniß:

[1]) Paul von Hunfalvy: Die Ungern. 1881. 11. S. [2]) Ortmayer: Tört. Adattár. 1871. 610. S. [3]) Kanitz: Donaubulgarien. I. B. 132. S. [4]) Jireček: Gesch. der Bulgaren 1876. 175. S. [5]) Tudományos Gyüjtemény (Wissenschaftliche Sammlung) 1837. VIII. 34, 491. 50. S. [6]) Globus. XXVII. 1875. 257. [7]) Czörnig: Ethnographie von Österreich 1855. III. 144. [8]) Dr. Szentkláray: Száz év Délmagyarország történetéből (Hundert Jahre aus der Gesch. Südungarns) 1879. I. B. 256. [9]) Diefenbach: Völkerkunde von Osteuropa. 1880. II. 108—109. S. [10]) Rajacsich: Das Leben der Südslaven 1873. 60—61 S. [11]) Reich: Studien ü. d. Volksseele. 1879. 328. [12]) E. Reclus: Nouvelle geogr. universell. I. 221. [13]) Schwicker: Statistik von Ungarn. 202. [14]) Bastian Rechtsverhältnisse d. verschiedenen Völker 1872. 181. Letourneau: La Sociologie 1880. 164. [15]) Griselini: Gesch. d. Banats 1780. 196. [16]) Schwicker: Die Deutschen in Ungarn 349. S. [17]) Slavici: Die Rumänen 115. [18]) Andree: Ethnogr. Parallelen 87. [19]) Tylor: Anfänge der Cultur. II. 200. [20]) Kossilkov: Bâlgarsči Denêvnić 1879. 38. [21]) Bâlg. Denêvnič 1878. 32. S. [22]) Kanitz: I. 62. Vgl. Szujski: Polen u. Ruthenen 41. [23]) Rajacsich: 116. [24]) Hunfalvy: A magyar birodalom term. visz. leirása. 1862. II. 202. (Joh. Hunfalvy: Die Beschreibung der natürl. Verhältnisse Ungarns). [25]) Temesvarer Wochenblatt 1862. 46. u. f. 8. [26]) Csaplovics: Bilder aus Ungarn II. 52—57 u. f. S. [27]) Friedrich Pesty: Delejtü Ztsch. 1860. u. A.

Biblioteka Śląska
C 005420/11 II
1884